



Fachblatt für die Gesammtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von **Johann Böhm** — Trautenau.

Erscheint vierteljährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 4 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 4 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

1. (31.) Heft.

Trautenau — 31. März 1889 — Marschendorf I.

9. Jahrgang.

DIE VORTHEILE,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2 Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 4 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von $\frac{1}{16}$ Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch den Central-Cassier Hrn. Prosper Piette in Freiheit gegen vorherige Einsendung des Betrages beziehen, nämlich:

Specialkarte vom Riesengebirge, 2 Theile.

Für Mitglieder:	Für Nichtmitglieder:
auf Leinwand Fl. 1.80,	Fl. 2.80,
2 losen Blättern Fl. 1.20,	Fl. 2.—.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias.

Für Mitglieder:	Für Nichtmitglieder:
5 Kr.	10 Kr.

Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Kauthe,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.
Fl. 1.— Fl. 1.50

Vereinsabzeichen (*Prunella minima*). 85 Kr.

Räbezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Räbezahlmäroben.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten).

Fl. 1.— Fl. 1.50.

Gründung der Bergstadt Hoheneibe. Von Dr. Herra. Hallwich.
15 Kr. 25 Kr.

**Empfehlenswerte Adressen
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,
Touristen, Sommerfrischler etc.:**

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

ELBFALLBAUDE IM RIESENGBIRGE,
20 Minuten von den Schneegruben und der Elbequelle.
Neu erbaut und der Neuzeit gemäss eingerichtet. Gutes
Logis. Beste böhmische Küche. Ungar. und österr.
Weine billigst.

Lambert Erlebach, Pächter.

RENNERBAUDE IM RIESENGBIRGE,

auf der Tour Spindelmühle - St. Peter - Schneekoppe, in unmittelbarer
Nähe des Aussichtspunktes „Ziegenrückenkamm“! Gut eingerichtete
Gastwirtschaft und Nachtlogis zu billigstem Preise. Prachtvolle
Aussicht nach den Thälern der Siebengründe und Höhenpunkte vom
Erkonesch bis zur Schneekoppe.

V. Buchberger, Besitzer.

WIESENBAUDE IM RIESENGBIRGE,

auf der Weissen Wiese unterhalb der Schneekoppe, $\frac{3}{4}$
Stunden von letzterer entfernt. Vorzügliche böhmische
Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 35. sehr bequeme
Betten und Heulager. Standquartier der Herren Bota-
niker — Botanisches Album. Bedienung prompt. Preise
verhältnismässig billig.

Gebrüder Bönsch.

FELSENSTADT — ADERSBACH

wird jährlich von 15.000 Fremden besucht und ist im
herrschaftlichem Gasthofs
für Logis sowie Küche und Keller vorzüglich gesorgt.

Karl Metzler, Hotelier.

Empfehle dem hochgeehrten Publicum mein Hotel und Weinhaus zum
RIESENGRUND IM PETZER, GROSS-AUPA III.
als gut und billig. Ergebenst
Friedrich Wagner,
Besitzer.

**J. GODER'S GAST- UND WEINHAUS
„ZUR GRENZBAUDE“**

empfehlst sich dem geehrten Publicum.

**GAST- UND WEINHAUS
„ZUR HÜBNERBAUDE“**

wird allen Besuchern des Hochgebirges freundlichst
empfohlen.

W. Adolf in Klein-Aupa.

HOTEL JAROSCH, BRAUNAU IN BÖHMEN.

Erstes und feinst eingerichtetes Hotel am Platze. Mit
allem Comfort der Neuzeit ausgestattet. Civile Preise.
Prompte Bedienung.

Marie Jarosch,
Besitzerin.

GASTHOF „ZUR SCHNEEKOPPE“ IN FREIHEIT,
mit guter Küche und Getränken, nebst gutem und preis-
werthem Logis empfiehlt bestens **Rudolf Hoffmann.**

LOGIRHAUS „ZUR SONNE“
FRIEDRICHSTHAL - SPINDELMÜHLE
empfehlst seine gut eingerichteten Fremdenzimmer zu billigsten Preisen.
Florian Teichmann, Friedrichsthal.

TIETZE'S HOTEL IN HERMSDORF
unterm Kynast im schlesischen Riesengebirge wird den geehrten Rei-
senden bestens empfohlen. 60 Zimmer und Salons, grosser schattiger
Garten, gutes Restaurant und Pension.

STUEDLER'S GARTEN-RESTAURANT IN OBER-HOHENELBE,
angenehmer Aufenthalt für Touristen und Sommerfrischler. Veranda,
Sommersalon. Elsibir, gute österreichische und ungarische Weine, vorzüg-
liche ungarische und Veroneser Salami. Emmenthaler Käse (direct bezogen).
Auf Verlangen warme Speisen. Deutsche Studentenherberge Hohenelbe
dasselbst. **Karl Stuedler.**

„HOTEL HAMBURG“ IN HOHENELBE.
Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.
Herm. Wiesner.

**HOTEL STADT WIEN
IN HOHENELBE,**
anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner
und Trautenaauer Bier.
Frau Christine Bossner.

CURHAUS IN JOHANNISBAD.
Vorzüglich in Küche und Keller. Logis für
Touristen pr. Person 80 kr.
August Zippel, Restaurateur.

**GASTHOF „ZUM GOLDENEN STERN“
IN JOHANNISBAD.**
Logis, Küche und Keller wird als gut und solid
bestens empfohlen.
Heinrich Kühnel, Besitzer.

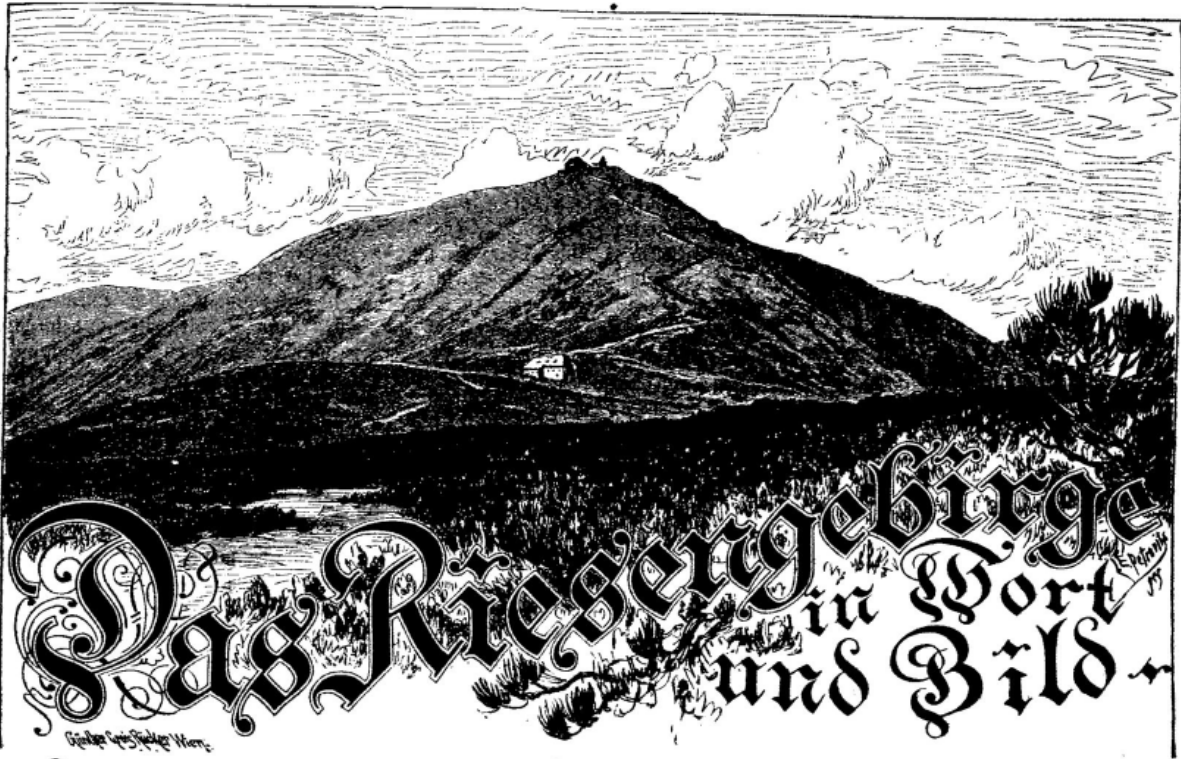
**DER „GOLDENE ANKER“ UND „BAHNHOF“
IN JOHANNISBAD**
empfehlen reinliche, nette Zimmer zu bürgerlichen Preisen. Stallungen
und Fahrgelegenheiten im Hause. **Caj. Bayer.**

HOTEL „JOHANNISBAD“
Hotel ersten Ranges in JOHANNISBAD in Böhmen.
Feine Weine, echtes Nürnberger und Pilsner Bier. Logis für
die Herren Touristen von 80 Kr. an. **Adalbert Elawa.**

Logirhäuser
„GOLDENER ENGEL“ & „MERKUR“ IN JOHANNISBAD.
Ferner empfehle mein Glas-, Galanterie- und Porcellangeschäft
nebst Leihbibliothek u. Postwertzeichen-Verschleiss. **Alfred Vatter.**

HOTEL I. RANGES „AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD
empfehlst dem P. T. Publicum bestens
Wend. Bönsch.

JUSTMÜHLE IN MARSCHENDORF I.
30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes
Restaurant und Kaffee.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von Johann Böhm — Trautenau.

Erscheint vierteljährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honorirt.

Anzeigen werden die ganze Seite mit Fl. 15.— und herunter bis $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 1.50 bei einmaliger Einschaltung berechnet. In den 4 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.—. Anzeigen in den 4 Jahreshften mit dem Raume von $\frac{1}{16}$ Seite im kleinen Anzeiger für Mitglieder Fl. 3.— Die Gebären für Inserate sind vorhinein zu entrichten.

1. (31.) Heft.

Trautenau — 31. März 1889 — Marschendorf I.

9. Jahrgang.

Ein böhmisches Adelsgeschlecht, das aus Aachen stammen soll.*)

Von B. Hiele — Prag.

Vor kurzem gieng dem Aachener Geschichtsvereine die Abschrift eines aus dem 17. Jahrh. stammenden Manuscripts zu, worin die Entstehung der Burg Silberstein, gelegen am Fuße des Riesengebirges, etwas westlich von Trautenau, erzählt wird das Geschlecht der Silber von Silberstein, dem jene Burg den Namen verdankt, als von Aachen herstammend bezeichnet wird. Die Redaction dieser Zeitschrift sandte die Abschrift nach Prag an den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen mit dem Ersuchen um Auskunft, ob sich für die darin enthaltenen Angaben irgend eine geschichtliche Grundlage nachweisen lasse. Darauf sollen die folgenden Zeilen die Antwort sein.

Gleich die erste Durchsicht führte auf die Vermuthung, daß das genannte Manuscript ein Stück aus einer eigenthümlichen Chronik enthalte, wie sie wohl wenige Gegenden in

diesem Umfang werden aufzuweisen haben. Simon Hüttel nämlich, der Verfasser der prächtigen Chronik von Trautenau, in der die Schicksale dieser Stadt von 1484 bis 1601 erzählt werden, verfaßte noch eine zweite Chronik von der Entstehung Trautenaus und der in der Umgebung liegenden Ortschaften. Das Original scheint verloren gegangen zu sein; doch wurde mir eine alte Abschrift aus dem Jahre 1654 von dem Besitzer Herrn Franz Schneider in Trautenau freundlichst zur Verfügung gestellt.¹⁾ Der vorgenommene Vergleich ergab die vollständige Richtigkeit jener Vermuthung.

¹⁾ Derselbe besitzt noch eine zweite Hf. — Weitere besitzen Hr. Jng. Kapell in Trautenau, das böhm. Museum u. der Verein f. Gesch. d. Deutschen (zwei). Die Nachweisung verdanke ich z. Th. Herrn Schufinsz. J. Böhm.

*) Bereits veröffentlicht in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, X. B. Wiederabdruck vom Herrn Verfasser uns freundlichst gestattet.

Um den Lesern dieser Zeitschrift die Bemerkungen, die wir an diese Chronik überhaupt und an die unten folgenden Stellen daraus zu knüpfen haben, verständlicher zu machen, wird es nothwendig sein, einige Worte über die Geschichte der Trautenauer Gegend voranzuschicken. Der ganze Abhang des Riesengebirges auf böhmischer (und schlesischer) Seite war bis in's 13. Jahrhundert herab von ausgedehnten Wäldungen bedeckt. Diese bildeten einen Theil des großen Grenzwalds, der Böhmen ringsum einschloß und bis auf die genannte Zeit als Schutz gegen feindliche Einfälle geschont wurde. Tschechische Ansiedler sind erst spät und auch dann nur vereinzelt dahin vorgebrungen, und erst durch einwandernde Deutsche wurden diese Gegenden urbar gemacht. Betrachtet man die Namen der so entstandenen deutschen Dörfer, so findet man, daß fast alle derselben auch in benachbarten Schlesien wiederkehren. Die deutsche Colonisation in der Trautenauer Gegend ist also eine Fortsetzung des gleichen Processes im genannten Nachbarland. In der neuen Geschichte dieses Landes von Grünhagen aber kann man erzählt finden, wie im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts der Zug von Deutschen nach Schlesien begann. Anfangs beschränkte man sich auf das ebenere Gebiet; in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aber rückte man immer weiter gegen die Grenzberge vor, und nach und nach verschwanden hier die dichten Wälder. Besonders deutlich spricht in dieser Hinsicht eine Urkunde für das Kloster Grünhau bei Landeshut vom J. 1249. Diesem werden darin geschenkt die Wälder bis an die böhmische Grenze und das Recht ertheilt, an Stelle derselben deutsche Dörfer auszuzeihen.

An Landeshut vorbei über Liebau führt eine alte Verkehrsstraße nach Böhmen; auf dieser also kamen die Deutschen in die Trautenauer Gegend, und zwar begann diese Einwanderung um 1250. Urkunden über Dorfgründungen hier sind leider nicht erhalten, dagegen aber für das wenig östlicher gelegene Braunauer Gebiet mehrere aus den Jahren 1253—55. Daß die Besiedlung des böhmischen Riesengebirges aber auch in diese Zeit fällt, d. h. in die Regierungszeit des Königs Przemysl Otocar II. (1253—78), des großen Förderers des Deutschthums in Böhmen, zeigt eine Notiz bei dem tschechischen Chronisten Neplach; dieser meldet zum J. 1277, daß der genannte König die Gebiete von Elbogen, Glas und Trautenau den Deutschen überließ. Kurz nach diesem Jahr werden hier schon mehrere deutsche Dörfer genannt (1289); Trautenau selbst führt 1260 noch seinen alten tschechischen Namen Kupa, hat jedoch bereits einen deutschen Richter, und 1301 hat es schon den neuen Namen.

Diese so germanisirte „Trautenauer Provinz“ nahm dem übrigen Lande gegenüber eine besondere Stellung ein. Ausdrücklich war derselben deutsches, nämlich Magdeburger Recht zuerkannt; die Bewohner waren der allgemeinen Gewalt der Landesgerichte entzogen und unterstanden direct dem König. Trautenau wurde bald königliche Stadt, später eine der sog. Leihgedingstädte der Königin. Die Burg in Trautenau und eine große Zahl von Dörfern der Umgebung bildeten eine der königlichen Kammer gehörige Herrschaft. Die königlichen Burggrafen oder, was häufiger war, die Pfandbesitzer der Herrschaft übten zugleich die Gerichtsbarkeit in der ganzen „Provinz“ aus. Außerdem gab es in dieser nämlich noch eine Reihe meist nicht gar zu großer Güter, die ursprünglich wohl auch Bestandtheile jener Herrschaft gewesen, nach und nach aber an Adelspersonen oder auch Bürger zu Lehn gegeben worden waren. Diese Güter hießen Trautenauer Burglehen. Klagen gegen Lehnsleute entschied ein aus ihrer Mitte gewähltes Mannengericht, bei

dem der Trautenauer Burggraf an Königsstatt als Lehns-Hauptmann den Vorsitz führte.

Was hier in allgemeinen Zügen dargestellt wurde: die Besiedlung der Trautenauer Gegend, das Aufkommen des Burggrafenamts und der Burglehen, das ist der Stoff, den Simon Hüttel in seiner zweiten Chronik behandelt. Scheinbar streng historisch, ist dennoch Alles sagenhaft. Er knüpft an die geschichtliche Thatsache an, daß im J. 1004 mit Hilfe des deutschen Königs Heinrich II. die Polen wieder aus Böhmen vertrieben wurden, nennt aber statt Boleslaw Chrobry einen Wiesko als Polenherzog. Es wird dann erzählt, wie sich beim Rückzug der Polen das Heer auflöste und eine Schaar sich an der Stelle des spätern Trautenau niederließ und Straßenraub trieb, bis ein Zufall zur Entdeckung und Aufhebung der Räuber führte. Angeblich schickte dann der Herzog Ulrich (noch 1004) den Albrecht Trautenberger von Trautenberg, um die Gegend zu colonisiren. Durch ihn entstanden nun Trautenau und mehrere Dörfer der Umgegend, er wurde der erste Burggraf und verließ umliegende Güter als Burglehen an verschiedene Personen, die nun wieder Schlösser und Dörfer anlegten. Von etwa sechzig derselben erfahren wir so die Gründungsgegeschichte mit aller Genauigkeit, unter Angabe des Jahres und der Namen des gleichzeitigen Papstes, Kaisers und Böhmenherzogs. Danach wären fast alle in den Jahren 1006—12 entstanden.

Daß außer der schon betonten Verwechslung der Polenherzoge noch viele andere historische Thatsachen falsch berichtet oder datiert sind, wollen wir nicht weiter verfolgen. Nur auf den Gründer Trautenaus müssen wir kurz eingehen. Dem Namen desselben werden öfters noch mehrere von Besitzungen hergenommene Prädicate beigelegt, was an sich schon in jener alten Zeit unmöglich ist. Aber der Name Trautenberg ist überhaupt nur durch eine Volksetymologie aus dem Namen der Stadt gebildet, und der Chronist des 16. Jahrhunderts suchte dann in Geschichts- und Titularbüchern nach einem Geschlecht dieses Namens. Er fand es auch wirklich; aber diese Trautenberger von Trautenberg wanderten frühestens im 14. Jahrhundert aus der Oberpfalz ein. Sie waren durch mehrere Jahrhunderte in Westböhmen begütert, mit Trautenau hat jedoch niemals einer derselben in Verbindung gestanden. Daß aber der Chronist wirklich dieses Geschlecht vor Augen hatte, zeigen die vorerwähnten Prädicate, die eben Güter desselben in Westböhmen nennen. Diese Vermischung von Volksetymologie und Localsage mit Chronistengelehrsamkeit zeigt sich ebenso auch bei den erzählten Dorfgründungen. So wird z. B. einerseits der Name Kriebitz abgeleitet von dem Gründer Jaroslav Kriebel, Krinsdorf von Kaspar Krin, Trübenwasser von Hans Trüb u. s. w. Auf der andern Seite erscheinen aber als Gründer auch mehrfach Adelspersonen, die nach dem Namen des Orts sich nennen; doch läßt sich dann meist nachweisen, daß diese Prädicate von andern gleichnamigen Orten herkommen. Daß die Namen dieser Adelligen meist tschechisch sind, beweist auch die spätere Erfindung, denn nach den Hussitenkriegen erst wurde die ganze Trautenauer Lehnsmannschaft tschechisirt.

Was wir hier als das Werk eines in der Geschichte belehnten Chronisten bezeichnen müssen, stammt nun gewiß von Simon Hüttel selbst. Als praktischer Landmesser wurde er bei Grenzbegehungen u. dgl. immer zugezogen. Er hatte also viel Gelegenheit, die abligen Besitzverhältnisse der Gegend kennen zu lernen. Daß er sich mit tschechischen Besitzurkunden beschäftigte, zeigt die große Zahl derselben, die er in seiner ersten Chronik aufnahm, und die Titulaturbücher erwähnt er selbst mehrmals.

Es folgen nun im Wortlaut nach der oben erwähnten Abschrift vom J. 1654 jene Stücke, welche hier interessieren dürften; dieselben gehören dem letzten Capitel an ¹⁾ welches betitelt ist: „Wer das Schloßlein Breckstein oder Silberstein erbaut hat.“

„Anno 1056, zur Zeit Victorii des Andern, 16. (so) Papst zu Rom, zur Zeit Kayser Heinrichs des Andern (so) und des 18. Fürsten in Böhmen, Spitigneus ²⁾ im ersten Jahr seiner Regierung, den 9. Tag Juni wart das Schloßlein Breckstein, darnach Silberstein genannt, erbaut, welches erslich seinen Rahmen [bekam] von dem großen Berck ³⁾ bleibt Winter und Sommer grün, und wechset alle Jahr genung umb den Breckstein, welches der ehrenveste Herr [Wolff] Ulfstet von Ach ⁴⁾ hürtig, 7 Meylen von Kollen am Rein gelegen, guts Geschlechts vom Adel, erbaut. Er kam ins Böhmerland A^o. 1053, zur Zeit des 17. Fürsten Bredislaus in Böhmen, allda er bey Kayser Heinrichs Tochter, der Prinzessin und Landfürstin Brigitta ⁵⁾ in Böhmen zu Prag am deutschen Fürstenhofe 3 Jahre lang dienet und Ihr f. Gn. Canzley-Schreiber Amt versorget.

Und als der Fürst Bredislaus starb, und sein Sohn Spitigneus, der 18. Fürst in Böhmen [regieret], er befahl, daß über 3 Tage sich alle Deutsche nicht sollen finden lassen, bei Verlust Leib und Lebens. Er vertrieb auch sein leibbegene Mutter, Kayser Heinrichs Tochter, und treuet ihr den Tod. Alß aber alle Deutsche die Flucht gaben auß dem Böhmerland, namt der H. Wolff Ulfstet auch ein Abschied von dem Prinzessin Hofe, passieret nach Preßelaw zu.

Unter Weges, nit ferne von Trauttenaw, kam er zu 60 deutschen flüchtigen Bergbauern. Die weineten und klagten mit Weib und Kindern, sagten, sie wollten einem gern umb trocken Brot arbeiten und bergwerfen, sie wußten nirgend wonauf. Herr Wolff Ulfstet erbarmet ihr Noth und Klagen, sagt, lachende: Ja, lieben Berggesellen, wolt ihr mir ums Brot arbeiten, hiß unß Gott begnadet mit Silber oder Gold-Erz, ich wil euch Brots genung geben. Wil euch dort ins wilde Rißengebirge schicken, zu schurven und zu suchen mein und euer Gelick, wirßs neher sein, den alß wir gedenken. Sie schrien alle: Ja gern, Herr. Er führet sie gen Trauttenaw in die Taferna zur Herberg. Der H. Wolff Ulfstet bracht bey dem alten Herren Burggrafen zu Trauttenaw Albrecht [Trauttenberger] Gseltsbriefe und Bergwerfreschheit auß vor sich ⁶⁾ und alle seine Bergleuth und verschafft in Brot. Schickt alle Wege 6 Perschonen ins Rißengebirge, Erz suchen und zu schrupfen.“

¹⁾ Gedruckt ist dieses Kapitel bei Sinapius, Des Schlesißen Adels Anderer Theil oder Fortsetzung Schlesißer Curiositäten (Leipzig und Breslau 1728) S. 469—71, doch mit mehrfachen Kürzungen und Aenderungen im Wortlaut. Eine kurze Inhaltsangabe hat Lippert, Geschichte der Stadt Trauttenau S. 4. — Für den Abdruck wurde die Schreibweise etwas vereinfacht. Einige Ergänzungen aus der von Herrn Dr. Scheins eingekandten Abschrift sind in eckige Klammern gesetzt. Dr. Schulinsp. Böhmen theilt mir mit, daß der Inhalt der behandelten Chronik auch in Druck herausgegeben werde vom Lehrer Pischel. Prag u. Leitmeritz bei Wehau.

²⁾ Herzog Spitignew, reg. 1055—61. Die Schreibung wechset in der Hs., ich habe obige als die beste durchgeführt.

³⁾ Hat keinen Sinn; gedacht ist offenbar an den Ephen, der hiesig brzezetan heißt, woran der Name Brzezetain, wie er eigentlich hiesig lautet, deutlich erinnert.

⁴⁾ Sinapius hat Aaden, Lippert: Ach.

⁵⁾ Gemeint ist Gutta, Jutta = Judith, Bredislaus Gemahlin, die Tochter des Markgrafen Heinrich von Schweinfurt.

⁶⁾ Hs. vorjucht.

Man findet reiches Silbererz; darob großer Jubel, Wolf Ulfstet macht große Schenkungen. Dann heißt es weiter:

„Sage im halb geschworne Bergmeister, Schreiber, Steyger, Schulmeister, alles nach Bergwerks-Ordnung, und erbaut also in kurzer Zeit ein großen silbern Schatz, davon er erslich das Schloßlein Breckstein erbaut. Darnach verehret der H. Wolff Ulfstet dem Fürsten Spitigneus zu Prage mit grebigem Silberwahr, zu und auf einen fürstlichen Tisch gehört ¹⁾ Da verehrt in der Fürst widerumb mit einem silbern Namen und sagt: Herr Ulfstet, ihr salt hinfort Silber heißen und genent werden; wir wollen euch von Neues adeln. Sagt an, waß wollet ihr im Wappen führen? Herr Wolff Ulfstet bedacht sich kurz und sagt: Allergnbigster Fürst und Herr, dieweil mich Gott durch Bergwerck begnadet, so wil ich mir zu gutten gedechtniß einen schwarzen Kapl im Schilde führen in einem rotten Felde ²⁾ dieweil die Bergbauer Tag und Nacht arbeiten, so beudet die rotte Farbe das Feuer. Ich bin kein Donirer ³⁾ begehre einen zugethanen Stechhelm nach Kriegesleute Brauch. Und dieweil ich auß der Stadt Nachen ⁴⁾ gebürtig bin und dieselbe Stadt einen schwarzen Adler zum Wappen führet, so wil ich meinem Vatterland zu gutem Gedechtniß einen schwarzen Adler auf dem Helm führen. Der Fürst befahl entlich seinem Mahler, dem Canzel-Schreiber, dem Herrn Wolf Ulfstet solche beschriebene Maystett zu verkertigen. Fragt: Herr Wolf, war wolt Ihr euch schreiben? Er sprach: Gnediger Fürst und Herr, ich habe mir eine kleine Vestung erbaut, der ist der Breckstein genendt. Rein, sagt der Fürst, schreibet: Der Edle, Ehrenveste Herr Wolf Silber von Silberstein.

Darauf zog der Herr Wolff Ulfstet einen Brif herauf dem Wehger ⁵⁾ darauf abgemahlet stunden seine Wappen, wie folget, und zeigt sie Ihr f. Gn. Erstlich seines H. Vatters Ulfstet Wappen: seiner Frau Mutter Anna, eine geborne vom Anger auß Sachsen, vom Adel; seines Herren Vatters Mutter Eliaß, ein geborene von Sattel Bünne ⁶⁾ vom Adel; seine Frau, eine geborne Dortin von Gollen am Reine ⁷⁾. Darauf Ihr f. Gn. sagt, ein jeder Herr mecht sich seiner gebornen Wappen und mehr seiner Begnadung privilegirten Mayst. Wappen wohl gebrauchen, der schon viel wehren. Und befahl Ihr f. Gn., sie salt den H. Wolff Silber in seinen neuen Wappenbrief setzen, daß er Macht habe, in Böhmen Dörfer, Schlößer, Märkt und Städte zu bauen und zu kaufen frey ungehindert.“

Der Schluss erzählt noch, wie es Herr Wolf beim Herzog auswirkte, daß den Deutschen wieder Handel und Wandel in Böhmen erlaubt ward.

Stellen wir nun dem gegenüber die ältesten Nachrichten der Geschichte über die Silber von Silberstein. Zuerst begegnen wir ihnen als Besitzer des Städtchens Pilsnikau, nicht weit westlich von Trauttenau. Noch im J. 1371 bißete daselbe einen Theil der Herrschaft Trauttenau; aber schon 1388 gehörte

¹⁾ Auch dieser Satz ist offenbar verdreht. Die von Dr. Scheins eingekandte Abschrift hat: mit gediegenem Silberwerck, was zu und auf . . .

²⁾ Richtig wäre „im blauen Felde.“

³⁾ Turnierer.

⁴⁾ Hs. Nac.

⁵⁾ Wehger, eine Anhängelatsche.

⁶⁾ So die Hs. von 1654. Die eingekandte Abschrift hat: „seines H. Vatters Eliaß, ein gebornner von Sattelbaum.“

⁷⁾ Eine Familie Dorthe gab es in Köln, soviel ich sehe. Leider stehen mir nicht hinreichende literarische Beheße zu Gebote. Die eingekandte Abschrift hat übrigens „Portin“.

es dem Jeschet (Johann) Silber, und diese Familie nennt sich seitdem Silber von Bilnikau. In der nächsten Zeit erwarb dieselbe andere kleinere Güter der Umgebung; wir nennen nur das Dorf Wildschütz, unweit nördlich von Bilnikau, wovon zunächst ein Theil um 1418 an die Silber kam. Auf Wildschützer Gebiet, nicht weit nördlich vom Ort, stand der Silberstein. Da es nun wohl als sicher gelten kann, daß die Silber diese Burg erbaut haben, so haben wir die Entstehung erst nach 1418 anzusetzen, also während den Hussitenkriegen oder bald nachher. Erwähnt wird sie zuerst 1455, wo ein Nikolaus Silber Besitzer ist. Seitdem kommt der Name Silber von Silberstein in Gebrauch.

Erwähnen wir noch, daß ein Wolf Silber nicht vorkommt, so ist es klar, daß die Geschichte dieses Geschlechts keinerlei Stütze für obige Erzählung bietet. Dennoch muß man annehmen, daß diese nicht, wie die meisten übrigen der Chronik, eine reine Erfindung des 16. Jahrhunderts ist. Es leben vielmehr in dieser Wappensage gewiß einige dunkle geschichtliche Erinnerungen fort, und es ist nur dem Mangel an Quellen zuzuschreiben, wenn wir die Entstehung der Sage nicht genau verfolgen können. Folgende Punkte sind dafür aber unbedingt beachtenswert.

Wie erwähnt, gehörte der Silberstein zum Gute Wildschütz. Dieses, tschechisch Wlozice, setzt einen Gründer Wlk = Wolf voraus. Im Besitz dieses Dorfes war von 1355—78 ein Deutscher, mit Namen Ulemann von Neules, dann seine Söhne. Eine andere deutsche Familie besaß damals (schon 1362) das nicht weit von Wildschütz gelegene Dorf Kottwitz; dieselbe nannte sich „von Köln“, woraus man wohl mit Recht auf Einwanderung vom Rhein schließen kann. Auch darauf wird man hinweisen können: die Sage verknüpft die Gründung des Silberstein mit der Vertreibung der Deutschen durch Herzog Spitzniew. In Wirklichkeit entstand die Burg in der Hussitenzeit; diese war aber auch eine Zeit des Kampfes gegen das Deutschthum in Böhmen. Auch die Einwanderung deutscher Bergleute (aus Meißen) ist historisch, doch fällt sie erst in's Ende des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts.

Zum Schluß noch einige Notizen über die spätere Geschichte der Silber von Silberstein. Besitzer von Wildschütz und Silberstein waren sie bis auf den dreißigjährigen Krieg, wo ihre Güter confisciert wurden. Ein Zweig war noch bis um 1660 in Böhmen begütert. Dann verschwindet die Familie ganz. Die Freiherren von Silberstein, die in unserm Jahrhundert jene Herrschaft besaßen, waren Nachkommen eines Handelsmanns aus Arnau, Namens Ther, der 1789 Wildschütz kaufte und 1764 in den Freiherrnstand erhoben wurde mit dem Prädicat „von Silberstein“.

Zusatz: Nachträglich finde ich in Hüttels Chronik von Trautenau (S. 43 bei Schlesinger) zum J. 1519 die Notiz, daß zu Königgrätz damals ein „Edelmann Wolfgang von Ulfzeit“ erschlagen wurde. Die Uebereinstimmung des Names ist gewiß auffallend; eine Beziehung des Erschlagenen zum Silberstein ist jedoch nicht nachzuweisen, und solange nicht Näheres von ihm bekannt wird, läßt sich nicht angeben, in wie weit er zur Entstehung vorstehender Sage beigetragen hat.

Hochzeit und Hochzeitsbräuche im nordöstlichen Böhmen.

Von Prof. Franz Knothe — Eger.

„Als der Großvater die Großmutter nahm,“ ja damals in der „guten alten Zeit,“ da war eine Hochzeit noch eine Festlichkeit, die tage-, ja wochenlang andauerte, und von der dann jung und alt wieder wochen- und jahrelang erzählen konnte. Aber heutzutage? Was wird sich da noch viel erzählen lassen? Nun doch auch noch etwas, wenn auch der Glanz der bäuerlichen Festivitäten viel eingebüßt hat. Zwar sind die Bräuche im allgemeinen im Aussterben begriffen, namentlich bei Volksstämmen und in Gegenden, die an den Straßen des modernen Verkehrs liegen. Aber in unserm Gebirgen, in den abgeschiedenen Thälern finden sich noch genug Anklänge an das Leben und Treiben unserer Vorfahren.

Ein solch stiller Winkel ist Trautenbach im Riesengebirge. In der folgenden Darstellung spielen die daselbst üblichen Gebräuche die Hauptrolle.

Ueber den Freuden des Faschings hat der Bauerjohn nicht vergessen, daß der nahende Frühling dem Landmanne eine Zeit ernster Arbeit ist, die seiner auf Feld und Wiese, in Hof und Scheuer harret. Der junge Bauer bedarf dann einer tüchtigen Leiterin der häuslichen Angelegenheiten, einer Frau, die das Hauswesen zu übersehen im Stande ist. Daher kommt es, daß eine große Anzahl von Hochzeiten in die Faschingszeit fällt. Andererseits hat der Landmann in dieser Zeit noch die meiste Zeit, die Einleitungen und Vorkahrungen zu diesem wichtigen Acte in seinem bäuerlichen Dasein zu treffen.

Wie es aber der junge heiratslustige Bauer und seine Eltern gerne sehen, für die nächste Arbeitscampagne eine neue Arbeitskraft zu gewinnen, ebenso unlieb ist es daher den Eltern der Braut, eine solche zu verlieren. Das ist dann oft eine Quelle zur Erschwerung des ganzen Geschäftes. Dazu kommen noch andere gewichtige Erwägungen. Bewirbt sich der Bursche um ein Mädchen, so handelt es sich erst in zweiter Linie darum, ob sich das Herz zum Herzen finde; das erste ist, daß die Braut eine genügende Aussteuer mitbekommt, so daß der die Wirtschaft, die „Stelle,“ übernehmende junge Bauer seine Geschwister auszahlen kann.

Sind aber endlich die Ansprüche beider Theile zur allseitigen Zufriedenheit erfüllt, so findet die Verlobung, „Zusage, Versprechen“ statt. Drei Wochen darauf ist Hochzeit (Hucht oder Hucht). Diese wird gewöhnlich an einem Dienstage gefeiert.

Im Adlergebirge (Deshnay) bringt man der Braut am Vorabende des Hochzeitstages ein Ständchen („Hoserait“.*)

Bald nach der Verlobung sind die Einladungen gemacht worden, wobei vor allem die „Freundschaft“ d. i. die näheren und entfernteren Verwandten berücksichtigt worden sind. Diese Einladungen besorgt meistens der Hochzeitsbitter, der im Riesengebirge bald Drušma, Drušba (slav. družba = Gefährte, Geselle), bald Brautbierer oder Altbrautführer, im Adlergebirge (Deshnay) Brautführer heißt.

Im Riesengebirge (Kleinaupa) gehen die Brautleute selbst einladen, indem jeder Theil seine eigenen Verwandten zur Hochzeit bittet.

* Im Adlergebirge (Sattel) auch „Hoserait“. mhd. hoverrecht = Musik, welche irgend einer Person zu Ehren gemacht wird.

Die Gäste versammeln sich dann auch, der Einladung entsprechend, die einen im Hause des Bräutigams, die andern im Hause der Braut. Sonst aber begeben sich am Hochzeits- tage die geladenen Frauen in die Wohnung der Braut, die männlichen Gäste in die des Bräutigams.

Während die Braut am Hochzeitsmorgen geschmückt wird, muß sie, in einem Kübel stehend, Brot essen. Wenn sie sich anzieht, muß alles von unten herauf angezogen werden, damit sie Glück mit den Kindern habe.

Ist die Toilette der Braut beendet, dann setzen sich die Gäste zu Tische, die Tische sind so aufgestellt, daß sie einen rechten Winkel bilden, dessen Scheitel gegen eine Stubenecke gerichtet ist. Auf der Bank im „Winkel,“ d. i. der erwähnten Stubenecke, kommt die Braut zu sitzen. Ihr zur Seite nehmen links und rechts die „Bettfrau,“ im Adlergebirge „Zechfrau“ *) genannt und die „Jungfer“ Platz. Erstere reicht der Braut beim Frühstück, das nun eingenommen wird, drei Löffelchen Kaffee. Die männlichen, oder (in Kleinaupa) die vom Bräutigam geladenen Gäste werden in der Wohnung desselben tractiert, worauf sie sich mit dem Bräutigam zu dem Hause der Braut begeben.

Sieht man dieselben unter Leitung des Druschma sich der Wohnung der Braut nähern, so werden die Thüren geschlossen. Der Bräutigam und der Druschma klopfen an und fragen, ob sie am rechten Orte seien. Der Brautvater antwortet von innen verneinend. „Wir werden doch wohl richtig gegangen sein, denn wir sehen ja so viele schöne Mädchen hier versammelt, und hieher wollten wir.“

Der Brautvater spielt nicht länger den Halsstarrigen und läßt die Gäste ein, nachdem diese auf seine diesbezügliche Frage, geantwortet haben, daß sie „ordentliche“ Leute seien. Der Brautführer begrüßt die Versammelten- und erzählt, sie seien Fremdlinge, die aus weiter Ferne einem Sterne gefolgt seien. Es wäre ihnen prophezeit worden, daß der Stern sie zur gesuchten Braut führen werde. Ueber diesem Hause sei derselbe stehen geblieben.

Beim Eintreten der Gäste sucht die Braut den Bräutigam zuerst zu erblicken; denn das sichert ihr die Oberherrlichkeit im neuen Hausstande. Die Eintretenden bleiben bei der Thür stehen, der Brautführer erhält vom Hausvater einen Labetrunk, worauf er eine wohlgesetzte Anrede an die Brautleute hält und noch einmal formell die „Verbung oder Auswerbung“ vornimmt.

Daran knüpfen sich neuerliche Scherze.

Der Brautführer verlangt nämlich zunächst ein Geschenk, welches ihm die Braut in Form einer geringfügigen Sache (eines Kränzchens aus Tannenzweigen) überreicht, womit natürlich jener nicht zufrieden ist. Nichtsdestoweniger verlangen jetzt die Frauenzimmer ihrerseits ein Gegengeschenk. Die Männer zahlen mit gleicher Münze heim und reichen den weiblichen Gästen nichtswerte Sachen (Erbsen etc.). Doch müssen sie die Neckerei gleich wieder gut machen und suchen durch nachträgliche Verabreichung von mitgebrachten Süßigkeiten (Zuckerwerk, Rosinen) die unzufriedenen Frauenzimmer zu versöhnen. Da diese auch mit den dargereichten Süßigkeiten sich noch nicht begnügen zu können erklären, so rückt der Bräutigam mit einem großen Herz aus Zuckerwerk heraus und reicht es der Braut, indem er so treuherzig als möglich versichert, mehr könne er nicht geben.

*) Eigentlich „Zechfrau“ von mhd. und nhd. die Zech = Berrichtung, die in einer bestimmten Folge unter mehreren umgeht. Die Zechfrau ist also die an diesem Tage „diensthafte“ Frau.

Das wirkt und der Bräutigam erhält nun einen Rosmarin- zweig, ein Taschentuch (Schmupftüchl) und ein Kränzchen. Die symbolische Bedeutung dieser Gegenstände erklärt der Druschma in einer überaus umständlichen Weise: „Der Rosmarinzweig sei ein Geschenk der Braut; das Taschentuch bedeute den Schweiß und die Arbeit des Lebens; das Kränzchen aber sinnbilde die Liebe ohne Ende. Schließlich verlangt er die Herausgabe der Braut. Doch neue Schwierigkeiten werden gemacht. Die Braut hat sich indessen versteckt, und man schiebt in Trautenbach, um den Bräutigam zu necken, die „Kleinbraut“ (ein Mädchen von 10—12 Jahren) vor. Der Bräutigam ist mit derselben nicht zufrieden; sie sei zu klein; sie könne nicht einmal auf den Herd reichen. Darauf gibt die Kleinbraut zur Antwort, klein sei sie zwar, aber wenn sie auf einen Schemel trete, werde sie gewiß auch auf den Herd reichen. Sie erinnert ihn daran, daß er ihr die Ehe versprochen habe.

In Pelsdorf heißt die vorgeschobene Braut „Altbraut“ und wird durch eine als altes Mütterchen verummte Magd des Bauernhofes dargestellt.

In Großpaupa spielt diese Rolle unter dem Namen „Asterbraut“ ein als Frauenzimmer verkleideter Mann.

Durch Geldgeschenke läßt sich die Pseudobraut jedoch bewegen, von der Eheforderung abzustehen. Aber noch weigert der Hausvater die Herausgabe der Braut durch allerlei Ausflüchte. Die Tochter sei augenblicklich unentbehrlich im Hause; sie müsse gerade diese oder jene unausschiebbare Arbeit verrichten u. s. w. Endlich aber wird doch nach einigen Hin- und Herreden die Braut ausgeliefert.

In Pelsdorf muß der Altbrautführer oder Druschba erst noch alle Winkel des Hauses absuchen, bis er die wirkliche Braut gefunden hat. Diese führt er jetzt dem Bräutigam zu.

Braut und Bräutigam knien sodann in der Stube nieder, indem sie sich die Hände reichen. Das nennt man den „Handschlag.“ Der Hochzeitsbitter hält eine Lehre, wobei der weibliche Theil der Zuhörererschaft es nicht unterläßt, den obligaten Thränenerguß durch lautes Schluchzen zu gehöriger Geltung zu bringen.

Das Brautpaar bedankt sich, jeder Theil bei seinen Eltern, für die seit der frühesten Jugend genossenen Wohlthaten. Zuweilen geschieht dies, wie zu Deschnay im Adlergebirge, in Versform, wobei der Druschma die Formel vorsagt. Nach erhaltenem Segen von Seite der Eltern setzen sich sämtliche Gäste zu Tische, um ein zweites Frühstück einzunehmen.

Nach Beendigung desselben ordnet der Druschma (Brautdiener) den Hochzeitszug. In Kleinaupa führt gewöhnlich der „Brautdiener“ die Braut, der Bräutigam die „Brautfrau.“ Hierauf folgen die Gespielinnen der Braut, die „Kranzeljungfern,“ mit ihren „Jungferburschen.“ Daran reihen sich die übrigen Hochzeitsgäste paartweise.

Braut und Bräutigam haben, bevor der Zug zur Kirche sich bewegt, jedes ein Stück Brot zu sich gesteckt. Diese Brotstücken werden nach der Hochzeit aufgehoben. Wessen Brot zuerst schimmelt, wird zuerst sterben. Ist man bei der Kirche angelangt, soll die Braut mit dem rechten Fuße zuerst in dieselbe treten. Während des Trauungsactes mag man beobachten, ob die Kerzen ruhig brennen oder unstät flackern. Ersteres prophezeit eine friebliche Ehe, letzteres Unfrieden.

Knien die Brautleute vor der Trauung am Altare nieder, so muß die Braut darauf achten, daß der Bräutigam ihr nicht auf das Kleid kniet oder gar tritt. Das ist nun unter allen Umständen eine mißliche Sache, wenn das Staatskleid der Braut mit Füßen getreten wird, hat aber hier eine

noch wichtigere, eine ominöse Bedeutung. Denn in diesem Falle symbolisiert es, daß der künftige Gatte auch die Rechte der Frau mit Füßen treten werde, die Frau zum mindesten nicht das Regiment im Hause führen werde. Daher zögert die Braut wohlweislich ein wenig, läßt zuerst den Bräutigam niederknien und kniet dann, wenn es angeht, auf den Kock des Bräutigams; dann steht derselbe sicherlich unter ihrem Pantoffel.

Nun erfolgt die Trauung, „die Treue.“ Während dieser Ceremonie tragen Braut und Bräutigam Myrthenkränzchen, die mit drei verschiedenen (grün, gelb, roth) gefärbten Seidenbändern geschmückt sind, auf dem Haupte.

Nach der Copulation nimmt der Bräutigam das Kränzchen von dem Kopfe der Braut und legt dasselbe sammt dem eigenen in seinen Hut. Die beiden Kränzchen werden später fest zusammengebunden und aufbewahrt, damit die Eintracht und Liebe des jungen Ehepaars erhalten bleibe.

Nun kehrt die Gesellschaft, nachdem die Trauzeugen den Act der Eheschließung durch ihre Namensfertigung bestätigt haben, entweder direct in das Haus der Braut zurück oder es geht zum Wirtshause, wo bis zum Beginne des Hochzeitschmausers lustig getanzt wird. Kehrt aber der Hochzeitszug gleich in das Haus zurück, so kommt ihm der Vater der Braut, der sich etwas früher aus der Kirche auf den Heimweg gemacht hat, entgegen und bietet der Braut und dem Bräutigam etwas Brot und Butter dar, damit andeutend, es möge dem Paare nie an dem Nothwendigsten gebrechen.

Bei dem reichlichen Hochzeitsmahle („Huchstassa“) hält es jeder für seine Pflicht, joviel als möglich zur allgemeinen Erheiterung beizutragen. Vor allem aber hat der Truschma dafür zu sorgen, daß keine peinlichen Pausen in der Unterhaltung eintreten; denn das ist seines Amtes. Er ist denn auch nicht maulfaul, und es regnet förmlich Witze und Possen, die er natürlich bei jeder Hochzeit in gleicher Form losläßt. In der Auswahl unter mehr oder minder berben Witzen braucht er eben nicht ängstlich zu sein. Ein ständiger Witz der Gäste besteht darin, so unermuthet als möglich eine Hand voll Zuckererbsen, Mandelkerne, auch Erbsen einem im ruhigen und behaglichen Vertilgen der Speisen Begriffenen, daher nichts Ahnenben ins Gesicht zu schleudern.

Natürlich fehlt bei solchen Anlässen auch die liebe Dorfjugend nicht, die „uf de Gaiwe“*) gekommen ist. Sie umlagert standhaft das Hochzeitshaus, theils aus Neugierde, theils in der Absicht, einen Bißchen vom Hochzeitsmahle ab zu bekommen. Die Berwegeneren bringen wohl auch in die Stube selbst ein und lassen sich die auf den Tischen massenhaft umherliegenden Süßigkeiten wohlschmecken.

Auf die Schmauserei folgt, auch wenn dieselbe bis Mitternacht dauerte, der Brauttanz im Gasthause, wohin die Hochzeitsgäste von den Dorfmusikanten mit Sang und Klang geleitet werden.

Gewöhnlich gehen die Eltern des Brautpaares nicht in dem allgemeinen Zuge mit in das Gasthaus. Erst wenn dajelbst die Unterhaltung im besten Gange ist, erscheinen sie und sind dann Gegenstand einer kleinen Obation, indem sie von den Musikanten mit einem Tusch, einer „Ztrade“ empfangen werden.

In Pelsdorf sammelt man im Gasthause für die Braut Geld für „Klipperla, Klapperla“ (d. i. Kleinigkeiten), für Wiegenbänder u. dgl.

*) Gaiwe kommt von gaiwen, geiben, mhd. giwen, ahd. giwen, gewön und heißt den Mund anfreissen, gähnen (weil lästern nach Speise begehrend).

Die Musikanten werden aufgefordert, das Lied:

Kaus, Mäd!, raus,
Die guda Loche sein aus!

Wärs! de bei dr Muttr gebli'e'n,

Häst de gude Zeit drlie'n. — zu spielen, welches

jämmtliche Gäste mitgingen.

Der Truschba oder Altbrautführer tanzt zuerst mit der Braut, wobei sich die Uebrigen im Kreise aufstellen. Dann übergibt er jedem Gaste die Braut zum Tanze

Die Braut überjeddelt nicht immer gleich nach der Hochzeit in das Haus des Bräutigams; das geschieht oft erst nach einigen Wochen, ja Monaten.

Während dieser Zeit, zuweilen wenige Tage nach der Hochzeit, wird die Brautausstattung, der „Bauerroth“ oder das „Brautfuder“ unter allerlei Gebräuchen und Feierlichkeiten in das Haus des Bräutigams auf einem oder mehreren Wagen überführt.

In die Betten der Braut werden drei Brote gepackt. In zwei riesige Spinnrocken, welche die auf dem Bettfuder thronende „Bettfrau“ hält, sind verschiedene Näschereien eingewickelt, die dann später beim Abspinnen herausfallen und so jedenfalls auch zu den Süßigkeiten des Ehestandes beitragen müssen.

Erfolgt dann der endgiltige Einzug der jungen Frau in ihre neue Behausung, so übernimmt der junge Bauer die Wirtschaft, zahlt die Geschwister aus, und die „Ma“ gehn ins Ausgehinge.

Germanische Göttersage und Götterverehrung im nordöstlichen Böhmen.

Von Joh. Fiedler — Trautenau.

(Fortsetzung).

Das Todtenreich und der Seelenweg.

Die Edda erzählt, daß zwischen der Feuer- und Rebelwelt durch Schmelzung des ursprünglichen Eises das erste Götter- und Riesengeschlecht entstand. Es gieng aus dem Wasser hervor. Mittelbar nahm auch der Mensch einen solchen Ausgang. Das Meer schwemmte Holzblöcke an das Land; aus diesen bildeten die Asen sich ähnliche Wesen, die Menschen. Nach den indischen Götterfagen erzeugte das Urwesen aus sich selbst das Feuer, das Feuer aber erzeugte das salzige Wasser und aus dem Salzmeere gieng die Erde und alles, was lebt, hervor. Doch ist dieses nicht die älteste Meinung. Die Beden selbst nennen das Feuer den Enkel des Wassers (apām napāt). Der Weltweise Thales bezeichnet in seiner Kosmogonie das Wasser ebenfalls als das Urwesen, was vor ihm auch die Orphiker und die Chaldäer gelehrt hatten. Das Zenoboll erwartete nach seinen heiligen Büchern den Erretter, welcher die Herrschaft ungetrübten Glückes begründen sollte, aus dem Wasser. Der Avesta läßt Ahura-Mazda sagen: „Ich werde schlagen die Pari (die bösen Geister), welche man anbetet, bis daß geboren wird Caoshhyang, der Siegreiche, aus dem Wasser Kanzaoya. Diese wenigen Belege zeigen schon das Alter der Vorstellung, welche die Edda in obiger Weise ausspricht. Sie ist begreiflich, wenn wir uns Meer und Sonne als die Repräsentanten von Wasser und Feuer denken. Die Sonne steigt aus dem

Meere empor und sinkt wieder in dasselbe hinab. Das Meer schien deshalb dem Menschen älter. In das Wasser kehrten auch alle Geschöpfe zurück; es war ihnen Ruhepunkt.

Der Germane nannte auf Grund dieser Vorstellungen das Jenwärts Nifelheim d. i. Nebelheim oder Na-Strand. Diese Benennung war ihm wenigstens in älterer Zeit dafür geläufig, weil der Slawe und der Indier dasselbe Wort dafür gebrauchten (altislavisch nebo č. nebe Himmel, skr. nabhas Wolke, nabhasi Himmel und Erde, nabhovid Himmel kennend). Wie man sich ursprünglich den Himmel dachte, scheint uns der Avesta zu erzählen. Zima (d. i. Jama, im Indischen der Todtengott) soll auf das Geheiß des Ahura-Mazda eine Wohnung „an einem immer goldfarbenen Ort“ anlegen und das Wasser in der Größe eines Hathra daselbst ansammeln. An diesem Orte soll weder Rank noch Streit, weder Abneigung noch Verdruss oder Bettel, Verrug, Armut oder Krankheit sein. Der hier geschilderte Ort scheint uns ein deutliches Abbild der ursprünglichen Paradiesvorstellung, die aus dem Anblicke der in den Wolken schwebenden Sonne hervorgieng. Dafs die Sonne als der Ruhepunkt des menschlichen Lebens gedacht wurde, geht daraus hervor, dafs man beim Tode einen Theil des Samens der Sonne zurückgab (z. B. beim Tode Gayomards). Auch in den übrigen indogermanischen Naturreligionen zeigen sich ähnliche Vorstellungen. Immer ist der Aufenthaltsort der Verstorbenen von Strömen umflossen und der Verstorbene muß meist über eine Brücke. Unter den zahlreichen Unterweltströmen der Edda fällt insbesondere der Leiptr (dem Flussnamen Elbe verwandt) auf. Er strömt aus dem Sonnenbrunnen Hwergelmir, geht zu den Menschen und von da zur Hel hinab. In der deutschen Sage ist der Fluss zum Meer geworden und für Lebermeer finden die mhd. Glossen keine andere Bezeichnung als „mare mortuum“ Meer der Todten (Wibsch. v. Müller u. Jarnte, 1863).

Sonne und Wolke bildeten also ursprünglich zusammen das Paradies. Später trennte man beide und die Sonne bezeichnete den freudenvollen, die Wolke dagegen den traurigen Aufenthaltsort der Verstorbenen. Für den ersten gebrauchte man den Ausdruck Walhalla, für den zweiten Nebelheim (Nifelheim). Durch Anwendung der Vorstellungen auf unsere irdischen Verhältnisse entstand der Glaube, das Paradies sei eine grüne Wiese (oder ein Rosengarten), auf welcher Wuotan jagt und auf die noch nach heutigem deutschen Volksglauben die in der Schlacht gefallenen Soldaten kommen; die Hölle aber sei das Wasser, das Sumpfland (Wald).

In diesen Ideen wurzeln die nachstehenden Sagen:

68. Der Irlichterzug.

Das Dörfchen Sabert in Nordböhmen beherbergte zahlreiche Waldfreier. Ein Bauer gieng mit seinem Sohne, einem unmündigen Knaben, in seinen Wald, um ihnen anzulauern. Für einen Augenblick trennte er sich am Waldsaume von dem letzteren. Da erschien diesem eine lange Reihe feuriger Punkte, zu zweien hintereinander, die immer näher kamen. Es war ein Zug wadelnder Ziegenerippe, die große Hörner hatten und Lichtlein zwischen den Hörnern trugen.*) Den Knaben ergriff eine fürchterliche Angst. Da kam der Vater. Die häßlichen Gerippe wandten sich und zogen weiter die Dorfweie entlang, bis sie unter Leichenharmonien in einem Tümpel verschwanden. Der Knabe starb bald. Die Leute behaupten aber, derselbe Zug habe sich noch manchmal blicken lassen. Dann hieß es immer: „Die holen sich wieder Einen.“ (Die vollst. Sage bei Taubmann, p. 84).

69. Der versunkene Ritter.

In den mächtigen Wäldern bei Schwarzenthal grenzten die Besitzungen zweier Ritter. Seit langer Zeit trennte die beiden ein Grenzstreit, der durch die Bosheit und Ungerechtigkeit des einen Herrn hervorgerufen

*) Jindra und die Marut werden in den Beden: „Der Widder und die Schar“ genannt. Die Vorstellung ist schon alt.

worden war; denn obwohl dieser mußte, das fröttige Waldstück sei seines Nachbarns Eigentum, so nahm er es doch in seinen Besitz. Der gerechte Ritter aber dachte, es sei besser einen freundlichen Nachbar als das elende Stück Bergwald zu besitzen. Er lud deshalb den Nachbar zu einer Augencheinahme der fröttigen Waldstelle ein. Beide erschienen mit Urkunden und alten Leuten, welche ihr Recht bezeugen sollten. Der böse Ritter hatte die Urkunden gefälscht und falsche Zeugen aufgenommen. Als es nun wieder zu keiner Einigung zu kommen schien, trat der gute Ritter das Waldstück ab. Da ward der meineidige Ritter von großer Freude erfüllt. Er wandte sein Roß und ritt der Stelle zu, wo der „Heinrichsgruß“ an einem Streifen Sumpflandes liegt. Kaum hatte er sie erreicht, so häumte sich sein Roß auf und sprang in den Sumpf. Roß und Reiter versanken für immer. Seit der Zeit hat man an dem Plage gar oft einen Ziegebock gesehen. Der Ort aber ist verfallen. (Mündlich von Schwarzenthal).

70. In einer bei Grohmann (S. a. B. 266) mitgetheilten Sage: „Der Blutteich bei Braunau,“ geht ein Ritter im Wasser des Teiches unter, weil er über eine Luette, die früher an der Stelle des Teiches floß, einen Erdhügel aufrichten läßt, damit niemand aus der Luette mehr trinken könne. Das Wasser brach aber durch, wobei der Ritter ertrank.

71. In der Nähe von Barzdorf lag einst ein Raubschloß. Sucht man die Stelle auf, wo es einst gestanden ist, so führt ein Fußsteig rechts vom Wege ab nach Passendorf. Diegt man von diesem Steige wieder rechts ab, so kommt man in eine düstere Schlucht die sogenannte „Menschenmarter.“ In früheren Jahren soll dort ein Sumpf bestanden haben, der gegenwärtig fast ausgetrocknet ist. Zur Zeit, da in dem Raubschloße die Räuber hausten, war er ein Teich. Hier wurden die Menschen gemartert. So erzählt man, die Räuber hätten einen Spielmann gefangen, welcher aufspielen mußte, während sie die Opfer fort und fort durch den Teich jagten, bis sie leblos liegen blieben. (Dr. Künzel, Barzdorf).

Den Spielmann, welcher hier beim Tode aufspielt, trafen wir schon einmal beim Tode der Walpurgis. Er ist der Todtengott, welcher bald als ein Pfeifer, bald als ein Geiger oder gar als ein Leiermann in der Sage auftritt. Dieser Sagenzug fand schon in der Besprechung des Glaubens an die Elben seine Erläuterung. Die Idee gieng im Mittelalter in die christliche Legende über; Christus lockt als Geiger die liebende Seele zum Tanze.

72. Weinen schadet den Verstorbenen.

Trübe Stunden waren in die Stube eines Webers zu Gabersdorf eingezogen. Draußen blühte alles im milden Mai, in der Stube aber lag das zwölfjährige Töchterchen des Webers todtnarr darnieder. Die Mutter saß an dem Bettlein ihres Kindes, der Vater machte sich am Diebstahl zu schaffen. Es war Mittag. Ein banger Schrei, ausgestoßen von der Mutter, verkündigte die Auflösung ihres Lieblichen. Der Vater erhob sich. Da sah er ein weißes Vöglein, nicht größer als ein Zaunkönig, um die nur angelegte Fensterlücke schweben. Er öffnete sie völlig; das Vöglein flog hinaus. Als er sich umwandte, war seine Tochter verchieden. Ihre Seele war in Gestalt des Vogels entschwabt.

Nun begannen neue trübe Tage in dem Hause. Die Mutter trauerte übermäßig um ihre Tochter. Tag und Nacht weinte sie. Da träumte der Vater des Kindes, dafs sie in einem herrlichen Blumengarten lustwandte. Süßer Vogelgeschall tönte von den duftenden Büschen, zwischen welchen festlich gekleidete Menschen schritten. Es war ein herrlicher Ort, an dem sie gern geblieben wäre. Da kam ein junges Mädchen zu ihr; sie erkannte es, es war ihr Pächtenkind. „Du bist hier inmitten dieier Herrlichkeit?“ fragte die Pächte. Als sie aber den tiefttraurigen Zug auf dem Antlitz des Mädchens wahrnahm, fügte sie bei: „Du scheinst aber dennoch nicht glücklich zu sein?“ „Ach,“ seufzte das Kind schmerzlich, „sich doch so gut, Ruhme, sagt meiner Mutter, dafs sie zu weinen aufhört. Seht mein Schürzchen an; es ist zur Hälfte durch ihr Weinen naß geworden. Geschieht dieses auch bei der andern Hälfte, so bin ich verloren!“ Die Pächte erzählte den Traum der trauernden Mutter, die nun um des Kindes willen zu weinen aufhörte. (Mündlich von Gabersdorf).

Wenn ein Mensch sterben soll, so öffnet man ein Fenster, damit die Seele durch die Oeffnung entschwaben könne. Der Zug findet sich längs unseres Gebirges verbreitet. Die Seele hat Vogelgestalt, auch dieser Glaube ist allgemein. Der Wassermann sperrt die Seelen in Vogelgestalt unter seine Näpfe. Aus diesen Vorstellungen erklären sich die in den

heidnischen Gräbern gefundenen Vögel als Opferhymbole. Zahlreiche Funde sind bei Loukob (Turnauer Bezirk) gemacht worden (Museums-Verzeichnis d. l. böhm. Mus. Nr. 75—92).*

73. Ein Weib hatte ein Mädchen, an dem sie mit voller Seele hing. Da erkrankte dasselbe und starb. Die Mutter beklagte seinen Tod übermäßig, bis ihr einst träumte, daß ihre Tochter mit einem Krüge komme und zu ihr spreche: „Sieh, Mutter, soviel Thränen hast du schon vergossen, als in dem Krüge Wasser ist; weinst du noch länger, so daß der Krug gefüllt wird, so kann ich nicht selig werden. (Sr. Mohr, Niederhof).“

74. Wenn man um ein Verstorbene weint, so muß es in der Kasse umhergehen. Einem Weibe war ihre blühende Tochter gestorben, da weinte es viel um dieselbe. Da erschien ihm das Kind mit nassen Stiefeln; einer andern Frau mit nassem Hemdchen. Wenn Thränen auf ein Verstorbene fallen, so ist das nicht gut. (Mündlich von H. Borowik).

Der Sagenzug ist indogermanisch. In ihm liegt der Gedanke, daß der Strom, welcher vor dem Paradiese fließt und über welchen eine Brücke führt, durch die Thränen vergrößert werde, sonach auch die Schwierigkeit des Uebergangs zunehme. Vergl. die Citate Kuhn's aus dem Zend bei Wolf. 3. f. vergl. Myth. I. 62—63.

75. An die Wasserhölle erinnert auch der Glaube, daß Träume, welche an das Wasser anknüpfen, eine üble Vorbedeutung haben. Namentlich rothes, schlammiges Wasser verkündigt Krankheit und Tod. Im Gegentheile sind Träume von grünen üppigen Wiesen von günstiger Vorbedeutung.

Die heidnischen Vorfahren hielten sehr viel auf Träume; sie hatten eigene Traumscheider (Sr. Myth. 1098).

Wenn die Walhalla zum Berginnern geworden ist, in welchem der Heibengott mit seinen Genossen zecht, so ist jene häufige Begriffswandlung eingetreten, welche das Bild für die Sache selbst nimmt. Wird darum die Sonne mit einem Berge verglichen, so ist leicht zu begreifen, wieso der Sonnenaufenthalt zum Bergaufenthalt wurde. Man nahm eben das Bild für die Sache. Daß sich der Götteraufenthalt oft am Grunde der Gewässer befindet, erklärt sich aus der obigen Auffassung vom Jenseits, nach welcher die im Wolkensee schwimmende Sonne das Paradies ist.

76. Hierher gehört in unserer Gegend die Sage vom Helfenstein bei Großmann (S. a. B. 265). Ein Weinfass befindet sich im Berge, in den eine zu Zeiten sichtbare Forte führt. Aus dem Fasse holt ein schöner Herr, der einen Federbusch auf dem Hute trägt, Wein, in dem Augenblicke da eine Magd durch die erwähnte Forte eintritt. In der Stube, die hinter dem Saale liegt, in welchem das Weinfass steht, stehen schöne Mannsbilder und Weibsbilder, von denen die Leute sagen, es wären Menschen, die in dem Berge verfallen wären. Der schöne Herr läßt die Magd ein, in die Stube zu treten; sie entschuldigt sich aber und eilt hinweg.

Die Hauptfigur der Riesengebirgsage ist Rübzahl. Seine Identität mit Wuotan ist in den Preisarbeiten von Richter, Böhm und Freih. v. Schulenburg nachgewiesen. Auch er hat ein Reich, einen Garten. Er liegt seitwärts des Kopperplanes und bildet einen kräuterreichen Aed. In den Fastnachtspielen des Mittelalters ist vor der Hölle eine Weinschenke, in welcher der Finkapaak Wirt ist. Diese Vorstellung kehrt in den niederdeutschen Ueberlieferungen wieder in den Sagen, welche über den Nobiskrug gehen. Im Nobiskrug heißt's in der Altmark, kommen wir einmal alle zusammen, da wird Karte gespielt und die, welche nichts gelernt haben, müssen Fibibus pflücken, wer aber bei seinen Lebzeiten nichts getaucht hat, muß dort Schafböcke hüten. Andere aber sagen, im Nobiskrug erhalte man seinen Paß zum Himmel und wieder andere meinen, der Nobiskrug sei der Himmel selber

*) Vergleiche die Erläuterung beim Todtengotte über das Federkleid, in dem die Seele entschwebt

(vergl. Kuhn, Nordd. Sag. Nr. 152). Wir erinnern uns, daß auch in dem oben erwähnten Fastnachtspiele Vieh vor der Hölle geweidet wird, wie hier beim Nobiskrug. Rübzahl bewirkt in einem Nobiskrug ähnlichen Wirtschafte Reisende, lustige Musik spielt auf; einem unverkämten Ehepaare werden Hörner aufgesetzt. In der 57. Erzählung der Hirschberger „Historien“ kommen Fleischer auf eine schöne Ebene und sehen einen Hirten eine Trift fetter Schafe weiden. Da sie sich abwenden, verschwinden sie.

In diesen Ueberlieferungen blüht immer noch die heidnische Vorstellung vom Jenseits ziemlich deutlich auf. Mehr verdunkelt ist sie in der folgenden Sage:

77. Die verwünchten Pajcher.

Ein alter Pajcher erzählte: „In einer wilden Winternacht schleppte ich mit einer Anzahl Genossen allerlei Waaren aus dem nahen Schlesien über das Gebirge. Es war stürmisch und kalt, so daß man nicht gern einen Hund vor die Thüre gesetzt hätte. Das Wechzen der Bäume, welches unsere Schritte überbörte, die fliegenden Wolken, die nur zeitweilig das Mondlicht auf die Gegend fallen ließen, schienen unier Unternehmern zu begünstigen. Wir kamen glücklich bis in die Nähe der Wiesenbaude; hier wurde es aber plötzlich hinter Baum und Strauch lebendig, als der Mond aus den Wolken hervortrat. Es war kein Zweifel, wir waren umstellt. Jetzt galt es, das Leben in Sicherheit zu bringen, die Waaren schienen verloren. Wir stoben auseinander, hinunter in's Thal, hinauf in's Knieholz, wo sich eben ein Ausweg eröffnete. Einem von uns waren sie besonders auf der Ferse. Er rannte in's Knieholz. Es war eine Jagd auf Leben und Tod. Je höher er stieg, desto sicherer wurde er. Die Wolken jagten jetzt an den Bergen entlang, das Knieholz hatte ihn aufgenommen. Die feuchte kühle Luft beruhigte das tobende Blut, aber von Maitigkeit überwältigt, stolperte er über einen Knieholzbusch und sank nieder. Er konnte nicht weiter und schlief bald ein. Als er wieder erwachte, lag er hinter einem Backofen. Unter ihm dehnte sich eine weite Stube aus und an einer Tafel saßen wildbärtige Gesellen, die lustig zechten und mit allerlei Kurzweil den Abend kürzten. Eine Weile schaute er ihnen von seinem hohen Lager zu, dann stand er auf und stieg zu ihnen herab. Er grüßte, und sie luden ihn ein, bei ihnen Platz zu nehmen. Hungrig und durstig, wie er war, ließ er sich nicht dreimal bitten, den köstlichen Speisen und Getränken zuzusprechen. Als er satt gegessen und getrunken hatte, füllte er auch die Taschen mit Lebensmitteln an und machte sich sodann auf den Heimweg. Kaum war er aber über die Thürschwelle getreten, so war das Haus verschwunden. Er stand bei dem Knieholzgebüsch, an dem er niedergesunken war. Er glaubte geschlafen zu haben und hielt alles für einen Traum. Da begann er sich rechtzeitig auf die Lebensmittel, die er zu sich gesteckt hatte. Wenn er nicht geträumt hätte, so müßten sie noch da sein. Er griff in die Taschen, aber was zog er heraus? Zapfen, Unrath und ähnliche Dinge. Von nun ab behauptete er, er wäre bei Pajchern gewesen, die in's Knieholz verbannt worden. (Sr. Mohr, Niederhof).“

Zwischen dem Zustande des Lebens und des Todes kannte der Germane noch einen vorübergehenden Zwischenzustand: Die Verwünschung oder Verbannung. In alter Zeit ist der Ausdruck Verwünschung zwar nicht nachgewiesen, allein der Begriff, welchen wir mit diesem Worte verknüpfen, sowie die Gebräuche, unter denen die Verbannung vor sich gieng, sind so wenig christlich, daß die Wandlung aus heidnischen Vorstellungen angenommen werden muß. Die Verwünschung ist ein freudenloses Sein, hervorgerufen durch die Loslösung vom Menschen und der Gottheit. Sie geschieht meist auf Zeit, auf 100, 300 oder 1000 Jahre. Oft ist die Verwandlung in ein Thier, in eine Pflanze, ja selbst in einen Fels damit verbunden.

Die Verwünschung geschieht durch einen Fluch. Schon in den Beden bricht diese Anschauungsweise durch. Britra hält den Regen in der Wolke gefangen und Indra schlägt ihn mit dem Blitzstrahl. Er löst die gefangenen Wasserjungfrauen aus ihrer Haft. Diese Haft wird an einigen Stellen als Verwünschung und Verfluchung bezeichnet. Besonders im Rig-Weda I. 99, 4: Ihr habt die starken Leuchten, o Agni und Soma, an den Himmel gesetzt, ihr habt die Ströme, Agni und Soma, von dem himmlischen Fluch befreit, da sie von ihm ergriffen

waren" (Kuhn bei Wolf, 3. f. d. M. u. S. IV. 73). Die Gablunger Gründungsage stellt diesen Vorgang so dar: Die Quelljungfrau Reize wird von dem bösen Muhu verfolgt. Sie flieht vor ihm in einen wilden Apfelbaum. Da spricht der böse Muhu den Fluch über sie, von welchem sie nur durch ein liebend Menschenpaar befreit werden kann. Da vertrocknen die Wasser der Reize bis zur Erfüllung des Fluches. Das ist der genaueste Anschluss an die indische Anschauung, verbunden mit der Verwünschung in einen Baum.

Die Verwünschten treten an vielen Stellen in die elbische Natur ein. In einer von Herrn Inspector Böhm mitgetheilten Sage aus Henmersdorf wird geradezu behauptet, eine Bäuerin müsse deshalb eine Buche drücken, weil ihre Großmutter sie verwünscht habe. Begreiflich ist, daß die meisten Heibengötter in den Zustand der Verwünschung gelangten, seit das Christenthum Wurzel schlug.

Nach allen Ueberlieferungen befinden sich die Verwünschten in einem leidenden Zustande. Dem Volksglauben nach geschieht die Ausschließung aus menschlicher und göttlicher Gesellschaft unter eigenen Formlichkeiten, welche von einer reinen Jungfrau oder von Richtern, welche noch nichts „aufsich“ haben, vorgenommen werden. Oft heißt es in bezeichnender Weise, der Papst habe die Geister gebannt. Die Bannung ist nicht bloß eine körperliche, sondern auch eine geistige, d. h. nicht bloß die irdischen Ueberreste eines Todten, der gebannt werden soll, werden in den Kreis der Ceremonien einbezogen, sondern auch, und das vorzüglich, das Geistige desselben.

Ueber die Wesenheit des Geistes machten sich die Alten Vorstellungen, die eigenthümlich genug sind und eine Art philosophischer Weltanschauung bekunden. Ihnen erschien die thätige, wirkende Kraft des Menschen, welche wir Seele nennen, als etwas Luftartiges, Ausdehnbares und Zusammenziehbares. Bei den Indern herrschte dieselbe Anschauung wie bei unsern Vorfahren. Oft heißt es ganz bestimmt, die Seele sei Luft oder Wind (Kuhn, 3. f. v. Spr. I. 199). Daneben bestand aber auch die Vorstellung die Seele sei Feuer (vergl. Mannh. 3. f. Myth. u. Sittenf. IV. 185., Germ. Myth. 219 ff.), ganz dieselbe wie im Deutschen, wie wir oben bei der Sage vom Irlichterzug sahen.

78. Will eine Jungfrau oder ein Richter einen Geist bannen, so müssen sie ihn beschwören. Sie ziehen einen Kreis und legen den Bannspruch her. Darauf erscheint der Geist. Ist die Jungfrau oder der Richter nicht „rein“, dann sagt ihnen der Citierte alle ihre Schlichkeiten vor und sie sind nicht imstande, den Geist zu fangen. In andern Fälle ist dieser aber so süßsam, daß ihn die Jungfrau in die Schürze nehmen kann, in welcher er sich dann in's Knieholz tragen läßt. (Klein-Borowig).

79. An der Straße bei Gabersdorf steht ein Wirtshaus, das man früher schlechtthin „Echente“ nannte. Zu dasselbe kam einst ein Scharfrichter, welcher einen Ranzen trug. Niemand hatte eine Ahnung, wer der Antömmeling sei. Nachdem dieser seinen Tornister abgedonnalt hatte, legte er ihn behutsam unter den Tisch, hinter welchem er sich niederließ. Er sah allein. Während er sich nun ein Glas Bier reichen ließ und austrank, warf er zuweilen einen prüfenden Blick unter den Tisch. Bald aber richtete sich seine Aufmerksamkeit den übrigen Gästen zu, welche in heiterer Weise plauderten. Dadurch entging ihm, daß der Hund des Echenters sich dem Tornister näherte und ihn beschnüffelte. Der Hund that dies um so eifriger, je auffällender sich der Ranzen veränderte. War derselbe anfangs ganz schmächtig gewesen, so schwoh er nun zum Bersten an. Zum Glück sah jetzt gerade der Scharfrichter wieder nach ihm unter den Tisch. Auf's Aeußerste über dessen Aussehen erschrocken, sprang er von seinem Sitze auf, ergriff seinen nächsten Knotenstod und begann nun den Ranzen mit demselben zu bearbeiten. Diese Arbeit hatte gute Wirkung. Der zum Berbersten geschwollene Sack verminderte allmählig seinen Raum. Die übrigen Gäste waren gleichfalls aufgestanden und umringten verwundert den Scharfrichter. Dieser aber sprach: „Leutlein, ihr wundert euch über mich; wisset also, daß ihr soeben

einer großen Gefahr entgangen seid. In diesem Sacke ist ein Geist, den ich in das Knieholz trage. Wäre der Ranzen geborsten, so hätte der Geist allen das Genick gebrochen.“ Sodann trank er aus und gieng davon. (Mündlich von Gabersdorf).

80. Einen Priester wollte man auf die Elbwiese verbannen. Dazu nahm man ein Weib, das den Priester wirklich in einem Sacke in's Gebirge trug. Da die Nacht einbrach, ehe das Weib an Ort und Stelle war, so übernachtete es in einem Wirtshause, den Sack legte es hier im Vorhause nieder. Da kamen Kinder herbei und stachen mit Stöcken in den Ranzen. Dadurch schwoh der Ranzen merkwürdig an und lugelte im Hausflur umher. Es erschien das Weib und schlug mit seinem Stöcke solange auf den Sack, bis er wieder die alte Gestalt bekam. Von dem Wirtshause setzte es den Weg auf die Elbwiese fort, wo der Geist vergraben wurde. Hier kehrt er öfter wieder, hält den Hammer in der Hand und dengelt mit demselben. Seinetwegen darf niemand allein auf die Elbwiesen mähen gehen. Leute, die es nicht geglaubt haben, sind von ihm mit Steinen beworfen worden. (Nach Aufzeichnungen d. Hrn. Jusp. Böhm; aus Hermannseifen).

Der hämmernde, steinewerfende Bergmönch ist offenbar der Gewittergott Donar.

81. Ein Mann, der bei seinen Lebzeiten die Leute arg betrogen hatte, kam nach seinem Tode oft als Gespenst wieder. Alle Mittel, die man gegen ihn anwandte, blieben ohne Erfolg. Damals lebte auch ein Mann, welcher die Gespenster zu bändigen wußte. Dieser wurde gerufen. Er citierte das Gespenst und machte einen Kreis, der ihm als Schanze diente. Sogleich erschienen viele Geister, die in Kaleschen angefahren kamen. Der Bändiger fragte den ersten Geist, in welcher Kalesche sich der citierte Geist befände. Die Antwort lautete in der 18. Kalesche. Als diese ankam, machte der Gespensterbändiger mit dem Stöcke ein Loch in die Erde. Dadurch wurde der Geist gezwungen stehen zu bleiben. Der Bändiger steckte ihn nun in seinen Sack und trug ihn in's Gebirge, wo er in der Nähe der Schneeflosse in einen Wirt gekehrt wurde. (Nach Aufz. d. Herrn Jusp. Böhm).

82. Der Pfannenfranz. Weit verbreitet im Quellengebiet der kleinen Elbe ist die Sage vom Pfannenfranz, dem gewaltigen Geisterbanner und Herenmeister. Sein Name soll daher rühren, daß er als Gewerbe das Pfannenfliden betrieb. Sein Hauptgeschäft aber war das Fangen der Geister, das Behezen und Enthezen des Viehes, worin ihm sein Weib getreulich beigestanden haben soll. Allgemein sagt man, daß er die Geister in seinem Ranzen in's Knieholz trug und auf 100, 300, 400 Jahre oder auf immer verbannte. Zuweilen trug er seine Gefangenen auch auf Meilerpläge. Dort zog er mit seinem Zauberstäbchen einen Kreis, machte in die Kohlenüberreste Grübchen und bannte sie hinein, die Geister des Waldes und des Gebirges. Den Injassen des Leberterlers gefiel aber ihre enge Befahrung sehr wenig; sie suchten ihre Fesseln zu sprengen und blähten den Ranzen so auf, daß er zum Zerplatzen straff war. Pfannenfranz hatte aber da ein untrügliches Mittel, das seine Wirkung niemals verfehlte. Er hob die Geisterbürde vom Rücken, legte sie zu Boden, zog sein Stäbchen hervor und hieb solange auf die Widerpenntigen los, bis sie müde waren und sich in die Falten des Leberjades verkrochen. Auf seinen Wanderungen geschah es denn nicht selten, daß er in dieser oder jener Gebirgsbunde übernachtete. Er legte da gewöhnlich seinen Geisterranzen unter eine Bank oder unter einen Tisch und befahl den Leuten auf das strengste, ihn nicht zu öffnen, wenn ihnen ihr Leben lieb sei. Doch besiegte zuweilen die Neugierde die Furcht, so daß man, während Pfannenfranz schlief, seinem Verbot trotzte und den Ranzen öffnete. Solches geschah einmal von den Knaben des Hofbäuerbesizers. Kaum aber waren die Geister ihrer Bande ledig, als sie auch schon mit furchtbarem Geheule in die Stube herausprangen. Sie hätten die Kinder zerrissen, wenn nicht ihr Meister von dem Lärmen erwacht wäre und die Entsefelten wieder eingekerkert hätte. Ähnliches geschah einmal in Niederhof, wo die Geister durch Borowig befreit, Stube und Garten vollfüllten, so daß beide ganz schwarz ausfielen (sie wurden also als schwarze Vögel gedacht!) und Pfannenfranz nur mit Mühe der Flüchtigen wieder habhaft werden konnte. Derselbe lehrte einst in einem Hause ein und legte den Ranzen auf eine Bank vor demselben. Da kam ein Mann des Weges, sah den Ranzen liegen und schlug mit dem Stöcke darauf, um zu erfahren, was er enthalte. Da aber schwoh dieser auf und je mehr der Neugierige schlug, desto voller wurde er, bis er zerbrach und die erzürnten Geister über den Verwegenen herfielen. Sie hätten ihn umgebracht, wenn nicht zum Glück Pfannenfranz aus dem Hause getreten wäre. Derselbe trug die Geister auch in Flaschen in's Knieholz. So eine Geisterflasche fand einst ein Schmugler und hob sie auf. Da vernahm er daraus eine Stimme: „Ist es Zeit?“ „Nein,“ antwortete jener und warf sie weg. Ein anderer Bauer fand dieselbe Flasche und hörte dieselbe Frage.

Dieser aber antwortete mit „ja!“ Da war der Geist auch schon außen und rief: „Jetzt mußt du solange hinein, als ich darinnen steh!“ „Ich bin bereit dazu,“ sprach der Ertigte, „aber zeige es mir, wie ich es machen soll, um hineinzukommen.“ Da schlüpfte der Geist noch einmal hinein. Der Schmugler aber stopfte die Flasche schnell zu und lief fort.

Pfannenfranz wurde einmal in die Humpelbaude gerufen, um dieselbe von den Plagegeistern zu befreien, die jeden ermordeten, der dort übernachtete. Er folgte dem Rufe, stieg die Uebeltäter und trug sie in das Knieholz. Am andern Morgen sprengten zwei vornehme Reiter auf ihn zu und bedankten sich, daß er sie erlöst habe. Sie seien die Geister zweier Ermordeten, die jeden hätten umbringen müssen, der dort über Nacht geblieben sei. Den Pfannenfranz zog man zu Rathe, wenn das Vieh verhegt war oder ein Geist auf den Rüben ritt. Ueberall brachte er Hilfe. Wehe aber jenen, welche ihm die verschönte Entlohnung vorbehielten. Dies erjährt ein Baubenbesitzer, dessen Vieh behegt war. Wer konnte sonst helfen als der vielerfahrene Rauberfranz! Und der half auch. Aber nachher wollte man ihm das Versprochene nicht geben. Erbost gieng er von dannen, sprechend: „Ich werde euch jemanden andern schicken.“ Am folgenden Tage kam ein schwarzer Hund. Bei der ersten Baube beroch er die Stallthür und jagte: „Da ist's nicht!“ Bei der zweiten und dritten daselbe. Bei der vierten rief er: „Da ist's!“ Drang ein und tödtete das sämtliche Vieh des Wortbrüchigen. Der schwarze Hund war ein Waldteufel, den der Betrogene geschickt hatte. Wie led die Geister ihr Weiden damals getrieben haben, beweist, daß einer von ihnen ihrem Wäbiger das Hemd stahl. (Sr. Oberlehrer Langner in Rennerbauden).

In den vorangestellten Sagen lernen wir auch in unserm Gebirge den Glauben kennen, daß die Seele in einem Sacke davongetragen wird. In der Sage vom Pfannenfranz sehen wir den Seelenfrug (die Flasche) dafür eintreten, wofür wir später noch weitere Belege erhalten werden. Der Gedanke ist, wie wir dort deutlich sehen werden, auf den einen Sack oder eine Flasche tragenden Todtengott zurückzuführen. Der Todtengott hatte seinen Aufenthalt auch im Holze (Walde). In einer Schweizer Sage heißt er darnach „Holzhirzi“. Darum sagt auch unsere Sage, daß Knieholz sei der Verbannungsort. Aus eben dem Grunde gilt Träumen vom Walde abergläubischen Seelen als unheilvoller Sünder.

Besonders alterthümliche Züge haften der Sage vom Pfannenfranz an. Dieser selbst ist eine mythische Person. Als solche künbet ihn uns nicht nur die Fähigkeit zu bannen, sondern insbesondere das Hemd, das ihm die Geister stehlen und der Besitz tödtender Hunde an. Der Zug, daß die Plagegeister die Geister Ermordeter seien und deshalb wieder morden müßten, fällt in den Vampyr glauben. Die vom Vampyr Getödteten werden wieder zu Vampyren oder tödtenden Geistern, bis sie durch einen Vannspruch erlöst werden (Bergl. 3. f. Myth. u. Sittenf. IV. 270, 281).

83. Jetzt gibt es keine Geister mehr, weil sie der Papst in Bann gethan hat. (Kl. Borowitz).

84. Eine besondere Stätte ist den todtgeborenen und den ungetauft verstorbenen Kindern bestimmt. Sie werden nach dem jüngsten Tage ein freudenreiches aber auch leidloses Leben auf der neuen Erde führen und Gott nicht anschauen (Klein-Borowitz). Man vergleiche die ähnliche Mittheilung von Runge bei Mannhardt 3. f. d. Myth. u. Sittenf. IV. 2., wo dieser Aufenthalt Kobistratten (= Kobistrug) genannt wird (Toggenburger Gegend).

Bevor wir von der Schilderung der in unserm Gebirge erhaltenen Vorstellungen vom Todtenreiche und zur Beschreibung des Todtengottes wenden, müssen wir des Seelenweges gedenken, der auf welchem nach der heidnischen Anschauungsweise die Seelen Verstorbenen wandern müßten, um in das Jenseits zu gelangen.

In den bedischen Liedern werden mehrfach Pfade der Götter genannt, auf denen sie zu den Opfern der Menschen hernieder steigen. Ihre Lage ist aber nicht näher bestimmt. Kuhn hat nun gezeigt, daß diese Pfade zugleich der Todtenweg gewesen sind. Der eine dieser Pfade ist die Milchstraße, der andere der Regenbogen. Der erste dieser Pfade hieß nach dem Kuhopfer (die Kuh führte den Todten über diesen Weg) +

auch der Kuhpfad, ein Name der in Norddeutschland noch heute dafür gebräuchlich ist. In unserm Riesengebirge trägt die Milchstraße den Namen Landstraße. Das ist eine Bezeichnung, die uns zwar nicht auf den Seelenweg, wohl aber auf einen Götterweg weist. Im Odenwalde heißt ein Geist der „Landgeist.“ Diesen Namen stellt Wolf (3. f. M. u. S. I. 75) zum nordischen Beinamen Thors „Landa,“ welcher auf angelsächsischem Gebiete als „Landlord“ wiederkehrt. Unsere Milchstraßen-Benennung drückt also den Weg Landas oder Thors aus. Thor ist aber der Todtengott (siehe dort). Der zweite Himmelsweg, der Regenbogen, wird von den Slavenen mavra, mavriza schwarzlich gestreifte Kuh genannt, das ist eine Benennungsweise, die der deutschen („Kuhpfad“) nicht unverwandt ist. Beide Himmelswege scheinen ursprünglich verwechselt worden zu sein.

Der Regenbogen empfieng auch den Namen Faszbauden im Slavischen und ähnlich nennt der Holländer ihn ausstehende Köpfe der Dauben eines Fasses (Pott, b. Kuhn. 3. I. 425). Vielleicht bezieht sich ein Kinderwort unserer Gegend auf diese Vorstellung. Oft ruft ein Knabe dem andern zu: „Sag was?“ Darauf antwortet der andere: „Was?“ Nun bekommt der zu Redende die Antwort: „A alt Föß met sitwa Rása, morne wann se dich täsa.“ Der Sinn dieser Rederei müßte der sein, daß der alberne Frager noch an das alte Fass mit sieben Reifen (den Himmel mit dem Regenbogen) glaube, morgen aber solle er getauft werden. Doch das bemerken wir nur nebenbei.

Jedenfalls wurde der Regenbogen als Seelenweg betrachtet, wofür nicht nur die sehr deutliche Stelle der indischen Schriften welche Kuhn (II. 318) mittheilt, spricht, sondern weil auch der deutsche Volks Glaube ausdrücklich behauptet, die Seelen der Abgeschiedenen werden von den Schutzengeln über den Regenbogen in den Himmel geführt (Gr. Myth. 696). Wir glauben dieselbe Vorstellung auch bei uns in einem Kindergebete wiederzufinden. Dasselbe lautet:

85. O Risa ruth,
Wie groß die Ruch,
Wie schwer die Bein,
Wie gan möcht ich im Himmel sein!
Eim Himmel höts 'n breta Wal,
'n, schmola Staf.
Do toma zwee Engalan gega,
Die wullta mich weisa.
Ich ließ mich ne weisa.
Ich bin vo Got,
Ich gi zo Got.
Got hot mr a Lichtla gegan,
Ich soll mr lechta
Eis himmlische Paradeis,
Eis große Himmelreich,
Dna, eigenoma, Amen. (Mündlich von Gabersdorf).

Es ist uns gelungen, zu dieser Fassung eine Veränderung aus Nierstein am Rhein zu finden. J. Wagner führt dieselbe bei Wolf (Zeitschr. f. d. Myth. u. Sittenf. I. 111) unter dem Namen eines Todtenfegen auf. Wir theilen sie der Erklärung halber hier mit:

Maria, Maria, Rosenroth,
Wie liegt ein Mensch in großer Noth,
Wie liegt ein Mensch in großer Bein,
Wie gern möcht ich im Himmel sein!
Da broben in den Himmel möcht ich gern,
Von allen Sünden mich befehn;
Da komm ich auf einen breiten Weg,
Da muß ich über einen schmalen Steg,
Da kommt der böse Feind zu mir,
Der möcht mich gerne beißen!
Ach nein, ach nein, du konnst mich nicht beißen,
Ich bin von Gott und will zu Gott.
Gott gab mir auf Erden ein kleines Licht.
Im Himmel ist der Freude zu viel.

Dort sitzen zwei Engel, die haben ihr Spiel;
Dort drunten, dort droben vor der himmlischen Thür,
Da sitzen zwei arme Seelen dafür.
Woher? wohin? ihr traurigen Seelen?
So oft ich euch sehe, weinet ihr sehr.
Warum sollen wir nicht weinen, du gütigster Gott;
Wir haben übertreten die zehn Gebot,
So fällt auf eure Knie und betet zu Gott.
Bet' immer, bet' ewig, bet' alle Zeit,
So wird er euch schenken die himmlische Freud.
Die himmlische Freud ist eine wunderschöne Stadt,
Wo Fried und Freud kein Ende mehr hat.

Der Ton dieser Gebete ist durchaus nicht christlich, soviel auch die Zeit sich bestrebt hat, christliche Ideen einfließen zu lassen. Betrachten wir dieselbe in ihren Einzelheiten.

Der Gabersdorfer Segen beginnt mit der Anrufung des „Röslein roth,“ die Nierensteiner Veränderung hat dieses Röslein auf die heilige Maria bezogen. Wir werden aus dem weiteren Verlaufe der Erklärung sehen, daß wir ursprünglich eine Frau „Rose“ unter der Angerufenen verstehen müssen, welcher wir noch in einem Volksreime aus Kl.-Borowiz begegnen: „Martin hat uns ein Gänselein gemäst, Johannes geht und ladet die Gäst, Andreas schafft alles zu Keller und Koch; die Rosa die laufet dem Freier noch (nach)!“ Diese Frau Rosa ist Freya, von welcher man im Harz erzählt: Frä Fräen reise um die ganze Welt nach einem Freier (vergl. Mannhardt, Germ. Myth. 295). Ueber Frau Rosen handelt Mannhardt in seinen germanischen Mythen. Wir finden das um seiner Dehnung des Wurzelvocals willen abgelehnte Etymon Hruodo = Hruozo = Ruozo = Rözo, wozu sich das Femininum Rôza findet wahrscheinlich, da auch unser lassen (mhd. lazen, lassen im Riesengebirge: lössa) eine ähnliche Lautwandlung erlitten hat. Frau Rose wird in der Sterbestunde angerufen. Die Ursache scheint uns folgende. Den Regenbogen bewacht an der Stelle, wo er aufsteht, eine Jungfrau. Snorri sagt in seiner Edda: „Modhgubhr, die Jungfrau, hütet giallarbrú.“ Diese Modhgubhr ist wohl die weiße Frau. In unserm Riesengebirge glaubt man, wie auch anderwärts, die Stelle, wo der Regenbogen aufstehe, berge Schätze (vergl. Petraf, 3. Jahresh. 19). Die weiße Frau aber bewacht in unserer Sage mit einem schwarzen und weißen Hunde Schätze. Die weiße Frau tritt ihrerseits wieder an die Stelle der heiligen Jungfrau Maria. Dieser ist aber der Regenbogen heilig. In Gabersdorf lehrt man die Kinder: „Ken bohha, Schweinsmohha, Himmelsring, oder du mei liebes Kind“ und erläutert: „Wenn man spricht Regenbogen, dann sagt die Muttergottes Schweinsmagen, dagegen heißt sie einen liebes Kind, wenn man sagt Himmelsring.“ Die Muttergottes wird sonach auf den Regenbogen bezogen, er ist ihr heilig. Ist sie an die Stelle der Modhgubhr getreten? Es scheint so. Der Sterbende ruft Frau Rose an, weil er sich in großer Noth, in schwerer Pein befindet, oder bald befinden wird. Der Weg, welchen der Sterbende antreten muß, ist ein schwerer. Wir machen auf eine Stelle des normwegischen „Dramatvaedhi“ einer jüngern Fassung des Solarliodhs der Edda aufmerksam (Mannhardt, 3. f. d. N. u. Sitten. IV. 420). Olaf Njarson schläft 13 Tage. Seine Seele macht inzwischen die Wanderung durch Himmel und Hölle. Er wandert bei seiner ersten Ausfahrt über ein Dornenfeld, sein Scharlachgewand zerschleißt, seine Nägel springen von den Fingern und Füßen. Er zieht über schlammige Sümpfe. Er fährt über die steile und breite Giallarbrücke, wo der Hund beißt, der Wurm sticht, der Stier steht und stößt. Die Giallarbrücke ist mit Eisen beschlagen, ein Nagel in jedem Brett, in jeder Spitze; mit

Gold ist sie belegt, sie hängt hoch im Winde oder wie eine Variante sagt, sie scheint unter dem Gewölke zu hängen. Auch die Edda schildert den Weg als mühselig. Als Hermodhr dahin ritt, brauchte er neun Tage und neun Nächte, um durch die dunklen Thäler an die goldene Brücke zu gelangen. Ganz ähnlich lauten deutsche Ueberlieferungen. In der Schweiz sagen die Mütter ihren Kindern: „Der Weg in den Himmel ist rauh und schmal und mit Dornen bewachsen. Nicht weit vom Himmelsthor führt ein Stieg, ganz bedeckt mit spitzigen Scheermessern, über einen fürchterlichen Abgrund, in welchen die Lasterhaften stürzen und einem Drachen in den Rücken fallen. Kommt die Seele hinüber, so begegnet ihr ein schwarzer Mann, der ihr allseitig den Weg versperrt und sie in große Angst und Noth bringt. Zuletzt kommt ihr unser Herrgott mit vielen Engeln zuhilfe“ (vergl. Runge in Zeitschr. für die Myth. u. Sittenk. IV. 178). Im Riesengebirge spricht man, der Weg in den Himmel sei mit Dornen bewachsen und schmal, der zur Hölle breit und mit Blumen bestreut.

Den hier geschilderten mühseligen Weg hat also die Seele zurückzulegen; darum der sehnliche Wunsch des Sterbenden: „Wie gan möcht ich zim Himmel sein,“ daß nur der Weg die Ursache des Wunsches ist, bezeugt die Fortsetzung des Gebetes: „Ein Himmel hot's 'n breta Wat, 'n schmola Stal.“ Der „schmale Stieg“ ist die Brücke „über den fürchterlichen Abgrund,“ die nordische Giallarbrú, die Brücke Cinvat des Zend, über welche die Verstorbene müssen. Der alte Ader dachte darüber folgendermaßen: Von dem Wege Jamas, des Todtengottes, führe ein Weg hinab zu Nirrti der Beherrscherin des Naraka (deutsch: Neocyrena). Jamas Weg wird von den zwei Hunden bewacht (die aber auch als weibliche Wesen gedacht wurden, nämlich als die Dienerinnen Jamas). Sie haben an der Stelle vor der Wegtheilung ihren Sitz. Es scheint gefährlich zu sein, an den beiden Höllenhunden, von denen einer scheckig, der andere schwarz ist (wie die Hunde der weißen Frau!), vorüber zu gehen. Dem Todten wird zugerufen: „Lauf vorüber an den Sarameya-Hunden auf richtigem Pfade!“ Das ist dieselbe Anschauung, welche unser Gabersdorfer Gebet mit den Worten ausdrückt: „Do foma zwoe Engalan geganga, die wullta mich weija, ich ließ mich ne weija; ich bin do Got, ich gi zo Got.“ Die Nierensteiner Veränderung sagt, es sei der böse Feind, der an der Brücke erscheine und er versuche die Seele zu heißen, wobei man unwillkürlich an den Hund denkt, der auch in der nordischen Ueberlieferung an der Brücke erscheint, wie oben im Dramatvaedhi und sodann in der Edda.*) Da Odhin den Helweg ritt, um das Schicksal Balvers zu erkunden, „traf er einen Hund, der aus Hel kam. Der war blutig vorn auf der Brust und bellte lange um den Vater des Zaubers.“

*) Im Samaveda wird auch eine Brücke erwähnt: „Ueber die Brücke streben wir, die schwer zugängliche des Heils, bewältigen den ruchlosen Dieb“ (Benfen, Samav 251). Benfen bemerkt zu der Stelle: „D. rucht. D.“ Bezeichnung des bösen Feindes Britra und wohl des bösen Geistes überhaupt. Vergleiche den Gebrauch des entsprechenden Zendwortes zur Bezeichnung des Ariman. Max Müller zeigt, daß der Name Britra gleich griech. Triton dem Hunde des Curylion ist. — Eine Braunsniper Veränderung des Gebetes sagt: „Do kom enner geganga“ zc. — Zwei Engel erscheinen dagegen in einem andern Kindergebete als Führer:

„Heite gi ich schlossa
Du zwelf Engalan gin mit.
Zwoe zom Koppe,
Zwoe zoa Seita,
Zwoe zoa Nissa,
Zwoe die mich beda,
Zwoe die mich weida,
Zwoe die nr a Wat weija
Eis himmlische Paradeis.“

(Braunsniper).

Das gilt als schlechtes Omen und Balder muß wirklich sterben. Derselbe Sagenzug spricht sich in dem Volksglauben aus, daß ein Kranker, gegen dessen Haus ein Hund bellt, sterben muß (im Riesengebirge allgemein). Der Weg zur Brücke ist finstern und gefährlich, deshalb gab Gott der Seele ein Licht auf Erden, damit sie sich zurecht finde. Daraus erklärt sich die Sitte der alten Deutschen, den Verstorbenen Lampen in das Grab mitzugeben. Auch die Indianer kannten denselben Brauch. Atharvaveda gibt (nach Webers Uebersetzung IV. 14) die Stelle: „Ersteigt mit den Feuern den Himmel, indem ihr in euren Händen tragt, die in Töpfen befindlichen Feuer!“ Die Stelle schildert das Totenopfer des Bodas.

Die Vorstellung vom Seelenwege und der Totenbrücke war so ausgeprägt, daß sie sich außer in dem obigen Gebete auch in einem Kinderspiele erhalten hat. Es ist in ganz Deutschland verbreitet. Wir theilen es hier mit:

86. Zwei Kinder reichen sich die Hände nachdem sie sich gegenüber gestellt haben. Die übrigen Kinder bilden eine Reihe und schreiten unter den Händen d. i. der „Brücke“ durch. Sobald das erste Kind zur Brücke kommt, spricht es: „Wir gehen durch die spanische Brücke.“ Darauf wird geantwortet: „Sie ist zerbrochen.“ „Wir werden sie lassen fließen.“ „Womit denn?“ „Mit Gold und Edelstein.“ „Was gebt ihr uns zum Pfande?“ „Das letzte Pferd, das hinten ist.“ Nun schreiten die Kinder durch. Sobald das letzte versucht, durchzugehen, werden die Hände herabgelassen und das Kind gefangen gehalten. In dieser Weise wird das Spiel wiederholt. Die Gefangenen stellen sich theils auf die eine, theils auf die andere Seite, so daß jeder der beiden „Brückenhüter“ eine Abtheilung erhält. Jede Abtheilung bildet eine Kette, worauf gezogen wird, um zu sehen, welche Abtheilung stärker ist.

Ueber die Bedeutung dieses Spieles sind alle Beschreiber einig. Es wird immer an die Regenbogenbrücke erinnert. Einige Veränderungen dieses Spieles z. B. jene, welche Schröder aus Preßburg mittheilt (s. Wolf, Zeitschr. II. 191), sind so deutlich, daß an der Richtigkeit der Behauptung nicht gut gezweifelt werden kann. Den ähnlichsten Text mit unserem Spiele liefert Fejfalik aus Jglau und Mannhart aus Tirol. Anstatt „spanische Brücke“ heißt es meist goldne oder steinerne, auch Merseburger, polnische u. s. w. Die Frage, was gebt ihr uns zum Pfande? finde ich in der Mark wieder (Mannh. J. IV. 305). Betreffs des Pfandes heißt es in der Nähe von Danzig ähnlich wie bei uns: dat hinnerste pferd metnen golnen fót (ib. 303). Der Zug des Theilens der Seelen ist in unserm Spiele nicht mehr ganz deutlich. Andere Berichte erläutern uns, daß die Seelen theils zum Engel, theils zum Teufel kommen. Das Hiezen, um zu sehen, wer stärker ist, weist auf einen Kampf der Engel und Teufel. Die Theilung an der Himmelsbrücke entspricht der indischen Vorstellung vom Gerichte an der Theilung des Totenweges. Yama, Yami und Nirrti halten dort Gericht. Nirrti die Beherrscherin des Naraka vollzieht das Urtheil. Zu ihr kommt, wer den Göttern keine Opfer bringt (vergl. Ruhn, J. I. 311—312).

87. Diesem Spiele sehr verwandt ist das vom „Farbeneingeben.“ Die Kinder legen sich in eine Reihe. Eines streicht den andern Farben ein d. h. daselbe geht mit einem Föhlchen in den gefalteten Händen die Reihe durch, streicht in die gleichfalls gefalteten Hände eine Farbe ein, indem es spricht: roth, grün u. Hat nun jedes Kind eine Farbe empfangen, so kommen der Engel und der Teufel und rathen auf eine Farbe.* Zuerst erscheint der Engel und verkündigt sich durch das Wort Klingeling. Er wird von dem Farbenvertheiler angerufen: „Wer ist da?“ „Der Engel aus der Holzammer.“ „Was will er?“ „Eine Farbe.“ „Was für eine?“ Er nennt eine. Trifft er die Farbe eines Kindes, so gehört dieses ihm, im andern Falle geht er leer aus und der Teufel erscheint mit einem polternden Laut. Wieder wird gefragt: „Wer ist da?“ worauf der

* In der Farbe liegt wohl Beziehung auf die Regenbogenfarben. Es scheint das Spiel die Thatfache vorauszusetzen, daß auf dem Regenbogen die guten und bösen Götter niedersteigen. Der Gottheit, welche auf der bestimmten Farbe wandelt, fällt das Kind zu, das die gleiche Farbe gewählt hat.

Teufel antwortet: „Der Teufel aus der Holzammer“ u. s. f. Das Spiel wird mit wechselweitem Rathen solange fortgesetzt, bis alle Farben in die Hände des Engels und des Teufels gelangt sind. Sodann bilden die Parteien Ketten und erproben ihre Stärke.

Es ist unzweifelhaft, daß das Erproben der Stärke der Engel und Teufel auf den schon oben erwähnten Streit zwischen Engeln und Teufeln um eine Seele zurückzuführen ist. Die oben mitgetheilte Schweizerüberlieferung sagt, daß an der Himmelsbrücke ein schwarzer Mann den Weg versperrt und die Engel unter der Führung Gottes der bedrängten Seele zuhilfe kommen. Mannhardt bringt auch einen Hinweis auf das Muspilli. Wenn eine Seele den Leib verläßt, heißt es in diesem halbheidnischen Gedichte, so machen sich zwei Heere auf, um miteinander zu kämpfen. Das eine kommt von den Gestirnen, das andere aus der Hölle (Mannhardt, J. f. M. u. Sittenk. IV. 318).

Das Gedenken der Seelenbrücke gibt sich noch in vielen Sitten und Bräuchen kund. Wir erörtern die wichtigsten unserer Heimat. Bei den Bären-Umzügen und Faschingsfestlichkeiten erscheint ein Gott mit einer kleinen Leiter. Die Bedeutung dieser Leiter war mir lange dunkel. Erst der Anblick der Totenurnen, welche die Leiter als ein gewöhnliches Ornament tragen, brachte einige Klarheit, insbesondere war eine Leichwiger Urne deutlich. Es zeigte die letztere in schöner Farbensausführung eine Doppelleiter mit dazwischen stehendem rothen Striche (Echl. Vorz. in B. u. B. p. 89—90 XVII). Sie stellte untrügbar die Himmelsleiter dar, deren Mitte roth in brennendem Feuer leuchtet. Wir können uns nicht enthalten, auch hier die Treue der Vorstellung durch Tausende von Jahren festzustellen. Im Cathapatha Brähmana wird gesagt: Das ist dieser Pfad, auf dem die Götter und die Väter wandeln; zu seinen beiden Seiten stehen zwei zusammenschlagende Flammen, die versengen den, welcher zu versengen ist, von dem weichen sie zurück, „der rein ist“ (Ruhn, II. 318). Diese Himmelsleiter hieß man oft in Steine ein. In unserm Riesengebirge haben sich Spuren bei Hirschberg gefunden. Bevor die schlesische Gebirgsbahn erbaut wurde, lag in der Nähe von Hirschberg ein Fels „die Teufelsanzel“, daneben war ein zweiter von mehr als 2 Meter Höhe, dessen Nordabhang zwei sehr sauber gearbeitete Stufen von 2 $\frac{1}{2}$ Breite und Höhe trug (Mösch, Opferr. p. 9; Dreßler in Echl. Vorz. VII. 74). Die Erklärung dieser sehr auffälligen Sitte bringen uns nordische Runensteine, auf denen mehrfach erwähnt wird, daß der Todte bei seinen Lebzeiten für das Heil seiner Seele eine Brücke bauen ließ oder daß die Verwandten für, nach, hinter dem Abgeschiedenen oder für seine Seele eine Brücke bauen (brü göra) ließen. Dieses waren nicht nur wirkliche Brücken über Flüsse gelegt, sondern häufig war es Mauerwerk über oder um die Grabstätten errichtet (Mannh., J. f. d. Myth. u. Sittenk. IV. 317). Daß die Sitte auch deutsch war, bezeugt noch unsere heutige Redensart, „sich a Stiffla ein Himmel bau“, sowie die Gewohnheit die Leichenbretter über ein Wasser zu legen, wie z. B. zu Barzdorf bei Braunau, wo man zugleich das Brett, auf dem der Verstorbene aufgebahrt wurde, abhobelt und den Namen, Geburts- und Sterbetag mit schwarzer Farbe aufschreibt (J. f. M. u. B. u. B. 26. S. 123). Auch der Aberglaube, daß Pferde sich sträuben, einen Todten über eine Brücke zu fahren, weil sie den Leichnam nicht erziehen, wurzelt in dem Glauben an die Totenbrücke. Der Regenbogen wird in den deutschen Sagen ein Stuhl genannt. Darauf mögen die Sagen von den stuhlartigen Sitzen, welche sich in vielen Gebirgen (auch auf der schlesischen Seite des Riesengebirges) finden und Holzweibchen heißen, weil darin die Holzweibchen gesessen haben sollen. (Fortsetzung folgt.)

Das gewerbliche Leben im Riesengebirge ehedem und heute.

Von Jof. Burfert — Prag.

(Fortsetzung und Schluss).

VIII. Nahrungs- und Genussmittel-Erzeugungs-Gewerbe.

Dies ist die umfangreichste Gruppe von Gewerben, welche bei einer dichten Bevölkerung, wie im Riesengebirge, am meisten interessiert erscheinen, dabei aber auch von der Großindustrie wenig oder gar nicht direct berührt werden, sondern im Gegenheil von der größeren Fabriksarbeiterschaft nur Nutzen ziehen. Die Zahl derselben hängt viel von dem Verkehr, den Sitten und dem Wohlstande einer Gegend ab, und sind es Unternehmen, die nur wenig oder gar nicht den Grenzen des kleinen Betriebes entwachsen. Ueberdies finden wir darunter die ältesten Gewerbe, die ehedem auch den Dorfschulzen auszuüben gestattet waren.

Ueber das Müller-Gewerbe wurde bereits unter Industrie berichtet und sei hier nur noch mit wenigen Worten erwähnt. Für die Landbevölkerung bestand seit Jahrhunderten der sogen. Mühlenzwang, d. h. jeder Unterthan war gezwungen in der Mühle seiner Herrschaft zu mahlen, so dafs dies eine ergiebige Einnahmsquelle für die Grundherren wurde, die ihrerseits von den meist erbzinslichen Mühlenpächtern hohe Zinungen und sonstige drückende Leistungen verlangten. Erst mit Hofdekret vom 30. Juli 1789 wurde der Mühlenzwang aufgehoben, das ehedem ausschließlich obrigkeitliche, unbesteuernde Mühlengewerbsrecht in ein bürgerliches Gewerbe umgewandelt und zur Besteuerung für den Staat herangezogen. Von da ab hat sich die Mülerei im Riesengebirge auch bedeutend gehoben, und es ist als historische Merkwürdigkeit zu verzeichnen, dafs zu Anfang dieses Jahrh. die trautenauer Gegend die meisten Mülleburschen, aufrichtige, überall wohl gelittene Leute, ins nördliche Böhmen lieferte, so dafs man da scherzweise sagte, sie liefen dort nesterweise aus.

Eben so alt, aber bei weitem ausgebreiteter als die Mülerei, war und ist das Gewerbe der Bäcker, die zu allen Zeiten stets ein großes, wenn nicht das größte Contingent unter den zünftigen Handwerkern stellten, zudem auch noch den Dorfschulzen das Recht der freien Ausübung gewährt war. Bereits im J. 1301 wurden die Zinungen zweier Brotbänke in Trautenau dem dortigen Kloster zuerkannt, und 1399 die Nutzungen der Brotbänke in Arnau an die Stadtgemeinde abgetreten. Es durfte nämlich von jeher kein Gebäck zu Hause, sondern nur in öffentlichen, eigens zu diesem Zweck errichteten Kramstellen verkauft werden, die z. B. in Trautenau noch bis Ende der 50er Jahre bestanden. Der Umstand, dafs die Zahl der im J. 1570 auf Kosten der Bäcker mitten am Ringplatze an dem Rathhause zu Trautenau mit einem Aufwande von 39 Sch. 18 Gr. neu aufgebauten Brodbänke 16 betrug, die einen stattlichen Bau von 18 Klf. Länge, 5 Klf. Breite und 3 Kl. Höhe repräsentierten, mag als Beweis gelten, wie ansehnlich dieses Gewerbe hier gewesen sein mag. Arnau bezog 1615 von den Bäckern 1 Sch. 30 Gr. meiß. Zinungen. Aus den Satzungen der Zunftordnung dieser Zeche ist hervorzuheben, dafs die Mitglieder gehalten waren „gut Getreide in Borrath zu kaufen“ und es bei günstigem Wasserstande vermahlen zu lassen, auf dafs sie nie in Verlegenheit kämen; sollte es sich aber ereignen, dafs einmal Brot oder Semmeln fehlen, so seien die Zechmeister mit Gefängnis zu bestrafen. Wer Weißbrot zu salzen vergißt, zahlt als Strafe 1 Pf. Wachs, wer zu kleines Brot bäckt,

verfällt zur Strafe von 2 Pf. Wachs, und das Brot gehört dem Spital. Unausgebackenes, verbranntes oder unscheinbares Brot durfte nicht in den Brotbänken, sondern nur auf öffentlichem Markte u. zw. zu $\frac{3}{4}$ des Preises verkauft werden. Bezüglich der Größe des Gebäckes war man an den Prager Bäckerarif gebunden, welcher bei den wechselnden Getreidepreisen das Gewicht wie folgt vorschrieb:

Weißbrot:

Kofte. 1 Scheffel Weizen 16 wß. Gr. so hat eine 2 Pf. Semmel 28 Loth zu wiegen,	
" " " 17 " " " " " " " " 26 " 2 L. "	
" " " 18 " " " " " " " " 25 Loth zu "	
Als höchst. Preis wurden 28 " " angenommen " 16 " Gewicht.	

Schwarzbrot:

Kofte das Korn 10 wß. Gr., so soll ein Brot um 7 Pfg. 8 Pfd. 3 Loth wiegen,	
" " " 11 " " " " " " " " 7 " 11 L. 2 L. "	
" " " 12 " " " " " " " " 6 " 24 L. — "	
Höchster Preis 20 " " " " " " " " 4 " 2 L. 1 L. "	

Seitdem die Zahl der Mühlen zum Vermahlen von kleinen Quantitäten Brotgetreides im Abnehmen begriffen sind, hat auch die ehedem so allgemein übliche Brotbereitung für den Hausbedarf abgenommen, ja in den Städten beinahe ganz aufgehört, dafür aber der Brothandel allseitig Verbreitung gefunden.

Die Zahl der Weiß- und Schwarzbrot-Bäcker beträgt in unserem Rayon 435, darunter eine ansehnliche Zahl von Müllern, welche dieses Gewerbe nebenbei zur besseren Verwertung ihrer Wahlproducte betreiben.

Eine in den 70er Jahren zu Trautenau entstandene Dampf-Brotbäckerei konnte sich nicht halten und gieng nach kurzer Zeit wieder ein.

Eine Unterabtheilung des Bäckergerwerbes bildet die Zucker- und Luxusbäckerei, die sonst wenig cultiviert, eben in neuerer Zeit in den Städten, besonders in Trautenau, ansehnliche Verbreitung gefunden hat und heute von 20 Gewerbsbefugten betrieben wird, unter denen einige nebstbei das verwandte Gewerbe der Lebzelter mit betreiben. Dieses Handwerk hatte ehemals unter dem Einflusse Kaiser Karl IV., der u. a. Gewerbsleuten auch Lebzelter aus Nürnberg nach Böhmen berief, besonders in Trautenau starke Verbreitung gewonnen, wogegen dasselbe heute im ganzen Riesengebirgsgebiete nur noch 14 Vertreter zählt.

Zur Erzeugung von Candiden haben wir speciell noch 3 Unternehmer aufzuweisen, die eine größere Thätigkeit entwickeln.

Nächst den Bäckern sind es in zweiter Reihe gewifs die Fleischhauer, deren Gewerbe zu den ältesten und wichtigsten zählt. Auch diese waren gleich jenen verhalten, ihre Ware nur in öffentlichen, eigenen Fleischbänken zu verkaufen, und finden wir die Nutzungen aus denselben ebenfalls schon im J. 1301 dem trautenauer Hospital und 1399 der Stadt Arnau zugesprochen. Als sich die Fleischhackerzunft zu Trautenau im J. 1580 von den Königräbern einen neuen Zechbrief verschafft hatte, gieng man nach langem Streiten an den Bau neuer Fleischbänke, deren 16 in einem eigenen Gebäude von 38 Ellen Länge und 24 Ellen untergebracht waren, wobei bestimmt wurde, dafs deren Zahl niemals über 22 steigen dürfe. In Arnau bestanden 1507 vier obere und 4 untere Fleischbänke und 1615 bezog die Stadt von den Fleischern darauf 6 Sch. meiß. Zinungen. Die Fleischer waren nach ihren Zunftregeln verpflichtet, wöchentlich wenigstens 3mal frisches Fleisch in den für den Hausbedarf nöthigen Fleischgattungen zu haben. Für den eigenen Gebrauch konnte man

ab und zu frei schlachten, jedoch durfte dies nur unter Beziehung eines Fleischhauers geschehen, dem hierfür ein festgesetzter Betrag entrichtet werden mußte. Im J. 1783 wurde die Fleischhackerzunft formell aufgehoben und das Gewerbe für frei erklärt. Seitdem nun gar die früher bestandene Fleischsteuer aufgehoben wurde, klagen diese Gewerbetreibenden sehr über ihre mißliche Lage. Dabei hat sich ihre Zahl bedeutend vermehrt, so daß wir heute 244 Fleischhacker zählen, während der Fleischconsum keineswegs gegen früher viel zugenommen hat, da bei den theueren Fleischpreisen dieses nur selten auf den Tisch unserer Landbevölkerung zu kommen pflegt.

Den Wünschen des Publicums in dieser Richtung entgegenkommend, das nun einsehen lernte, daß Fleischkost denn doch der wenig nahrhaften Kartoffel vorzuziehen sei, hat sich in jüngster Zeit ein ganz neues Gewerbe der Rossschlächter entwickelt, die es dahin brachten, daß der Consum des sonst als edelhaftes Speise zurückgewiesenen billigen Pferdefleischs bei uns nun ziemlich verbreitet ist, und die Existenz von 18 Rossschlächtereien ermöglcht, welche in den stark bevölkerten Fabriksorten einen ansehnlichen Absatz erzielen.

Dagegen wird die Bereitung von Selchware und die Erzeugung von Würsten, Mangels eines entsprechenden Absatzes äußerst schwach betrieben, höchstens als Nebenerwerb eines oder des anderen Fleischhackers und nur für den Localconsum.

Ungleich größer als bei den bisher betrachteten Nahrungsgewerben ist der Fortschritt in der zweiten Abtheilung dieser Gruppe, nämlich in der Erzeugung von Getränken. Das Wichtigste hierüber haben wir schon unter „Industrie“ gehört und bleibt hier nur noch einiges über das hohe Alter und den ehemaligen Umfang des Braugewerbes nachzutragen.

Neben dem trautenauer Bräuhaus bestand schon seit 1369 auch ein solches in Arnau, in welchem Jahre den Bürgern daselbst das alleinige Verschleißrecht von Bier für die Stadt und Umgebung zugeteilt wurde. Im J. 1377 erwarben dieselben auch noch das im nahen Kottwitz bestehende Bräuhaus, das später einging und erst 1560 durch Georg v. Waldstein wieder erneuert wurde. Einer Theilungsurkunde der Herrschaft Arnau v. J. 1507 entnehmen wir, daß damals nebst dem städtischen noch ein unteres und oberes herrschaftliches, somit im ganzen 3 Bräuhausier daselbst bestanden. Am 25. November 1599 wurde in dem von Caspar Rufs von Reihersdorf (f. l. Oberforstmeister in Trautenau) erbauten Bräuhaus zu Marschendorf das erstmalig gebraut. Auch in Trautenau wird bereits im J. 1571 ein Ober- und Nieder-Bräuhaus genannt, in welchem erstere 1592 zum erstenmal (?) Gerstenbier gebraut worden sein soll. Um das J. 1604 besaß Chr. v. Waldstein in Forst neben einem Jagdschloßchen auch ein Malz- und Bräuhaus, während bei einem Verkaufe vom J. 1620 auch herrschaftliche Kretschams in Lauterwasser, Proschwitz, Mohren und Kl.-Borowitz als Kaufobjecte genannt werden.

Um sich das damals sehr einträgliche, alleinige Braurecht zu sichern, entließ Wallenstein im J. 1628, gegen Abtretung ihres Bräuhauses, die Bürger von Arnau aus der Leibeigenschaft. Im J. 1663 wird das Bräuhaus in Hohenelbe zum erstenmal (?) genannt, während zuletzt 1813 das Bräuhaus zu Hermannseifen aus dem alten Schlosse hergestellt wurde.

Die Erzeugungsmenge betrug im J. 1856 in Altenbuch 1848, Arnau 3700, Branna 2910, Forst 3030, Gabersdorf 3864, Hermannseifen 2320, Hohenelbe 5780, Marschendorf

2128, Kottlitz 3450, Schatzlar 2400, Starckenbach 6720, Trautenau 5000, Wildschütz 5700 Fafs.

Ueber die Brantwein- resp. Spiritusbrennereien wurde ebenfalls bereits unter Industrie gesprochen und wäre nur noch nachzutragen, daß im J. 1856 nachstehende Verarbeitung stattfand:

In der Spiritusbrennerei Altenbuch 6239, Arnau 4476, Wildschütz 3188, Schatzlar 228, Witkowitz 79 und Franzensthal 13 Eimer Maische.

Ein Kind der jüngsten Zeit ist die Erzeugung von Soda- und künstlichen Mineralwässern, die zu Trautenau, Hohenelbe u. a. Orten von 4 Unternehmern hergestellt werden.

Zählen wir die einzelnen Gewerbe zusammen, so ergibt sich ein Stand von 435 Weiß- und Schwarzbrot-Bäckern, 20 Zucker- und Luxusbäckern, 14 Lebzeltnern, 3 Canditen-Erzeugern, 244 Fleischhauern, 18 Rossschlächtern, 4 Selchern (u. Fleischern), 4 Sodawasser-Erzeugern, zusammen 742 Gewerbetreibende (ohne Händler).

IX. Chemische Gewerbe:

Diese Gruppe von Gewerben ist eine durch die Großindustrie und den Handel sehr bedrohte, die es in unserer Gegend zu keiner Berühmtheit gebracht hat, worüber ebenfalls bereits früher gesprochen wurde, so daß hier nur noch einiges zu ergänzen sein wird.

Von einiger Bedeutung war hier von jeher das Gewerbe der Seifensieder und Kerzenzieher, die wir schon 1526 in Trautenau in größerer Anzahl verbreitet finden. Gegenwärtig ist die Seifensiederei aus oben angeführten Gründen, und namentlich seit Einführung des Petroleums und der Stearinkerzen als Beleuchtungsmaterial weniger bedeutend und erstreckt sich die Thätigkeit der noch bestehenden 10 Meister nur auf die Erzeugung von ordinärer Talg- und Dehlseife, Unschlitterzen u. dgl. für den gewöhnlichen Hausbedarf bestimmter Waren, während einschlägige Specialartikel, wie feinere Toiletten-Seifen u. von anderwärts bezogen werden.

Ein mit dem vorhergehenden verwandtes Gewerbe ist das der Wachszieher, welches weniger unter den ungünstigen Einflüssen der Großindustrie, als vielmehr aus anderen Gründen bedeutend zusammengeschrumpft ist und heute vielfach seine ganze Existenz nur noch auf die Erzeugung von Waren für den Kirchengebrauch gründet. Von den 7 Gewerbstreibenden sind bloß 2 für eine namhaftere Production eingerichtet, während die übrigen meist noch andere Beschäftigungen nebenbei betreiben.

Die Leimsiederei, ein Gewerbe, das Lederabfälle, ein anderweitig kaum verwertbares Rohmaterial, verwendet, ist bei uns durch 3 Unternehmer vertreten, welche jedoch nur gewöhnlichen Tischlerleim in 2 Sorten erzeugen.

Mit der Erzeugung von Lack- und Firniß-Farben befaßt sich nur 1 Gewerbsmann, wogegen kleinere Quantitäten von gewöhnlichen Anstreichfarben in manchen Farbwarenhandlungen nebenbei hergestellt werden.

Eine sonst freie, gegenwärtig aber unter die steuerpflichtigen Gewerbe eingerechnete althergebrachte Beschäftigung in unserer Gegend ist die Erzeugung von Kienruß, und konnte man in früheren Zeiten dieses Erzeugnis in etwa

30 $\frac{1}{2}$ langen, sechseckigen aus Holzspänen angefertigten Kästchen zu hunderten auf einen Schubkarren gepackt, weit ins Land hinein verführen sehen.

Das Gleiche gilt von der jetzt ebenfalls unter die besteuerten Gewerbe gezählten Pechsiederei, welche Binder- und Schwarzpech (nebst Wagenschmiere als Nebenproduct) erzeugt, welche Artikel ehemals für einige Personen unserer Gegend einen Gegenstand eines weithin geführten Hausierhandels bildeten.

Auch die Erzeugung von Saniter und die damit in Verbindung stehende Pulverbereitung hatte in unserer Gegend früherer Zeit eine wohl nur vorübergehende Verbreitung gefunden. Am 20. Mai 1551 führte der trautenauer Sanitermacher George ein Fuder Saniter im Werte von 40 Sch. Gr. nach Prag, und auf den Waldstein'schen Gütern (Arnau u.) waren nachweislich v. J. 1620—1634 Salpetersiedereien und Pulvermühlen im Gange. Die trautenauer Chronik meldet, daß am 25. October 1562 bei dem Pulvermacher Hanns Küffel daselbst während des Pulverstampfens Feuer auskam.

Ein eigenartiges, bereits seit einer Reihe von Jahren in Trautenau bestehendes Gewerbe ist die Erzeugung von Waschpulver, zur leichten und raschen Reinigung von Wäsche, das sich einer gewissen Beliebtheit erfreut.

Summieren wir das soeben Besprochene, so ergibt sich ein Stand von 10 Seifensiedern, 7 Wachsziehern, 3 Leimiedern, 1 Farbenerzeuger, 2 Kienrußerzeugern, 2 Pechsiedern, 1 Wagenfetterzeuger, 1 Waschpulver-Erzeuger, zus. 27 Gewerbstreibenden.

I. Bau-Gewerbe.

Dies ist eine Gruppe von Gewerben, welche in unserer Gegend, Dank der großen durch ein gesundes Bedürfnis hervorgerufenen Baubewegung, nicht nur einen großen Fortschritt überhaupt aufzuweisen hat, sondern auch bei der Eigenart ihrer Erzeugnisse sehr den modernen Veränderungen gefolgt ist.

Obenan steht da das Gewerbe der Baumeister, deren wir in unserem Rayon 10 aufzuweisen haben, was wohl genügend Zeugnis gibt von der großen Bauhätigkeit, die sich in den alljährlich wiederkehrenden Erweiterungen, Umbauten und Reparaturen der zahlreichen Fabriksanlagen einerseits, und dem stets wachsenden Bedürfnis zum Baue von Wohnhäusern andererseits äußert.

Nebenbei bestehen aber auch noch 9 Mauermeister und 11 Zimmermeister fort, aus deren Vereinigung ja erst in neuerer Zeit das Baumeister-Gewerbe hervorging, wodurch natürlich jene in ihrer Thätigkeit nicht wenig geschmälert wurden.

Einen wesentlichen Aufschwung hat bei den geänderten Bauverhältnissen der Neuzeit bei uns das Gewerbe der Steinmetze genommen, deren wir hiergegen 20 zählen, unter denen einige nebst den gangbaren Bauarbeiten auch etwas wenigens in einfachen Sculpturarbeiten zu leisten bemüht sind.

Weit jünger als dieses ist das Gewerbe der Dachdecker, welches bis vor wenig Jahrzehnten in unserer Gegend noch unbekannt, da in Stadt und Dorf die Schindelbedachung allgemein üblich war, die von Zimmerleuten besorgt wurde. Gegenwärtig ist dieses Handwerk durch 7 Meister vertreten.

Ueber die Ofenseker haben wir bereits unter „Thonarbeiten“ Näheres gehört und wäre nur noch zu erwähnen, daß die Aufstellung einfacher Ofen und Sparherde nach wie vor zumeist durch Maurer besorgt wird.

Das Glasergewerbe zählt bei uns 13 Meister, die zum größten Theile alle den sonst üblichen Glashandel nebenbei betreiben, während in den Dörfern das Verglasen zumeist noch immer von den Tischlern besorgt wird.

Neu ist bei uns das Gewerbe der Anstreicher und Lackierer, das 6 Gewerbsbefugte umfaßt, während sonst sämtliche Anstreicherarbeiten schlichtweg von den Tischlern mit verrichtet wurden, wie dies am Lande heute noch geschieht.

Ein altes, aber sonst bei uns wenig verbreitetes Gewerbe dieser Gruppe ist jenes der Maler, welche sich ehemals hauptsächlich mit der Ausschmückung der damals üblichen hohen Dachgiebel mit Bildern, Sprüchlein u. befaßten, wie es uns der Chronist Simon Hüttel von Trautenau, der selbst Maler war, erzählt. Während 1790 nur 1 Zimmermaler in dieser Stadt, als der einzige im Riesengebirge genannt wird, hat sich deren Zahl heute bis auf 9 gehoben, die bei der so allgemein gewordenen Zimmermalerei hinreichende Beschäftigung finden.

Seitdem man in unseren Städten einen weit größeren Wert auf ein gutes Straßenpflaster legt, als dies früher der Fall war, haben sich in unserer Gegend auch 2 Pflastermeister niedergelassen.

Schließlich erübrigt nur noch zu erwähnen, daß zur vorschriftsmäßigen Reinigung der Schornsteine in unserem Rayon 10 befugte Kaminfeger existieren.

Fassen wir die Zahlen der einzelnen vorstehend angeführten Gewerbe zusammen, so ergibt sich nachstehendes Resultat: 10 Baumeister, 9 Maurermeister, 11 Zimmermeister, 20 Steinmetze, 7 Dachdecker, 13 Glaser, 6 Lackierer und Anstreicher, 9 Maler, 2 Pflasterer, 10 Kaminfeger, zus. 97 Gewerbetreibende.

II. Photographische- und Kunstgewerbe.

Unternehmungen dieser Gruppe können im allgemeinen am Lande und in kleineren Landstädten überhaupt nur wenig zur Entwicklung und zur Geltung kommen, wie es auch in unserer Gegend nicht anders der Fall sein kann.

So zählen wir 3 Buchdruckereien mit 8 Pressen (2 in Trautenau, 1 in Hohenelbe, welche jedoch kein Feld einer besonders lohnenden Thätigkeit zu finden vermögen, und sich in der Hauptsache nur mit Herstellung von Druckfäßen für den commerciellen und gesellschaftlichen Gebrauch befaßen. Da muß nun die Herausgabe von Zeitungen in eigener Regie einen Ersatz bieten und es ist begreiflich, daß diese Anstalten unter derartigen Verhältnissen ihren Umfang nicht so weit ausdehnen können, um mit den großen Druckereien in Concurrenz zu treten, welche die Herstellung größerer Druckwerke besorgen.

Unserem Riesengebirge gebürt übrigens der Ruhm, daß es ehemals eine der ersten Buchdruckereien des Landes aufzuweisen hatte, nämlich jene zu Arnau, welche bereits 1489 bestanden haben soll, während die erste bekannte Druckschrift daselbst im J. 1525 erschien, unter dem Titel: „Ein wegsprech gen Regensburg zu uns Concilium.“ Auf der letzten Seite heißt es dann: „gedruckt zu Arnaw an der Elb im Böhem durch Hans Hofs von Drawn anno MDXXV.“ Wie lange dieselbe sich zu erhalten imstande gewesen sein mag, ist nirgends erwiesen.

Die oben geschilderten Verhältnisse gelten in gleichem Maße auch den Lithographie-Anstalten, welche den Buchdruckereien um einige Jahre vorausgingen und anfangs ein größeres Feld ihrer Thätigkeit in dem rasch aufgeblühten

Verkehr unserer Industrie zu finden in der Lage waren, bis die nachfolgenden Buchdruckereien und die Concurrenz von außen, welche durch reisende Agenten einen Theil der Kundschaft an sich zieht, stark schädigend eintraten. Gegenwärtig existieren noch 3 Lithographien.

Besser bestellt ist es mit den Photographen, deren wir in unserem Gebiete 8 zählen, die Dank der herrschenden Mode nicht nur mit Porträtieren ziemlich beschäftigt sind, sondern auch noch einen lohnenden Erwerb durch Erzeugung von photographischen Ansichten aus dem Gebiete des romantischen Riesengebirges finden, der sich bei größerem Fleiß noch ansehnlich steigern ließe.

Entschieden zu wenig, ja nahezu gar nicht entwickelt ist bei uns die Bildhauerei in Stein, die bei dem Ueberfluß an gutem Material in Sandstein und Marmor, bei einiger Anstrengung mehr in der Sculptur leisten könnte, als es die wenigen besseren Steinmetze thun, in deren Händen dieses Gewerbe bisher liegt und die es selten über einen einfachen Grabstein o. dgl. hinaus bringen können.

Dagegen haben wir 2 Bildhauer in Holz aufzuweisen, welche hauptsächlich architektonische Möbel-Ornamente und sonstige decorative Arbeiten (Schnitzereien u.) nach Zeichnungen und Modellen stylgemäß herstellen, hiebei aber nur ein bescheidenes Auskommen finden.

Daselbe gilt von dem einschlägigen Gewerbe der Staffierer, das wohl nur 1 Vertreter zählt, der aber immerhin viel zu wenig Beschäftigung findet.

Diese Gruppe zählt somit 3 Buchdrucker, 3 Lithographen, 8 Photographen, 2 Bildhauer, 1 Staffierer, zus. 17 Gewerbe-treibende.

Anhang.

Schließlich haben wir noch einiger Gewerbe zu gedenken, die vermöge ihrer Eigenthümlichkeiten mehr außerhalb der bezeichneten Gruppen liegen, oder zu persönlichen Dienstleistungen Einzelner bestimmt sind.

In erster Reihe erübrigen noch 2 Gewerbe aus der Papierbranche — über welche letztere bereits unter Industrie so ausführlich gesprochen wurde, daß hier Weiteres entfallen kann — zu einer Besprechung, nämlich die Buchbinderei und Cartonagen-Erzeugung. Ersteres Gewerbe hat sich neuerer Zeit hauptsächlich in Folge des gesteigerten Bücherwesens und des bedeutend gehobenen Schulwesens ganz ansehnlich vermehrt, und zählt heute 19 Gewerbsbefugte, die sich eines regen Zuspruchs erfreuen.

Letztere Beschäftigung hat sich ebenfalls erst in neuerer Zeit gehoben und verdankt dies dem gesteigerten Export der Papierfabriken, Leinen- und Baumwollwaren-Geschäfte und Stärkefabriken, denen sie die nöthigen Cartonagen zur Packung liefert, so daß 5 Unternehmer mit 25—30 Arbeitern vollauf beschäftigt sind.

In zweiter Reihe hätten wir sodann den sogenannten landwirthschaftlichen Gewerben noch einige Aufmerksamkeit zu widmen, welche die Mitte halten zwischen Landwirtschaft und Gewerben, indem sie die Zucht von Handelspflanzen betreiben, die eine specielle Pflege beanspruchen, welche ihnen der Landwirt nicht angedeihen lassen könnte.

Da sind vor Allem die Gemüsegärtner zu erwähnen, welche den dringendsten Bedarf an Gemüse und Grünzeug fürs Haus zu decken haben, während größere Quantitäten von

Marktware aus den umliegenden Gegenden des Flachlandes zugeführt werden.

Gewöhnlich in Verbindung mit diesen stehen die wohl weniger nothwendigen und dem Bedürfnis einer Liebhaberei oder einer gewissen Mode entsprechenden, erst in neuerer Zeit zur Geltung gelangten Kunst- und Handelsgärtner, welche die Zucht und den Verkauf von blühenden Zierpflanzen, Ziersträuchern und daraus verfertigter Decorationsgegenstände inne haben, nebenbei auch wohl noch die Anzucht und Veredlung aller Gattungen Obstbäumchen, in verschiedenen Sorten und acclimatisirten Exemplaren, zum Verkauf, betreiben. Ihre Thätigkeit in geschützten Glas- und Treibhäusern bietet eine willkommene Ausfüllung der langen Winterzeit, wo die Arbeiten im freien Garten ruhen.

Die Zahl der besteuerten Gärtner überhaupt beträgt 11, unter denen die Firma E. Eberhardt in M.-Kochlitz gewiß einen hervorragenden Rang in jeder Richtung einnimmt, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, neben der Zierpflanzen-Cultur insbesondere die Zucht wetterharter Obstbäumchen für das rauhe Riesengebirgsklima in die Hand zu nehmen, und damit bereits glänzende Resultate erzielt hat.

Unter die Gewerbe zur persönlichen Dienstleistung gehört das Rasier- und Friseur-Gewerbe, die gewöhnlich beide unter einem ausgeübt und von 23 Gewerbsbefugten betrieben werden, deren einige sich auch mit den einschlägigen Arbeiten der Haarkünstler befassen.

Seit einer Reihe von Jahren haben wir in Trautenau 2 zahntechnische Ateliere zu verzeichnen, welche sich mit der Anfertigung künstlicher Zähne und Gebisse nach amerikanischem System befassen.

Eine alte Einrichtung, die sogar in früherer Zeit viel häufiger als jetzt bei uns vorkam, sind die Badeanstalten. Schon 1393 meldet die Chronik von Arnau, daß die Erb- badstube daselbst von der Herrschaft an die Gemeinde abgetreten wurde und 1477 schenkte der Gutsherr Aler v. Schönau abermals sein altes Bad zu Arnau der Gemeinde unter der Bedingung, daß der jeweiligen Stadtgeistlichkeit und den großen (?) und kleinen Schülern das Recht zustehen soll, wöchentlich 1mal gemeinschaftlich darin zu baden, wofür sie ein Salve Regina im Bade zu singen hätten. Desgleichen hatte auch Trautenau seit 1514 seine Badstube in der Vogtei, die 1547 mit der städt. Wasserleitung verbunden wurde und zu deren zahlreichen Benutzung seit 1566 alle Samstage durch Trommelschlag aufgefördert wurde. Im J. 1766 wurde daselbst neuerdings, mit nicht unbedeutenden Kosten, eine neue Badeanstalt mit 12 Badekammern und 6 kleinen Gastzimmern errichtet, von der heute keine Spur mehr übrig ist. Auch das Städtchen Pilnikau besaß vor mehr als 100 Jahren noch eine städtische Badstube.

Heute haben wir neben den curörllichen Bädern 3 concessionierte Badeunternehmungen in kleinem Maßstabe.

Somit wären wir nun mit unseren Betrachtungen über den gegenwärtigen Stand des Kleingewerbes im Riesengebirge beim Schlusse angelangt, und wenn wir die Eindrücke zusammenfassen, welche uns bei diesem Rundgang beschleichen, so können wir uns der Ueberzeugung nicht verschließen, daß das Gewerbe allen wichtigen Bedürfnissen des physischen Lebens der Bevölkerung entspricht, darüber hinaus aber freilich nur wenig zu leisten vermag.

Eine generelle Zusammenstellung des Gesamtumfanges ergibt nachstehende Resultate:

Gruppe:		Zahl d. Gewerbe	Erntsalen auf 100 Gewerbe	1 Gewerbe auf wie viel Einwohner?	Anmerkung
I.	Textil Gewerbe . . .	54	2	2593	hiez 80
II.	Leder- u. Häute-Verarb.	78	2·7	1795	" —
III.	Holz- u. Bein- "	382	13·5	367	" 56
IV.	Stein- u. Erden- "	83	3	1687	" 50
V.	Eisen- u. Metalle- "	314	11·2	446	" 10
VI.	Erzg. v. Maschinen .	137	5	1022	" —
VII.	Bekleidungs- Gewerbe	828	29·2	169	" —
VIII.	Nahrungs- "	742	26·2	189	" 172
IX.	Chemische "	27	1	5187	" 33
X.	Bau-Gewerbe . . .	97	3·6	1453	" —
XI.	Folgr. u. Kunst- Gew.	17	0·5	8234	" —
	Anhang	60	2·1	2333	" 51
		2819	—	—	442

Bringen wir von neigen, bereits unter „Industrie“ angeführten, und daher in vorstehenden Ausführungen nicht wieder genannten 442 Gewerbe die 182 Großgewerbe in Abzug, bleiben uns noch 260 Kleingewerbe übrig, unter deren Hinzurechnung die Gesamtzahl des Kleingewerbestandes sodann 3079 beträgt. Schlägt man die Zahl der Gesellen, gering gerechnet auf 900, jene der Lehrlinge auf 1200 an, so ergibt dies eine Betheiligung von über 5000 Personen oder 14·3 % der männlichen Bevölkerung, wenn man die Zahl der erwachsenen arbeitsfähigen männlichen Einwohnerschaft zu 25 % annimmt.

Die freilich oft nicht ganz ernst genommene landläufige Phrase, „die Großindustrie habe das Handwerk verdrängt,“ ist demnach nicht ganz richtig, abgesehen davon, daß ja viele Erwerbszweige von ihr gar nicht direct berührt werden, und man kann unter Hinweis auf eine etwaige Abnahme des Kleingewerbes, trotz Zunahme der Bevölkerung, dies nicht ganz der Industrie in die Schuhe schieben. Für das Gedeihen des Handwerkes wirken ganz andere Factoren, die freilich nicht überall erkannt werden.

Da müssen wir ein wenig zurückblicken in die „gute alte Zeit“ um zu erfahren, wie im Mittelalter der goldene Boden des Handwerkes beschaffen war. Jene Periode war keineswegs für die Landwirtschaft, umso mehr aber für die Gewerbe eine glückliche. Schon unter Georg von Podiebrad's Verweserschaft, wo Handel und Wandel blühten, war alles billig. Damals kostete z. B. 1 Strich Korn 18 Heller, dagegen 1 Elle groben Luches 12 Heller, daher 4 Ellen Tuch zu einem Rock 48 Heller oder 2 1/2 Strich Korn. 1 Kuh kostete 20 Heller, dagegen 1/4 Faß Bier 84 Heller; daher bekam man für 2 Kühe nicht einmal einen Rock, und für eine Kuh bloß 10 Pinten (Maß) Bier. 1 Schaf kostete 7 Heller, dagegen 1 Elle feinen Luches 26 Heller; daher bekam man für 1 Schaf bloß 3 1/2 Pinten Bier, für 4 Schafe aber erst 1 Elle Tuch. 14 Eier kosteten 1 Pf. (12 Heller) = 1 Maß Bier.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen um zu zeigen, welches arge Mißverhältnis da obwaltete. Wenn es auch nicht immer so blieb, so war es doch für gewöhnlich ausgemachte Sache, daß alles, was der Bauer als Urproducent erzeugte, sehr wenig galt, wogegen der städtische Gewerbsmann sich seine Arbeit theuer bezahlen ließ. Wo demnach Gewerbe blühten,

da war Wohlstand zu finden, während für den Landmann zumeist nur schlimme Zeiten existierten, umso mehr, als derselbe auch noch in anderer Weise bedrückt wurde.

Heute sucht in unserer Gegend der Handwerker den etwaigen Ausfall im Gewerbe durch Feldbau zu decken, der insbesondere im Dorfe geradezu zur Nothwendigkeit wird, weil da das Gewerbe allein nur in wenigen Fällen in stande ist, seinen Mann zu nähren.

Gewerbl. Fach- und Fortbildungs-Schulen.

Es sind bekanntlich seit dem Niedergange des Kleingewerbes verschiedene Heilmittel zur Hebung der drückenden Lage desselben angegeben worden, ohne indeß das Richtige zu treffen. Das neu eingeführte Institut der Genossenschaften findet nur wenig Anklang und ebenso der Versuch des Befähigungsnachweises, der allerdings in stande wäre, wenigstens einer Anzahl sogenannter „Peute für Alles“ das Handwerk zu legen.

Es bleibt nur noch die Errichtung von Gewerbeschulen übrig, — das Schlagwort der Gegenwart bei uns, wie in allen Industriebezirken, — denn in der geistigen und sittlichen Hebung des Arbeiterstandes sucht man nicht mit Unrecht die Möglichkeit, die noch lebensfähigen Zweige des Kleingewerbes concurrenztüchtig zu machen, zugleich aber auch der Großindustrie ihre Stellung zu sichern. In der Aneignung der größten technischen Fertigkeit liegt die Möglichkeit billiger zu arbeiten und in der Läuterung des Geschmacks die Gewähr fremde Concurrenz um so leichter zu besiegen. Es ist die gründlichste und dauerndste Unterstützung des Gewerbestandes; das können muß mit dem Wissen verbunden werden.

Die Idee der Fachschulen ist im Riesengebirge keineswegs neu, denn schon im Jahre 1770 bestand eine solche u. zw. die erste, von dem edlen Menschenfreunde Kaiser Josef II. auf Staatskosten errichtete Spinn- und Webeschule nach schweizer Art zu Hohenelbe, wo auf 19 Webstühlen in jenem Jahre 228 Stück feine Leinwand erzeugt wurden. Leider war derselben kein längeres Leben beschieden als dem großen Kaiser selber, denn nach seinem Tode wurde die Staatsubvention entzogen und hiedurch sowohl, als auch dadurch, daß kein starkes gemeinsames Band die Anstalt mit den benachbarten Factoren zusammenhielt, sollte dieser Schule der Lebensnerv unterbunden werden. In der Folge waren es zumeist Privat-, darunter insbesondere Graf Harrach, welche durch Errichtung von Musteranstalten in erster Reihe die Weberei zu heben suchten, welches Bestreben bis in unser Jahrhundert herüber reichte, indem man in den 30er Jahren Vereine gründete, um der Erlahmung des Kleingewerbes zu steuern. Ueber Intervention des menschenfreundlichen Erzherzogs Stephan wurde der „Hilfsverein für das Erz- und Riesengebirge“ ins Leben gerufen, aus welchem im J. 1848 das „Central-Comité zur Förderung des Gewerbsfleißes der Erz- und Riesengebirgsbewohner“ hervorging, das heute noch, — für das Riesengebirge aber leider fast nur dem Namen nach, — seine Thätigkeit entfaltet.

Dieser Verein war es, der unter Mitwirkung einiger Gönner in den Jahren 1873 und 1874 bei uns drei Fachschulen für Weberei — leider die einzigen Fachschulen im Riesengebirge — zu Hohenelbe, Rochlitz und Starzenbach gründen half und denselben von da ab eine jährliche Subvention (pro 1887 von je Fl. 50.—) zukommen läßt. Diese Schulen

bestehen aus je 2 Jahrgängen, die ersteren zwei mit Tages-, Abend- und Sonntagskursen und je 4 Lehrkräften; die letztere hat bloß 3 Lehrer und einen Tages- und Sonntagskurs. Die Frequenz im Schuljahre 1886/87 betrug in Hohenelbe 48, in Rochlitz 47 und in Starckenbach 24 Schüler.

Die Vermehrung dieser Anstalten, als Pflanzstätten eines gebiegenen Nachwuchses, resp. die Ausdehnung derselben auf andere Fächer, hat bisher trotz mehrfacher Anstrengung nicht erreicht werden können. Während alles in hellen Haufen den Mittelschulen zufließt, fehlt es gar sehr an fachmännisch geschulten Gewerbsleuten. So haben z. B. schon mehrere Gemeinden sich um die Errichtung einer Fachschule für Holzbearbeitung, die bei uns sehr nothwendig wäre, beworben, leider aber vergeblich.

Daher greift man zu einem Mittel der Selbsthilfe, indem im J. 1882 zu Trautenau, 1883 zu Freiheit und 1887 zu Arnau gewerbliche Fortbildungsschulen ins Leben gerufen wurden, die einen Ersatz bieten sollen für das Un erreichbare. Der Staat subventioniert diese Anstalten (pro 1887 die erstere mit Fl. 350.—, die zweite mit Fl. 250.—) und erfreuen sich dieselben eines guten Erfolges.

In Trautenau ist bekanntlich im vorigen Jahre eine vom k. k. Ackerbau-Ministerium und dem Landesauschusse von Böhmen subventionierte Acker- und Flachsbau-Schule ins Leben getreten, welcher die besten Erfolge zu wünschen wären.

So möge denn unser freundliches und gewerbereiches Riesengebirge, getreu seinem früheren geschichtlichen Entwicklungsgange, weiter blühen und gedeihen zum Wohle seiner biederen, fleißigen Einwohnererschaft und zum Ruhme des einheimischen Gewerbestandes!

Die Hieracien der Westsudeten.

Monographischer Beitrag zur Pflanzenkunde des Riesen- u. Isergebirges.

Von Gustav Schneider,
Bergverwalter in Cunnersdorf bei Hirschberg i. Schl.
(Fortsetzung).

Nomenclatur und Bezeichnung der Zwischenformen:

Schon seit vielen Jahren ist der Vorschlag gemacht und öfter auch schon praktisch verwertet worden, den Bastarden einen eigenen Namen zu geben neben gleichzeitiger Angabe der präsumtiven Stammelementen. Dieser Vorschlag hat bisher nicht überall Annahme gefunden; in der Nägeli-Peterschen Monographie ist jedoch jeder Zwischenform, gleichviel ob ihre Hybridität nachweisbar oder nicht nachzuweisen ist, ein Speciesname gegeben worden. Die Autoren gingen sogar noch weiter, sie fassten als hybrid angenommene Zwischenformen mit solchen, die nicht für hybrid angenommen werden unter einem Speciesnamen zusammen. Das Letztere erscheint auf den ersten Blick recht bedenklich, ist es aber in der That nicht. Wer ist im Stande, die Grenze zwischen hybriden und nicht hybriden Zwischenformen genau zu präcisieren? Soll auch hierin der Ansicht und dem Takt der verschiedenen Beobachter unbegrenzter Spielraum gelassen

und die Unsicherheit in der Systematik der Hieracien noch vermehrt werden? — Ich schliesse mich unbedingt der Nägeli-Peterschen Methode an, denn mir erscheint es naturgemässer, habituell nahestehende Formen unter einem Speciesnamen zu vereinigen, als dieselben aus dem Grunde, weil ein Theil derselben für hybrid, der andere für nicht hybriden Ursprungs angenommen wird, mit verschiedenen Namen zu belegen.

Anders verhält es sich mit der Bezeichnungsweise vorstehend genannter Combinationen. Um die nähere Verwandtschaft einer Zwischenform zu einer von ihren präsumtiven Stammelementen zu bezeichnen, hat man versucht, schon in der Bezeichnung der Stammformen einen entsprechenden Ausdruck zu finden. Entweder setzte man bei Nennung der präsumtiven Stammelementen den Namen jener Stammform, welcher der Bastard zunächst steht, voran, z. B. H. Pilosella × Auricula gegenüber Auricula × Pilosella oder man benutzte ein vorgesetztes sub oder supra, um dasselbe auszu drücken, z. B. superpilosella — praealtum, Pilosella — praealtum, subpilosella — praealtum für 3 verschiedene Combinationen zwischen H. Pilosella und praealtum (Dr. Rehmann. „Diagnosen der galiz. und bukow. Hieracien“ in der Oesterr. bot. Zeitschr. pro 1873). — Alle diese Methoden halte ich für nicht praktisch, da sie für Bezeichnung von Zwischenformen, die man für nicht hybrid annimmt, nicht gebraucht werden können; viel praktischer sind die von Nägeli und Peter eingeführten Zeichen, denen ich aber theilweise eine andere Bedeutung beilegen möchte. Die Autoren benutzten in der Monographie das Pluszeichen (+) zur Bezeichnung der intermediären Bastarde; Formen, die mehr zu einer von der beiden Stammformen hinneigen, werden mit einem Winkelzeichen (∟ oder ∟) versehen und in diesem Falle die Namen der prävalierenden Formen an die Schenkelöffnung der Winkel geschrieben. Intermediäre Formen, d. h. solche, in denen die Merkmale beider Stammformen gleichmässig vertheilt sind, werden durch Einschaltung eines Bindestriches (—) zwischen die Namen der beiden oder mehreren Stammformen bezeichnet. Diese Methode hat den Nachtheil, dass für hybride, wie für solche Formen, deren Hybridität nicht nachweisbar oder nach der phylogenetischen Hypothese als ausgeschlossen betrachtet wird, sowie für Species, in denen die beiden vorgenannten Combinationen vereinigt sind, dieselben Zeichen (Bindestriche und Winkelzeichen) gebraucht werden. — Ich schlage behufs zweckmässigerer Verwertung dieser sonst sehr brauchbaren Zeichen folgende Gebrauchsweise vor:

1. Als Bezeichnung von sicheren oder als sicher angenommenen Bastarden wird das fast allgemein gebräuchliche Multiplicationszeichen (×) wieder eingeführt, was übrigens in der Dr. A. Peterschen Bearbeitung der Hieracien in Potoniés Flora von Nord- und Mittelddeutschland (3. Aufl. 1887) bereits seitens eines der beiden Autoren geschehen ist. Dieses Zeichen findet überall dort Verwendung, wo mit einem Speciesnamen notorische Bastarde bezeichnet werden.

2. Steht ausser dem Multiplicationszeichen kein anderes Zeichen zwischen den Namen der Stammformen, so nimmt der Bastard eine intermediäre Stellung zwischen beiden Stammformen ein, z. B. *H. apatellium* NP. = *floribundum* × *Pilosella*.
3. Steht der Bastard einer von beiden Stammformen näher, so ist hinter oder vor das Multiplicationszeichen noch das Winkelzeichen mit der Schenkelöffnung gegen den Namen derjenigen Stammform gerichtet, welcher der Bastard am nächsten steht, beizufügen, z. B.
H. nigriceps NP. = *floribundum* ∟ × *Pilosella*.
H. piloselliflorum NP. = *floribundum* × ∟ *Pilosella*.
4. Nicht als hybrid nachweisbare Zwischenformen werden, falls sie eine intermediäre Stellung zwischen den Stammformen einnehmen, durch einen Bindestrich bezeichnet, z. B. *H. nigrescens* Willd. = *alpinum* — *murorum* oder *H. floribundum* WGr. = *Auricula* — *pratense* — *praealtum*; stehen sie einer von den Stammformen näher, so wird das Winkelzeichen mit der Schenkelöffnung gegen den Namen der prävalierenden Form gerichtet zwischen die Namen der Stammformen gesetzt, z. B. *H. pedunculare* Tausch. = *bohemicum* ∟ Fritzei oder *H. sterrochaetium* NP. = *echioides* ∟ *macranthum*.
5. Nebenspecies, in welchen nachweisbare oder sichere Bastarde und als nicht hybrid angenommene Zwischenformen zusammengefasst sind, werden durch das zwischen die Namen der präsumtiven Stammformen eingeschobene plus-Zeichen (+) bezeichnet, wenn die Merkmale keiner von den Stammformen prävalieren; ist letzteres jedoch der Fall, so wird dies durch ein beigefügtes Winkelzeichen ebenso wie bei den notorischen Bastarden ausgedrückt; z. B. *H. glomeratum* Fries (die schlesischen Formen sicher hybrid, die nordischen von NP. als nicht hybrid angenommen) = *cymosum* + *pratense* oder *H. cruentum* NP. = *cymosum* ∟ + *aurantiacum*.

Unterscheidung der westsudetischen Hieracien von anderen in den Westsudeten mit ihnen zusammen vorkommenden ähnlichen Pflanzen.

In den Westsudeten kommen noch 3 gelbblühende Pflanzengattungen mit den Hieracien mitunter so häufig wie diese vor, welche — wie ich aus langjähriger Erfahrung weiss — von Anfängern und Ungeübten oft für Hieracien angesehen werden; es sind dies Pflanzen, welche zu den Gattungen *Leontodon*, *Achyrophorus* gehören und namentlich drei *Crepis*arten. Letztere sind sogar bis zur Veröffentlichung der gründlichen Arbeit von Tausch, welche ich bereits im Vorwort erwähnte, nebst einigen anderen Arten, die in den Westsudeten fehlen, allgemein der Gattung *Hieracium* zugerechnet worden. Nachstehende Auseinandersetzung widme ich den Anfängern in der Hieracienforschung.

Um ein *Hieracium* der Westsudeten als solches richtig zu erkennen und von ähnlichen, resp. nahe-stehenden Pflanzen, welche mit ihnen häufig zusammen vorkommen, zu unterscheiden, achte man auf die Früchte (Achänen), deren Haarkronen (Pappus) und auf die Gestalt und Anordnung der Hülschuppen (Hüllblätter des die einzelnen Blümchen bei den Compositen umschliessenden Hüllkelches).

Leontodon besitzt mehr oder weniger nach oben schnabelartig verschmälerte Achänen mit sehr kurzen, oft kaum bemerkbaren Schnäbelchen; bei *Achyrophorus* sind die inneren Früchtchen sehr deutlich geschnäbelt, meist auch die äusseren, zuweilen sind letztere indessen ungeschnäbelt. Die Form der Achänen von *Crepis* ist stielrundlich, nach oben verjüngt oder in einen längeren oder kürzeren Schnabel verschmälert. *Hieracium* hat ungeschnäbelte, walzenförmige, nach oben etwas verdickte Achänen. Dieselben sind sowohl bei *Hieracium*, wie bei *Crepis* gerippt, bei ersteren stets 10rippig, bei *Crepis* 10 bis 30rippig. Bei den im Riesengebirge mit Hieracien zusammen vorkommenden *Crepis*arten sind die Achänen der *Crepis paludosa* Mch. 10rippig, bei *Crepis grandiflora* Tausch und *Crepis succisaefolia* Tausch 20rippig.

Der Pappus besteht bei *Hieracium*, *Leontodon*, *Achyrophorus* und *Crepis grandiflora* Tausch aus schmutzigweissen, leicht zerbrechlichen, bei *Crepis paludosa* Mch. aus gelblichweissen, ebenfalls leicht zerbrechlichen, bei *Crepis succisaefolia* dagegen aus schneeweissen, biegsamen Haaren. Bei *Achyrophorus* sind die Haare des Pappus gefiedert und stehen in einer Reihe, dasselbe gilt in der Regel von *Leontodon*, doch stehen sie hier bei den im Riesengebirge vorkommenden in zwei Reihen. Bei dem mit Hieracien häufig zusammen wachsenden *Leontodon hispidus* L. var. *opimus* Koch sind die äusseren, etwas kürzeren Haare des Pappus rauh (gezähnt), ungefedert. *Crepis* und *Hieracium* haben stets ungefederte Haarkronen, deren Haare bei ersterer stets in einer Reihe, bei letzterem ein- bis zweireihig stehen.

Hat man noch nicht fruchtende Individuen vor sich, so muss die Form der Hülschuppen und deren Stellung zu einander als Unterscheidungsmittel benutzt werden. Dieselben bestehen bei *Leontodon* aus 2 bis 3 Reihen kürzerer äusserer und aus mehreren längeren, unter sich fast gleichen, aufrechten inneren Hülschuppen. *Crepis* hat 2reihige Hülschuppen, von denen die äusseren in der Regel kürzer sind als diejenigen der inneren Reihe. *Hieracium* und *Achyrophorus* haben mehrere Reihen dachziegelartig gestellter Hülschuppen. Bei dem im Riesengebirge häufig mit Hieracien zusammen vorkommenden *Achyrophorus uniflorus* Blff. et Fing. sind die äusseren und mittleren Hülschuppen zerrissen fransig, was bei keinem *Hieracium* vorkommt.

Nachstehende Tabelle gibt eine kurze Uebersicht der charakteristischen Merkmale der eben besprochenen Gattungen.

	Leontodon L. ex p.	Achyrophorus Scop.	Crepis L. ex p.	Hieracium Toumef ex p.
Achänen	nach oben ver- schmälert mit sehr kurzen oft kaum bemerk- baren Schäbel- chen	die inneren, zu- weilen auch die äusseren deut- lich geschäbelt	stielrundlich, nach oben ver- jüngt oder in einen Schnabel verschmälert	walzenförmig, fast prisma- tisch, nach oben verdickt, ungeschäbelt
Pappus	gefedert, bei den westände- tischen Arten zweireihig, zuweilen die äussere, kürzere Reihe nur gezähnt, ungefedert	gefedert, ein- reihig	ungefedert, zweireihig	ungefedert, ein- bis zwei- reihig
Hüllschuppen	2 bis 3 Reihen kürzere äussere und mehrere unter sich fast gleich lange innere	mehrere dach- ziegelartig ge- stellte Reihen; bei der Hoch- gebirgsform die äusseren und mittleren zer- rissen fransig	zweireihig, die äussere Reihe in der Regel kürzer als die innere	mehrere dachziegelartig stehende Reihen stets ganzrandiger Hüllschuppen

Ist man sicher, dass die zu bestimmende Pflanze der Gattung *Hieracium* angehört, so bleibt zunächst zu ermitteln, zu welchem Subgenus sie gehört, dann ist die Hauptabtheilung (Series), später sind die Unterabtheilungen, endlich die Species resp. deren Varietäten und Formen aufzusuchen, worüber das Nähere im nachfolgenden speciellen Theil enthalten ist.

Subgenera.

Seit Fries werden innerhalb der Gattung *Hieracium* von allen Systematikern drei Subgenera unterschieden, welche von verschiedenen Autoren, wie C. B. Schultz Bipontinus, später von Fries selbst und in neuester Zeit von Norrlin als besondere Genera aufgefasst worden sind.

Subgenus *Pilosella* Fries.

Die hierher gehörigen Hieracien besitzen sehr kleine, höchstens $2,5 \frac{m}{m}$ lange, schwarze, fast prismatische 10rippige Achänen, deren Rippen nach oben in vorstehende Zähne auslaufen, daher der Kopf des Früchtchens gekerbt erscheint. Der Pappus besteht aus sehr feinen, vorherrschend gleich langen (ca. $\frac{2}{3}$ längeren und $\frac{1}{3}$ kürzeren) Haaren, welche in einer Reihe stehen. Die Grundaxe treibt meist Ausläufer; der Stengel ist wenigblättrig oder häufig unbeblättert. Die vorherrschend ganzrandigen Grundblätter bilden eine Rosette und sind (mit Ausnahme des *H. echinoides* und einiger von diesem abgeleiteten Formen) zur Blütezeit noch grün. Die Blütenköpfe sind bei den einköpfigen niedrigen (bis ca. 20 $\frac{m}{m}$ hohen) Arten höchstens mittelgross, bei den mehrköpfigen niedrigen kaum mittelgross und bei den über 20 $\frac{m}{m}$ hohen vielköpfigen fast immer klein oder sehr klein. Die über 20 $\frac{m}{m}$ hohen Stengel sind in der Regel grade aufrecht (steif aufrecht), seltener etwas verbogen, stielrund, häufig hohl. Die Zungenblüten sind zahlreich und überragen die Hüllen merklich. —

Subgenus *Archieracium* Fries.

Die Achänen dieses Subgenus sind zwar ebenfalls klein, aber merklich grösser, als bei Subgenus *Pilosella*, stets über 3 $\frac{m}{m}$ lang, strohgelb, rothbraun bis schwarz, 10rippig. Die Rippen sind am

oberen Ende des Früchtchens in einen ringförmigen Wulst ohne vorstehende Zähne vereinigt, so dass der Kopf der Achäne ungekerbt erscheint. Der Pappus besteht aus ungleichen, fast zweireihig stehenden Haaren. Ausläufer sind niemals vorhanden. Der fast immer flexuose, sehr selten steif aufrechte Stengel ist in der Regel mehr oder weniger beblättert, selten hohl. Die Grundblätter sind bei einigen Gruppen zur Blütezeit noch grün, bei vielen zu derselben Zeit abgestorben und bei einer grossen Abtheilung mit vorherrschend vielblättrigem Stengel fehlt die bodenständige Blattrosette unter normalen Verhältnissen zur Blütezeit ganz. Die Blütenköpfe erreichen bei den einköpfigen in der Regel mehr als Mittelgrösse, zuweilen sind sie ansehnlich gross; bei den mehrköpfigen sind sie mittelgross bis gross mit sehr seltenen Ausnahmen, die in der Regel (wie bei *H. murorum* L. var. *microcephalum* Uechtr.) auf eine Störung des normalen Wachstums durch Insectenstich, sterilen Untergrund oder Verstümmelung der Hauptaxe zurückzuführen sind. — Die Zungenblüten (ligulae) sind in der Regel zahlreich vorhanden, verhältnissmässig breit und überragen die Hülle gewöhnlich nicht unerheblich.

Subgenus *Stenotheca* Fries.

Achänen zuweilen nach unten etwas verschmälert, Pappus einreihig. Hüllen in der Regel etwas schwächig, zweireihig; aus wenigen, sehr kurzen äusseren und aus verlängerten linealen inneren Hüllschuppen bestehend. Zungenblüten wenige, klein und schmal, bei den meisten Species dieses Subgenus die Hüllen kaum oder wenig überragend. Bei der europäischen Species kommen auch unterirdische Ausläufer vor.

Die Species dieses Subgenus kommen im Riesengebirge nicht vor und sind in der europäischen Flora nur durch das südliche *Hieracium staticifolium* Vill. (welches von manchen Autoren incorrecter Weise den Glaucinen, von Grisebach aber seinem Genus *Chlorocrepis* zugetheilt wird) vertreten, das aber in den Alpen und mit den Flüssen herabkommend oder auf verschiedene Weise verschleppt auch in niederen Gegenden ziemlich verbreitet ist.

Ob die übrigen, von Fries und Anderen hierher gezählten Arten, zum Theil wenigstens, nicht besser als selbständige Gattungen aufzufassen sind, lasse ich dahingestellt sein.

Ich werde mich mit diesem Subgenus eingehender nicht beschäftigen und gehe nunmehr zum speciellen Theil dieser Arbeit über.

Specieller Theil.

Subgenus *Pilosella* Fries. (*Piloselloidae*).

Wie bei den Hieracien überhaupt, so herrschte bis vor kurzer Zeit auch in der Systematik und Nomenclatur der *Piloselloiden* eine grenzenlose Confusion. Selbst noch gegenwärtig geben sich gewisse Schriftsteller Mühe, diese Confusion (*turris babilonica* nannte Fries diese Verwirrung, wie ich schon weiter oben

bemerkte) durch Aufstellung von sogenannten „neuen Species“ möglichst zu vergrössern. Die erwähnten „neuen Species“ haben aber, wenn man sie genauer betrachtet, in der That fast ohne Ausnahme keinen grösseren systematischen Wert, als den von localen Modificationen längst bekannter und benannter Formen, deren Unterscheidungsmerkmale oft so subtiler Art sind, dass man sie nur mit Zuhilfenahme eines Riesentelescop's allergrössten Calibers aufzufinden im Stande ist. Persönliche oder nationale Eitelkeit, oft von einem hohen Grade von Unwissenheit begleitet, sind sehr häufig die Triebfeder dieser Species-Manie. — Wenn ich auch das Unterscheiden und Benennen von Formen, die in einigen Kennzeichen von bereits unterschiedenen und benannten Typen abweichen in dem Falle, dass diese Abweichungen bei einer grösseren Individuenzahl beobachtet werden, noch mehr aber wenn sie nicht an das Vorkommen an einer einzigen Localität gebunden sind, sondern an von einander entfernten Localitäten gefunden werden, als vollberechtigt anerkenne und in diesem Sinne in vorliegender Arbeit selbst dergleichen Formen unterscheiden und beschreiben werde, so kann ich mich doch mit der Qualität, die von vielen neueren Schriftstellern dergleichen Abweichungen zugesprochen wird, auf keinen Fall einverstanden erklären.

Ueber die Nägeli-Petersche Monographie der Piloselloiden.

Die neuere Zeit brachte uns eine hochzubeachtende, gründliche, ausserordentlich fleissig und sorgfältig redigierte Bearbeitung der Piloselloiden aus der Feder der Herren Professor Dr. C. von Nägeli und Docent Dr. A. Peter in München (jetzt Professor und Director des bot. Gartens in Göttingen), welche zu erwähnen ich schon mehrfach Gelegenheit hatte. *) Diese Autoren haben sich eine erstaunliche Menge lebenden und getrockneten Materials zu verschaffen gewusst, wie es wohl noch nie einem Monographen des Genus *Hieracium* — selbst Fries nicht — vorgelegen hat; sie haben ferner viele Florengebiete, mehrere sogar wiederholt bereist, um *Hieracien* an ihren natürlichen Standorten zu beobachten; endlich haben sie 17 Jahre lang tausende von *Hieracien*formen und Individuen im Münchener botanischen Garten cultiviert, um sich ein Urtheil über die Constanz der Formen, constante und veränderliche Merkmale zu verschaffen. Auch ist die von den Autoren benutzte Literatur, von der sie Mgr. 89—95 eine 167 Nummern enthaltene Liste mittheilen, die denkbar vollständigste. — Die Urtheile über das in Rede stehende Werk, unstreitig die umfangreichste und vollständigste Arbeit, die jemals über *Hieracien* geliefert worden ist, sind noch sehr getheilte, weil es noch zu wenig bekannt und die Zeit seit seinem Erscheinen zum Durcharbeiten des immensen dargebotenen Materials eine viel zu kurze sein dürfte. Auch mir ist das dicke Buch, als ich es zum erstenmale in die Hand nahm,

als ein Buch mit sieben Siegeln vorgekommen, wie es Professor Čelakovský in dem Durchforschungsbericht für die böhmische Flora pro 1886 pag. 183 nennt. — Hat man sich aber längere Zeit damit beschäftigt, die Ansichten der Autoren, namentlich aber die Gewaltstreiche, die sie mit ihrer, der bisherigen sehr oft diametral gegenüberstehenden Auffassungsweise namentlich aber den älteren Autoren gegenüber verüben, kennen gelernt, so kommt man endlich dahin, sich in diesem, anfänglich als Chaos erscheinenden Gewirr von Haupt-, Neben- und Zwischenformen, *Greges*, *Subspecies*, *Varietäten*, *Formen*, *Unterformen* und noch geringer qualifizierten Abänderungen einigermaßen zurecht zu finden. Ich sage einigermaßen — denn, um in diesem riesigen Material vollständig heimisch zu werden, braucht man — wie dies auch schon der sel. Uechtritz behauptete — sicher viele Jahre, wozu noch der fatale Umstand kommt, dass nur eine minimale Menge von spontan gesammeltem authentischem Material zur Vergleichung zugänglich ist. — Die *Hieracia Naegelianiana* enthalten unter den ausgegebenen 300 Nummern nur etwa ein Drittel in der freien Natur gewachsene, reichlich zwei Drittel aber im Garten cultivierte, zur Vergleichung nur mit Vorsicht und für manche Kennzeichen gar nicht brauchbare Individuen; von den ca. 1570 beschriebenen und benannten Formen also nicht einmal $6\frac{1}{3}$ Procent.

Auch mir fehlt ohngeachtet fleissigen Studiums dieser Riesenarbeit noch die erforderliche Sicherheit, ich werde die westsudetischen *Piloselloiden* deshalb fast ganz so darstellen, wie sie die genannte Monographie beschreibt, die Abweichungen, welche ich mir erlaube, genau angeben und motivieren, die Diagnosen aber möglichst unverändert bringen und dort kritisieren, wo nach meiner Auffassung Zweifel berechtigt erscheinen. —

Im Allgemeinen laboriert das vorliegende Nägeli-Petersche Opus an dem Uebelstande, dass es zur Verherrlichung der Nägelischen phylogenetischen Hypothesen ohne Rücksichtnahme auf die Ansichten anderer Autoren geschrieben ist, und dass die Hypothesen — wie dies aus vielen Widersprüchen in der Monographie hervorgeht — nicht den durch Studium des reichen verarbeiteten Materials beobachteten Thatsachen angepasst worden sind, sondern die Darstellungsweise der letzteren den Hypothesen des einen Autors untergeordnet werden musste. — Um ein Beispiel anzuführen, erwähne ich die, wenn auch von der Ansicht mancher skandinavischen Forscher unterstützte Behauptung, dass *H. pratense* Tausch (= *H. collinum* NP. vix Gochnat) für Skandinavien nicht als indigen angesehen werden könne Mgr. 314. Dieser Behauptung — mit deren Beseitigung eine grosse Zahl von Nägelis phylogenetischen Betrachtungen und Phrasen ins Wasser fallen — verdanken wir, wie ich wohl annehmen darf, das famose *H. ostrogothicum* der beiden Autoren, den grössten Missgriff, den ich bisher in der Monographie gefunden habe. Gerade diese robuste Form des *H. pratense* Tausch, welche im Riesengebirge bis fast zu 1000 ^m/ Seehöhe ansteigt (beim „todten Mann“ unterhalb von den Grenzbauden), bot den Autoren Gelegenheit zur Berichtigung der abweichenden Behauptungen

*) Die *Hieracien* Mitteleuropas I. Band. Monographische Bearbeitung der *Piloselloiden* von C. v. Nägeli und A. Peter. — München. R. Oldenbourg. 1885. Preis dauerhaft und elegant gebunden 24 Mark. — Ferner das Exsiccatenwerk: *Hieracia Naegelianiana*, ed. Dr. A. Peter. 3 Centarien à 17 Mark (bereits vergriffen).

einzelner skandinavischer Forscher; sie fanden aber in der zuweilen vorkommenden Rothstreifung der äusseren Zungenblüten ein Merkmal von *H. aurantiacum* und schufen eine neue Subspecies: „*H. ostrogothicum*“, weil es in Ostrogothien häufig vorkommt, welche sie unbegreiflicher Weise bei ihrem *H. pyrhanthes*, einer Zwischenform zwischen *H. aurantiacum* und *H. Auricula*, einrangierte, obgleich an der in Rede stehenden Pflanze nichts weniger zu finden ist als ein Merkmal von *H. Auricula*. — Sicher hätte die Nägeli-Petersche Monographie an Wert nicht verloren, wenn die Autoren jede Rücksichtnahme auf die Nägelistischen Hypothesen unterlassen und das ihnen vorliegende reiche Material lediglich zum Zwecke der systematischen Pflanzenbeschreibung verwertet hätten, mit letzterer haben sie sich unstreitig den Dank aller Hieracienforscher erworben.

Das ist indessen Ansichtssache und sicher wird es manchem Leser der Monographie Vergnügen machen, die Hieracien auch als streitbare Kampfahne, welche „Concurrenz-kämpfe“ (wörtlich Mgr. 85) mit einander ausfechten, kennen zu lernen; dass es bei denselben an einer gewissen „Energie“ (wörtlich Mgr. 54) der Elternformen zur Bildung von Bastarden nicht fehlt, lässt Herr v. Nägeli auch nicht unerwähnt und dass sich diese zur Eiszeit auch in anderer Weise bemerklich machte, lesen wir auf Seite 74 und 75, was hauptsächlich diejenigen Hieracienforscher interessieren wird, die auch für militärische Strategie Sinn haben. In fesselnder Sprache schildert uns der mit einer lebhaften Phantasie begabte Autor, was für schlaue Strategen es damals unter den, zwar nur mit Zotten, Borsten und Drüsen bewaffneten alpinen Hieracien gab. Sie drängelten, selbst durch die Gletscherbildung aus ihren hohen Quartieren verdrängt, ihre weit robusteren Stammesverwandten der montanen und ebenen Region, unter denen es übrigens manch borstiges Individuum gegeben hat (z. B. *H. echinoides*) und die grossentheils noch dazu mit polypenarmartigen Anhängseln (Stolonen) versehen waren, von denen man annimmt, dass mit diesen der Concurrenzkampf, den Herr v. Nägeli erwähnt, hauptsächlich ausgefochten wird, zur Eiszeit bis an den vergletscherten Ural. Ueber diesen gab es kein Entrinnen und südlich setzte das anschliessende kaspische Meer eine unüberwindliche Schranke. Wo die alpine Flora des Ural nach dessen Vergletscherung geblieben, wird zwar nicht gesagt, doch dürfte es nicht allzuunwahrscheinlich erscheinen, wenn ich annehme, dass sie am Fusse des Ural aufmarschiert die von Westen, Norden (durch die skandinavischen Alpen) und Süden gedrängelten Ankömmlinge kampfbereit erwartete. Was war die Folge? Die montane und Ebenenflora musste „durch Klima und Concurrenz völlig vernichtet werden“ (wörtlich) in diesem durch die Alpen geschaffenen eiszeitlichen Sedan! — Wen es noch besonders interessiert, der kann Mgr. 74, 75 nachlesen, wie die asiatischen Ebenenhorden über den wieder „passierbar gewordenen Ural“ eingerückt sind und die Gefilde Europas an sich gerissen haben, während sich die Drängler der Eiszeit wieder auf ihre hohen Wohnsitze zurückzogen etc. — Vorstehende kleine Probe gebe ich zum Besten, um

denjenigen Botanikern, welche trockene wissenschaftliche Bücher nicht gern zur Hand nehmen, zu zeigen, was für allerliebste Hieracien-Romane Herr v. Nägeli der streng wissenschaftlichen Bearbeitung des systematischen Theiles der Monographie beigefügt hat.

Manche von den Nägelistischen Schlussfolgerungen haben übrigens seit Erscheinen der Monographie den Grund, auf dem sie aufgebaut waren, verloren, so z. B. die auf das zerstreute Vorkommen begründete Annahme, dass *H. Peleterianum* Mér. eine im Aussterben begriffene Species sei, welche die Autoren ausserdem für geschlechtlich fast impotent erklären, Mgr. 129, denn diese Species ist nunmehr auch in Thüringen (leg. Vocke!) aufgefunden worden (auch subpeleterianum bei Bendeleben t. Sagorski) und wird sicher auch noch an anderen, zwischen Skandinavien, den Alpen und Siebenbürgen liegenden Orten aufgefunden werden, wenn die bisher überall, auch bei uns, ausserordentlich vernachlässigten Pilosellinen durch die Anregung, welche die Nägeli-Petersche Monographie gibt, grössere Beachtung finden werden, weshalb zu wünschen ist, dass letztere bekannter werden möchte, als dies bis jetzt der Fall zu sein scheint.

Von den vorher erwähnten Gewaltstreichen, welche in der genannten Monographie verübt worden sind, will ich kurz nur einige nennen, welche das Florengebiet meiner Arbeit betreffen. *H. Pilosella* L. var. *niveum* Müll. Aarg. trennen die Autoren von *H. Pilosella* ab und stellen es als eigene Species, sogar als Hauptspecies auf (welche sie „*H. tardans*“ benennen), weil sie es nur aus Wallis, Piemont und dem Jura kennen gelernt haben wollen. Sie folgern aus dem beschränkten Vorkommen, dass *H. tardans* (rectius *H. Pilosella* var. *niveum*) eine sehr alte Species sei und mit den italienischen und spanischen Pilosellinen (*H. Pseudopilosella* Ten., *H. subuliferum* NP.) in genetischem Zusammenhange stehe. Nun kommt aber *H. Pilosella* var. *niveum* in Schlesien an mehreren, zum Theil weit auseinander liegenden Orten sowohl in der Ebene, wie im Riesengebirge vor: bei Obernigk und Carlowitz bei Breslau (leg. Uechtritz und Fiek!), bei Grünberg (leg. Hellwig) und bei Schatzlar (leg. Pax!), nahestehende Formen (leg. Peck) bei Schweidnitz. — Die Obernigker Pflanze, die sich, wie die von den übrigen Standorten im Herbar Uechtritz (jetzt im Besitze der Breslauer Universität) befindet, ist mit denen von den übrigen schlesischen Standorten identisch (ausser der Schweidnitzer Form), mit Müllerschen Originalen vom Schlosse Tourbillon bei Sitten verglichen und übereinstimmend befunden worden. Da die Monographie erst 1885 erschienen, die Identität der Obernigker Pflanze mit der Müllerschen aber schon 12 Jahre früher im Jahresbericht der Schles. Ges. f. vaterl. Cultur pro 1873 publiciert ist, die übrigen Standorte, ausgenommen den im Riesengebirge, in den Jahresberichten der Schles. Gesellschaft pro 1876 und 1879, welche die Autoren Mgr. pg. 95 Nr. 165 benutzt haben, sämtliche Standorte aber in der Flora von Schlesien (1881) angegeben worden sind und letztere von den Autoren ebenfalls Mgr. pg. 94 Nr. 152 benutzt worden ist, muss man es als einen Gewaltstreich bezeichnen, wenn sie hierauf keine Rücksicht nahmen und noch dazu phylogenetische Betrachtungen an das angeblich beschränkte Vorkommen

anknüpften. Ich vereinige das *H. Pilosella* v. *niveum* = *H. tardans* NP. wiederum mit *H. Pilosella*, zu dem es sicher gehört.

Ganz ebenso gewaltsam, wie mit var. *niveum* Müll. Aarg. verfahren die Autoren mit *H. Pilosella* L. var. *virescens* Fries, indem sie letztere Varietät, welche sie im Riesengebirge, wo sie unterhalb des hohen Rades auf Grasplätzen, bei der Bradlerbaude und bei den Grenzbauden auf Wiesen ziemlich häufig vorkommt, übersehen haben und die ich im Herbar Uechtritz mit Fries'schen Originalen zu vergleichen Gelegenheit hatte, als Subsp. *subvirescens* beschreiben, während sie als var. (Subsp.) *virescens* Fries eine weit flockigere Form, die auch habituell mit der Fries'schen nicht ganz übereinstimmt, darstellen. Letztere Form ist im Riesengebirge ebenfalls nicht selten und liegt in meinem Herbar von 5 Localitäten auf, deren höchst gelegene die Kesselkoppe ist. —

Ueber die Verwertung bisher nicht im Gebrauch gewesener Merkmale bei Unterscheidung der Hieracienformen habe ich mein Bedenken bereits weiter oben im allgemeinen Theile ausgesprochen; über die Nomenclatur werde ich dieselben noch weiter unten zur Sprache bringen,*) was die überaus vollständig gegebene Synonymik betrifft, deren Auffassung mir manchmal auch dort bedenklich erscheint, wo die Autoren kein Fragezeichen beifügten, was sie anerkennenswerter Weise bei vielen gewagten Auslegungen gethan haben, wird sich auch noch Gelegenheit zu entsprechenden Bemerkungen finden, was aber die Hauptsache, nämlich die systematische Gruppierung der Piloselloiden anlangt, haben die Autoren einen glücklicheren Griff gethan, als alle ihre Vorgänger und wollen wir dieselbe bis auf eine kleine Abänderung, welche furcate Hauptformen betrifft, die von den Autoren als durch Variation entstandene Zwischenformen dargestellt werden, die ich aber als Hauptspecies ansehe, beibehalten.

Systematische Gruppierung der Piloselloiden.

Wir wollen, meist mit Nägeli und Peter übereinstimmend, innerhalb der Piloselloiden 10 Sectionen unterscheiden, welche wir in 2 Serien: *Acaulia* und *Cauligera* unterbringen. Die Series *Acaulia* enthält die Sectionen *Pilosellina* und *Castellanina*; die Series *Cauligera* theilen wir in 2 Hauptabtheilungen *Cauligera humilia* und *Cauligera elata*; die *Cauligera* enthalten die Unterabtheilungen *Furcata legitima* mit der Sectio der *Furcatina* und *Pauciflora* mit den Sectionen *Auriculina* und *Alpicolina*. Die *Cauligera elata* enthalten 5 Sectionen, nämlich die *Collinina*, *Cymosina*, *Macrotrichina*, *Echinina* und *Praealtina*.

Haupt- und Nebenspecies.

Je nach der Combination der Hauptmerkmale unterscheiden wir innerhalb der Piloselloiden Hauptspecies und Nebenspecies; letztere bestehen ausnahmslos aus Zwischenformen zwischen den Hauptspecies. Die

*) Vergl. Deutsche bot. Monatschr. pro 1887 pg. 21. Oesterr. bot. Zeitschrift pro 1887 pg. 309, 310.

Präcisierung des Begriffes Hauptspecies ist eine ziemlich willkürliche und kommt es hiebei hauptsächlich auf den Takt des Beobachters an, welcher nur durch unbefangene, langjährige Beobachtung möglichst vieler bekannter Formen und zahlreicher Individuen an ihren natürlichen Standorten, aber auch in der Cultur und wo lebende Pflanzen nicht zu erlangen sind, durch Studium und Vergleichung möglichst vieler Exsiccate von recht weit auseinander liegenden Standorten erlangt wird. Bei mir treffen diese Prämissen nur für die Sudeten, die oberschlesisch-westgalizisch-südwestpolnische und Tatraflora zu, während ich aus Südmähren und dem Wiener Wald ziemlich viel, aus anderen Gegenden aber nur mehr oder weniger unvollständiges Material gesehen habe; ich acceptiere daher überall, wo ich nicht durch eigene Beobachtung zu einem anderen Resultat gelangt bin und in allen zweifelhaften Fällen die Nägeli und Petersche Auffassung, denn die Arbeiten der Speciesfabrikanten, wie z. B. eines Blocki ernsthaft zu nehmen, liegt um so weniger Veranlassung vor, als diese, der Speciesmanie verfallenen Schriftsteller nicht einmal die Nägeli-Petersche Monographie kennen. — So schwer sich auch der Begriff Hauptspecies definieren lässt, möchte ich doch diejenigen Piloselloiden als Hauptspecies bezeichnen, welche in der Summe aller Hauptmerkmale die erheblichsten Differenzen unter einander aufweisen. Nebenspecies sind solche, bei welchen einige Hauptmerkmale zweier oder mehrerer Hauptspecies erkennbar und die in der Combination derselben unter sich habituell immerhin noch erheblich verschieden sind. Man könnte hierbei Nebenspecies ersten und zweiten Ranges unterscheiden, z. B. *H. floribundum* WGr., welches als eine Combination von *H. florentinum* NP. non All. (*praealtum* Vill.) mit *H. Auricula* und *pratense* aufgefasst wird, als Nebenspecies ersten Ranges und die Bastarde des *H. floribundum* mit *H. Pilosella*, nämlich *H. nigriceps* NP., *H. apatelium* NP. und *H. piloselliflorum* NP. als Nebenspecies zweiten Ranges oder Grades auffassen, dies hat jedoch praktisch keinen Zweck. — Nägeli und Peter lassen viele von den Nebenspecies durch Variation entstanden sein, wofür positive Beweise beizubringen sie aber nicht in der Lage sind. Ich werde ihnen auf dieses Gebiet nicht folgen, es vielmehr bei der Thatsache bewenden lassen, dass es überhaupt Zwischenformen, sowohl bei den Piloselloiden, wie bei den Archieracien gibt, deren Hybridität nachzuweisen nicht möglich ist. Von den in der Monographie pg. 77—79 aufgestellten 24 Hauptspecies lasse ich *H. tardans* NP. als zu Spec. *Pilosella* gehörig, weg, stelle dagegen *H. flagellare* Willd. und *H. furcatum* Hoppe, welche ich als Hauptspecies auffasse, ein, so dass ich bei den Hauptspecies auf die Zahl 25 komme. — Als Nebenspecies betrachte ich, wie schon oben erwähnt, alle Zwischenformen, gleichviel ob ihre Hybridität als nachweisbar oder wahrscheinlich oder nicht nachweisbar resp. unwahrscheinlich angenommen wird, da eine präzise Grenze zwischen hybriden und nicht hybriden Zwischenformen zu ziehen mir als ein Ding der Unmöglichkeit erscheint.

Von den Nägeli-Peterschen Nebenspecies stelle ich *flagellare* und *furcatum* in die Liste der Hauptspecies, während ich drei von mir verschuldete und zwei

neuerdings von Professor Sagorski neubenannte Nebenspecies einfüge und *H. suecicum* Fries, welches ich für ein floribundum + *Auricula* + *H. confinium* NP., das ich für ein iseranum $\Delta \times$ *Pilosella* ansehe, von dem Grade der Subspecies zu einem solchen der Nebenspecies erhebe.

Diejenigen Formen, welche zwar die wesentlichen Merkmale einer anerkannten Haupt- oder Nebenspecies so deutlich ausgeprägt zeigen, dass sie derselben zugehört werden müssen, aber in den Merkmalen zweiten Ranges (siehe oben) differieren, werden je nach Erheblichkeit dieser Differenzen als Subspecies, Varietäten oder Unterformen behandelt.

(Fortsetzung folgt).



Abergläubische Meinungen.

1. Wenn in Markausch und Sedlowitz von ungefähr zugleich Mittag geläutet wird, so bedeutet dies, daß nächstens jemand stirbt.
2. Stirbt einmal eine Wöchnerin, so holt selbe zwei nach.
3. Dasselbe gilt, wenn ein Junggefell oder eine Jungfrau stirbt.
4. Wenn ein Kind zu verkommen und zu kränkeln anfängt, oder wenn ein Erwachsener an allgemeinen Schwäche leidet, schreit man, statt den Arzt zu rufen, zu dem jög. Sennen (Senna), welches in verschiedenen Wendungen der Leibesglieder und im Herjagen nichts bedeutender Worte besteht.
5. An verschiedenen Orten der beiden Dörfer und der umliegenden Wälder gibt es zur Nachtzeit Gespenster, besonders in den Kohlengruben rumoren Kobolde und Berggeister.
6. Wenn ein Schwerkranker lange mit dem Tode kämpft, dann muß man ihn auf Haserstroh legen, so stirbt er leicht.
7. Das Stroh, worauf jemand gestorben ist, muß auf den Kornacker gestreut werden.
8. Stirbt der Hausvater oder die Hausmutter, so muß dieses allgleich den Kühen gesagt werden, damit sie gesund bleiben.
9. Während eine Leiche zu Grabe getragen wird, müssen in ihrem Hause Thüren und Fenster offen stehen bleiben, damit die Seele hinaus kann.
10. Wer Bienen hat, darf von seinem Honig zum Gebrauche für einen Kranken nichts hergeben, sonst werden die Bienen trant und sterben ab.
11. Vor Leuten mit Triefaugen muß man sich hüten, daß sie einen nicht überjehn.
12. Vernt ein Kind schwer reden, so trachte drei unsecririerte Hostien zu bekommen und gib sie dem Kinde.
13. Gast du die Weibsucht, so bitte den Priester, daß er dich in den Reich blicken lasse.
14. Triffst eine Wöchnerin der Fall, wunde Brüste zu bekommen, so ist das beste Mittel, ihr ein Pflästerchen von Wachs aufzulegen, das von der Pfisterkerze getropft ist oder geschabt wurde.

(Aus dem Markauscher Pfarzgebäudebuche).

Bauernunruhen. (Vgl. 15. u. 16., 26., 28. Heft d. Bl.). Der merkwürdigste Bauernaufstand wegen der Robot fand zu Ende des 18. Jahrhunderts statt. Bald nach der Aufhebung des Jesuitenordens unter Papst Clemens dem XIV. im Jahre 1773 hatten einige Grundherren in Böhmen von ihren Unterthanen größere Roboten gefordert, als ihnen gebührte. Die Bauern brachten ihre Klagen bis nach Hofe zur Kaiserin Maria Theresia, und anstatt die einzelnen Uebertritte zu krasen, wurde beschloffen, die Robotschuldigkeit im ganzen Lande entweder völlig oder doch den größten Theil derselben abzuschaffen. Hierzu wurden nun verschiedene Vorkehrungen getroffen, welche dem Bauernvolke nicht unbekannt blieben und ihm schmeichelhafte Hoffnung zu einer großen

Veränderung machten. Allein die begüterten Herren und Stände des Königreiches, welche durch die Ausführung dieses Entwurfes um einen großen Theil ihres Vermögens kommen mußten, thaten der Monarchin die nachdrücklichsten Vorstellungen.

Sie behaupteten unter andern, daß die Robot, welche ihnen ihre Bauern verriethen, einen Theil ihrer Habschaften ausmachten, daß sie dieselben sammt den Gründen theils von ihren Eltern und Verwandten nach erlegter Erbssteuer geerbt oder um bares Geld gekauft, folglich auch auf die gefehmäßige Weise an sich gebracht hätten und landtäglich besäßen, daß ferner Ihre Majestät auch bei der Krönung mit einem Eide sich verbindlich gemacht, sie bei ihren Vorrechten, so wie ihnen solche von den Kaisern und Königen in Böhmen, Ihrer Majestät Vorfahren, verliehen und bestätigt worden, zu handhaben. Die Stände bemühten sich auch zu beweisen, daß diese neue Einrichtung dem Lande überhaupt mehr schade als nütze, weil der Bauer weniger Vieh halten und die Tage, die er sonst zur Robot verwandte, zu Hause auf der faulen Haut zubringen, sein Grundherr dagegen zu Grunde gehen würde. Dem ungeachtet verlangte die Kaiserin der sämmtlichen Stände Einwilligung zur Ausführung der neuen Urbareinrichtung, worauf sie dann unterthänigst antworteten, sie könnten dies deswegen nicht thun, weil sie sich hierdurch bei ihren Nachkommen den bitteren Vorwurf zuziehen würden, daß sie ihre Gerechtfame, die ihre Väter mit Recht an sich gebracht, so glatterdings fagen lassen und haten daher die Monarchin, Ihre Majestät möchte einen Rechtspruch thun, dem sie sich unterziehen würden. Die Kaiserin gab hierauf eine Verordnung heraus, wie die Frohndienste künftighin verrichtet werden sollten. Die Zugroboten blieben größtentheils beim Alten, nur der Frohndienst, welchen der Bauer zu Fuß that, wurde beinahe um die Hälfte heruntersetzt. Man ließ das Patent in deutscher und böhmischer Sprache drucken, überall bekannt machen und eizem jeden Dorfe zur Nichtschnur mittheilen. Allein die Bauern waren nicht damit zufrieden, sie behaupteten, die Monarchin hätte ein ganz anderes Patent herausgegeben, worin sie ihnen nicht nur alle Robot nachgelassen, sondern sie alle in völlige Freiheit gesetzt hätte. Diese Verordnung aber wäre von den Wirtschaftsebeamten unterdrückt, und an derselben statt die oben angeführte unterschoben worden. Diese Meinung wurde von vielen angenommen, und nun gericheten die Bauern in eine gewisse Wüthung; sie weigerten sich an vielen Orten zu roboten, verlangten die eingebildeten Freiheitspatente, und da man ihnen keine vorzeigen konnte, erregten sie einen Aufruf im Jahre 1775.

Die hiesigen (Braunauer) Bauern, sowie auch die Trautenaauer rotteten sich am ersten zusammen. Sie kamen herunter in das flache Land, nahmen die Einwohner aus den Dorfschaften, die ihnen aufstiehen, mit sich, mishandelten die Beamten und verlangten von ihnen die Freiheitsbriefe. Sie zogen haufenweise zu 5 bis 600 beisammen, nicht der Straße nach, sondern meistens von Hängel zu Hängel. Sie umringten die Dörfer und aus jedem Hause mußte ein Mann, aber nur bis in das dritte Amt, mitgehen, dann konnte er in sein Dorf zurückkehren. Sie hatten keine anderen Waffen, als starke Prügel in der Hand. So zogen sie Tag und Nacht, schnell wie ein Lauffener, plünderten die meisten Schlösser im Vorbeigehen und schlugen alle Geräthschaften in Stücke. Ehe man es vermutete, standen über 1000 Mann vor der Stadt Prag. Man schickte einige Dragoner gegen sie und nahm ihrer gegen 150 gefangen; die übrigen zerstreuten sich. Die meisten gestanden, daß sie zum Aufbruche durch Prügel wären gezwungen worden.

Vier dieser Gefangenen wurden zum Tode verurtheilt, meistens weil sie die übrigen Bauern zum Aufruh mit Gewalt gezwungen, oder weil sie auf dem Zuge Straßenräubereien getrieben hatten.

Diese zur rechten Zeit angebrachte Schärfe machte, daß das Feuer nicht weiter um sich griff; dennoch erhob in einigen Gegenden Böhmens die Bauern noch Aufruf, wurden jedoch mit Hilfe der Truppen auseinandergetrieben. Endlich schickte die Monarchin den General Olivier Wallis nach Böhmen, um die Ruhe dajelbst wieder herzustellen und eine Robotordnung allenthalben festzusetzen. Er kam auch deswegen in die meisten Städte, besonders aber in die Kreisstädte des Königreiches, rief überall die Beamten und Bauern zusammen und las ihnen allen öffentlich das Robotpatent für das Königreich Böhmen vor. Daher wurde auch einem jeden Bauer die Freiheit ertheilt, entweder die neue Einrichtung anzunehmen, oder bei der alten Gewohnheit zu verbleiben. Dies geschah im Jahre 1775.

Auch in dem Braunauer Ländchen traten mehrere der neuen Robotordnung bei, indem sie sagten, der neue Rod müsse doch besser sein als der alte. Diejenigen, welche bei dem alten Systeme geblieben, waren besser daran als die, welche die neue Ordnung angenommen hatten; denn nach dem alten Systeme hatten die Gemeinden weniger Robotstage zu leisten, als nach dem neuen, wie aus dem Nachstehenden beispielsweise zu ersehen ist.

Nach dem alten Systeme hatte die Gemeinde	Ruppersdorf 1287 Tage,	+
" "	Dittersbach 1013 "	
" "	Heinzendorf 403 "	
	zusammen 2703 Tage,	
dagegen hatte nach dem neuen Systeme	Ruppersdorf 4134 Tage	
" "	Dittersbach 3302 "	
" "	Heinzendorf 1092 "	
	zusammen 8528 Tage	

zu roboten.

Nachdem in den Ländern der österr. Monarchie die Robot, der herrschaftliche Decem und hierlands am 11. December 1853 auch schon die Auengründe, indem sich die Häusler verwilligten, den Bauern zu dem alle Jahre für den Garten entrichteten Zinsje zuzuzahlen und zwar die Häusler in Ruppersdorf 7 $\frac{1}{2}$ %, in Dittersbach und Heinzendorf 6 $\frac{1}{2}$ % jährlich oder das entsprechende Capital zu erlegen, wurde auch im Jahre 1874 laut den im Pfarramte aufbewahrten Grundentlastungstabellen der dem Pfarrr in Ruppersdorf gebührende Decem von den Verpflichteten obiger Gemeinden abgelöst.

(Aus dem Ruppersdorfer Pfarrgedenkbuche. Mittheilung von R. Fier.)

Webertumulte. Ein merkwürdiges Beitereignis ist der im Jahre 1844 am 4. Juni zu Peterswalbau in dem benachbarten Schlesien ausgebrochene Tumult, welcher gegen den Fabrikanten Zwanziger gerichtet war und die Demolirung der Wohnung desselben, sowie die Vernichtung des Hausrathes und der Warenvorräthe zur Folge hatte, wobei der Eigentümer sich sammt seiner Familie nur mit Mühe durch die Flucht retten konnte. Die Unzulänglichkeit der den Behörden zu Gebote stehenden Mittel zur Unterdrückung des Excesses lag am Tage.

Die landrätliche Behörde sah sich daher veranlaßt, von der Commandantur zu Schweidnitz Militärlilfe zu requirieren, die ihr auch sogleich in einem Commando von 200 Mann Infanterie unter Anführung eines Stabsofficiers gewährt wurde. Durch das Einschreiten der bewaffneten Macht wurden die Tumultuanten aus den Trümmern der zerstörten Gebäude entfernt, die Ruhe und Ordnung in Peterswalbau wieder hergestellt.

Raum war dies geschehen, als die Nachricht von dem Ausbruche eines zweiten Tumultes in dem nahe gelegenen Fabriksorte Langenbielau mit 12000 Einwohner eintraf. Da auch hier mit Zerstörung der Fabriken gedroht wurde, so brach der die Militärmacht befehligende Officier auf der Stelle mit 160 Mann nach Langenbielau auf, während 40 Mann als Besatzung in Peterswalbau zurückblieben. Die Bewegung in Langenbielau war inzwischen gleich rasch vorgeschritten. Ein dortiger Kaufmann Hierig hatte denjenigen, die ihn vor der drohenden Menge schützen würden, Geld versprochen, und da die Zahlung dieser Belohnung etwas stockte, brach der Aufruhr plötzlich los. In jenem Kaufmanns gehöriges Haus wurde geklärt und demoliert, und die Zerstörung eines zweiten nur durch das unterdes von Peterswalbau herangekommene Militär verhindert. Inzwischen schwoh der Haufe der Aufrührer immer mehr an; die vorchristlichmäßige Aufforderung zum Auseinandergehen ward mit Steinwürfen beantwortet. Da hierdurch mehrere Soldaten schwere Verletzungen empfiengen, so mußte der commandierende Officier von der Feuerwaffe Gebrauch machen lassen, wodurch mehrere der Tumultuanten, 13 an der Zahl, getödtet und verwundet wurden. Da aber dessen ungeachtet die Zusammenrottung im Ganzen fortwährend mehr anwuchs, (es sollen an 2000 Mann mit Steinen und Knütteln dem Militär gegenüber gestanden sein), so hielt der befehligende Officier es für gerathen, sich zunächst mit den Truppen in Verbindung zu setzen, welche er zu seiner Verstärkung von Schweidnitz zu erwarten hatte und bis zu deren Anfunft eine passende Stellung einzunehmen.

Der Succurs ward nach Befehl des Generalcommandos von Berlin durch die Commandantur von Schweidnitz gewährt; vier weitere Compagnien giengen sofort ab, um Langenbielau zu besetzen. Am 6. Juli früh waren Peterswalbau und Langenbielau ruhig, nachdem jedoch Tags zuvor am letzteren Orte auch das fröhliche durch das Militär in Schuß genommene Gebäude demoliert worden war. Die Ursache dieses grimmigen Excesses war die Herabsetzung des Weberlohnes, welche einige bedrängte Familien bis zur Verzweiflung reizte. Sonst verdiente sich eine Weberfamilie, wo Mann, Frau und Kinder arbeiteten, wöchentlich 16 gute Groschen; als ihnen aber in der letzten Zeit 2 gute Groschen davon abgezogen wurden, brach die Unzufriedenheit der armen Weber in Wuth aus. Die dadurch erzeugten Schredensscenen betheiligten die Berliner und Breslauer Garnhändler mit wenigstens einer halben Million Thaler momentaner Verlaste; denn da der wirklich cannibalische Grimm der Weber Casen, Warenbestände, Bücher, Schuldscheine, Wechsel zc. verbrannt hatte, so erfolgte daraus naturgemäß eine Stodung des Geschäftes und der Verbindungen. Die Gegend von Reichenbach war stark mit

Militär besetzt. Das Hauptquartier war in Peterswalbau. Der weitere Ausbruch der Unruhen wurde zwar dadurch verhindert, aber die Gemüther waren immer noch aufs heftigste erregt. Die Theilnehmer der Unruhen hatten sich theils in die hohen Kornfelder, theils in die benachbarten Waldungen geflüchtet, von wo man sie wie gejagtes Wild in Scharen von 10 bis 20 und mehr einbrachte. An dem Aufstande hatten auch viele Weiber theilgenommen. Die Ortsgeistlichen drangen unerschrocken zu den Reutereern vor, redeten sie freundlich an und verwiesen ihnen endlich ihr strafbares Verfahren. Einer der Geistlichen, der dies that wurde aber sofort aufgehoben (gefangen) und in das Wasser geworfen, das zum Glück nicht tief war. Sie hätten Mache und Gerechtigkeit zu üben, meinten die Aufrührer, und dazu bedürften sie keiner Lehren. Jetzt kam das Militär an und es wurden 13 Menschen erschossen und viele verwundet. Unter der Menge, die sich geflüchtet hatte, fieng der Hunger an zu quälen und sie requirierten (stahlen), wo sie nur konnten, wurden aber dabei gewöhnlich von dem patrouillierenden Militär eingefangen. Aufrechtig mußte man die armen Weber bedauern, welche in ihrer tiefen Noth und erbittert von dem Geiz und Hohn der reichen Fabrikanten, sich schwer gegen das Gezeß vergangen hatten, dessen Schärfe sie nun treffen mußte. Diese Stimmung war allgemein herrschend. Als die Arbeiter einem dieser Zwingherrs (Tyrannen), von denen mehrere Millionen sind und in kostbarsten Festen schwelgen, jammernd klagten, daß sie kein Brot für ihre hungernden Kinder mehr kaufen könnten, erwiderte er, dann möchten sie versuchen Heu zu essen, dies sei billiger!

Es ist Thatsache, daß keiner der eigentlichen Plünderer etwas nahm, selbst das Geld blieb unberührt; es wurde aus den Fenstern genossen, unten ließen es die Frauen und Kinder auf. Casenhelme von 50 und 100 Thalern, Wechsel und Rechnungsbücher wurden zerhackt und verbrannt. Die Menge schrie laut, es sei einzig ihre Absicht, den reichen übermüthigen Mann so arm zu machen, wie sie selbst seien, und deshalb allein steckten sie die Gebäude nicht in Brand, damit er keine Feuerfängsel erhalten möge. Die Beförden, welche der Menge Vorstellungen machten und ihnen die Strafen des Gezeßes, Gefängnis und Zuchthaus, zeigten, wurden erschüttert durch die Antwort, daß niemand das fürchte; im Zuchthause müsse kein Mensch so leiden wie sie, die Tag und Nacht arbeiten und doch Hunger litten, während sie dort ernährt würden.

Am 13. Juni wurden einige hundert Weber unter starker militärischer Begleitung nach Schweidnitz gebracht, viele waren in ihre Heimat zurückgetehrt und hatten sich somit selbst dem Arme der Gerechtigkeit überliefert, während andere noch in einzelnen Häufen in den Wäldern umherirrten. Gegen letztere wurden am 14. Juni ernste Maßregeln veranlaßt. Die Bauern des Schweidnitzer Kreises hatten nämlich Befehl erhalten, auf Pferden die Wälder und Schluchten zu durchsuchen und alle Aufrührer, welche sie vorfinden, nach Schweidnitz abzuliefern. Sie sind also dem Elende, dem sie entlaufen wollten, gerade in die Arme gerathen.

(Aus dem Gedenkbuche der Pfarre Ruppersdorf b. Braunau. Mittheilung v. R. Fier.)

Zur Geschichte der Stadt Trautenau. „Anno 1634 waren die kaiserl. Völler, welche am Tage Johannes des Täufers von Schweidnitz aus Schlesien hart heraus partiert, willens, die Stadt Trautenau zu plündern. Die Einwohner der Stadt haben sich zur Wehre gestellt und auf's beste Widerstand gethan. Die Soldaten waren zu stark, haben die Thore aufgehauen; aber mit Hilfe und Beistand Gottes sind sie wieder abgetrieben worden. Aus Horn darüber haben die Soldaten in die Obervorstadt Feuer angelegt, und ist dieselbe ganz ausgebrannt. Etliche Bürger aus der Stadt sind auf den Derturm gestiegen, solchem Feuer zuzusehen, was es für einen Ausgang nehmen würde. Die Soldaten sind ihrer gleich gewahr worden und haben auf sie Feuer gegeben und einen davon erschossen, namens Christoph Hartel. Die andern Bürger giengen mit dem tohten Leichnam (sic!) herunter von dem Thurme. Darnach haben das Feuer und die Hitze überhand genommen und der Thurm hat sich entzündet und ist selber ganz ausgebrannt. Wenn die Bürger nicht so stark gewehrt hätten, so wäre die ganze Stadt abgebrannt.“

„Anno 1642 den 5. Juni ist die Stadt verbrannt worden durch den Obersten Richwald von den Schwedischen, welche von Pirichberg heringekommen und den 3. Juni vor die Stadt kamen und begehrtten von gemeiner Stadt Proviant hinaus, solcher ihnen aber nicht gerichtet worden ist, denn aus Furcht des ganzen christlichen Rathes und Bürgerschaft dieselben nicht erwartet haben nach Bericht der Kundschaft, daß 3 Feindeshäuser waren, haben sich die Leute in die Wälder verlaufen. Nach selbenthal hat der Feind seinen nächsten March ohne Schaden nach Königgrätz genommen und viele Pferde bei Königgrätz weggenommen, und weiter im Zurückzuge nach Trautenau kommen und niemand zu Haus gefunden, darüber er sich erzärt hat und die arme Stadt ganz in Brand gestraft, daß auch Kirche und Schule sammt dem Thurm und den Stocken alles im Feuer verbrannt ist, und nicht davon abmarckiert, bis die ganze Stadt in Asche gelegen.“

„Anno 1647 den 26. September hat sich der Obristleutenant Quast von den Schweden, welcher damals zu Jauer in Schlesien im Quartier gelegen, mit den bei sich habenden Böllern und zweien Stücken gegen Trautenau resoluirt, welches damals sammt dem Schloß fest verhanzt war. Als er nun des Abends angekommen, hat er die Stadt mit Wache wohl besetzt, daß niemand von der Besatzung hat entrinnen können. Und des morgens früh, als der Tag angebrochen war, hat er seine Infanterie an das Overtor mit Gewalt anflankirt, aber denselben Tag nichts ausrichten können, bis auf den andern Tag er mit großer Gewalt und Schüssen um 10 Uhr die Stadt erobert und eingenommen. Aber die Besatzung hat sich auf das Schloß retirirt, er ihnen aber nachgefolgt mit seinem Volk und Stücken und das Schloß zu beschießen gedrohet. So hat sich die Besatzung nicht länger erhalten können, sondern dem Feind einen Accord erbitten lassen, das Schloß aufzugeben, welches der Feind für gut angenommen und die Besatzung gefangen gehalten, übrigens aber die Stadt Preis gegeben zu plündern und das Schloß hernach in Brand gesteckt. Bei solcher Belagerung ist die ganze Niedervorstadt in Brand gesteckt worden, sammt der Mühle, Spital und Kirche.“

„Anno 1654 den 18. Mai hat der Baumeister aus dem Döberla namens Peter Kalis wieder angefangen die Kirche anzulegen und mit Gottes Hilfe aufzubauen. Zur selben Zeit war Christoph Martner kaiserl. Richter und Georg Casper Primator, und zu Bauherren waren verordnet von einem ehrenfesten Rath Christoph Reichelt zur Zeit Primator und Hans Bürgel, und zur Kirchweih ist der Thurm fertig worden. Nach diesem ist unser Dechant Ferd. Weghuber sammt dem ehrenfesten Rath der Meinung geworden auf das Kloster Gräffau zu reisen, daß der Prälat auf Trautenau komme und den 8. Sept. die Gloden, welche auf dem Schloßgarten gestanden, mit großer Solennität und Procession einweihete. Der h. Prälat mit seinem bischöfl. Gut und Stab und neben ihm noch andere Paters hielten die hl. Messe und Gottesdienst in der Kirche. Der Gloden ihre Rathen waren der ganze ehrenfeste Rath, der kaiserl. Richter Mathias Lorenz, Optm. von Stadlig, Georg Kotzer, Burggraf zu Altbuch, Thomas Wandel, Kentschreiber v. Wildschütz und Andr. Kirchner, Apotheker zu Trautenau, und sind die Gloden den 8. und 9. Sept. zu Trautenau auf den neu erbauten Thurm mit gutem Glüd aufgezo-gen worden.“

„Anno 1657 den 27. Mai hat obgedachter Baumeister aus Döberla den Overturm angefangen zu erbauen und den 20. Aug. im Beisein des Christoph Reiners und Georg Primatori den Knopf sammt der Stange, Adler und Stern mit gutem Glüd wieder aufgesetzt.“

„Anno 1658 hat eben bemeldeter Baumeister das kleine Schülertürmel angefangen zu bauen und selbiges zu St. Maria Geburt mit gutem Glüd fertigigt, und ist von einem ehrenfesten Rath zum Bauherren der Stadt verordnet worden. Und Samuel Filadelf, selbiger Zeit Stadtschreiber und Rathbeisitzer, dem Baumeister den Consens fertigigt. Auch ist zu Trautenau eine solche wohlfeile Zeit gewesen, daß ein Scheffel Korn um 15 oder 16 Groden verkauft wurde.“

„Anno 1660 ward der Weizen für 36 Groschen und das Korn für 32 Groschen verkauft.“

„Anno 1683 den 25. Nov. ist die Overtorstadt sammt dem Overtorviertel und 2 Häuser vor dem Overtor abgebrannt.“

„Anno 1684 den 16. Juli nachts ist die Stadt Trautenau völlig ausgebrannt sammt der Niedervorstadt bis an das Spitalkirchel. Das Feuer ist ausgekommen wo der Sebastian Gutsch wohnte, bei dem Pferdefall.“

„Anno 1716 den 25. Jänner abends zwischen der 6. Stund ist ein Feuer ausgekommen in der Niedervorstadt bei dem Georg Gutsch, Schneider, und sind 29 Häuser abgebrannt.“

„Anno 1745 im halben Sept. ist Trautenau durch den preussischen Einfall mit Feuer und Schwert (sic!) abgebrannt und verunglückt nebst der Overtorstadt und Kirchen, allein das Salzhaus und Glodenthurm nicht.“

„Anno 1766 reiste der Kaiser Josef II. in Böhmen umher und den 2. Juli des benannten Jahres hat das Stadtel Schatzlar das erste mal die Ehre gehabt, mit der Gegenwart Ihre I. und I. Majestät begnadigt zu werden, welche in Begleitung des Generals Laßy, Dietrichstein, Colloredo, Potitz, eines Generaladjutanten und eines Wittgensteins mit 14 Husaren war, und haben in hiesigen Schloß Wittgenstein gehalten und von hier nach Braunau gereist.“

„Anno 1799 den 5. Nov. wurde Trautenau durch Feuersbrunst heimgesucht, so daß von 9 Uhr bis abends 96 Kammern völlig im Schutte lagen, und das Unglück unübersehbar war. Es ist in Nr. 20 in der Stadt ausgekommen und ist von Nr. 15 über den Weg hinüber bis Nr. 66. Die ganze Niedervorstadt ist abgebrannt bis auf die Spitalmühle. Dabei sind alle Gloden auf dem Thurme, bann der Dachstuhl von der Kirche sammt der Uhr zerschmettert worden und zu Grunde gegangen. Dann ist noch die Dechantei, Schule und das Weinhaus sammt der alten Kirche alles zu Grunde gegangen, weshalb viele Bürger zum Bettelstabe und in wichtige Schulden gerathen sind.“

„Anno 1803 den 6. oder 7. Sept. ist das neue Geläute wieder aufgezo-gen worden. Das alte war 1799 durch die Feuersbrunst geschmolzen und zerschmettert worden.“

„Anno 1805 zu Ostern kam 1 Strich Weizen auf 23 fl., ein St. Korn auf 20 fl. und 1 St. Gerste auf 14 fl. Hindsbhut, ungeborene Käber, Pferdefleisch, Ruchen aus Klein, Kehrmehl und Leintuchen waren im Gebirge die allgemeine Nahrung der Armen. Und doch schätzte der Allmächtige zum Erkennen die Menschen vor ansehenden Krankheiten, Erhungern und Sterben. Bis halben Mai dieses Jahres stieg der Strich Korn bis 28 fl., die übrigen Lebensbedürfnisse wurden immer theurer, und der Verdienst der Handwerker wurde immer geringer, wodurch Roth und Elend zunahm. Kaiser Franz II., welcher die Bebrängnis, Roth und Elend der Böhmen beherzigte, unterstützte die Leute nach Möglichkeit.“

„Anno 1813 den 11. und 12. Aug. sind über 80.000 Mann Russen und der General Wittgenstoj, auch eine schöne reitende Artillerie durch Trautenau marschirt.“

„Anno 1816 den 23. April wurde Trautenau durch eine Feuersbrunst verheert, daß von 1 Uhr nachmittag bis abends 78 Kammern und 14 Scheuern abbrannten. Das Feuer erhob sich durch Unvorsichtigkeit mit Butter im Posthause des Czechth. Es brannten ab 66 Häuser in der Oberstadt und 12 Kammern in der Overtorstadt, bis auf die letzte Scheuer am Scheidewege nach Weigelsdorf und Hohenbrud, welche dem Richter Jgnaz, bgl. Handelsmanne gehörte. Dadurch sind wieder viele Bürger in Armut gerathen. Noch beizufügen ist, daß der schöne Overturm, welcher durch seinen herrlichen Prospect die Stadt zierte, ein Raub der Flammen wurde und tragend zusammenstürzte.“

„Wir wollen ein seliges Andenken dem Franz Kühnel, bürgl. Schneidermeister in der Stadt hier unter allen andern verdienstvollen Männern im früheren Zeitalter weihen. Derselbe hat durch seine sparsame Haushaltung sowohl in der Ehe als auch im Witwenstande sich ein ziemlich großes Capital erworben. Dieses auf eine Art gut zu verwenden, nahm er sich vor, damit, wenn ja wieder eine Feuersbrunst entstehen sollte, die mit so vieler Mühe auf den Thurm gebrachten Gloden unverseht zu erhalten, selbes der Stadt Trautenauer Kirche zu testieren, zur Anschaffung eiserner Fensterläden. Nach seinem Tode i. J. 1816 ist dieses Capital dazu verwendet worden, und die Läden waren i. J. 1817 hergestelt. Auch ist im Anfange des Sept. 1817 die Uhr auf den Kirchturm gezogen worden, auch ist am Kirchturme alles wieder reparirt worden, das Kreuz, das Dach u. s. w.“

(Aus einer Chronik im Besitze des h. Jng. Papelt).

Die Fehden der letzten Pfandherren des Burglebens Trautenau aus dem Geschlechte der Schönburg (Schumburg).
Nach den Hüftenkriegen waren die Schumburge, ein mächtiges deutsches Adelsgeschlecht, in den Pfandbesitz des königlichen Burglebens Trautenau gelangt. *) Die ersten Besizer zeichneten sich durch eine sparsame Wirtschaft aus und kamen deshalb nicht nur in den Besitz großer Reichthümer, sondern auch ausgebehnter Güter in unserer Gegend. Theilungen des Besitzes, insbesondere aber blutige Fehden führten einen raschen Verfall ihrer glänzenden Macht und noch vor Ablauf des ersten Viertel des 16. Jahrhunderts den Verlust ihres Hauptbesitzes, des Burglebens Trautenau, herbei.

Wir wollen im Nachstehenden auf Grund erst seit wenigen Jahren allgemein zugänglicher Quellen**) die Ursachen des Unterganges eines ruhmwürdigen Geschlechtes in unserer Gegend darlegen. Wir liefern damit zugleich den Commentar zu einer dunklen und verworrenen Stelle in Simon Hüttels Chronik der Stadt Trautenau, welche lautet:

„es entfielen auch diese zeit gar wunderbarliche unosten zwischen ehlichen personen und kenden des königreiches Behem da imer zu eine part die ander verklagen beim könig Ludwig, und zogen zu ihn ehliche gerechtigkeiten der stette, darmit wollten sie die stette der stette unterdrücken. aber die Preger namen in zum heistande herzog Karlen von Wüsterberg, welcher ihre sache bei dem könig förderet, welches darnach die Schlesier vor verherung und zuführung des Rabschenstays***) (unter hinzugefügt und das schloß Aberbach) hielten sie herzog Bartolmei das schloß Stally beselern, aber von den Preger abgetrieben z. z.“

Hüttel bezeichnet das Jahr dieser Streitigkeiten nicht genau, wohl mit Recht, weil sie sich auf einem langen Zeitraum erstreden. Immerhin ist zu beachten, daß er die Notiz unter dem Jahre 1523 bringt.

*) Seit 1472 mit Friedrich von Schumburg.

**) Simon Hüttel, Chronik der Stadt Trautenau, Hirsuta, hills nova, Klose, Documentirte Geschichte von Breslau, III. Bd. und Perlbach, die Herren von Rauffung (B. f. G. und Altkirch. in Schles. X. 2. S. p. 52-80).

***) Rabschenstays oder Stally (Stein) ist dasjenige Bisthumsitz unserer Gegend.

Hier scheint ihm ein Vesehler unterlaufen zu sein, wie das für den älteren Theil seiner Chronik öfter gilt. Die geschilderten Ereignisse spielten sich um das Jahr 1513 ab.

Die Ursachen der Streitigkeiten waren nicht allein die von Hüttel angeführten, obwohl die Unterdrückung der Städte nach den Hussitenkriegen eine der ersten Aufgaben des verwilderten Adels bildete. Wir sehen den Adel und die Städte bald vereint, bald getrennt, wie eben die augenblicklichen Vortheile es mit sich brachten. Die Quelle aller Kämpfe, die sich in jener unruhigen Zeit abspielten, war die Beutejucht der Herren des Hummelschlosses, welches in der Nähe von Lewin lag. Von ihm aus wurden Raubzüge nach Böhmen und nach Schlesien unternommen. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß auch ein nationales Moment in diese Kämpfe hineinspielte, indem die alte Feindschaft, welche seit den Hussitenkriegen zwischen Böhmen und Schlesien bestand, immer wieder neu auflebte. Die Herren des Hummelschlosses hielten zur slavischen Partei, obwohl sie deutschen Ursprunges waren. Dazu bewogen sie rein persönliche Gründe. Sie gehörten nämlich jener Ritterfamilie von Kauffung an, die durch den Konrad von Kauffung ausgeführten sächsischen Prinzraub allgemein bekannt geworden ist. Am Anfange des 16. Jahrhunderts geboten die Enkel jenes Mannes, Siegmund und Kunz von Kauffung, auf dem Hummelschloß. Die Fehde gegen die Herzöge von Sachsen bestand auch unter ihnen fort. Im Vereine mit einer Anzahl Adeltiger der Umgebung wurden die sächsischen Kaufleute von ihnen überfallen und ausgeraubt oder gar getödtet. Kein Kaufmann konnte mehr aus Böhmen, der Grafschaft Glatz und Schlesien seine Straße sicher ziehen. Dadurch gelang es den Kauffung, den sächsischen Handel in hohem Grade zu schädigen; zumal sie ihre Streifzüge durch 26 Jahre fortsetzen konnten. Unter den mit den Kauffung verbündeten Adeltigen befand sich auch der Herr von Sursicht, ferner der Besitzer von Neustadt, während der Herr auf Nachod Hinto Spettel, dem die Burg Stein (Stal, Katzfenstein) pfandweise gehörte, anfangs (1506) unter ihre Segner zählte. Später trafen wir freilich die Kauffung auf dem Katzfenstein, der ihnen einen Zufluchtsort bietet und Spettel ist ihr Beschützer. Im diese Zeit und im Zusammenhange mit jenen Fehden wurde Herzog Bartholomäus von Münsterberg, welcher der wahre Besitzer der Burg Katzfenstein war, von dem Könige Wladislaus II. mit der Eintreibung einer Strafsomme, welche die Breslauer zu erlegen hatten, betraut. Die Breslauer weigerten sich beharrlich das Geld zu erlegen und erschlugen zu allem Ueberflusse noch einen Knecht des Herzogs Bartholomäus. Nun gieng dieser an der Spitze zahlreicher Adeltiger gegen die Breslauer mit Gewalt vor. Die schlesischen Städte rüsteten sich unter der Führung des Herzogs von Liegnitz. 2000 Mann sollten ausgerüstet werden, außerdem sollte der Herzog von Sachsen 400 Mann stellen. Am Samstag vor Bartholomäus des Jahres 1513 verließ der Herzog von Liegnitz mit seinem Aufgebot und den Schweidnitzer den Versammlungsort, während die Breslauer nachfolgten. Sie zogen nach dem „Stein“ oder Eltal nächst Trautenaun, wo damals die Hauptstraße des Herzogs von Münsterberg, der schon erwähnte Siegmund von Kauffung sich auf das beste vorgegeben hatte. Die Belagerung begann sofort am Tage der Ankunft der Schlesier, doch sprangen den Angreifern gleich bei den ersten Schüssen die Kanonen. Nachdem sie drei Tage vor dem Katzfenstein gelegen waren und die umliegenden Dörfer und Städte verheert hatten, empfingen dieselben die Nachricht, daß die Böhmen ein Entsatzheer sammelten. Infolge dessen zogen sie unverrichteter Dinge ab.

Damit war der Versuch, die Raubzüge böhmischer Adelsheeren und insbesondere der Kauffung ein für allemal niederzuschlagen, mißlungen. Diese erhoben auch mächtiger ihr Haupt. Von diesem Augenblicke an dehnte Siegmund von Kauffung seine Raubzüge auch auf die Kländerung und Verfolgung der böhmischen Kaufleute aus, wobei er sich König Wladislaus eben erhaltenen Schutz zu nütze machte.

Nun klagten aber die Breslauer beim König und diesmal gab ihnen der König Recht (1515). Für kurze Zeit entstand eine Ausöhnung. Aber schon nach wenigen Wochen brach eine neue Fehde aus. Siegmund von Kauffung lauerte bei Jordansmühle einigen Breslauern und ihren Verbündeten auf. Unter den letztern haben wir mit Grund die Pfandherren von Trautenaun und Besitzer der Burg Landsbut, die Brüder Johann und Karl von Schumburg, zu vermuten, weil sie sich mit den Breslauern und den Herzogen von Sachsen verbündet hatten. Neue Ueberfälle folgten dem von Jordansmühle, worauf auch neue Klagen der Betroffenen über die Landesbeschädiger bei den königlichen Räten erfolgten. Der Hauptstich der Raubritter befand sich nach ihrer Angabe am Arnau, Trautenaun und Nachod.

In einer Befehrerung der Zustände kam es auch diesmal nicht.

Da brachte eine Bluthat ganz Schlesien in die heftigste Bewegung. Siegmund Kauffung sammelte zu Friedland in Schlesien einige Fußknechte, außerdem aber auch Keißler auf Ebersbach (Abersbach), das Hinto Spettel gehörte. Mit diesen beobachtete Kauffung alle Schritte des

Johann von Schumburg, dem er schon im letzten Herbst zwischen Trautenaun und Landsbut vergeblich aufgelauert hatte. Da zahlreiche schlesische und böhmische Herren mit Kauffung diesmal im Bunde standen, so war sein Bemühen von Erfolg gekrönt. Eine räuberische Schar, mit Siegmund von Kauffung an der Spitze, überfiel dreißig Pferde stark in einer Winternacht (1516) Johann von Schumburg bei dem Markte Pote (Bok-Pala?) unterhalb des Künberges und erschlug ihn. Die Mörder ritten theils nach Arnau, theils nach Nachod.

Karl von Schumburg, der Bruder des Ermordeten, der Herzog Friedrich von Liegnitz und die königlichen Städte beschloßen einmützig den Mord zu rächen. Nach mannigfachen Verhandlungen erklärten diese, bis zum Ende der Fehde getreulich auszuhalten. Auch der Hauptmann des Königgräzer Kreises stellte sich auf die Seite der Verbündeten und gelobte sie getreulich zu schützen. Karl von Schumburg aber schwur mit hundert Pferden und vierhundert Trabanten zu reiten und Kauffung nachzuziehen, sei es auch soweit es immer wolle und müste er auch sein Leben selbst dabei lassen. Zugleich wurde über Vorschlag des Herzogs Friedrich von Liegnitz ein Preis von 1000 Goldgulden für die Gefangenahme, von 500 Goldgulden für die Tödtung Siegmund Kauffungs ausgesetzt. Dieser fand es nun gerathen, dem Sturme durch die Flucht nach Wäghren sich zu entziehen. Die Bewegung gegen Kauffung legte sich jedoch bald und schon im folgenden Jahre (1517) kehrte er als Bauer verkleidet zu Hinto Spettel auf „Stein“ zurück. Fünf Tage hielt er sich hier auf, dann begab er sich nach Politz zu einem Gastwirte namens Martina, bei dem er nun längere Zeit blieb. Nur wenn es ihm nicht genug sicher schien, begab er sich nach Starkbad zu dem Bürger Kofekta. Obwohl nun äußerlicher Nachtmittel gar, ruhte er doch nicht. Er sendete Brandleger in die Städte seiner Gegend. Es fanden deshalb neue Beratungen der Schlesier statt, die zu keinem Resultate führten. Die Breslauer aber schickten ihren Syndicus Heinrich Nybich zum König nach Prag, um dem Könige vorzustellen, daß Siegmund bei Hinto Spettel auf Stein und bei Bozto Suchyßhöfert auf Kunstadt stets Hilfe finde, daß alle Eruche an diese Herren stets ohne Erfolg gelieben seien und daß Hinto sogar das verfallene Schloß Ebersbach (Abersbach) wieder aufbauen lasse, weil es Siegmund Kauffung einen bessern Stützpunkt für seine Einfälle in Schlesien abgäbe als der Stein. Der König ließ den Schlesiern zwar ein gnädiges Ohr; allein auf dem Fürstentage im Jahre 1517 vertheidigte Heinrich Kauffung, Siegmunds Bruder, diesen so nachdrücklich, daß die Klage wieder ohne Erfolg blieb.

Siegmund Kauffung begann im nächsten Jahre vom Stein aus wieder die alten Raubereien. Er hielt sich hier den Winter 1517 und den Sommer 1518 auf. All sein Grimm richtete sich nun gegen Karl von Schumburg und er wollte ihn durch Mord aus dem Wege schaffen. Er versuchte den kleinen Steiner von Weigmannsdorf mit 4 Schillingen zu bestechen, auf daß er ihm den Aufenthalt des Trautenauner Pfandherrn verrathe. Der Anschlag mißlang. Da auch die Breslauer fortwährend von Kauffung zu leiden hatten, so beschloß man neue Kauffregeln gegen ihn. Karl von Schumburg sollte durch die Zahlung eines Jahreslohnes von 500 Gulden in den Stand gesetzt werden, den Raubritter erfolgreich zu beschden. Zu dieser Summe sollten außer den Städten, die Fürsten, vorzüglich aber Sachsen beisteuern. Karl von Schumburg scheint sein Mandat mit Erfolg vertreten zu haben; denn im Jahre 1520 klagte die Ritterschaft der Fürstenthümer Zauer und Schweidnitz, welche auf Seite Kauffungs stand, über Verheerungen ihrer Güter durch die Breslauer. Im selben Jahre sammelte auch Kauffung im Vereine mit Petrus Trzka Kriegsvoll zu einem neuen Zuge auf dem Stein, um die Breslauer zu überfallen, doch warnte sie Karl von Schumburg.

Als aber die Breslauer ihre Zahlungen an den Pfandherrn von Trautenaun nicht einhalten konnten, so wendete sich das Glück wieder auf die Seite Kauffungs. Zuerst hatten es die Fürsten von Sachsen der langen Fehde satt. Die Breslauer schrieben deshalb an den Herzog von Sachsen: „Gnädigster Fürst und Herr, als wir ein gut wissen haben, daß Siegmund Kauffung mehrmals beklaget, daß ihm der Ort (das ist Jagung) nach Reußen und in die Slesie durch Herrn Karln geschlossen, wo nun Herr Karl seine Güter verkaufen* und Siegmund Kauffung einen abe und zurit in euer fürklichen Gnaden Land und in die Slesie wiederum haben sollte, kan Euer fürklichen Gnaden erweisen, daß er viel und merklichen Schaden ihun und sich erst das, so er in vergangenen Jahren auf Verhinderung Herrn Karles nicht vermocht, ergezen und erstatten würde.“ Die Herzöge von Sachsen zahlten aber weder auf diese, noch auf spätere Mahnung. Die Folge war, daß auch die Breslauer nicht zahlten und es deshalb zur Fehde zwischen den alten Freunden kam. Die Schumburger hatten sich in den Fehden selbst wirtschaftlich ruiniert und bereits am 20. Jänner 1521 die Stadt Trautenaun verpfändet. Siegmund Kauffung scheint sich von dieser Zeit an gegen seinen Nachbar weniger feindlich

* Das Burglehen Trautenaun.

benommen zu haben und 1525 wurde sogar der Versuch gemacht, eine Ausöhnung zu Wege zu bringen.

Im folgenden Jahre (1526) starb Karl von Schumburg auf seinem Schlosse zu Landshut. Kauffung setzte sein unruhiges Leben fort. 1527 überfiel er das Bergstädtlein Geising im Erzgebirge, plünderte es aus und brannte es nieder. Beim Rückzuge wurde er von seinen Gegnern eingeholt und mit einigen seiner Leute gefangen. Wie er seine Freiheit wieder erlangte wird nicht gemeldet. Unter der kranken Regierung Ferdinand des I. endete er auf dem Schaffote sein Leben (1534)*. An den Fehden Karl's von Schumburg hatte sich sein jüngerer Bruder Hermann beteiligt; es ist derselbe, welcher 1523 reiche Prager Juden zwischen Weigelsdorf und Wildschütz überfallen, ausgeplündert, in Ketten gelegt und sie auf Wagen nach Schafar geföhrt hatte. (Der Wald, wo die That geschehen, heißt noch heute der Judengrund). Herzog Karl von Münsterberg ließ dafür die Burg Schafar zerstören. Hermann starb im Jahre 1538 zu Prag. Das Burglehen Trautenaub hatte aber längst andere Besitzer. (Johann Fiedler — Trautenaub).



III. Touristen-Liederbuch. Eine Sammlung ausgewählter Lieder für Touristen und gesellige Kreise. Für Gesang und Clavier. Gedichte von Oscar Linden, Musik v. Josef Roscher. Wien, bei F. Hösch. Preis 1 Fl. 20 Kr., für Mitglieder von Gebirgsvereinen 80 Kr. Das schön ausgestattete Buch, welches in Touristenkreisen die besten Aufnahme fand und in verschiedenen Blättern sehr günstig beurtheilt wurde, enthält auf 68 Seiten 20 Originallieder frischen, frohen Inhalts und ansprender Melodien, welche hoffentlich auch bald in den Versammlungen unserer Sectionen erklingen werden.

Von dem Humore und der guten Laune, welche Linden während des Schaffens dieser Liederdichtungen besaßen, zeugt nachstehende Probe.

Hinaus!

Ihr Schreiberfeger mit Verstand,
Kommt, fürcht die matten Sehnen,
Studiert mir nicht das Heimatsland
Auf morschen Sesseln!
Kriecht aus dem alten Actenstaub,
Der Rotten gut mag nähren.
Hinaus! es winnt euch Eichenlaub,
Und Fesler gold'ner Aehren!
Löst alle Bierbankpolitik
Sammt ihren Hindigkeiten,
In der Natur laßt sich der Blick
Für Schönheit hell erweiten.
Was nüt's bei alten, saurem Wein,
Gedanken auszutauschen,
Wenn sich im grünen Tannenbain
Die Seele möcht' betauschen.
Hinaus, hinaus! und trennt euch schnell
Von Federzettel und Schriften,
Es grüßt der Himmel sonnenhell
In weiten Waldbestritten.



XVIII. Sitzung des Central-Ausschusses am 17 Feber 1889 in Hohenelbe. Vorsitz: Der Präsident Herr L. L. Realschuldirektor Burm. Protocoll: Herr Suske. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen: Hohenelbe, Johannistad, Jungbub, Krausebuden, Langenau, Marichenhof, Schwarzenthal, Spindelmühle, Trautenaub. Entschuldiget

* Das Todesjahr stimmt bei Simon Hütel und bei Melarius überein, nicht aber der Tag. Nach der letztern Quelle wurde Kauffung am 21. August 1534 gefangen zu Wien eingebracht. Nach Hütel wird er aber schon am 9. Jänner „am Tage der eintaufend Jungfrauen“ hingerichtet. Dieses Fest fällt aber nach Schöffinger auf den 21. October, so daß dieser Tag wohl als der Todestag Kauffungs zu gelten hat.

haben ihre Abwesenheit die Sectionen: Arnau, Hartachsdorf, Klein-Aupa, Riebershof.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache: Meine Herren! Wir stehen noch unter dem schmerzlichen Eindrucke der erschütternden Nachricht, daß unser geliebte und verehrte Kronprinz, Erzherzog Rudolf, nicht mehr unter den Lebenden weilt. Mit ihm haben wir unseren Stolz und unsere schönste Hoffnung zu Grabe getragen; unseren Stolz auf den durch hervorragende Geistesgaben und die überall bekannte Herzengüte ausgezeichneten Kaiserjohn, unsere schöne Hoffnung, zu der er alle Völker Oesterreichs als ihr künftiger Herrscher berechnete. Je unerwarteter und unermittelter, desto erschütternder war diese Schreckensbotschaft, erschütternder, weil wir alle mitfühlten den unbeschreiblichen Schmerz des hohen Etenupaars, das seinen einzigen Sohn, der trauernden Witwe, die ihren geliebten Gemahl, des verwaisten Kindes, das seinen verehrten Vater für immerdar verlor, beschütternd, weil wir alle den leuchtenden Stern der künftigen Geschichte Oesterreichs mit ihm erbleiden sahen. Wenn etwas geeignet ist, uns in diesem Gefühl des Schmerzes und der Trauer aufzurichten und mit neuem Muth und neuer Hoffnung auf lichtere und glücklichere Tage der Zukunft zu beleben, so ist es die erhabene Größe unseres beliebten Kaisers und Herrn, welcher selbst unter der Wucht des schwersten Schicksalschlages, der ihn je treffen konnte, ungebeugt dasteht, ein Fels, an den wir uns klammern in den fürchterlichen Tagen des Kammers und der Betrübniß. Bewahren wir also unserem geliebten Todten ein ehrwürdiges und dankbares Andenken und sprechen wir es aus, was uns allen auf dem Herzen liegt, den Wunsch, es möge die anzuhilgen Beweise innigsten Mitgeföhls, unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit, in deren Rundgebung sich in diesen Tagen alle Völker Oesterreichs vereinigen, dem erhabenen Kaiserhause Trost und Linderung in seinem Schmerze bereiten, und es möge uns der Allmächtige durch eine lange Reihe von Jahren die Segnungen der völkervergnüglichen Regierung unseres erhabenen Kaisers und Herrn genießen lassen.

Hierauf schritt die Versammlung zur Erledigung der Tagesordnung.

Das löbl. gräf. Czernin-Worzinische Forstamt in Hohenelbe theilt mit Zuschrift vom 1. Jänner 1889 dem Central-Ausschuss mit, daß die hochgeborene Frau Aloisia Gräfin Czernin geb. Gräfin Worzin das Gefuch des Oester. Riesengebirgsvereines vom 1. December 1888 um Bewilligung zur Anlage eines Touristenweges (Weberweges) im Weiskauerthale bewilligt. Der über eine Einladung des Central-Ausschusses anwesende Forstmeister Herr Balesch hatte die Güte, betreffs des Weberweges noch weitere höchst erfreuliche Auskünfte zu geben. Die Frau Gräfin Czernin-Worzin baut mehr als die Hälfte der ganzen Strecke auf eigene Kosten aus und bietet gerade diese erste Strecke die meisten technischen Schwierigkeiten. Der neu anzulegende Weg wird gleich im Frühjahr, sowie es die Bitterung erlaubt, traciert und der Bau in Angriff genommen werden. Die Breite des Weges ist mit zwei Metern normiert. Der Central-Ausschuss wird sich an der Begehung der projectirten Trace beteiligen. Für die zu erbauende zweite Hälfte des Weberweges wird heuer ein größerer Betrag aus Präliminare eingestelt und für diesen Zweck reserviert werden, da es heuer kaum zum Ausbaue unseres Wegantheiles kommen dürfte. Die Herstellungskosten des ganzen Weges werden mit ca. 5000 Fl. veranschlagt.

Die Section Spindelmühle gibt bekannt, daß ihr Vereinsmitglied Herr Dr. Solger aus Berlin für die Errichtung einer Gedenktafel am Weberwege für den verstorbenen Präsidenten W. Weber 20 Mark spendet hat. — Wird dankend zur Kenntnis genommen.

Die Generaldirection der O. N. B. B. gibt mit Zuschrift vom 26. Jänner l. J. bekannt, daß dieselbe eine Fahrpreisermäßigung für Touristenvereine und daher auch für den Oester. Riesengebirgsverein nicht mehr gewähren wird, jedoch bereit ist, Gesellschaften x., welche zu Ausflügen die Bahn benötigen wollen, auf separate Gefuche von Fall zu Fall Fahrpreisermäßigungen zu gewähren. — Es wird beschlossen, beim Oester. Touristenclub in Wien diesbezügliche Erkundigungen einzuziehen und zugleich auch die Section Wien des Oester. Riesengebirgsvereines zu erfragen, bei der Generaldirection der O. N. B. B. in dieser Angelegenheit vorstellig zu werden.

Die Section Prag gibt mit Zuschrift vom 15. Feber l. J. dem Central-Ausschuss bekannt, daß sie ihren Geldfond der Section Jungbub zur Erbauung eines Aussichtsturmes nicht zur Verfügung stellen wird, aber auch zum Ausbaue des Weberweges ihre Ersparnisse nicht widmen will, da dieselbe die Absicht hat, irgend etwas Nützliches ganz allein im Riesengebirge zu schaffen. — Der Vertreter der Section Jungbub, Herr Pfarzer Rylicek, erucht um Auskunft, warum die Anfrage der Section Prag betreffend die Subventionierung eines Aussichtsturmes am Rehorn negativ in der Correspondenz des Central-Ausschusses und wieder anders im Circular erledigt wurde. Die Section Jungbub beabsichtigt, diesen Aussichtsturm in Gemeinschaft mit den Sectionen Freiheit, Johannistad und Marichenhof zu erbauen, habe selbst schon

einen kleinen zu diesem Zwecke gesammelten Fond und würde sie mit der Spende der Section Prag bald in der Lage sein, an die Verwirklichung dieses Bauprojectes zu schreiben. — Der Präsident gibt die Auskunft, daß der Central-Ausschuß in der Meinung, daß die Section Jungbuh die Geldmittel zu der Erbauung eines Aussichtsturmes nicht anbringen werde und daher der Zuschuß der Section Prag vielleicht Jahre lang nicht in Verwendung käme, und in der Erwägung, daß jeder Betrag für bringende andere nothwendige Bauten der Central-Cassa noth thue, die Aufmerksamkeit der Section Prag auf den Weberweg gelenkt habe. Wenn bei der letzten Sitzung des Central-Ausschusses die Section Jungbuh einen Delegierten abgeandt hätte, um Aufklärung bezüglich der Mittel für den in Frage stehenden Bau zu geben, hätte der Central-Ausschuß gewiß eine Subventionierung dieses Unternehmens durch die Section Prag auf das lebhafteste unterstützt.

Ueber Antrag des Präsidenten wurde beschlossen, die Section Prag zu ersuchen, ihren Fond der Section Jungbuh für den Ausbau eines eisernen Aussichtsturmes zuzuwenden, nachdem durch die Ausführungen des Obmannes dieser Section, Herrn Pfarrers Nyklíček, dargelegt wurde, daß sich der Finanzierung dieses Projectes keine großen Schwierigkeiten entgegenstellen.

Der Antrag der Section Trautnau vom 14. October 1888, daß die Vereinszeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ bezüglich des Umfangs und vielleicht auch des Formates zu reducieren sei, wird nach eingehender Debatte mit Motivierung abgelehnt.

Der Custos der Sammlungen, Herr von Eypers, erstattet Bericht über dem Vereine zugekommene Spenden: Herr Apotheker F. Kozlík-Hofenelbe 45 Werke in 64 Bänden und Heften. Herr Robert Stumpe-Kochlich ein von Fr. Marie Stumpe gesammeltes Herbar von Pflanzen der Umgebung von Kochlich. Von Herrn P. Piette 10, von Herrn Kaufmann Joh. Erben-Marschendorf 16 alte Bücher. Von Herrn Dr. Adam-Flinsberg 10 Brochüren über Flinsberg. Vereinsmitglied Herr Josef Klug-Wildschütz durch die Section Pilsnau einen Lehrbrief vom Jahre 1819. Herr Pfarrer Nyklíček spendet auf die Geschichte von Trautnau bezughabende Actenstücke aus den Jahren 1590—1780.

In dem letzten Berichte des Central-Ausschusses vom 23. October 1888 ist die Spende des Herrn Fritsche in Reichenberg mit 3 statt mit 8 Büchern angeführt, was hiemit richtiggestellt wird.

Ueber Antrag des Herrn Victor von Eypers wird beschlossen, dem Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag als Mitglied beizutreten und denselben zugleich zu ersuchen, für die Bibliothek des Oesterr. Riesengebirgsvereines die bisher erschienenen Publicationen zu spenden.

Aus den Sectionen.

Section Marschendorf-Punkelthal. Bericht über die am 18. December 1888 stattgefundene Hauptversammlung. Erschienen waren 18 Mitglieder, und zwei Herren waren durch Vollmachten vertreten. Nachdem der Obmann, Herr Josef Müller, die Anwesenden herzlich begrüßt hatte, erfuhr er die Herren Vereinsmitglieder, das Anbenden des verstorbenen hochverehrten Präsidenten Canonicus Herrn W. Weber durch Aufstehen von den Sigen zu ehren, worauf der Cassaführer Herr Josef Reizner Rechnung legte, die Posten der Einnahmen und Ausgaben detaillierte, worauf ihm das Abolutorium erteilt und der Dank für seine Mithewaltung ausgesprochen wurde. — Nach Einsichtnahme des Wahlprotokolles vom 16. Jänner 1886 wurden bei der diesjährigen statutenmäßigen Wahl, die vorgeschlagenen Herren Vereinsmitglieder mit Acclamation und durch Aufheben der Hände in den Ausschuß wieder gewählt: Als Obmann Herr Josef Müller, als Obmannstellvertreter Herr Ferdinand Kutschger, Pfarrer, I. Schriftführer Herr Johann Witsch, II. Schriftführer Herr Leopold Böhader, als Cassier Herr Josef Reizner und als Beisitzer: Herren Kilian Böhla, f. l. Notar, Josef Pilschke, Baumeister, Hermann Hofner, Fabrikant und Herr Haute Bräuhäuslchler. — Bezüglich der abzuhaltenden Sitzungen wurde beschlossen, daß dieselben künftighin an denselben Tagen abgehalten werden sollen, an denen der löbliche Leseverein seine Sitzungen hält, weil die meisten Herren Mitglieder beiden Vereinen angehören. — Die restierenden Vereinsbeiträge wurden eincassiert, wobei bemerkt wird, daß zwei Mitglieder freiwillig und ein Mitglied durch Ueberbedelung anstraten, dagegen 3 neue beigetreten sind und zwar Herr Eduard Seltert, f. l. Bezirksgerichtsadjunkt, Herr Josef Kobačel, f. l. Gerichtskanzlist und Herr Kuhn, Gastwirt der Bräuhof-Restaurations, so daß die Anzahl der Vereinsmitglieder wie im Vorjahre 37 beträgt. — Bei den freien Anträgen wurden Stimmen laut, welche den Bau eines Fußweges von Marschendorf A. Theil über den Nehorn nach Schaplar verlangten. Weil dieser Weg die nächste und bequemste Communication zwischen diesen Ortschaften ist, auch für den Besuch des Rehorngebirges als sehr vortheilhaft sich darstellt, wurde beschlossen, sich mit der Section Schaplar ins Einvernehmen zu setzen,

die dortigen Ansichten abzuverlangen, um dann die weiteren Vorschläge dem löblichen Central-Ausschuße unterbreiten zu können. — Nachdem keine weiteren Anträge gestellt wurden, erfolgte Schluß der Sitzung.

Johann Witsch, I. Schriftführer.

Section Pilsnau. Unsere Section faßte leghin den Beschlusse, am Anfange jedes Monats eine Vollversammlung abzuhalten und hierbei nebst den geschäftlichen Mittheilungen auch einschlägige Vorträge über das Gebirgsweesen zur Kenntniss zu bringen. Die erste Vollversammlung fand bereits am 12. Jänner 1889 im Vereins-Local „Restauration Fiedler“ statt. — Der Obmann Herr Berthold Adelt begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder aufs herzlichste und eröffnete die Versammlung. Vor allem wurde des verewigten I. Präsidenten, Herrn Canonicus Wenzel Weber, ehrend gedacht. Hierauf erstattete der Obmann einen übersichtlichen Bericht der XVI. und XVII. Sitzung des Central-Ausschusses — Mitglied Herr Josef Klug übergibt der Section ein sehr interessantes Schriftstück vom Jahre 1819 und macht es dem Riesengebirgsmuseum zum Geschenke. Herrn Klug wird vom Obmann der herzlichste Dank ausgesprochen. — Der vom Central-Cassier Herrn P. Piette gespendete prächtige Vereins-Kalender pro 1889 schmückt das Vereins-Local. — Der Vereins-Cassier Herr H. Fischer berichtet über den Cassastand und erucht um eheste Einzahlung der rückständigen Jahresbeiträge. — Die der Section zugekommene Zeitschrift „Gebirgsfreund“ kann leider nicht abonniert werden, da ein zu geringes Sectionsvermögen vorhanden ist. — Als neues Mitglied der Section wurde Herr Stationsvorstand Philippi begrüßt. Der vorgeschrittenen Zeit wegen konnte die Vorlesung: „Altere aus den ältesten Koppenbüchern“ nicht mehr stattfinden. — Da keine freien Anträge gestellt wurden, schloß der Obmann die Vollversammlung und erucht im Interesse der guten Sache um recht zahlreiche Beteiligung zur nächsten Vollversammlung, deren Stattfinden den Herren Mitgliedern mittelst Circulare bekannt gegeben werden wird.

Aus den Studenten-Herbergen.

Am 9. December 1888 erschienen in Komotau die Herren Vertreter der Centralleitung deutscher Studentenherbergen, um die Gründung neuer Studentenherbergen im Erzgebirge und deren Anschluß an die bereits bestehenden anzuregen und durchzuführen. Es waren dies die Herren Kötter aus Hohenelbe und Piette aus Freisheit. Diese Herren widmen sich ihrer schönen Aufgabe mit einem Eifer, einer Ausdauer und einem Erfolge, wie wir es selten oder noch gar nicht erfahren. Jedermann war von warmer Bewunderung erfüllt über den Rechenchaftsbericht, den Herr Kötter in eingehender und wohlüberdachter Weise niedergeschrieben und vorgetragen hat. Es wurde den Herren über Antrag des Vorstandes des Komotauer Gebirgsvereines, Herrn Professor Schmid, für ihr uneigennütziges und erfolgreiches Streben der Dank der Versammlung zum Ausdruck gebracht. Der Teplitzer, der Bräu-Oberleutensdorfer und der Komotauer Verein hatten die Gründung von Studienherbergen angekündigt und werden letztere in das Verzeichniss für die Reisezeit 1889 aufgenommen werden. Der f. l. Schulinspector A. Wegmann betonte, daß es Sache der Gemeinden und Bezirksvertretungen ist, dieses wichtige Unternehmen zu fördern und constatirte mit Freude, daß die Gemeindevertretungen von Bräu, Oberleutensdorf, Niedergeorgenthal, die Bezirksvertretung von Bräu und einige Gehiltsinstitute namhafte Beträge für die Studentenherbergen in Bräu und Oberleutensdorf bereits gewidmet und in Aussicht gestellt haben, den Gebirgsverein in dieser Richtung auch weiterhin kräftig zu unterstützen. Die deutsche studierende Jugend zum Reisen anzuregen, ist gewiß sehr löblich, und wir sind der vollen Ueberzeugung, daß grade durch diese Herbergen das Touristenweesen am meisten gehoben werden wird. Nachdem noch Auskünfte über die Einrichtung des Herbergs- und Lieberbuchs, über die Ernennung der Herbergsbäuer und über die Legitimationskarten gegeben worden waren, wurde die Sitzung geschlossen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß wir uns im nächsten Jahre im Böhmerwald treffen werden, um auch in diesem interessanten, aber noch zu wenig gekannten und gewürdigten Gebiete Studentenherbergen zu errichten und den Böhmerwald für die gute Sache zu gewinnen. Der Versammlung am ersten Tage wohnte der Bürgermeister Herr Dr. Schreiter bei, und am zweiten Tage waren der Stadirath durch die Mitglieder Herren Kirich und Rezagay vertreten, ein erfreulicher Beweis, daß auch die Gemeinden den Vereins-Bestrebungen das vollste Interesse entgegenzubringen beginnen. Mit vereinten Kräften wird es auch sicherlich rüstig vorwärts gehen und so eine der hervorragendsten culturellen Bestrebungen wachsen und gedeihen.

Die nachfolgende Zusammenstellung gibt uns Auskunft über die Herbergen, die Zahl der Betten, Zahl der Besuche und die frequentirtesten Tage im J. 1888, also im vierten Jahre des Bestandes der Studentenherbergen. (Aus der Brüger Zeitung, Nr. 99, 41 Jahrg.)

Die deutschen Studenten-Berbergen. Ferien 1888.

Berbergen	Zahl der Betten	Art der Verpflegung	Zahl der Besuche				Besuche				Wenche zusammen	Besuchstage	Ueberfüllungstage	Frequen- tierteste Tage
			vom 15./7. — 31./7.	vom 1./8. — 15./8.	vom 16./8. — 31./8.	vom 1./9. — 15./9.	Oesterreich	Deutschland	Hochschulen	Mittelschulen				
Deutscher Gebirgsverein für das Teschen- und Bergebirge.														
Christofgrund . . .	3	Nachtlager, Abendbrot und Frühstück	6	12	4	4	26	—	2	24	26	13	1	12. August
Friedland . . .	Nach Bedarf	Nachtlager und Frühstück	11	19	10	4	44	—	—	44	44	20	—	—
Gablitz . . .	4	dto.	22	20	8	4	54	—	—	54	54	21	3	12. August
Saindorf . . .	8	Nachtlager, Abendbrot und Frühstück	35	30	10	5	65	15	—	80	80	22	—	7. August
Johannesberg . . .	8	dto.	2	6	3	—	11	—	1	10	11	5	—	2. August
Liebenau . . .	Nach Bedarf	dto.	8	6	—	—	14	—	—	14	14	5	—	26./7., 27./7.
Raydorf . . .	3	dto.	5	10	8	—	20	3	4	19	23	8	1	8. August
Reichenberg . . .	5	dto.	60	86	38	11	183	12	16	179	195	40	16	17. August
Tannwald . . .	2	dto.	13	20	4	1	36	2	5	33	38	17	5	5. August
Liefenbach . . .	5	dto.	12	60	12	2	84	2	8	78	86	22	5	9. August
Wiesenthal . . .	6	Nachtlager und Frühstück	—	8	2	—	7	3	2	8	10	4	—	1. August
Wilhelmshöhe . . .	4	Nachtlager	1	3	9	—	9	4	3	10	13	8	—	22. August
Wittigthal . . .	6	Nachtlager, Abendbrot und Frühstück	2	—	—	—	2	—	—	2	2	1	—	—
Burzeltsdorf . . .	4	Nachtlager und Frühstück	13	26	3	2	37	7	4	40	44	20	2	5. August
Gebirgsverein für die böhmische Schweiz.														
Arnsdorf . . .	22	Nachtlager und Frühstück	2	3	2	2	9	—	—	9	9	5	—	22. Juli
Bodenbach . . .	2	dto.	8	9	7	4	25	3	12	16	28	17	—	—
Dittersbach . . .	Abhängig vom Fremdenbesuch	dto.	9	9	7	—	25	—	—	25	25	13	—	—
Gafel . . .	4	dto.	6	—	—	—	4	2	—	6	6	1	—	25. Juli
Hohenleipa . . .	12—14	dto.	3	18	2	3	26	—	—	26	26	9	—	7. August
Mertenndorf . . .	4	dto.	1	—	—	—	1	—	—	1	1	1	—	—
Neu-Ohlisch . . .	8	dto.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Reichen-Viebers- dorf . . .	6	dto.	5	—	—	6	8	3	3	8	11	5	—	21. Juli
Rosendorf . . .	8	dto.	6	—	—	3	9	—	1	8	9	3	—	23. Juli
Stimmersdorf . . .	3	dto.	3	3	3	—	7	2	—	9	9	5	—	20. Juli
Tetschen . . .	8	dto.	33	37	21	3	90	4	—	94	94	35	—	31. August
Tschja . . .	8	dto.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gebirgsverein für das nördliche Böhmen.														
Rumburg . . .	3	Nachtlager	13	2	—	3	9	9	5	13	18	9	1	20. Juli
Schludenau . . .	3	Nachtlager, Abendbrot und Frühstück	2	—	3	1	6	—	—	6	6	4	—	—
Schönfeld . . .	5	Nachtlager und Frühstück	2	6	2	2	8	4	2	10	12	8	—	—
Schönlinde . . .	4 und Kottlager	dto.	16	6	4	5	27	4	2	29	31	16	1	24. Juli
Mittelgebirgsverein.														
Leitmeritz . . .	4	Nachtlager	8	17	4	3	29	3	4	28	32	17	—	3. August
Nordböhmischer Excursionsclub.														
Leipa	4	Nachtlager und Frühstück	1	10	3	3	17	—	1	16	17	9	—	4. August
Oesterreichischer Riesengebirgsverein.														
Braunau . . .	4	Nachtlager und Frühstück	29	26	4	2	59	2	4	57	61	21	5	17. Juli
Harrachsdorf . . .	8	dto.	40	48	18	10	105	11	13	103	116	9	—	—
Hohenelbe . . .	4 und 5 Kottlager	Nachtlager, Frühstück und Abendbrot	43	70	40	10	161	2	10	153	163	37	3	3. August
Karschendorf . . .	4 und 4 Kottlager	dto.	89	86	39	7	196	25	22	199	221	44	6	30. Juli
Kochitz . . .	6 und 2 Kottlager	dto.	26	44	18	3	84	7	6	85	91	35	8	8. August
Spindelmühle . . .	6	Nachtlager und Frühstück	46	70	28	9	129	24	12	141	153	38	7	29. Juli
Tranzenau . . .	8	dto.	59	88	32	10	183	6	18	171	189	39	4	11. August
Wetelsdorf . . .	4	Nachtlager	30	40	23	6	92	7	5	94	99	35	5	16. August
	212		670	898	371	128	1901	166	165	1902	2067	621	73	

Verwandte Vereine.

Der Wanderer im Riesengebirge. Organ der schlesischen Riesengebirgsvereine. Redigiert v. Dr. Scholz in Hirschberg. 1888.

Wir entnehmen dieser Publication unter andern, daß der Verein i. J. 1887 — 6171 Mitglieder zählte, eine Jahreseinnahme von 16.109, eine Ausgabe von 13.367 Mark hatte, für Wegbauten, Wegweiser und Ruhebänke einen Betrag von 9893 Mark verausgabte und dem Ziele, welches er sich steckt, immer näher kommt. Wir freuen uns dessen aufrichtig und wünschen unserem Brudervereine auch fernertun das beste Gelingen.

Von Aufsätzen des Wanderers seien besonders genannt: Scholz: Die Besiedlung des Riesengebirges und seines östlichen Vorlandes durch die Germanen. — Adam: In's Hietzgebirge. — Feuter: Drometrische Studien im Riesengebirge. — Klose: Gold im Riesen- und Hietzgebirge. — Kosmann: Der geologische Aufbau des Riesengebirges und seiner Umgebung. — Regall: Zur Colonisation unseres Hochgebirges. — Birnbaum: Ueber den Gebirgs-Charakter des Sudetengebirges.

Allwaser. Redig. v. Adolf Kellner in Freiwaldau. 1888.

Diese Zeitschrift, welche ihre Bestimmung in anerkannter Weise erfüllt, enthält abermals eine Reihe interessanter Artikel, von denen besonders erwähnt zu werden verdienen: Simböck: Die Wälder des Gekentles. — Relion: Das mährisch-schlesische Sudetengebiet in touristisch-geologischer Bedeutung. — Volger: Die Pflege der Naturkunde. — Zacharias: Das Bergsteigen und seine gesundheitsfördernde Wirkung. — Kulla: Aus Schlesiens Vorzeit.

Erwähnt sei noch der Bericht über die Feier der Eröffnung des Schutzhauses auf dem Hochschar, durch dessen Bau sich der gen. Verein ein besonderes Verdienst um das Touristenwesen erworben hat.

Lusatia. Organ einer Anzahl touristischer und naturwissenschaftlicher Vereine der Lausitz und der angrenzenden Theile Böhmens. Herausgegeben v. Dr. A. Moschta. 4. Jahrg. Dybin. 1888.

Außer mehreren größeren Arbeiten brachte die L. zahlreiche Notizen naturwissenschaftlichen Inhalts, außerdem unter stehenden Rubriken: Aus unseren Vereinen. Aus benachbarten Vereinen. Aus unseren Bergen. Literatur. Briefkasten.

Nordböhmisches Touristen-Blatt. Redigiert v. A. Eichler. Ausg. 1888.

Eine gut geleitete, nach Text und Illustrationen interessante und reichhaltige Zeitschrift, welcher wir eine immer weitere Verbreitung wünschen. Von Artikeln, deren Inhalt Gegenstand unseres Riesengebirges schildert, finden sich folgende: Krühl: Spindelmühl, das grüne romantische Krondorf; Forstbad. — Willkomm: Aus dem böhmischen Riesengebirge. — Außerdem zahlreiche kleinere bez. Notizen.

Erzgebirgs-Zeitung. Geleitet v. G. Wenisch. Tepfik 1888

Diese Zeitschrift ist fortgesetzt bestrebt, „die Kenntnis über das Erz- und Mittelgebirge in touristischer, historischer, wissenschaftlicher und nationalökonomischer Beziehung zu erweitern und zu verallgemeinern, die Vereinerung dieser Gebiete anzuregen, die wirtschaftlichen Verhältnisse dieser Gebirgsteile zu besprechen und zu deren Hebung nach Kräften beizutragen.“

Der Verband der Gebirgs- und Touristenvereine des Erz- und Mittelgebirges zählte Ende 1888 bereits 1678 Mitglieder.

Das gleiche Ziel wie die Erzgebirgs-Zeitung verfolgt auch in anerkannter Weise das im 12. Jahrgange stehende Organ des Gebirgsvereins für die sächsisch-böhmische Schweiz:

Ueber Berg und Thal — unter der Redaction von Dr. F. Theile in Rodwiz.

Von Vereinen, mit denen wir im Schriftenaustausche stehen, wurden unserer Bibliothek ferner übermittelt: Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathen-Vereins, 8. Jahrg. (1888); Westr. Alpen-Zeitung, 10. Jahrg.; Der Tourist 20. Jahrg.; Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 22. Band; 65. Jahres-Bericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.

Correspondenz.

S. in L. Ihre Anfragen im letzten (30.) Hefte d. Bl. erjahren eine weitere Beantwortung durch Herrn v. Kenz in Breslau, welcher die Güte hatte mitzutheilen, daß das Steppenhuhn wenigstens zum Theil in Deutschland überwintert, und daß ein Elch im vorigen Jahre bei Starfene, Kr. Trebnitz in Schlesien geschossen wurde; wie das Thier dahin gekommen, sei nicht zu bestimmen.

G. in A. Ihre Anfrage im letzten Hefte beantwortet der Obmann der Section Pilnikau, Herr V. Adelt, folgendermaßen: „Der Kaiser-Bach hat seinen Namen schon von Soor an; das bei Hohenbruck entspringende Gewässer (auf unserer Karte falsch benannt) führt den Namen Weinbergbach, welcher bei Altenbuch in den Kaiserbach mündet. Der Name des letzteren rührt aller Wahrscheinlichkeit von dem Familiennamen Kaiser her, da auch hinter der Pilnikauer Brettmühle eine Wiege (auf Altenbucher Grunde) Kaiserwiege heißt, auf derselben auch Quellen sich finden, aus denen sich der in den Kaiserbach fließende Brettmühl-Bach bildet.“

Herr Bengel Fink in Altenbuch theilte ebenfalls freundlich mit, daß der Kaiserbach bei Oberfoor entspringe, und nach dem ehemaligen Besitzer der Wirtschaft Nr. 7 in Niederkaltenbuch, Josef Kaiser, benannt wurde.

Herrn **F. A. Bittau:** Spindelmühle wurde ursprünglich bloß die Mühle genannt, deren Besitzer den Zunamen Spindler führte. In derselben wurde ein Bittgeßel mit Errichtung einer Kirche an dem Kaiser Franz I. geschrieben und von dort datiert.

Der Kaiser gewährte die Gründung eines Gotteshauses in Spindelmühle (1793). Seit dieser Zeit führt der Ort St. Peter auch diesen Namen.

Herrn **A. P. in S.** Leider! haben Sie recht. Hier sind besonders die Worte am Plage, welche der Festredner Joh. Kraus gelegentlich der Einweihung des Aussichtsturmes auf der Königshöhe in Johannesberg sprach: „So mancher, der dies ganze Leben in dem engen Raume seines Käfigs vertrauert, dessen Geist durch das abwechslungslose Einerlei im steten Ringen nach dem alleinseligmachenden Nimmom zum Enschengebilde geworden ist, der Mühe und Arbeit nur nach ihrem Werte für jein edles „Ich“ abwägt: er wird die Opfer, welche sich der Gebirgsverein alljährlich auferlegt, vielleicht belächeln, er wird sich wundern, daß es noch Menschen gibt, welche neben ihren persönlichen auch allgemeine, idealere Motive dulden und vertreten. Verzeihen wir ihm! Er kennt nicht unsere Berge; er hat noch nicht von ihnen hinabgeblüht auf seine einsame Umgebung. Seiner Brust, an Rauch und Staubatmosphäre gewöhnt, war es noch nicht vergönnt, aufzuathmen im Dufte waldumkränzter Höhen. Wer das Glüd nicht kennt, der sucht es nicht, und je beschränkter der Gesichtskreis, desto begrenzter das Denkvermögen.“

36: Wählen Sie gleich dem Verschönerungsvereine in Erfurt das folgende:

Für jeden Wanderer jeder Gang,
Für jeden Müden jede Bank,
Für jedes Auge jede Blum'
Zum allgemeinen Eigentum;
Für Herz und Sinn ist alles Dir,
Doch nichts ist für die Singer hier.

Berichtungen zu dem Mitgliederverzeichnis im vorigen Hefte. Section Arnau: Statt Franz ist zu lesen Johann Lorz. Section Reichenberg: Statt S. C. L. C. Hoffmann, statt Hlustweg I. Ludwig Hlastweg, statt Josef Biejer I. Josef Weiser. Zu streichen sind die Namen Anton Beller und Franz Siegmund. Laut Mittheilung des sehr rührigen Mitgliedes der Section Reichenberg, Herrn Josef Hoffmann, sind unserem Vereine beigetreten die Herren Hans Simmon, Kaufmann in Krapan, Albert Steiner, Fabrikbeamter in Hammerstein, Dr. Ignaz Wamann, Advocat in Reichenberg. Herzlich willkommen!

Reclamationen von Hefen dieser Blätter sind an den Central-Cassier unseres Vereins, Herrn F. Fietze in Freibitz, zu richten.

BUCHBERGER'S GASTHAUS IN ST. PETER,

in idyllisch-romantischer Lage, 10 Minuten von Spindelmühle, am Fusse des Ziegenrückens, hält einem geehrten Publicum seine Fremdenzimmer angelegentlichst empfohlen. Wohnungen für Sommerfrischler auf längere Zeit zu mässigen Preisen. Vorzügliche Speisen und Getränke. Prompte Bedienung.

Vincenz Buchberger, Besitzer.

SOMMERFRISCHE UND LUFTCURORT

„ZUM BERGSCHLOSS“ IN NIEDER-ROCHLITZ (BÖHMEN).

Herrliche Lage am Fusse des Riesen- und Isergebirges, milde reine Gebirgs- und Waldluft. Schöne Zimmer, grosser Park nebst allen Annehmlichkeiten eines freundlichen Sommeraufenthaltes.

Neu erbautes Restaurant mit allem Comfort, zwei Minuten vom Wohngebäude im Park an der schönen Iserstrasse gelegen. Von den Stationen Starkenbach (Nordwestbahn) und Tannwald (südnorddeutsche Verbindungsbahn) zwei Stunden entfernt, und werden eigene Equipagen billigst zur Verfügung gestellt.

Kleinere Zimmer mit einem Bett ö. W. Fl. 3-4, grosse Zimmer mit zwei Betten ö. W. Fl. 6-7 per Woche. Bei grösseren Familien entsprechende Ermässigung. Verpflegung Fl. 1.— per Tag und Person.

Das coulanteste Entgegenkommen sichert zu

Der Besitzer:

E. Eberhardt.

Die Besichtigung der

RUINE SILBERSTEIN BEI WILDSCHÜTZ

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

SCHWEYDAR'S WEIN-HANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBE IN TRAUTENAU.

Vorzügliche Weine und Delicatessen. Locale der Trautenaauer Garnbörse.

Ig. Ant. Schweydar's Söhne.

HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamt im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

KLEIN'S PILSNER BIER-HALLE IN TRAUTENAU

wird dem P. T. Publicum bestens empfohlen. Auch gut eingerichtete Zimmer.

Franz Klein.

HOTEL „EISENHAMMER“ IN WEKELSDORF,

beim Eingange in die Felsen gelegen, empfiehlt sich dem geschätzten reisenden Publicum zur gütigen Beachtung. Comfortable Fremdenzimmer, gute Küche, vorzügliche Weine und Biere, prompte und solide Bedienung.

A. Springer.

Das an der Strasse Freiheit-Johannisbad reizend gelegene

„HOTEL KAISERQUELLE“

verbunden mit eigenem Badehause und Fichtennadelbädern empfiehlt comfortable Zimmer, vorzüglichen Keller und Küche für Sommerfrischler und Touristen.

Der Besitzer:

Josef Georg Eisner.

HOTEL VICTORIA, PRAG.

Centrale Lage. — Mässige Preise.

Von deutschen Familien bevorzugt.

O. u. H. Welzer.

HOTEL „ZUM BLAUEN STERN“ PRAG.

I. Ranges in bester Lage, seit 1. November unter Leitung des Unterzeichneten.

Vollständig neu eingerichtet mit grossartigen Speisesälen, Restaurant, Weinstube etc. etc. Ganz vorzügliche Küche und Getränke. Prompte Bedienung. Equipagen im Hause.

Karl Seltmann.

Besitzer des Hotels und des Grand-Café Seltmann.

Venedig, Hotel d'Italie Bauer.

Bauer Grünwald.

HOTEL CONTINENTAL, WIEN.

Höchst comfortable und billig.

Verschiedene Anzeigen.

ANSICHTEN AUS DEM RIESENGBIRGE.

24 Photographien, Format 33/45^{mm} in eleganter Mappe, zu Geschenken besonders geeignet, empfiehlt das bekannte photographische Atelier
Preis ö. W. Fl. 20.— J. F. Langhans, Prag, Wassergasse.

GUTE EIN- UND ZWEISPÄNNIGE WAGEN

halten den P. T. Touristen zur Verfügung:

W. Baudisch, Trautenuau.
Vincenz Kramer, Freiheit.
Ignaz Pasch, Hohenelbe.
Erlebach, Spindelmühle.

JOSEF SCHILLER.

TISCHLER in MARSCHENDORF II. THEIL.

empfiehlt sich zur Erzeugung aller Art von gekelchten und gekropften Holzrahmen, sowie Staffeleien für Photographien, Bilder etc. etc. — Hand-, Taschen- und Reisespiegel nach französischer Façon. — Das Einrahmen kostbarer Bilder, als Stahl- oder Kupferstiche, besorge ich bestens nach praktischer Methode, so dass weder Staub, noch Temperaturwechsel auf das Bild schädlich einwirken können.

An die Hausfrauen des Riesengebirges!

JOSEF SRBEK,

FEIGEN-CAFFEE-FABRIK in PRAG, WEINBERGE 246.
Feigen-Caffee I. Qualität, garantiert aus besten Feigen.
in Postpaquets zu 4½ Kilo franco zugestellt Fl. 2.—

Beste Referenzen von Mitgliedern des Oest. R.-G.-V.

HOHENELBER BUCHDRUCKEREI.

BUCHBINDEREI UND CARTONNAGEN-FABRIK IN HOHENELBE

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Buchdruck-Arbeiten und sichergestellt geschmackvollste Ausführung und billige Preise zu.

Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.

Specialität der Cartonagen-Fabrik:

Eckige Cartons für Tücheln, Handtücher, Wäsche, Briefpapiere und alle anderen Zwecke von der einfachsten bis zur feinsten Ausstattung.

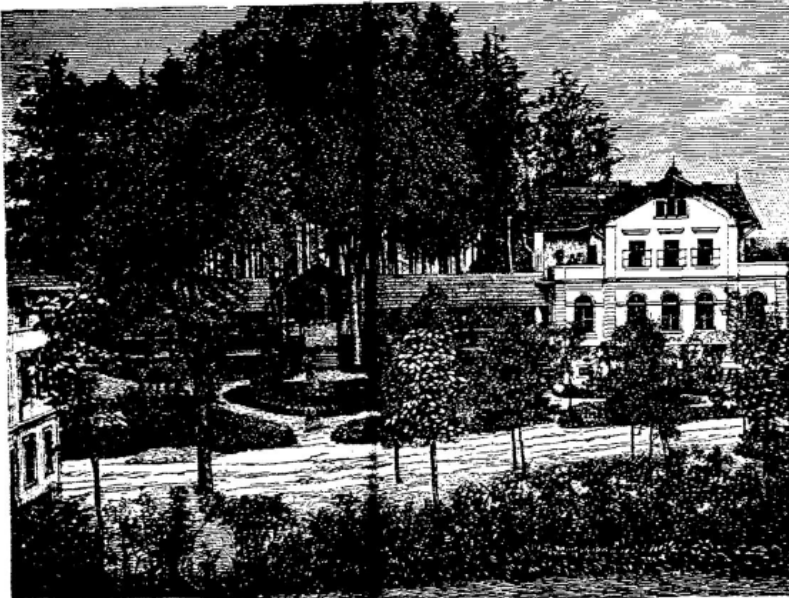
FORSTBAD BEI ARNAU IM BÖHMISCHEN RIESENGBIRGE.

Klimatischer Curort, 423 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, wird seit mehr als 100 Jahren als Heil- und Gesundheitsbrunnen gewürdigt und wurde in neuerer Zeit wegen der stets reinen, erfrischenden Gebirgsluft und der geschützten Lage inmitten ausgedehnter Nadelholzwaldungen, welche der Abendspäte einen angenehmen Harzduft verleihen, als **LUFTCURORT UND SOMMERFRISCHE** eingerichtet.

Durch Anführung gefälliger Neubauten, wie Badehaus, Curhaus mit Colonnade, Forsthaus, Kapellenhaus und Waldschlösschen mit neu angelegten schönen Waldpromenaden, erhielt der Ort ein liebliches Ansehen und bietet beste Unterkunft.

Forstbad besitzt mehrere 8 bis 100 C. kalte Quellen, deren Wasser sich in Folge seiner chemischen Beinheit vorzüglich zu Trink- und Bädacuren eignet, dasselbe wird je nach Bedarf erwärmt und stehen Dampf-, Douche-, Wannen- und Fichtennadelbäder zu billigen Preise zu Gebote.

Das nächste Post- und Telegraphenamt befindet sich



Ankünfte über gefällige Anfrage erteilt bereitwilligst der

in Hermannseifen, 25 Minuten entfernt, mit täglich zweimaligem Botenverkehr. Die nächste Bahnstation ist Arnau, eine Stunde entfernt. Es verkehren täglich drei Züge über Alt-Paka nach Prag, Reichenberg-Zittau-Dresden, Trautenau - Liebau - Breslau mit zweimaligem Anschluss nach Wien und Berlin.

Die Saison dauert v. Mitte Mai bis Ende September.

Schöne gut eingerichtete Logis von 2 bis 6 Fl. pro Woche, gute, billige Verpflegung und solide Bewirtung in den beiden bestehenden Restaurationen werden zugesichert. Der Cursalon ist mit allem Comfort ausgestattet und liegen daselbst 20 Tages- und Wochenblätter auf.

Besonders gut und abwechslungsreich sind die Promenaden in dem Forst, Spaziergänge in die nächste Umgebung sowie Ausflüge, da jeder Ort und jede Höhe des Riesengebirges von hier auf bestem Wege zu erreichen ist: eine Koppentour über Schwarzenthal-Töpferbauden-Fuchsberg - Wiesenbaude ist besonders empfehlenswert.

Fahrgelegenheiten werden auf Wunsch besorgt.

Besitzer Franz Kluge - Hermannseifen
oder die Gutsverwaltung in Forst bei Arnau.

Ueber nachstehende Sommerfrischen des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Oest. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

GROSS-AUPA:

Herr Pfarrer Vincenz Kröhn.

FORST BEI ARNAU:

Herr Franz Kluge, Hermannseifen.

HARRACHSDORF-NEUWELT:

Herr Vincenz Pohl.

JOHANNISBAD:

Herr Hermann Schröter.

KRAUSEBAUDEN-FRIEDRICHSTHAL

(BEI SPINDELMÜHLE):

Herr Wenzel Kraus, Krausebauden,
Herr Flor. Teichmann, Friedrichsthal.

NIEDERHOF BEI HOHENELBE:

Herr Heinrich Wonka.

PARSCHNITZ:

Herr Stationsvorstand Heinrich Benda.

ROCHLITZ:

Herr E. Eberhardt.

SPINDELMÜHLE:

Herr Joh. Hollmann, Wiesenhaus.

THALSEIFEN-KLINGE:

Herr Pfarrer Nyklíček in Jungbuch, Post Freiheit.

SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.

ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten und zweiten Dienstag jeden Monats, abends 8 Uhr, im Vereinslocale Restaurant Piwald, Bergstein, stattfinden.**

SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.

Versammlungen **jeden ersten Donnerstag im Monate um 8 Uhr abends im Vereinslocale, Hotel „Goldener Löwe.“** Mitglieder der Bruder-Sectionen sind zu diesen Versammlungen willkommen.

SECTION WIEN DES ÖST. R.-G.-V.

Vereinslocale: IV., Paniglgasse 17, „zum goldenen Sieb.“

Officielle Versammlung **den ersten Donnerstag eines jeden Monats.** Gäste, sowie Mitglieder anderer Sectionen stets willkommen. Abzeichen u. s. w. sind zu beziehen durch den Cassier Herrn **Oskar Ginzl, Mariahilferstrasse 33, „zum Prinzen Eugen.“**

RUCKSÄCKE,

genau wie die der Alpenvereine, beste Reisetasche für Fusstouren, sind zum Preise von **ö. W. Fl. 5.—** vom Oesterr. Riesengebirgs-Verein durch Herrn **Prosper Piette** in Freiheit zu beziehen.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von **Johann Böhm** — Trautenau.

Erscheint vierteljährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 4 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 4 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

2. (32.) Heft.

Trautenau — 30. Juni 1889 — Marschendorf I.

9. Jahrgang.

DIE VORTHEILE,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2 Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 4 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von $\frac{1}{16}$ Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch den Central-Cassier Hrn. Prosper Piette in Freiheit gegen vorherige Einsendung des Betrages beziehen, nämlich:

Spezialkarte vom Riesengebirge, 2 Theile.

Für Mitglieder:

Für Nichtmitglieder:

auf Leinwand Fl. 1.80,

Fl. 2.80,

in 2 losen Blättern Fl. 1.20,

Fl. 2.—.

Rübezahls, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten).

Fl. 1.—.

Fl. 1.50.

Gründung der Bergstadt Hohenelbe. Von Dr. Herm. Hallwich.

15 Kr.

25 Kr.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias.

Für Mitglieder:

Für Nichtmitglieder:

5 Kr.

10 Kr.

Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Kaehe,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.

Fl. 1.—

Fl. 1.50

Vereinsabzeichen (Primula minima). 85 Kr.

**Empfehlenswerte Adressen
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,
Touristen, Sommerfrischler etc.:**

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mitteilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betroffenen die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

ELBFALLBAUDE IM RIESENGEBIRGE,
20 Minuten von den Schneegruben und der Elbequelle.
Neu erbaut und der Neuzeit gemäss eingerichtet. Gutes
Logis. Beste böhmische Küche. Ungar. und österr.
Weine billigst.

Lambert Erlebach, Pächter.

RENNERBAUDE IM RIESENGEBIRGE,

auf der Tour Spindelmühle-St. Peter-Schneekoppe. in unmittelbarer
Nähe des Aussichtspunktes „Ziegenrückenkamm“. Gut eingerichtete
Gastwirtschaft und Nachtlogis zu billigstem Preise. Prachtvolle
Aussicht nach den Thälern der Siebengründe und Höhenpunkte vom
Krkonosch bis zur Schneekoppe.

V. Buchberger, Besitzer.

WIESENBAUDE IM RIESENGEBIRGE,
auf der Weissen Wiese unterhalb der Schneekoppe, $\frac{3}{4}$
Stunden von letzterer entfernt. Vorzügliche böhmische
Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 35, sehr bequeme
Betten und Heulager. Standquartier der Herren Botani-
ker — Botanisches Album. Bedienung prompt, Preise
verhältnismässig billig. Gebrüder Bönsch.

FELSENSTADT — ADERSBACH

wird jährlich von 15.000 Fremden besucht und ist im
herrschaftlichem Gasthofe

für Logis sowie Küche und Keller vorzüglich gesorgt.

Karl Metzler, Hotelier.

Empfehle dem hochgeehrten Publicum mein Hotel und Weinhaus zum
RIESENGRUND IM PETZER, GROSS-AUPA III.
als gut und billig. Ergebenst Friedrich Wagner,
Besitzer.

**J. GODER'S GAST- UND WEINHAUS
„ZUR GRENZBAUDE“**

empfehltsich dem geehrten Publicum.

**GAST- UND WEINHAUS
„ZUR HÜBNERBAUDE“**

wird allen Besuchern des Hochgebirges freundlichst
empfohlen. W. Adolf in Klein-Aupa.

HOTEL JAROSCH, BRAUNAU IN BÖHMEN.

Erstes und feinst eingerichtetes Hotel am Platze. Mit
allem Comfort der Neuzeit ausgestattet. Civile Preise.
Prompte Bedienung.

Marie Jarosch,
Besitzerin.

GASTHOF „ZUR SCHNEEKOPPE“ IN FREIHEIT,
mit guter Küche und Getränken, nebst gutem und preis-
werthem Logis empfiehlt bestens Rudolf Hoffmann.

LOGIRHAUS „ZUR SONNE“
FRIEDRICHSTHAL - SPINDELMÜHLE
empfehltsich seine gut eingerichteten Fremdenzimmer zu billigsten Preisen.
Florian Teichmann, Friedrichsthal.

TIETZE'S HOTEL IN HERMSDORF
unterm Kynast im schlesischen Riesengebirge wird den geehrten Rei-
senden bestens empfohlen. 60 Zimmer und Salons, grosser schattiger
Garten, gutes Restaurant und Pension.

STEUDLER'S GARTEN-RESTAURANT IN OBER-HOHENELBE,
angenehmer Aufenthalt für Touristen und Sommerfrischler. Veranda,
Sommersalon. Eisbier, gute österreichische und ungarische Weine, vorzüg-
liche ungarische und Veroneser Salami. Emmenthaier Käse (direct bezogen).
Auf Verlangen warme Speisen. Deutsche Studentenerbberge Hohenelbe
daselbst. Karl Steudler.

„HOTEL HAMBURG“ IN HOHENELBE.

Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.

Herrn Wiesner.

**HOTEL STADT WIEN
IN HOHENELBE.**

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner
und Trautenaauer Bier.

Frau Christine Bossner.

CURHAUS IN JOHANNISBAD.

Vorzüglich in Küche und Keller. Logis für
Touristen pr. Person 80 kr.

August Zippel, Restaurateur.

**GASTHOF „ZUM GOLDENEN STERN“
IN JOHANNISBAD.**

Logis, Küche und Keller wird als gut und solid
bestens empfohlen.

Heinrich Kühnel, Besitzer.

**DER „GOLDENE ANKER“ UND „BAHNHOF“
IN JOHANNISBAD**

empfehlen reinliche, nette Zimmer zu bürgerlichen Preisen. Stallungen
und Fahrgelegenheiten im Hause. Caj. Bayer.

HOTEL „JOHANNISBAD“
Hotel ersten Ranges in JOHANNISBAD in Böhmen.
Feine Weine, echtes Nürnberger und Pilsner Bier. Logis für
die Herren Touristen von 80 Kr. an. Adalbert Hlava.

Logirhäuser
„GOLDENER ENGEL“ & „MERKUR“ IN JOHANNISBAD.
Ferner empfehle mein Glas-, Galanterie- und Porcellangeschäft
nebst Leihbibliothek u. Postwertzeichen-Verschleiss. Alfred Vatter.

HOTEL I. RANGES „AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD
empfehltsich dem P. T. Publicum bestens

Wend. Bönsch.

JUSTMÜHLE IN MARSCHENDORF I.
30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes
Restaurant und Kaffee.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von **Johann Böhm** — **Grautenaus**.

Erscheint vierteljährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honorirt.

Anzeigen werden in den 4 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 4 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—

2. (32.) Heft.

Grautenaus — 30. Juni 1889 — Marschendorf I.

9. Jahrgang.

Bur Literatur des schlesischen Dialectes speciell in Böhmen.

Die sehr günstige Aufnahme, welche die im 30. Heft d. Bl. veröffentlichte mühevoll und interessante Arbeit **E. Küsters** „Der schlesische Dialect in der Literatur“ fand, *) läßt es gerechtfertigt erscheinen, wenn nachstehend der Versuch gemacht wird, jene Werke zu nennen, welche den schlesischen Dialect speciell in Böhmen gan; oder theilweise zum Gegenstande haben.

Beim Vergleiche dieses Materiales mit jenem von **E. Küster** verzeichneten, zeigt sich eine weit größere Mühsamkeit unserer schlesischen Nachbarn auf dem Gebiete der Erforschung und Cultivierung ihrer Mundart, und geben sie uns dadurch ein schönes, nachahmungswürdiges Vorbild.

Jarisch, Dr. S. A. Heimatsklänge. Gedichte in der Mundart der Deutschen in verschiedenen Gegenden

Nordböhmens und des Egerlandes. 276 S. gr 16°. 4. Aufl. Warnsdorf, 1878. Ambr. Opitz.

Das Buch enthält meist Dialectproben aus Leipa, Warnsdorf, Rossatz, Rumburg, Anscha, Drun, Schwaden, Letzchen, Nordmähren und dem Polzentale; ferner als Einleitung eine „Ansicht über die Entstehung der Dialecte überhaupt und die Klein- oder Hochsprache insbesondere“ und als Anhang die Aufzählung von 100 „besonderen Dialectausdrücken, dann eigenthümliche Zeitbenennungen, Personennamen und interessante Umlautirungen.“

Jarisch, Dr. S. A. Harzensaiten zu den Heimatsklängen oder Dialect der Deutschen in Böhmen. 84 S. gr. 16°. Wien, 1870. Sommer u. C., jetzt Edmund Schmid.

Enthält die schon in den Heimatsklängen veröffentlichte „Ansicht über die Entstehung der Dialecte,“ „Umlautungen,“ eine kurze Grammatik des schlesischen Dialectes in Böhmen und als Anhang die bereits in den Heimatsklängen enthaltenen Proben:

Der Reischdorfer Ffardehimmel (mit Melodie),
Vogelkellertied (Reischdorfer Dialect — mit Melodie),
Die Landwehr (ein altes Volkslied, beginnend: „Zimmer langsam duron, immer langsam duron, doß de Landwehr a noch noch-zoppeln kon“).

*) In der in Breslau erscheinenden Wochenchrift **Komian** Nr. 4, Jahrg. 1889 z. B. lesen wir unter anderem: „Unser verehrte Mitbürger Herr **Erwald Küster**, hat eine recht wertvolle Arbeit über die schlesischen Dialecte veröffentlicht. . . Diese Arbeit ist ein Werk großen Fleißes und Interesses für die Dialecte auf waterländischem Sprachgebiete.“

Wie Schleifermagens Seff von Schluckchen Dnte tom,
Auserung einer Bauersfrau über die Art und Weise des Tanzen
in der Jetztzeit (im Leipser Dialecte). —
Eine abfällige Recension der beiden Bücher findet sich in den
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen,
9. Jahrgang, S. 28 der literarischen Beilage.

Siegmund, Ferdinand. Aus der Heimat. Ernst und
Scherz aus dem Volksleben der Deutschen in Böhmen.
1. Heft. 32 S. gr. 16°. Reichenberg 1864. Schöpfer
und Waage.

Inhalt: Leiden und Freuden eines praktischen Arztes.
Ein Reichenberger Tuchmacher. Eine Erzählung in
hochdeutscher Sprache.
Morche und Blische in Wien. Humoristische Reise-
abenteuer zweier Reichenberger Tuchmacher (In Reichen-
berger Mundart).

Siegmund, Ferdinand. Aus der Heimat. Ernst und
Scherz. 2. Heft. 33 S. gr. 16°. Reichenberg
1864. Schöpfer und Waage.

Inhalt: Ein Reichenberger Puppenspieler (Beide Aufsätze sind in
hochdeutscher Sprache geschrieben, mit Ausnahme eines
uralten Volksliedes, „Der Tüd mit fann Pfeife ging an
Stehung unner“ u. s. w., welches der in der ersten
Hälfte unseres Jahrhunderts in Reichenberg lebende Puppen-
spieler Gerold wegen seiner ungewöhnlichen Länge
„Kajinns“ genannt, zu singen pflegte).
Ein Abend im Casino (In Reichenb. Mundart).
Die Schenbrunner Penagerie (hochdeutsch).
Im Manasale und Nach einer Reichsrathsitzung (in
Reichenb. Mundart und hochd. Sprache).
Ein Reichenberger Tuchträger und Saatreierlied: „Schöpe
Naz mit fann Chure“ u. s. w. (In Reichenb. Mundart).

Siegmund, Ferdinand. Gedichte in Reichenberger Mundart.
2. Aufl. 84 S. kl. 16°. Reichenberg 1877. Schöpfer.

Enthält 40 Gedichte im Reichenberger Dialecte, darunter die
weitverbreiteten: „Hansel, mai Kathel, wu ziehn mr denn hie
u. s. w. — „Mei, lieber Mei, beischer uns Kas und Ei“ u. s. w.
— „Schnecke, Schnecke, schniere, red' od' deine vicre“ u. s. w.
Im Anhang werden gegen 120 Dialectausdrücke erklärt.

Baier, Benjamin. Jeschenblumen. Gedichte in Reichen-
berger Mundart. 128 S. gr. 16°. Reichenberg 1880.
Fr. Jannasch.
Enthält über 90 Gedichte.

Gedichte in Friedländer Mundart. 1. Collection (nicht mehr
erschienen). 12 S. gr. 16°. Friedland i. B. 1881.
Jul. Helbig.

Enthält 9 Gedichte, darunter das alte von Jarisch veröffentlichte
Weihnachtslied: „Ne Freede über Freede, ihr Köppern, loimnt
od' röm“ u. s. w. (auch in der Erzgebirgszeitung, 2. J., S. 153
enthalten) und das Volkslied: „'s wor amoul a kleiner Moan,
hej juchel!“ u. s. w.

Schmidt, Ferdinand. Wolde Hejde. Gereimtes und Un-
gereimtes in Gablonzer Mundart. 100 S. kl. 8°.
Gablonz a. N. 1887. G. Köppler.
Enthält 17 Nummern in gebundener und ungebundener Rede.

Liebisch, Joachim. Blütenkranz aus dem poetischen Nach-
lasse. Wernsdorf, 1852. G. E. Fröhlich. 220 S. 8°.
Enthält außer zahlreichen Gedichten in hochdeutscher Sprache bloß
2 Dialectgedichte: „Schin Bifel guat mich gor me on“ u. s. w.
und „'s Billardspiel“ (abgedr. bei Jarisch, Heimatsklänge S. 33
und in den Schles. Provinzialblättern, 1874, S. 364).

Siehne, Friedrich. Deutsche Mundarten. Anthologie aus
den Gebieten mundartlicher Dichtung. Wien, 1873.
Hartleben.

Enthält Proben von 13 Dialecten, darunter auch Proben aus
Nordböhmen: Der Schuljunge, der Bauer und der Gänsejunge,
der verliebte Hons und 's Billardspiel, alle den Heimatsklängen
v. Jarisch entnommen.

Moltke, Max. Blütenstrauch deutscher Dialectdichtung.
Leipzig, Lentz.

Enthält von schl. Dialectproben aus Böhmen das Gedicht: „Wie's
Boden uffhört“ — in Friedländer Mundart.

Hofer, Dr. J. K. E. Das Riesengebirge. Wien, 1803.
J. Geistinger.

Enthält unter andern S. 126 allgemeine Bemerkungen über die
Sprache der Riesengebirgsbewohner, S. 77 eine Dialectprobe in
Prosa und S. 93 ein Hirtenlied (mit Melodie): „Ob ich a mur
Verte bin“ u. s. w. In der neuen, unveränderten Ausgabe
desselben Wertes (Brag, 1841, J. Ehrlich) bringt Hofer S. 104
u. s. noch einige Proben des schl. Dialectes.

Schmalzfuß, J. A. Die Deutschen in Böhmen. Prag
1851, Fr. Ehrlich —

bringt unter den Sprachproben im schl. Dialecte: „Wer zer
Kirms will zih'n, der muiss od' verfish'n“ u. s. w. „Ob ich gleich
a Verte bin“ u. s. w. (siehe Hofer!) „D du liba Sunntigsjupa“
u. s. w. „Of de Kirms kummt wider“ u. s. w. „Ich bleib holt
be Robb's Diena“ u. s. w.

Rapper, Siegfried. „An Geborge.“ Schilderungen und
Staffagen. Im „Illustrirten Führer in das Riesen-
gebirge.“ Wien, Waldheim.

Der Verfasser verwendet den böhm.-schles. Dialect zur Belebung seiner
in hochd. Sprache geschriebenen Schilderungen des Volkslebens in
Nordostböhmen, bringt Seite 77 ein Dialectgedicht: „'s ist Nuchst
ei de Krake! Gah'n mir hin?“ u. s. w. und ein kleines Voca-
bularium.

Kaaf, A. A. Das deutsche Volkslied in Böhmen. Im
Leitmeritzer Kalender für d. J. 1883. Leitmeritz,
Wirth u. C.

Der Verfasser bringt S. 102 ein Wiegenlied aus der Wernsdorfer
Gegend: „Puppe, minne, saufe! Der Tüd sticht hinterm Hause!“
u. s. w.

Kaaf, A. A. Das deutsche Volkslied in Böhmen. In den
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen
in Böhmen. 20., 21. und 22. Jahrg. Prag, Dominicus.
Auf S. 247, 21. Heft findet sich das Wiegenlied: „Wilst' mei
liebes Kintl jah'n, wos an Himml' thut geschah'n“ u. s. w. aus
Böhm. Leipa (Baudler); auf Seite 338, 21. H. „Im Dusch
wor e Dom, am Bomme wor e Dst“ u. s. w. aus Böhm. Leipa
(Baudler).

In denselben Mittheilungen S. 19, 2. Jahrg.

bringt Grohmann eine Beschwörungsformel im böhm.-schles.
Dialecte: „Maria ging oft über Lond, sie führt a Suhn zer
rechta Knob“ u. s. w.; in demselben Jahrg. S. 127 veröffentlicht
Scheinplag das Wiegenlied: „Puppe, minne, saufe“ u. s. w.
(siehe Kaaf!).

Im 3. Jahrg. S. 148 bringt Stelzig in einem Sing- und
Fastnachtspiele Proben aus Schönlinde.

Grohmann, Dr. Josef Virgil. Aberglauben und Gebräuche
aus Böhmen und Nähren. Prag, 1864.

Darin finden sich folgende bez. Sprachproben:

S. 3: Bind, do host' e of a Seppla,
Gih hem un hoch dirz ei am Tepla
Du iss's mit a Kindalen.

S. 23 u. f. u. Alp oder Elbin,

Gih mit einander wessen u. s. w.

S. 38: Maria ging oft über Land u. s. w. (s. o.)

S. 144: Gont gräße dich mai lieber Flachs u. s. w.

S. 168: Weide du ale do breug ich dir's Kähle.

Hübler, Fr. Reichenberg. Geogr.-histor. Skizze in der
Comotovia, 4. J.

bringt S. 33 mehrere interessante Sprachproben und S. 34 das
Bekannt: „Mei, lieber Mei, beischer uns Kas und Ei“ u. s. w.

Turnerluft. Wernsdorf, 1866. Verlag des Turnvereines.
Enthält unter anderem:

Fr. Kajsche: Der getauichte Liebhaber (Im Wernsdorfer Dialect);
Josef Pohl: Der Frühlingsmorgen (Wernsdorfer Mundart).

Ed. Strache: Der Turner vor der Himmelstür (Numburger Dialect).

Jos. Vater: Da Kreibka Schusta ojn Schluckchen Morchte.

Ed. Krausels: Die Schönborner Weber (Warnsdorfer Dialect).

Dialectproben und Gedichte in böhm.-schles. Mundart veröffentlicht und bringen noch zeitweilig verschiedene Zeitungen Nordost- und Nordböhmens, wie das Trautenauer Wochenblatt, die Trautenauer Zeitung u. a.

Wichtig behufs Erforschung und Cultivierung des bez. Dialectes können die Zeitschriften der betreffenden Gebirgsvereine Böhmens werden. Obenan stehen in solcher Beziehung diese Blätter durch H. Prof. Knothe's Arbeit. Die „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursionsclubs“ brachten im 4., 5. und 10. Jahrg. „Dialectisches“ v. J. Just, während in der „Nordböhmischen Touristenzeitung“ die Herren Stelzig, Tieze, Poffelt, Weiß und Taubmann je den Georgenthaler, Bindischkamniger, Gablonzer, Warnsdorfer und Schwadener Dialect pflegen. *)

Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutsch-Böhmen.

Gesammelt von Franz Knothe,

Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Eger.

Vorwort.

Meinem Wörterbuche der schlesischen Mundart lasse ich hienit eine Sammlung von Erzeugnissen der Volkspoesie im nordöstlichen Deutsch-Böhmen, dem Gebiete des schlesischen Stammes, folgen, und es soll dieselbe ein weiterer Beitrag zu jenen Materialien bilden, welche die kulturhistorischen Verhältnisse dieses Stammes in helleres Licht zu setzen vermögen.

Die gesammelten Stücke, theils religiösen, theils profanen Inhaltes, theils in Versen, theils in Prosa, können ebensowohl als mundartliche Sprachproben dienen, wie sie auch einen Einblick in das Leben und Treiben, Dichten und Trachten, Denken und Fühlen urwüchsiger Menschen bieten.

An kirchliche Feste, namentlich an die Weihnachtszeit, anschließende Vorgänge, Gebete, an Altheidnisches gemahnende Gebräuche beim Einzuge des Frühlings (Sommers) und andere Ueberreste verklungener Götterexistenz, Scherz und Spott bilden den Inhalt dieser Poesie.

Da ich dem berufenen Culturhistoriker nicht vorgreifen, vielmehr diesem es überlassen will, die Spreu vom Weizen zu sondern, habe ich auch manches Unscheinbare der Sammlung eingereiht. Aus demselben Grunde habe ich auch keinen Anstand genommen, manches Verbe abzunehmen. Die Dent- und Ausdrucksweise des Volkes ist eben derb und man würde derartigen Erzeugnissen ihre Charaktereigenthümlichkeit rauben, wollte man diesem Zuge in falsch angebrachter Präberie aus dem Wege gehen.

Der Verfasser.

I. Weihnachtsspiele und Krippenlieder.

Schon am Ausgange des deutschen Mittelalters, als das Christenthum unter den germanischen Völkern bereits feste Wurzeln gefaßt hatte, stoßen wir auf eigenthümliche kirchliche Spiele dramatischer Natur, die in der Kirche selbst

aufgeführt wurden, und deren Stoff namentlich der Geschichte der Geburt, des Leidens und der Auferstehung Christi entnommen waren. Man nannte sie ludi (Spiele) oder Mysterien, weil sie die Geheimnisse (mysteria) der Menschwerdung, des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi zur Darstellung brachten. Es sind dies die ersten Anfänge des deutschen Dramas. Der naive Charakter solcher dramatischer Dichtungen hat sich heutzutage noch in den Advents- und Weihnachtsspielen unseres Volkes erhalten.

Obwohl diese dramatischen Spiele einen rein christlichen Inhalt zu haben scheinen, so ist doch aus einigen Anzeichen zu schließen, daß auch sie gleich im Anfange der Befehring germanischer Stämme dazu benützt wurden, um alte heidnische Gebräuche und Gestalten allmählich ins Christliche hinüberzuspielen. So lebt ja heutzutage noch Wodan in seinem Beinamen Ruprecht (Fruchtpercht, d. i. der Glänzende), in den Weihnachtsspielen unserer Tage fort. In manchen Gegenden tritt der heilige Nicolaus an die Stelle desselben.

Wie nach deutscher Sage verschiedene Göttinnen auf Erden erscheinen (Berchta oder Bercht, Frau Holle), welche die schlimmen Kinder heimsuchen und züchtigen, die guten belohnen, so treten im Advent der heilige Nikolaus, später auch das Christkind, Petrus, der heilige Josef, Engel zu gleichem Zwecke auf.

So finden sich in dem in Trautenbach aufgeführten Weihnachtsspiele folgende Personen: zwei Engel, das Christkind, der weiße und der schwarze „Nidel.“ Der eine Engel ist weiß, der andere roth gekleidet. Der eine Nidel trägt schwarze Kleidung, Ketten und eine Krone. Er ist also an die Stelle des Ruprecht in den Spielen anderer Gegenden getreten. Der weiße Nidel trägt Bischofsstab und Bischofsmütze und läßt die Kinder beten. Der Verlauf des Spieles ist folgender:

Zuerst treten die Engel herein und singen:

1. „Guten Abend, guten Abend geb euch Gott,
Ich komme herein zu keinem Spott; ¹⁾
Der Engel Gottes werd' ich genannt,
Das Scepter trag' ich in meiner Hand,
Die Krone trag' ich auf dem Haupt,
Die hat mir Gottes Sohn erlaubt.“

Dann wendet sich ein Engel zu den Eltern:

Ach Vater und Mutter mein,
Ich habe eine Bitt' an euch,
Ob das Christkind möcht' kommen herein!

Dann ruft er das Christkind herein:

Ach, Christkind, liebes Christkind mein,
Komm ein wenig zu uns herein!
Die Kinder knien alle hier,
Und warten auf dich mit Begier.

Nun tritt das Christkind ein und spricht:

Guten Abend, guten Abend geb euch Gott,
Ich komm herein zu keinem Spott;
Ich komme hereingetreten,
Will sehen, ob die Kinder fleißig beten.
Werden sie fleißig beten, singen und spinnen,
Wird's Christkind eine große Bürde bringen.
Werden sie aber nicht fleißig beten, singen und spinnen,
Wird's Christkind eine große Ruthe bringen.

*) Weitere Nachweisungen werden mit Dank entgegengenommen.

¹⁾ „Zu keinem Spott,“ auch „ohn allen Spott“ sind formelhafte Ausdrücke für „wahrhaftig, wirklich.“ Das Gleichbedeutende sunder spot bei Walthar v. d. Vogelweide.

Zu den Eltern gewendet:
 Ach Vater und Mutter mein,
 Ich hab eine Bitt an euch,
 Ob Nicolaus darf kommen herein!

Dann ruft er dem weißen Nidel zu:
 Nicolaus, Nicolaus! du getreuer Mann,
 Komm herein und halt die Kinder zum Beten an!

Der gute Nidel tritt herein und spricht:
 Guten Abend, guten Abend geb euch Gott!
 Ich komm herein zu keinem Spott,
 Ich komm herein aus fremdem Land.
 Nicolaus werd ich genannt.
 Ich komm' herein getreten,
 Will sehn, ob die Kinder fleißig beten.
 Wenn sie aus der Schule gehn,
 Bleiben sie auf allen Gassen stehn,
 Die Bücher thun sie zerreißen,
 In allen Winkeln 'rumschmeißen,
 Solche Bosheit treiben sie!

Indem er mit dem Stabe aufstampft, ruft er den „schwarzen Nidel“:

Nicolaus, Nicolaus! du getreuer Knecht,
 Komm herein und straf die Kinder recht!

Der Gerufene kommt mit vielem Geräusch und brummend herein und spricht halb im Dialecte, halb hochdeutsch:

Kumm ich do reizefolla,
 Doss meine Wada knolla;
 Ich bin aus Rohrenland,
 Die Sonne hat mich ganz verbrannt.

Er macht mit den Ketten einen betäubenden Lärm, schüchtert die Kinder ein, die ihm sodann den Stab küssen müssen, worauf er dieselben beschenkt.

Dann setzt sich das weißgeleidete Christkind, das ebenfalls eine Kutze trägt, auf einen in der Mitte der Stube stehenden Stuhl, um welchen die Engel mit dem Scepter und die beiden Nidel herumgehen und folgendes Lied singen:

Laufst, laufst ihr Hirten,
 Laufst alle zugleich,
 Und nehmet die Rüst
 Und Pfeifen mit euch.
 Laufst alle zumal
 Mit freudreichem Schall
 Nach Bethlehem zum Krippel
 Zum Kindelein in 'n Stall. *)

Jetzt entfernen sich alle; das Christkind aber spricht noch zu den Eltern:

Wenn die Kinder nicht wollen frömmen sein,
 Will ich wieder kehren heim;
 Will meine Müß ersparen
 Und will wieder in den Himmel fahren.

*) Dieser Hirtengesang findet sich vollständig in Adam Wolf's Volksliedern aus dem Egerlande S. 72. Die oben angeführte Strophe lautet im Egerer Dialect:

Laffts härti, diaz Hirtn,
 Laffts alle zugleich
 U nemmts die Schalmeien
 U Pfeifn mit euch;
 Laffts alle zumal
 Mit freudreichem Schal
 Jen Kinnell na Bethlehem
 Jen Krippel in Stal.

Das der schwarze Nidel an die Stelle eines heidnischen Gottes getreten ist, erhellt schon daraus, daß die naive Volksdichtung sich bemüht, ihn als einen unsympathischen, unmanierlichen Gesellen, dem alle Hoheit fehlt, hinzustellen. Seiner ganzen Erscheinung ist zugleich der Stempel der Komik aufgedrückt. Während alle anderen Personen in leidlichem Hochdeutsch sich ihrer Rolle entledigen, bedient sich der Nidel eines Gemisches von Dialect und Hochdeutsch.

Durch das nun folgende Christkindspiel aus der Braunauer Gegend wird diese Ansicht nur bestärkt, indem hier der Nidel geradezu als ein buckliger Possenreißer auftritt, welche Rolle man einem unverfälschten Heiligen sicherlich nicht zugemuthet hätte.

Nun das Spiel.

2. Die Christkindelgruppe besteht aus folgenden Personen:

1. Der heilige Josef; er trägt auf seiner Schulter einen kleinen Korb mit einer Zimmerart;
2. die Jungfrau Maria, dargestellt durch ein hübsches erwachsenes Mädchen;
3. das Christkind, gewöhnlich ein Schulmädchen;
4. drei Hirten, denen der Engel die Geburt Christi verkündigt hat; sie tragen buntbemalte Hirtenstäbe;
5. Petrus, eine hohe, würdevolle Gestalt, dessen Haupt die Insel krönt; in seiner Rechten hält er die Schlüssel, in der Linken den Bischofsstab;
6. Den Schluss bildet der Nicolaus, eine „bucklige“ Gestalt, die während des Spieles der übrigen im Hintergrunde ihre „Poffen“ treibt.

Der Gang der Handlung ist: Während Maria und Josef ihr Jesukind anbeten, springen die Hirten unter lautem Jubel und dem fröhlichen Gesange: „Ein Kind ist geboren zu Bethlehem“, herbei.

Petrus nimmt erst zum Schlusse das Wort und spricht:

Petrus, Petrus werd ich genannt;
 Den Schlüssel führ ich in meiner Hand.

Gaben werden an die Kinder vertheilt, Petrus und Maria ermahnen die Hausbewohner in ernstem Tone, sich zu bessern, während der „Nidel“ die im entgegengekehrten Falle zu erwartende Strafe in drohlicher Weise mit der Bewegung seiner Kutze andeutet.

3. Auch in einem Weihnachtsspiele aus der Reichenberger Gegend ist Nicolaus die lustige Person. Die Rolle, die sonst der mit Scepter und Krone geschmückte Erzengel Gabriel spielt, hat hier eine Schäferin inne. Sie trägt statt der erwähnten Attribute einen Schäferhut und hält einen Hirtenstab in der Hand. Da sich in den Reden der auftretenden Personen auch Textverschiedenheiten in Bezug auf das zuerst angegebene Spiel zeigen, führe ich es ganz an:

Die Personen des Spieles sind: Ein Engel, das Christkind, Petrus, Nicolaus, eine Schäferin.

Zuerst tritt der Engel in die Stube und spricht:

Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist,
 Herein schick mich der fromme Christ. *)
 Soll fragen, ob gute Kinder hier sind,
 Die Vater und Mutter gehorsam sind.
 Werden sie fleißig beten und singen,
 So wird ihn'n der fromme Christ etwas mitbringen.
 Ei Christ, ei Christ, komm auch herein.

*) Das Christkind.

Mit diesen Worten klopft er an die Thür, das Christkind tritt herein und singt, indem es in der Stube auf und abgeht: Guten Abend, guten Abend, das geb euch Gott, Zu euch komm ich ohn allen Spott; Vom hohen Himmel komm ich her, Geb euch allen eine gute Lehr; Die gute Lehre ist so viel, Als ich singen und sagen will!) Draußen vor der Thür hab' ich einen goldenen Wagen, Der ist geziert mit allen Gaben Der ist geziert mit Äpfel und Nüss, Dazu bin ich der fromme Christ. Schäferin, Schäferin, komm auch herein!

Da klopft es an der Thür, die Schäferin tritt herein und singt: Schäferin, Schäferin werd ich genannt; Ich trage den Stab in meiner rechten Hand, Das Hütlein auf meinem Haupt, Das hat mir Gott Vater erlaubt, Petrus, Petrus komm auch herein!

Petrus kommt herein und singt: Petrus, Petrus werd ich genannt; Ich trage die Schlüssel in meiner Hand, Schließe den Himmel auf und zu, Wer hineinwill, der muß Buße thun. Nicolaus, Nicolaus, komm auch herein!

Dieser tritt ein und spricht im Dialecte Folgendes: Fliz, flaz, Fladerwisch! Draußen is mer's gor zu frisch, Muß mich ei de worme Stube machn, Muß sahn, wos de bisn Kinder machn; Ob se fleißig batn und singen, Ober ob se über Tische und Bänke springen.

Zulezt singen alle im Chore folgendes Schäferlied: Morgens wenn die Sonn aufgeht Und der Thau im Grase steht, Treib ich mit vergnügtem Schalle Meine Schäflein aus dem Stalle Auf die grüne Wiese hin, Wo ich stets alleine bin. Seh ich dort ein Wasser fließen Und schöne purpurrothe (?) Niesel sich ergießen Setz ich mich daneben hin und ruh, Nehme meine Flaute und spiel dazu.²)

Zu beachten ist bei diesem Spiele, wie bei einem folgenden die Verbindung des eigentlichen Weihnachtsspiels mit Schäferscenen, die ursprünglich in dieser Form nicht dazu gehören. Sie beweist eben die Vorliebe des Volkes für derartige Hirtenspiele.

4. Im Riesengebirge führen costümierte Kinder, von Haus zu Haus ziehend, folgendes Weihnachtsspiel, das wiederum Schäferscenen enthält, auf.³)

¹) Diese vier Zeilen finden sich auch in einem Gedicht von Martin Luther: „Ein Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu!“ Dort lautet die erste Strophe:

Vom Himmel hoch da kom ich her,
Ich bring euch gute neue mehr (Näre),
Der guten Mehr bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen wil.

²) Vgl. dazu das später S. 38 citierte Schäferlied aus dem Reichenbacher Dreikönigsspiele.

³) Angeführt im 3. Jahresbericht der P. Pietteschen Privatschule S. 8.

Zu demselben hat die komische Rolle, die sonst dem Nicolaus oder dem Ruprecht zufällt, ein Schäfer übernommen.

Die Personen sind: Der hl. Josef, die Jungfrau Maria, das Christkind, 2 Schäfer.

Das Christkind tritt zuerst herein und sagt: Guten Tag, guten Tag, grüß euch Gott, Ich komme herein aus keinem Spott; Ich komme herein aus fremdem Land, Christkind, Christkind werd ich genannt. Maria, Maria komm herein, Zu deinem kleinen Jesulein!

Maria tritt ein: Guten Tag, guten Tag, grüß euch Gott! Ich komm' herein aus keinem Spott, Ich komm' herein aus fremdem Land, Maria, Maria bin ich genannt. Josef, Josef komm' herein, Wieg mir das kleine Jesulein!

Josef tritt auf und spricht: Guten Tag u. s. w. Schäfer, Schäfer, komm' herein, Und weide mir die Lämmerlein!

Der Schäfer erscheint mit einem Schäferstab: Puzplaramentsmichel, Puz Fladermaus, Do wär ich bal gefolla mit d'r Thür ei's Haus! Nu, nu du Bruder Staffa, Stih uf und thu dich ufrassa, Well mr gihn of unsre Hejda, Well mr a Stückla Brut un Raza geßa (essen) Un a Neeghl Mokka trinka; Nacha wan mr unsre Köppa sinta. Also sei, nauninnei, Josef, wiege dein Kindlein ei!

Alle tanzen um einander herum und singen: Bruder, wenns a su soll sein, su soll sein, Boll'n mer in d' Stadt laufen, Und dem kleinen Rindelein Boll'n mer etwas kaufen. Ach mein liebster Bruder, Kauf dem Dechtlein Futter, Kauf dem Dechtlein Stroh und Heu Und dem Rinde Lämmlein! Also sei, nauninnei, Josef wiege dein Kindlein ei! Wos wa mr denn dam Kindla schenta, So ein zarter Jüngling ¹) ist, Pfeffernüss, Honigsüß Schenta mer dam Kindla süß. Also sei u. s. w.

Christkind: Schäfer, wo warst Du?

Schäfer: Im grünen Wald.

Christkind: Was hast du gesucht?

Schäfer: Ein Lamm!

Christkind: Was wirst Du dem Rinde zum Andenken schenten?

Schäfer: 's beste Schaf unter allen!

Alle: Also sei u. s. w.

Schäfer: Ob ich gleich ein Schäfer bin, Hab ich doch einen treuen Sinn,

¹) Jengla = kleiner Knabe.

Sinen treuen Sinn, ein vergnügtes Leben,
 Bin mit lauter Luft umgeben;
 Hier hab ich meinen Schäferstab,
 Den ich mit meinen Händen trag.
 Und wenn ich morgens Früh aufsteh',
 Wohl unterm Taube (Thaue) im Grase geh,
 Treib ich aus mit vergnügtem Schalle
 Meine Schäflein aus dem Stalle,
 Oder kriech ich in meine Jaden,
 Oder greif ich nach meinem Staden
 Und ergreif die Feldschalmei'n,
 Und ei, wie lustig ist die edle Schäferrei!

Dieses Lied lautet in dem bei Reinhold Weihnachtslieder
 und Spiele S. 125 angeführtem „Reichenbacher Dreikönigs-
 spiele“ folgendermaßen:

Ob ich gleich ein Schäfer bin,
 Hab ich doch ein frohen Sinn,
 Ja ich hab ein solches Leben,
 Das mit lauter Luft umgeben;
 Wechsle meinen Schäferstab
 Nicht mit Kron und Szepter ab.
 Morgens, wenn ich früh aufsteh',
 Und zu meiner Herde geh,
 Treib ich mit vergnügtem Schalle,
 Meine Schäflein aus dem Stalle
 Auf die grüne Wiese hin
 Wo ich stets alleine bin.
 Meinen Hund, das treue Thier,
 Hab ich Tag und Nacht bei mir;
 Ob ich schlafe oder wache,
 So bewacht er meine Schafe
 Und vertreibt mir alles Leid
 Bis zur späten Abendzeit.

Adam Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande führt den
 Schäfergesang in folgender Form an: 1)

1. Wenn i glei a Hirt nur bin,
 So i du en freien Sinn,
 Führ i du a söches Leben,
 Bos mit latter Luft umgehn,
 Weil i ner mein Hirtenstab
 Zu mein treu'n Begleiter hab.
2. Z' morgenst, wenn die Sunn asgeht
 U der Thau in Grusen²⁾ steht
 Trei i mit verliebten Schal
 Meine Viecher as'n Stal
 Af ein grüne Hirtweid hin,
 Ob i glei e Hirtell bin.
3. Af der Wiesen u am Klee
 Z' so lang da ämmer geh,
 Bis i thu 'n Brümel finnen,
 Dafs mei Viech kann da draß trinken,
 Allda setz i mi in Ruh,
 Nimm mei Schwegl³⁾ pfeif derzu.
4. Wird mer affter⁴⁾ d' Zeit zu lang
 Sing i mer en Waldgesang

¹⁾ Diese Form entspricht keineswegs dem echten Egerländer Dialecte.

²⁾ ahd. gruoso = Saaten, Gräser.

³⁾ Euerpfeife, kleinere Art der Flöte. Schmell. Wtb. II. 628

⁴⁾ Nachher.

U verkriech mi in der Heckn,
 Lehn mi an mein Hirtstieckn
 U der griet die Flötn mit Freud
 U vertrei mer so die Zeit.

5. Mei Hund is a munteres Thier
 U i brauch'n inma mehr;
 Mittag wenn i ruh und schlaf,
 Wacht er mir af meine Schaf
 Und treibt mer manches bei
 Bis zur späten Abendzeit.

6. Wirds dann Nacht, so trei i ein,
 Bos kann nun vergnügter sein
 Da kann i na meinen Willn
 Meine Lust nach Friedn stilln;
 Es is wahr und wirds a bleibn
 Luft is dö's Hirttreibn.

5. Im nachstehenden Schäferspiele, das gleichfalls dem
 Riesengebirge angehört, treten auf: Der Erzengel Gabriel,
 der hl. Nicolaus, 2 Schäfer. Nicolaus vertritt die Schreck-
 gestalt, welche die bösen Kinder mitnimmt.

Der Engel Gabriel spricht:

Guten Tag, guten Tag, grüß euch Gott,
 Ich komm herein aus keinem Spott,
 Die Krone, die trage ich auf meinem Haupt,
 Die hat mir Gottes Sohn erlaubt;
 Hätt' sie mir nicht Gottes Sohn erlaubt,
 So trüg ich sie nicht auf meinem Haupt,
 Schäfer, Schäfer, komm herein,
 Sag nur deine Antwort fein!

Erster Schäfer: Tritt der Schäfer herein mit stillschweigendem
 Lachen,

So wollen wir gleich den Anfang machen!

Zweiter Schäfer: Nicolaus, Nicolaus, du getreuer Knecht,
 Komm herein und sag mir die Wahrheit recht!

Nicolaus: Kommt der Nicolaus geschritten;
 Wenn ich ein Pferd hätt, käm ich geritten,
 Hab ein' langen Fugelsouf
 Hab'r schon 99 drin gehabt,
 Und wöllt, es wären 'r 30 Schod,
 Die wöllt ich alle zerreißen,
 Ins tiefe Wasser schmeißen.
 Wenn die Kinder in die Schule gehn,
 Bleiben sie auf allen Gassen stehn!
 Die Bücher zerreißen,
 Die Blätter in alle Winkel schmeißen,
 Und solche Bosheit treiben sie!

Alle: Und wenn sie solche Bosheit treiben,
 Soll die Gabe draußen bleiben.
 Also sei u. s. w.

Nicolaus: Bruder Schäfer, 's ist ein Kind geboren,
 Hab die Engel singen hören!

Erster Schäfer: Was fangen s' denn?

Nicolaus: Ich hab vernommen,
 Wir sollen alle nach Bethlehem kommen.

Alle: Nun wollen wir nach Bethlem gehn
 Und wollen das neugeborene Kindlein sehn.
 Es ist nur ein Gott, er hat (hält) sein Gebot,
 Er hat uns erlöst vom ewigen Tod.
 Bruder, wenn 's a fu soll sein, fu soll sein,

Well'n mer in die Stadt laufen,
Und dem kleinen Jesulein
Wollen wir etwas kaufen.
Kauf dem Dachslein Stroh und Heu
Und dem Kindlein Lämmelein.
Diddlumdai!
Lustig ist die Schäferei!
Wenn ich gleich ein Schäfer bin
Hab ich doch ein' frohen Sinn.¹⁾
Diddlumdai;
Lustig ist die Schäferei.

War das eben erwähnte Spiel ein reines Schäferspiel und als solches wohl nur eine Episode aus einem größern Weihnachtsspiele, so finden wir in einem Weihnachtsspiele, das ich in Altstadt bei Trautenau im Advente von herumziehenden Kindern aufführen sah, bei ziemlicher Ausführlichkeit des Stoffes wiederum eine Verbindung des eigentlichen Weihnachtsspiels mit dem Hirtenspiele.

6. Die Personen sind: Das Christkind, der Engel Gabriel, Petrus, die hl. Maria, der hl. Josef, Hirten.

Das Christkind²⁾ tritt auf:

Gelobt sei Jesus Christus!
So komm ich hereingeschritten,
Ich will euch um Erlaubnis bitten,
Ob ihr mir werdet erlauben, ein Liedlein zu singen.
Komm herein du frommer Christ,
Das Zimmer schon bereitet ist;
Die Kindlein stehn schon alle hier,
Sie wollen unser Liedlein hörn!
Engel Gabriel, komm herein!
Der Sessel wird schon bereitet sein,
Wo du dich drauf setzen kannst.

Engel Gabriel: Vom hohen Himmel komm ich her,
Ich bring euch fromme, gute Lehr,
Die neue Lehr ist hübsch und fein,
Ein Kindlein soll geboren sein.
Es ist ein Kindlein neu geboren
Von einer Jungfrau auserkorn;
Von einer Jungfrau hübsch und fein,
Ein Kindlein soll geboren sein.

Christkind: Petrus, Petrus, mein treuer Fürst³⁾
Trete vor das Gericht;
Gib mir guten Bescheid,
Sag mir die Grundwahrheit!

Petrus: Petrus, Petrus werd' ich genannt,
Das Scepter trag ich in meiner rechten Hand,
Die Kron trag ich auf meinem Haupt,
Das hat mir Gottes Sohn erlaubt.⁴⁾
Die Schlüssel hab' ich alle hier,
Womit ich kann aufschließen die Himmelsthür,
Die Ruthe⁵⁾ hab' ich in der Hand,
Sie ist den Kindern wohlbekannt,
Ihr Kinder, das könnt ihr euch schon denken,

¹⁾ Vgl. das oben S. 136, angeführte Schäferlied aus dem Egerlande.

²⁾ Es dürfte ursprünglich ein den Prolog sprechender Engel gewesen sein. Denn später treten Jesus und Maria mit dem Christkind auf.

³⁾ Soll wohl heißen „Knecht“, denn im Dialecte reimen Knecht und Gericht (Gericht).

⁴⁾ Das sagt sonst der Engel Gabriel.

⁵⁾ Dieses Attribut kommt eigentlich dem Ruprecht oder Nicolaus zu.

Dass euch das Christkind wird was schenken.
Pfeffernüss' und andres mehr,
Wird das Christkind euch beschern,
Ich geh auf der Erd herum examinieren,
Ob die Kinder fluchen und sadermentieren.
Wenn die Kinder aus der Schule gehn (gihn),
Da bleiben s' auf allen Gassen stehn (stihn).
Die Bücher thun s' zerreißen,
Die Blätter in allen Winkeln rumschmeißen,
Solche Bosheit treiben sie.

(Dabei stampft Petrus mit dem Fuße auf).

Chor: Ei, wenn sie solche Bosheit treiben,
So soll die Gabe draußen bleiben,
Also sei, so ninei!¹⁾
Wiegen wir ein das Kindlein!

Christkind: Maria, Maria, komm herein
Mit dem süßen Jesulein!

Maria und Josef treten ein; auf Stühlen sitzend, vor sich die Wiege mit dem Christkindlein, singen sie:

Wenn's kommt zur heil'gen Weihnachtszeit,
Sei Gott der Herr gebenedeit,
Also sei, so ninei,
Wolln wir wiegen das Kindlein ein!

Chor: Schlaf, du süßes Jesulein.
Die Hirten bringen dir ein Schaf.
Also sei u. s. w.
Gelobt seist du, Herr Jesu Christ,
Der für uns Mensch geworden bist.
Also sei u. s. w.

Maria spricht zu Josef:

Josef, liebster Josef mein,
Wieg uns nun das Kindlein ein.

Josef: Ei, wie kon ich doch dos Rendla wiegha?
Kon kaum menn fromma Bucl biegha.²⁾

Chor, im Kreise umhergehend, singt zu den Hirten, die kurz zuvor eingetreten sind:

Gloria in excelsis Deo!
Ihr Hirten steht auf und schlafet nicht,
Eine große Freude wird euch berich't.

Indes der Chor weiter singt, spricht ein Schäfer zu seinem Gefährten:

Horch, horch, wie die Englein singen!

Zweiter Hirt (verschlafen):

Ei, wos die Schoffchalla klinga!

Erster Hirt: Ei Bethlehem is a Kind geborn!

Zweiter Hirt: Ei Bethlehem hot a Bauer en Handscha verlor.

¹⁾ Also sei, so ninei, sind sämtlich Naturelaute, in denen die Bücklaute den Hauptbestandteil bilden. Man bedient sich beim Einschläfern der Kinder gerne der Bücklaute. „Also sei“ ist demnach wohl nicht als ein elliptischer Satz „also sei es“ zu erklären. Zu „so ninei“ vgl. S. 136, was bei Luther Wiegenlied bedeutet. Vgl. auch in meinem Wörterbuche den Artikel ninneln.

²⁾ Bei Weinhold (Weihnachtslieder und Spiele) lauten diese Verse ganz ähnlich:

Maria: Josef, liebster Josef mein,

Wie wir wiegen das Kindlein ein.

Josef nimmt das Kind und legt es in die Wiege;

Wie soll ich denn dos Rendla wiega,

Konn kaum men'n krumma Bucl biega.

Drut, Drut, hei, hei,

Liebes Rendla, schlaf od ei.

Chor singt weiter:

Christus der Heiland ist geboren,
Hat sich eine Krippe auserkoren.
Die Hirten sind erschrocken,
Sie fielen auf's Angesicht,
Ich aber will's ihnen weisen.
Auf, auf, ihr Schäfersleut,
Auf, auf, mit Freud!

Schäfer: In der Welt, auf dem Feld
Hab ich meine Freud;
Wenn ich in der Fröh amsteh',
Treib ich meine Schäflein
In die grüne Au hinaus.
Wenn dann der Mittag kommt,
Eß ich mein Brot,
Setz mich zum kühlen Born,
Trink mich olle sot;
Wenn dann der Abend kommt,
Treib ich hincin
[: Treib ich meine Schäflein
Zum Schaffstall hincin! :]¹⁾

Christkind zum Schäfer:
Schäfer, wo bist Du gewesen?

Schäfer: Im grünen Wald!

Christkind: Was hast Du gesucht?

Schäfer: Ein Lämmchen!

Christkind: Hast Du 's gefunden?

Schäfer: Ja!

Christkind: Was wirfst Du dem kleinen Kindlein zum
Andenken schenken?

Schäfer: Ich schenk ihm das Lämmchen, das ich ge-
funden hab.

Der Schäfer zum andern:

Was wirfst Du dem Kindlein schenken,
Weil es noch ein Jüngla ist?
Pfeffernuß', honigkäß
Hüßch und fein das Kind genießt.
Das Deckel und das Eßelein
Wollen seine Diener sein,
Also sei, so minei,
Wollen wir wiegen das Kindlein ein.

Zum Abschiede sprechen alle:

So nun adieu! O, gute Nacht
Und haben wir einen Fehler gemacht,
So nun adieu, o gute Nacht.

7. Ein Krippenspiel in Verbindung mit einem Schäferlied
ist auch folgendes aus Ratschendorf bei Reichenberg.

Engel: Guten Abend, guten Abend, das geb euch Gott!

Ich bin der Engel von Gott gesandt,
Der König über das ganze Land;
Mir ist die Zeit so feind (?)
Ein neugebornes Christkindelein
Ist auch bei mir,
Steht draußen vor der Thür;
Es wollte gern herein
In den frommen Kinderlein.

Christkind: Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist!
Schaut, schaut! jetzt kommt der fromme Christ.
Vom hohen Himmel komm' ich her,

†

Ich bring' euch eine gute Lehr',
Die Lehr' ist so viel,
Als ich singen und sagen will.
Draußen steht ein goldbeladner Wagen,
Ist geziert mit Edelstein und Gaben,
Er ist geziert mit Aepfel und Rüß',
Dazu bin ich der fromme Christ.
Schäferin, Schäferin, komm auch herein!

Schäferin: Schäferin, Schäferin werd ich genannt:
Ich trage den Stab in der rechten Hand,
Ich trage ein Hütchen auf meinem Haupt,
Das hat mir Gottes Sohn erlaubt.
Eine Schäferin trägt Sorgen
Von Abend bis Fröh,
Hat ein Lämmlein zu versorgen,
Hat niemals keine Ruh;
Drum freut euch, ihr Hirten,
Das Lämmlein ist hier;
Wir haben's gefunden
Mit schönster Manier.
Drei Rosen im Garten,
Zwei Lilien im Feld,
Das ist das Allerschönste,
Was der Schäferin gefällt,
Und wo sich die Frau Schäferin
Ganz treulich erhält.
Wenn morgens früh die Sonn' aufgeht,
Und der Thau im Grafe steht,
Treib' ich mit verliebtem Schalle
Meine Lämmlein aus dem Stalle
Auf die grüne Wiese hin,
Wo ich stets alleine bin.
Von der Wiese bis zum Klee
Such' ich meine Gallavee (?)
Wird mir dann die Zeit zu lang,
Sing' ich mir ein'n Waldgefang,
Setz ich mich zur guten Ruh
Nehm, die Harfe und Spiel dazu.

Chor: Adieu, Adieu, wir müssen scheiden,
Wir müssen weiter gehn.
Die Zeit soll uns nicht reuen
Zus Himmelein müssen wir gehn.
Und haben wir es recht gemacht,
So wünschen wir eine gute Nacht.

Es ist einleuchtend, daß alle bisher angeführten Weib-
nachtslieder und Krippenspiele, die sämtlich in ihrer Textierung
gewisse fast wörtliche Gleichheiten aufweisen, auf einen ge-
meinsamen Grundtext zurückgehen. Dieser, aus sehr alten
Zeiten stammend, gieng in manchen Gegenden theilweise
verloren, Bruchstücke blieben übrig, die oft nothdürftig von
einem Volksdichter wieder zu einem zusammenhängenden
Ganzen erweitert wurden. Da der Volksdichter der einen
Gegend diese Ergänzung in anderer Weise vornahm als der
Dichter einer anderen Gegend oder wohl gar eine Erweiterung
hinzufügte, so entstanden die mannigfachsten Varianten des-
selben Stoffes.

Eines der vollständigsten Christkindellieder ist das schon
mehrfach erwähnte „Schlaupitzer Spiel“, das Weinhold in
seinen Weihnachtsspielen und Liedern S. 104 anführt.

Es ist dasselbe, wie unsre früher angeführten, ein kleines
dramatisches Werk

¹⁾ Vgl. das Schäferlied: Morgens wenn die Sonn' aufgeht. S. 37. †

Die Kirche war es, welche ursprünglich die Geschichte der Geburt Christi in der Liturgie dramatisch lebendig behandelte. Daraus entwickelten sich selbständige dramatische Scenen, und so gestaltete sich endlich ein geistliches Schauspiel, das aber außerhalb der Kirche aufgeführt ward.

Dazu kam die Vorliebe des dichtenden Volksgeistes für Schäferspiele. In der Geschichte der Geburt Christi gab besonders der Moment, da der Engel den Hirten die Geburt des Heilandes verkündet, Anlaß, das geistliche Spiel mit Schäferscenen zu verquickeln.

Das erwähnte Schlaupitzer Spiel, das viele Einzelheiten unsrer Weihnachtsspiele vereinigt und deshalb angeführt werden soll, ist noch in den 70er Jahren in Schlaupitz im Reichsbacher Kreise Schlesiens und den benachbarten Dörfern aufgeführt worden. Es ist eine Vereinigung alter kirchlicher Abentheure mit der Anekdote der Hirten, Maria und Josef werden als handelnde Personen aufgeführt.

Der allgemeine Typus aller schlesischen Weihnachtsspiele tritt auch hier hervor und weist auf eine gemeinsame Quelle hin, die nach der ganzen Färbung der Dichtung im 14. oder 15. Jahrhundert zu liegen scheint.¹⁾

8. Das Schlaupitzer Christkindspiel.

Personen: Gabriel, Petrus, das Christkind, der alte Josef, Maria und zwei Schäfer.

In die Mitte der Stube wird ein Stuhl gestellt, darauf die Wiege des hl. Kindes.

Gabriel mit dem Scepter:

Ein schön guten Abend will ich Euch geben
Und fürwahr ein langes Leben!
Der heilige Gabriel werd' ich genannt,
Den Szepter trag ich in meiner Hand,
Und hätt' mir ihn Gott nicht selbst zuerkannt,
Könnt ich ihn nicht tragen in meiner Hand.
So will ich die junge Frau bitten und fragen,
Ob sie will den heiligen Petrus auch 'rein haben?
Komm' rein, komm' rein, lieber Petrus mein,
Lass hören Deine Stimme fein.

Petrus mit dem Schlüssel:

Ein schön guten Abend in aller Frist!
Nach mir kommet der heilige Christ.
Der heilige Petrus werd' ich genannt,
Die Schlüssel trag ich in meiner Hand;
Und hätt' sie mir nicht Gott selbst zuerkannt,
Könnt ich sie nicht tragen in meiner Hand.
So will ich die junge Frau bitten und fragen,
Ob sie den heiligen Christ auch will 'rein haben?
Komm' rein, komm' rein, lieber heiliger Christ,
Der Stuhl dir schon bereitet ist,
Die Thüre will ich dir machen auf,
Die kleinen Kinder warten mit Freude drauf.

Christkind:

Ein schön guten Abend geb euch Gott,
Ich komm herein ohn allen Spott.
Ich komm herein getreten,
Will sehn, ob die Kinder fleißig beten,
Will sehn, ob die Kinder beten und singen,
So will ich ihnen eine schöne Gabe bringen;

Wenn sie aber nicht fleißig beten und singen,
Werd ich ihnen eine Ruthe bringen.

Der heilige Christ werd' ich genannt,
Vom Himmel hoch herabgesandt,
Die Krone trag ich auf meinem Haupt,
Die hat mir Gott, der Sohn,¹⁾ erlaubt;
Und hätt' sie mir nicht Gott der Sohn erlaubt,
Könnt ich sie nicht tragen auf meinem Haupt.
So will ich die junge Frau bitten und fragen,
Ob sie den alten Josef auch will 'rein haben?
Komm' rein, komm' rein, lieber Josef mein,
Lass hören deine Stimme fein.

Josef:

Holla, holla,
Wär ich bald zur Thüre 'reingefolla!
Gotts Blutdrament, Gotts Schwefel und Pech,
Gotts Vellablo,²⁾ das woar' ne kalde Nacht!
Wenn ich nich wär dertwacht,
Wärn mir die Läuse im Pelz dertroen.³⁾

Maria:

Ach, Josef, lieber Josef mein,
Wiege mir das Kindlein ein.

Josef:

Kindla wiega; Kindla wiega!
Ich koan nich meine Finger biega!
Hummi, sausi,
Der Ritsche⁴⁾ thut der Bauch wiß!

Alle singen:⁵⁾

Lafst uns das Kindlein wiegen,
Das in dem Kripplein thut liegen,
O Jesulein süß, o Jesulein süß,
Lafst uns das Kindlein speisen,
Ihm großen Dank erweisen,
O Jesulein süß, o Jesulein süß.
Gloria in excelsis Deo!

Der erste Schäfer: (Die Schäfer liegen wie schlafend auf dem Boden).

Hurch Bruder, hurch Bruder,
Die Engl singa!

Zweiter Schäfer:

Ach schlof du tummer Kerle!
Es fein die Schöffchella, die klinga.

Es wird weiter gesungen:

Ein Kindlein ist uns geboren,
Von einer Jungfrau auserkorn,
Von einer Jungfrau hübsch und fein,⁶⁾
Soll cuer Gott und Warnung sein.

Erster Schäfer:

Hurch Bruder, hurch Bruder,
Die hoan ins a Kind geboren.

¹⁾ Billeicht Gott Vater.

²⁾ Weilschenblau.

³⁾ Wie man sieht, spielt der hl. Josef hier die komische Rolle, die sonst Nicolaus, Ruprecht hat. Er spricht auch wie diese im Dialect.

⁴⁾ Ritsche = Raze.

⁵⁾ Die beiden Strofen dieses Liebes sind nur ein Bruchstück eines größeren Weihnachtsliedes.

⁶⁾ Der Anfang, aber auch nur der Anfang dieses Liebes kommt in mehreren kirchlichen Liedern vor.

¹⁾ Hdb. Weihnachtsspiele und Lieder. S. 104.

Zweiter Schäfer:

Ach schlof, du tummer Kerle, schlof,
Die hoan an Latscha verlorn.

Es wird weiter gesungen:

Ihr lieben Hirtlein, fürcht' euch nicht!
Mit großer Freud' ich euch bericht:
Ein Kindlein ist geboren,
Von einer Jungfrau auserkorn,
Von einer Jungfrau zart und fein,
Soll euer Gott und Warung sein.

Die Schäfer rutschen auf den Knien, den Schäferstab
in der Hand, bis zur Wiege.

Es wird gesungen: ¹⁾

Kommt ihr Hirtlein, kommt alle zugleich,
Nehmet Schalmeien und Pfeifen mit euch.
Kommt allzumal
Mit fröhlichem Schall
Nach Bethlehem zum Kindlein im Stall.
Ach ihr Hirtlein, steht doch auf
Geht mit mir sogleich hinaus!
Ach ihr Hirtlein, thut hurtig gehn
In den Stall nach Bethlehem.

Erster Schäfer (zu dem Kinde):

Wann de werstcht sein derwachs'a gruß,
Do kumm ze mir ohn Unterloß,
Do will ich Dir gan gefalza Brut,
Geschmalza Brut und Kimmel und Quark,
Do werstcht stark.

Zum andern Schäfer:

Bruder, wos werstcht du 'm denn gan?

Zweiter Schäfer:

War 'm do ne Quarkschnite gan!
Do werd a ni fir stark warn!

Christkind:

Ach heilger Petrus sag mir an,
Was die Kinder haben gethan.

Petrus:

Ach, heilger Christ, wenn ich Dir 's soll sagen,
So muß ich über die Kinder klagen;
Wenn ich's eben sagen soll,
Die Welt ist böser Kinder voll;
Sie thun nichts als schwören und lügen,
Die Eltern bis in den Tod betrüben;
Und wenn sie in die Schule gehn,
Bleiben sie auf allen Gassen sehn;
Die Bücher thun sie zerreißen
Und in die finstern Winkel schmeißen.

Josef:

Solche Bosheit treiben sie!

Christkind:

Ei so will ich meine Gab ersparn,
Und will trozig zum Himmel fahrn.

Petrus:

Ach, heilger Christ, bis ²⁾ nicht so hart, sondern mild,
Nimm die kleinen Kinder zum Ebenbild.
Gib ihnen eine schöne Gab, ein groß Geschenk,
Damit sie immer an uns gedenkn.

¹⁾ Vergl. dazu die S. 36 angeführten Schäferlieder. Vollständiger
ist der Text bei Hoffmann und Richter, schlesische Volkslieder Nr. 281.
²⁾ sei.

† Christkind:

Nun so will ich mich wieder bedenken,
Und dem Kindlein eine Gabe schenken.

(Es wird ausgetheilt und nach Belieben können Lieder
gesungen werden).

Das Abschiedslied ist:

Wir treten auf ein Lilienblatt,
Wir wünschen euch alln eine gute Nacht,
Wir müssen ja hinte noch weiter marschieren,
Ein schön gute Nacht, wir ziehen dahin.

Zur fernern Vergleichung möge jetzt ein Weihnachtspiel
aus Markersdorf in Nordböhmen folgen. Dort nennt man
das Spiel „Herrchristen“ und es vollzieht sich auf gleiche
Weise, wie im Riesengebirge. Statt des Nicolaus erscheint
„Ruprecht“ oder „Rumpich“, wie er hier genannt wird.

Der Engel tritt auf und spricht:

Vom hohen Himmel komm' ich her,
Ich geb' euch eine neue gute Lehr';
Der guten Lehr' bring ich soviel,
Davon ich singen und sagen will.
Ich werd' doch nicht alleine sein,
Der heil'ge Christ wird bei uns sein.

Christ klopft an und tritt ein:

Ich will doch sehn, ob die Kinder fleißig beten und sing'n?
Da werd' ich ihn'n was mitbring'n;
Wenn sie aber nicht fleißig beten und sing'n,
So werd' ich ihn'n eine frische Ruthe mitbring'n.
Ich werd' doch nicht alleine sein,
Petrus, Petrus, komm auch herein!

Petrus mit einem Schlüsselbund:

Petrus, Petrus bin ich genannt,
Ich trage die Schlüssel in der rechten Hand,
Ich schließ' den Himmel auf und zu,
Wer 'nein will, der muß Buße thun.
Ich werd' doch nicht alleine sein,
Rumpich, Rumpich, komm auch herein!

Ruprecht tritt ein, in einen Pelz vermunnt, mit einem
gewaltigen Sacke in der Hand:

Flitsch, flatsch, Gladertwisch,
Draußen is mer's gor zu frisch,
Hinne is mer's gor zu warm
Vor lauter kleinem Kinderschwarm,
Hätt' ich das gewußt,
Hätt' ich meines Vaters Fuchshandschuh angezogen.
Mein Vater hat zwei Rappen im Stalle sehn,
Und ich muß noch zu Fuße gehn.
Meine Braut hat schöne Sachen,
Ein'n Strumpf, ein'n Schuh, ein Pfüdentuch;
Vom Hemde will ich gar nichts sagen,
Das haben die Flöh' nach Dess'reich getragen.

Alle singen:

Ram ein Englein geflogen,
Bei halber Mitternacht;
Es sang a so ein G'sängl,
Mein Herz im Leibe lacht.
Ich dacht, ich dürst' nicht säumen,
Ich ließ die Schäfflein sehn,
Ich gieng dort hinter die Bäume
An jenen Ort dahin.

† Das Kripplein ist das Bette,

Geht all' nach Bethlehem.
Und wie er nun so redte,
Da flog er wieder heem;
Ein Kind geboren zu Bethlehem,
Es freuet sich Jerusalem.

Dieser Chorgefang ist unvollständig. In vollständiger Fassung liegt er mir vor als Krippenlied aus Krinsdorf (zwischen Gabersdorf und Schatzlar).

9. Dasselbe lautet:

1. 's kom zu mir a Engl
Ei holwer Metternacht.
A song mor a Gefängla,
Dofs mor mei Herze lacht.
2. A sprochen: „Jetzt freut euch alle,
Dor Heiland is geburn ¹⁾
Zu Bethlehem ein Stolle,
Dort wat ihr's Rendla sahn!“
3. Ich doucht, ich tercht ²⁾ ne jaina,
Ich ließ die Schäflan stiehn,
Und gieng wull hendr da Jaina ³⁾
Bis zu dam Stolle hin.
4. Ich gieng wull weit vou ferne
Du tschuckt ⁴⁾ a beßla nei,
Dort drenne hot's zwei Leutlan
Du a a Rend derbei. ⁵⁾
5. Dos hott ken Ploizla ⁶⁾ Bette,
A eenzig Beschla Struß,
Dös loogh wull a fu nette,
Ree Moulter troß's a fu.
6. 'S hout zwee ruthe Wänglan,
Dös wenn's glei Rieslan wärn;
A Mölla ⁷⁾ wie a Engl,
Zwee Aghlan wie a Stern.
7. Die Mutter kniet dornawa,
Dös ho ich a gefahn,
Sie hätt's ei ihrem Lawa
Für a weß wos nec gegahn. ⁸⁾
8. Bal nohm sie's wieder wecke,
Bal leet sie's wieder hie(n);
Sie thot wull mit dam Rendla
Gor fier unsaglich schien.
9. Dort dremma of dor Seite.
Dort hots 'n lieva Non,
A tuckt sich ⁹⁾ mit sem Hejte ¹⁰⁾
Du batt dos Rendla o(n).

¹⁾ Bei Jariisch Heimatsklänge steht besser wegen des Reimes
Ei Wunder is geschahn.

²⁾ Fürte.

³⁾ Jäume.

⁴⁾ Berstohlen schauen.

⁵⁾ Die letzten vier Zeilen lauten im Habelschwerter oder Glätzischen
Spiel (B. B. S. 117):

Ich schlech mich uf di Seite
Ich schuckt a beßla nei,
Do ioag ich zwee oale Voite
A herzlich Kind derbei.

⁶⁾ In NB. Plaisl d. i. Plänzlein = ein Stück Bette. Siehe
mein Wörterbuch der schles. Mundart.

⁷⁾ Mölla, Diminutiv = Mäulelein, Mäulchen.

⁸⁾ Sie hätte es nicht gegeben, und hätte man ihr wer weiß was
dafür geboten.

⁹⁾ Duckte sich.

¹⁰⁾ Haupt.

10. A harzt's olle Aughablede,
Dös wor die gonze Nacht;
A hott's von freia Stedda
Od immer ogelacht.
11. Ich doucht wull ei mem Senna,
Dös Rendla stend mor o,
Wenn ich mor'sch kömt gewenna,
Mei Lawa woucht ich dro. ¹⁾
12. Wir wella met anander renna
Bis zu dam Stolle nei,
Dort wan morsch erscht dorkenna,
Wat's bei der Wuhrheet sein. ²⁾

10. Gleichen Inhaltes ist das bei Jariisch, Heimatsklänge
S. 85 verzeichnete Lied des Hirten, der von der Krippe
kömmt und die freudige Botschaft der Geburt Christi den
übrigen Hirten verkündet; nur geht dem Ganzen noch eine
einleitende Strophe voran. Auch sonst finden sich Veränderungen.
Es lautet im Leipaer Dialecte:

Och Freude über Freude!
Ihr Klappern kumm herein,
Wos dou uf unser Wejbe
Fer Wunderdinge sein.
Es quom doubar ei Engl
Bei holwer Mitternacht
Ar song a schün's Gefängl,
Dofs 's Harze hout gelacht.
Ar song wull: Frejt euch olla,
Ei Wunder is geschahn,
Zu Bethlahem an Stolla
Ward't ihr 'n Heiland sahn.
Die Krippe is sei Betta,
Loft olle noch Bethlahem
Und os ar no fu rebta,
Dou slug ar wieder heem.
Ich thot ni lange säumen
Und laß die Schoufa stiehn,
Ich fruch hurt'ch hintern Säumen
Bis ei dan Urt douhin.
Ich wor kammt zwei Gewände (?)
A jedes gob en Strohl,
Es nohm ju gor kej Ende
Und wies mer ou dan Stoof.
Und wie ich noon bin kummen,
Dou joh ich's Wunderkind,
Ho'n Gut glei runder g'nommen,
Dös wor dich ene Schient (Schönheit).
Ich duckt mich uf die Seit
Und guckt a klewing nei,
Dou joh ich a poor Leuta
Und e ei Kind derbei.
Die Mutter stond dernaben,
Dös ho ich gut gefahn,
Se hätte wull ihr Laben
Glei fer dos Rindlein g'gahn.
Dort drüben uf der Seit

¹⁾ Diese Strophe lautet bei B. B. S. 117.

Ich duchte bei mem Sinna,
Dös Rindla stünd mer oa;
Wenn ich doas Kind gewinna,
Ich woagt a Lamma droa.

²⁾ Ob es wahr sein wird.

Dou stond ej alder Mon,
 Ar nickte mit san Hejta
 Und hatte dos Kindlei on.
 Ar harzt's oll Augenblicka,
 Bald lejt ar's wieder hin,
 Ar thot ju mit dan Kinda
 Gor unerfaglich schien.
 Es hott kej Pläusl Betta,
 Log uf en Wischl Struh,
 Dos Kindl is su netta
 Kej Moulter brett's¹⁾ a su.
 Es hotte ej Poor Bängl,
 Ds wenn's zwei Ködlein wärn;
 Ej Mäulchen wie ej Engl
 Zwee Auglein wie zwee Stern;
 Ej Köppl wie ej Täubl,
 Kej Ködrl hott es on,
 Es hotte o kej Häubl,
 An Fuß kej Strümpf dron.

Jch docht nu ei man Sinnen:
 Dos Kindl ständ mer on;
 Und wenn ich's könnt gewinnen,
 Zwee Schoufl wougt ich dron.
 Meine Sprouch' is zu geringe
 Jch kon ni olles soon.
 Sieht salber, saht die Dinge
 Ei Bethlehem euch en.

Wenn ihr nu selbst ward't rennen.
 Bis ei dan Stool dorthin,
 Dou ward't ihr's wul erkennen,
 Dofs ich kej Lügner bin.
 Bei meinen grauen Hooren
 So ich, es is ju wuhr!
 Sieht hin, ihr ward't 's berkehren,
 'S trifft olles uf ej Hur.

11. In Guttendorf im Riesengebirge wird in der
 Weihnachtswochte folgendes Lied gesungen:

1. 'S gieng a Mannla cia Himml,
 Wu die grifsta Freda sein;
 Ei der Nocht war e Getämmel,
 Dofs ma's gor ne schoffa funnt.
 Zu Bethlehem um Stolle
 Komma z'omma olle;
 Ei, do wor a Kend geborn,
 Ei, do wor mer olle fruh.
2. Wos soll mr denn dam Kendla schenka,
 Wenn mr su beisomma sein.
 Jch a Seppla,
 Du a Teppla,
 Jch a Kappla,
 Du a Pappla;
 Gan mr z'omma Buttr un Brut,
 Helf' mr am Kenla aus dr Ruth.
3. 'S Kenla wed gor freundlich locha,
 Wenn's getreue Leut wed hon;
 'S wed a spejich Mella²⁾ mocha,

¹⁾ Brett = instande sein, zu thun. Siehe mein Wörterbuch
 der schles. Mundart in Nordböhmen.

²⁾ Mäulchen; eig. Mäulelein.

'S wed uns wul gedenska dron.
 'S wed uns schun gedenska,
 Wos mr um warn schenka;
 'S wed uns loon ei a Himml nei,
 Wu die grifsta Freda sein.

4. Martin, thu die Seigha greifa,
 Thomas, nimm die Pauka ha;
 Pauka
 Mit a Hauta,
 Trompeta
 Mit a Flauta
 Spielt uf, immer drauf,
 Spielt dam klein Kenla auf.
5. Ei, wos hon mr noch vergassa,
 Gut, dofs ich dro denka thu;
 A Dudlsook hon mr vergassa,
 'S is dos schinnste Instrument.
 Honsla gieh, a hängt dat düwa,
 Nimm a ro un thu a spiepla
 Si um enn Schnopprich o die Schnot,
 Dofs a brummt a gonza Tog.

Das ausführlichste Weihnachtsspiel, das in unsern
 Gebirgen noch existiert und noch vor wenig Jahrzehnten am
 hl. Abende auf einer eigens hergestellten Bühne von Er-
 wachsenen vorgeführt wurde, ist das „Braunauer Hirtenspiel“.
 Wir betreten damit eigentlich schon das Gebiet der Dreikönigs-
 spiele. Denn in demselben treten auch Herodes und die hl.
 drei Könige auf. Doch wird auch hier das freudige Ereignis
 der Geburt Christi dargestellt und ebenso finden wir die
 stereotypen Figuren der Hirten.

Natürlich ist auch hier das kirchliche Rituale am
 Epiphaniastage die Grundlage solcher Spiele. Die feierliche
 Anbetung durch die drei Weisen aus dem Morgenlande und
 der Kindermord wurden als ebenso glänzende und erschütternde
 Momente seit Alters vom Volke mit besonderer Vorliebe
 behandelt. Zu diesem Kreise der Dichtungen gehört einer
 der ältesten Wechselgesänge, den die kirchliche Literatur auf-
 weisen kann, ein Gesang zwischen Maria und den Magiern,
 gedichtet von Ephraim dem Syrer, gest. 378, welchen Gesang
 man auch wohl zu den ältesten Dramen zählen kann.¹⁾

Aus der ältern deutschen Poesie sind jedenfalls Spiele
 vorhanden, welche die Anbetung der hl. drei Könige enthalten,
 jedoch läßt sich das Vorhandensein eines für sich bestehenden
 Dreikönigsstückes in der deutschen Literatur vor dem 17.
 Jahrhundert nicht belegen. Im Volke aber haben sich solche
 alte Dreikönigsstücke erhalten. In Schlesien, in der Glatz,
 im Elsaß werden sie noch aufgeführt.¹⁾

Freilich tritt auch hier die Verkümmernng des Stoffes
 und der Verfall des Stückes zutage, indem z. B. in einem
 Dreikönigsstücke aus Altstadt, dessen Anfang als Prolog
 episch gehalten ist, die auftretenden drei Weisen nur durch
 eine Person, den Mohrenkönig repräsentiert werden, welcher
 dann auch Zwischensprache mit dem Könige Herodes und
 schließlich einen Monolog hält, wie der Mohrenkönig in dem
 bei Wbd. B. angeführten „Reichenbacher Dreikönigsstück“.
 Dieser Dreikönigsstückes möge daher sofort folgen, bevor
 wir zur Darstellung des Braunauer Hirtenstücks gehen.

¹⁾ Weinhold, Weihnachtsspiele 120.

12. Die heiligen drei Könige.

Die heiligen drei Könige sind ausgezogen.
In dreizehn Tagen dreihundert Meilen.
Sie zogen vor Herodes sein Haus,
Herodes schaute zum Fenster heraus.
(Herodes sprach mit falschem Sinn¹⁾)
Ihr liebsten drei Heiligen, wo zieht ihr denn hin?

Nun entpinnt sich ein förmlicher Dialog.

Die Weisen: Nach Bethlehem steht unser Sinn!

Herodes: Ihr liebsten drei Heiligen, bleibt heute bei mir,
Ich will euch geben ein gutes Quartier,
Ich will euch geben Stroh und Heu
Und will euch halten mit Zärtlichkeit.²⁾

Die Weisen: Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Wir müssen heute noch weiter marschieren.

Herodes: Wollt ihr nicht bleiben, so ziehet dahin.

Wieder erzählend:

Und als sie kamen den Berg hinauf,
Der Stern, der stand schon über dem Haus;
Der Stern, der leuchtete ins Haus hinein.
Sie fanden Jesu im Krippelein.
Maria und Josef die knieten davor,
Hoch oben schwebt jubelnd ein' Engleinschaar,
Josef zog sein Hemdelein aus
Und machte dem Kinde zwei Bindeln draus;
Josef schor (schürte) ein Feuerlein³⁾
Und machte dem Kinde zwei Breierlein.
Kaspar, Melchior, Balthasar,
Wir kamen zusammen auf einer Wallfahrt.

Monolog des Mohren:

Ich bin der König von Morgenland,⁴⁾
Mich hat die Sonne so sehr verbrannt,
Schwarz bin ich, das weiß ich,
Die Schuld ist nicht mein,
Sondern wenn die Mutter die Kinder wäscht,
Hätt sie mich gewaschen mit einem Schwamm
So wär ich so weiß wie ein Lamm.
Aber so hat sie mich gewaschen mit einem Lappen.
Drum bin ich so schwarz wie ein Rappen.

Altstadt bei Trautenuau.

(Fortsetzung folgt).

¹⁾ Ergänzt nach Wdh. B. S. 122.

²⁾ Soll wohl heißen: Und will euch halten kostenfrei.

³⁾ In Benedict Gelpke's Comedie von der freudreichen Geburt Christi, angeführt bei Wdh. B. S. 193 sagt Maria zu Josef: Josef, geh! schneid ein Hühnelein! (S. 213); Ein geistliches Spiel aus Vorderberg bei Wdh. B. S. 151 sagt Maria zu Josef: Schlag auf ein kleines Feuerlein — Und mach dem Kind ein Rochelein (Brei).

⁴⁾ Im Reichenbacher Spiele (bei Wdh. B. S. 123) spricht der Mohr:

Ich bin der König aus Mohrenland,
Die Sonne hat mich so schwarz gebrannt;
Schwarz bin ich, das weiß ich
(König Balthasar heiß ich). Von Wdh. ergänzt.
Die Schuld ist meiner Kindermagd
Dass sie mich nicht rein gewaschen hat.

Germanische Göttersage und Götterverehrung im nordöstlichen Böhmen.

Von Joh. Fiedler — Trautenuau.

(Fortsetzung).

Der Todengott.

Unsere heidnischen Vorfahren dachten sich den Tod anders als die heutige Menschheit. Die heutige Vorstellung ist weder altheidnisch noch christlich. Die heilige Schrift kennt keinen schreckhaften Tod; sie stimmt vielmehr mit der milden Auffassung des deutschen Heidenthums überein. Dem Germanen war Sterben nichts anderes als zur Gottheit fahren. In der Gesellschaft der Götter wurde das Leben, welches der Tod nicht vernichtete, weiter geführt. Die Vorstellung vom schreckhaften Tode ist der Idee der römischen *lavæ* entsprungen. Noch im Mittelalter erscheint der Tod als nackter, befeischter, wenn auch magerer Mann, der auf einem sahlen Rosse reitet. Erst das 16. Jahrhundert entwickelte den Tod zum fleischlosen Knochengespenst. Die Sage hat die alten Begriffe vom Tode treuer bewahrt. Der Tod ist bald weiblich, bald männlich, entsprechend den Todesgöttern Donar (z.) und Hel. Er nimmt die Seele und führt sie hinweg. Meist erscheint er als Vöte gleich dem griechischen Hermes. Oft aber kommt er in vollem göttlichen Glanze in die menschliche Behausung; er trägt Pfeil und Bogen oder den treffsichern Speer. Auch im Indischen kommen beide Arten des Todes vor. Im Mahabh. III. 16760 spricht Sāvitrī zu Yama: „Man sagt, daß deine Boten zu den Menschen kommen, warum kommst du ihn selber zu führen?“ (Kuhn J. II. 313). Oft wird in unserer Sage der Tod mit einem Schnitter verglichen. Gewöhnlich mäht er Haferstroh, wie die dritte Kornreife. Seine Größe ist verschieden. Meist erscheint er elbisch und wächst zum Riesigen empor. Er trägt einen Sack (Flasche) zur Aufnahme der Seelen.

In unserer Gegend hastet dem Tode noch ein besonderer Zug an. Er tritt mit einer Trommel auf; auf ihren Ruf erscheinen die Seelen. So geben ihn die Kinderreime wieder.

In der Braunauer Gegend zählen sich die Kinder mit den Worten aus:

88. Eins zwei drei vier,
S stund a Mannla ei de Thür,
Schlug de Drummel henda naus.
Pinka, panka (Panta?)
Du mußt naus!

Dieser Kinderreim will sagen, der Gott, welcher in das Jenseits abholt, ist da; er rührt seine Trommel: pinka, panka; er ruft dich! Betreffs des Pinka Panka ist aber auch die Auffassung möglich, daß es nicht den bloßen onomatopoetischen Laut des Hammers ausdrücken soll, sondern daß es ein persönliches Wesen ist, welches angerufen wird, die Lösung vorzunehmen. Wir haben diese Anschauung schon einmal bei ex, speck, dreck geltend gemacht und dort behauptet, diese Dreierheit beziehe sich auf die Kornreife. Nun auch Pinka oder wie es in andern Dialecten heißt, die Pinta ist eine Kornreife und sie bedeutet die Schlagende, Stoßende (Mannhardt, Germ. Mythen 656). Uebrigens ist auch ein männliches Abbild dieser Gottheit bekannt. In den mehrfach erwähnten Volksschauspielen des Mittelalters ist der Pinksant der Teufel, der vor der Hölle eine Weinschenke hat (Spiel von den dreien bösen Weibern, die nemen das Vieh vor der Hölle. St. 56 I. Bd. p. 483). Es ist begreiflich, daß der Hälter des Nobiskruges (d. i. der Schenke) der Todengott ist.

Ein anderer Kinderreim belehrt uns genauer über die Person des Todtengottes:

89. Ela dela zvela dreila,
S stond a Mannla hendern Iherla;
S hott a speckih Pittla off,
On 'n goldne Feder droff.
Schluh die Drummel hendu naus,
Pinta, panta,
Du mußt 'naus! (Mündlich von Kriebitz).

Nach dieser Veränderung ist der Todtengott nicht bloß Todtengott, sondern auch Wassergott. Er trägt den kornischen Hut (das Zeichen der Sonne; siehe oben Seite 57 XXVIII) und auf demselben eine goldene Feder (die Sonnenstrahlen). Ein in Niederdeutschland weitverbreitetes Kinderliedchen malt nämlich Sonne und Regen in ähnlicher Weise:

„Regen ga weg mit diner langen Nase,
Sunne kumm wieder mit diner guldenen Feder!“

Was hat nun die Trommel zu bedeuten? Das sagt uns eine feroerische poetische Erzählung, die mit der Gestspecki Heidhreks konungs (der Herbarasage) im wesentlichen übereinstimmt, aber andere Räthsel bringt. Obhin, als alter Mann verkleidet, legt für den blinden Gost dem König Heidhret Räthsel vor:

Dreißig Räthselfragen sind,
Rath mir eine davon:
Wie heißt die rothe Trommel, die
Die ganze Welt durchschallt?
Zu wissen glaub die Räthsel ich,
Ich rathe das erste davon.
Donner heißt die Trommel roth,
Die alle Welt durchschallt.

(Wolf und Mann. 3. f. d. Myth. und S. 126 III.).

Daß der Todtengott ein Trommler ist, der Zug ist uralte. Im weißen Yajur Veda wird der Sturmgott Rudra der Trommler genannt, welcher durch das Schlagen der Pauken seine Nähe verkündet. Im Slawischen haben die himmlischen Solbaten, welche Wuotans wilder Jagd entsprechen, einen kopflosen Lambour, welcher dieselben zusammentrommelt.

Der Trommler ist sonach der Gewittergott, der durch seinen Trommelschlag die Seelen nach der Walhalla labet.

Der Trommler ist auch Wassergott. Diesem ruft der Ödhe zu: „Hastrman, Tatrman, gib die Haut her auf die Trommel, wir werden dir trommeln, wenn du aus dem Wasser herauskommen wirst.“ Allerdings scheint die Vorstellung aus dem Deutschen genommen. Der Name Wassermann kommt in altböhmischen Quellen nicht vor. Jetzt heißt er vodnik oder Hastrman; im obigen Sprüchlein auch Tatrman = Dobaman. Der Hastrman ist aber entschieden der deutsche Ostermann, eine Bezeichnung Wuotans in Baiern.

Wir werden den göttlichen Trommler noch in andern Kinderreimen finden. Hier folgen wir zunächst der Idee, die sich aus dem Trommeln herausgebildet hat. Der regelmäßige Schlag der Schmiebe kommt dem Trommeln nahe. In Nordheim rufen die Kinder: Pinteput, der jued is krank (Krause b. Wolf, III. 176). Der Todtengott wird deshalb auch ein Schmiebe genannt. Bei dem blinden Ruchspiel zählen die Kinder aus:

90. Ein Schmied wollt ein Pferd beschlagen.
Wie viel Nägel mußt er haben?
Zehn über Stein,
Elf über Hans,
Und du mußt 'naus!

(Gabelsdorf).

Hier scheint es, als habe der Schmied zwölf Nägel zum Beschlagen des Hufes gebraucht. Der zwölfte Nagel aber solle der Ausgezählte sein. Wir haben diesen Mythos nicht verfolgen können. Nur können wir sagen, daß dieser Schmied wohl derselbe ist, als jener, welcher im Süddeutschen und einigen Gegenden Böhmens zu Weihnachten unter dem Namen Krampus herumgeht. Er trägt eine Mulde mit Hufnägeln und einen Hammer. Wenn er vor ein Haus kommt, stellt er die Mulde nieder und fängt an zu schlagen und fragt, ob die Kinder gehorsam seien. Ungehorsamen Kindern droht er die Füße zu beschlagen. Durch diese Drohung gibt er sich als einen Todtengott kund. Einen Pferdehuf bekommen, worauf das Füße beschlagen deutet, heißt im Volke nichts anders, als dem Teufel verfallen. Wäre also zwischen dieser Sitte und dem Auszählreime ein Zusammenhang?

Wir halten das Wort Krampus für eine nasalirte Nebenform von Krobod Hruobod, der auch dem Grinkenschmied identisch sein dürfte. Grinkenschmied hat einen Bullen im Berge, der unter die dort weidende Herde eines Mädchens geht (Kuhn, 3. f. vergl. Spr. IV. 99. *) Er ist dem Pinteput der Volksschauspiele des Mittelalters gleich. Krobod (also auch Pinta put), der Schmied, ist Degir verwandt, wie schon Grimm (Myth. 3. A. 46) andeutet. Sonach besteht uralte Verwandtschaft zwischen Pinta (Pinta) = Er (Rgi) und den später an gleicher Stelle erscheinenden Wesen. Sie konnten als ihre Bedeutung noch nicht verdunkelt, leicht neben einander gebraucht werden. Degir finden wir unter der Form Eckerte angerufen:

91. Eckerte, beekerte, zuckerte, be
Abel, Fabel, Domine
Er, Speck, Dred!
Du mußt wed.

Es ist wohl klar, daß bei der Deutung dieser Auszählreime manches unsicher bleibt. Wenn wir aber sehen, daß dieselben sich über große Länder verbreiten und sogar sprungweise auftreten, dann schwinden manche Zweifel. So scheint es auf den ersten Blick gewagt, in Eckerte altes Degir (Megir) erblicken zu wollen, zumal die Endung te stört. Aber dieses te ist wohl nur das alte ida, itha das zur Bildung vorzüglich weiblicher Eigennamen verwendet wurde wie z. B. Editha, Veleda u. s. w. Dasselbe itha steckt auch in beekerte, zuckerte. Aus später vorkommenden Analogien müssen wir schließen, daß auch die letzten Worte Beinamen der Gottheit sind. Beekerte könnte dem Bogudis, dem Vater Abarš (Abarš) einer Augsburger Ueberlieferung entsprechen. Bogudis = Bogidi wäre dann eine zweite Form für Bogar (aus Bagar). Bei Renuius hat Alanus (statt Mannus) drei Söhne: Hiscion (also Isco), Armenon (Erminio), Neugio (Ingvio). Neugio hatte wieder drei Söhne: Vandalum, Saxonem, Boganum, von welchen die Vandalen, Saxonen, und Bogari abstammen (Gr. Myth. 1. A. XXV). Die Bogari ließen früher einen Stammvater Bogaro als Boganum erwarten. Bogar (= ind. bhaga = j. bog), unser beekerte ist sonach ein göttlicher Beinamen. Ob zuckerte eine alte Entstellung aus suhora (für sihora wie sujil = sigil) ist**) und ursprünglich der Göttin Siv verwandt ist, läßt sich nach den bisherigen Variationen der Kinderreime nicht entscheiden. Jedenfalls kann es auch ein aus Zucker gebildeter Beinamen sein. Oft führt der Todtengott die Beinamen Zuckermähr,

*) Der Grinkenschmied ist Wieland (Fhol). Ueber seine Ruch siehe man, was weiter unten über Upendra berichtet wird.

**) sugar engl. Zucker.

galer Thorm, Zuckerkanna u. s. w., wohl weil sich die elbischen Wesen auf süße Dinge erpicht zeigen (vergl. S. Fröhle bei Wolf 3. I. 198). Eine Variation bestätigt diese Auffassung:

92. Engala, Stengala, Zosteremähr
Abel, Fabel, Dominier
Er, Speck,
Du mußt weg.“

(Klein-Borowitz).

Solchergestalt gewinnt auch der Ausdruck *bc*, zu dem wir später eine zweite ähnliche *bc* finden werden, seine Bedeutung. Wir betrachten ihn als eine Nebenform von *beckerte* nämlich als ursprüngliches *beg* (*bei* = *bc*). Ziemlich späten Einflusses befundet das *Abel*, *fabel*, *dominè*. Wir sind weit entfernt, in dem *Abel* den biblischen Nachkommen *Abams* erblicken zu wollen, wir werden das sogleich ausführlich besprechen, halten aber schon den Beisatz *fabel domine* hinreichend beweisend, daß die Ablehnung einer Beziehung auf die Bibel richtig ist. *Fabel domine dominier* kann zweierlei bedeuten. Einmal „*fabe domini*“ Bohne des Herrn, welcher Ausdruck in Nordfrankreich entstanden ist und mit der Auslösung zusammenhängt, dann aber auch *fabrelli domorum*, wie *Valbinus* das Hauschmiedlein nennt (*Balb. Misc. libr. I. 45*). Wir möchten uns in Anbetracht des Umstandes, das österreichische Variationen (öst. Mundart: *Freßbürger* und ungarische Landschaften) *abri fabri domine* zeigen, uns doch für die zweite Auffassung erklären. Das Hauschmiedlein ist ein Schmied, der in der Mauer hämmert; er ist zwerghaft (*pumilo corpore*), alt und seine Stirn gefurcht, außerdem trägt er einen langen Bart, welchen er auf der Erde schleppt. Er verkündigt das Unglück voraus. Dieses Hauschmiedlein ist trotz der Ablängnung *Valbin's* der *Holzwurm*, der bei uns (um *Trautenau*) als die todverkündende Wanduhr angesehen wird; in der *Gablouzer* Gegend führt sie nach *Benda* den Namen *Glücksmühlchen*. Mit *fabel*, wechselt auch *pawel*; so in den folgenden Kinderreimen:

93. Awela, Bawela, laß mich leben!
Ich will dir eine Wieje geben.
Wieje gibt mir Heu,
Heu geb ich der Kuh,
Kuh gibt mir Milch,
Milch geb ich dem Kahl,
Kahl fängt mir Mäuse . . . (Gabersdorf).

94. Awela, Bawella, laß mich leben!
Ich bin a gudr Zammermon,
Hoft a Heista?
Ich bau dr ees. (Arnan).

Doch sprechen die Kinder in *Borowitz* auch *Awela*, *Bawela*. Auch hier begründet sich der schwankende Gebrauch von *Bawella* und *Bawela* kaum durch die ungenaue Aussprache. *Bawela Bawella* erinnert stark an den Kornnamen *Bibele*, *Bebe*, *Baba*, welche *Mannhardt* (*G. M. 663*) nachweist; doch scheint es nicht notwendig auf *mhd. babe*, *nhd. habe* (*slav. baba*, *lith. boba*) zurückzuweisen, sondern wir erinnern an das später zu besprechende *Popala*, *Bobele*, das auch im Schimpfwort *Popel* steckt. *) Der *Popelmön* ist ja *Todtengott*. Er steckt die Kinder in seinen *Sack*. Daß auch die *Kornen* *poppä*, *poppa* *Boppe* und ihr Haus *Boppehaus* heißen, zeigt ja *Mannhardt* selbst (*G. M. 532, 528, 529, 524*).

Aus den vorstehenden Mittheilungen folgt, daß *Abel* an der Stelle des *Todtengottes* erscheint und ein *Schmied* ist; doch bleibt die nähere Natur dieses *Schmiedes* zu erforschen. Wir tragen zu diesem Zwecke die längst versprochene Auseinandersetzung über *Abar* nach.

*) Griech. *Phöbus*, *str. Bhava*.

Die Inschrift auf dem *Robtner* *Regel* „*Mönch*“ lautet *Ébhr* d. i. *Ebhar*. Sie könnte als eine *gothische* gelten, wenn nicht das *bh* erschiene. Die Kürzung *bhr* statt *bhar* ist *gothisch*. Das *bh* eignet dagegen den *Altjachsen*. Die *Silingen*, denen wir am ehesten den Namen zuschreiben dürfen, mögen eben *dialectisch* von dem Stamme der *Gothen* geschieden gewesen sein. Die Natur des *bh* weist uns sonach auf ein *gothisches* *b*.

Die *gothische* Form müßte einer *Sanskritbildung* *Abhara* entsprechen. Ob dieselbe wirklich sich findet, werden wir später sehen. Hier wollen wir zuerst auf den Begriff des Wortes eingehen. Die Wurzel *abh* hat neben *ap* *Wasser* bedeutet. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß *str. ap* *Wasser* und *ambhas* *Wasser*, sowie *abhra* *Wolke* aus derselben Wurzel entsprossen sind. Es ist dasselbe Wort, wie *niederdeutsch* *apa*, *oberdeutsch* *afka*, *gothisch* *ahva* (*lat. aqua*), *althochd.* *aha* und *awa* (*owe*), die sämmtlich zur Bezeichnung des (*stehenden*) *Wassers* dienen. Wir sehen hier, daß der *Labiallaut* in den *Sanskrit* übergegangen ist. Dieselbe Erscheinung an derselben Wurzel, wenn auch auf einem andern Lautgesetze fußend, treffen wir im *Indischen*, wo z. B. *abhi* = *ahi* = *aghi* ist. Dieses Wort ist eine Bezeichnung *Vritras*, von dem es heißt, daß er, von *Judra* getödtet, als *Regen* in Gestalt einer *Schlange* (*Abhi*) herabsinkt (*G. Myth. v. Mannh. 77*). Analoge Veränderungen hat auch der *Labial* in jener Begriffsreihe der Wurzel *ap* *abh* aufzuweisen, welche zur Bezeichnung des *Lichtes*, beziehungsweise der *Zeit* dient: *ahd. ab-ant*, *ap-ant*, *altjächs. av-ond*, *ab-and*, *agf. aefen* (*wovon engl. evening*) *Abend*, *ahd. ewe*, *agf. aece*, *é. věcne* *ewig*, *věcnost* *Ewigkeit*, *vék* *Zeit*, *věcera* *Abend*, *lith. vakaras*, *lett. wakkars* *Abend*, *str. ahan* und *abar* *Tag*. Aus dieser Anführung geht hervor, daß *ahedroo* und *agedroo*, welche wir in einem frühern Abschnitte erwähnten, dasselbe bezeichnen und daß ebenso *Abar* und *Eder* (-te) nicht zu trennen sind. *Abar* und *Aba* scheidet gleich *Eder* und *Ala* (*Ala*) nur die *Endung*; dieser Unterschied ist für die Benennung unwesentlich, obgleich er bereits im *Altindischen* wahrnehmbar ist. Wir finden dort den Eigennamen *Abhas* (*Abha*) in *Kaitabha*, *Rishabha*, *Kasyapa* *) u. s. w. und *Apara* in *Aparadschita* (*Aparajita*), **) *Uparichara* u. s. w.

Dieses letzte *Aparā* vergleichen wir unserm obigen *Ébhr*. *Etymologisch* ist *goth. é*, *althd. ä*, *sanskrit. ä*. Dieses gesteigerte *ä* in *Apara* widerspricht nicht der Deutung aus *ap* *Wasser*, denn auch *apa* ist *sanskritisch* ein Ausdruck für *Wasser* und wie dieses aus *ap* hervorgegangen ist, so ist auch für *Aparā* und *Ébhr* eine ältere Form *Aparā* *Abar* zu erwarten, da sich der *Wurzelvocal* auch zu *i* *geschwächt* vorfindet (*Ibor*). Das lange *a* des Ausgangs kommt dem Worte als Bezeichnung einer weiblichen Gottheit zu und da *Abhi* *Abha* einen *schlangenartigen* Dämon bezeichnet, so ist auch *Abar* *Aparā* ein solcher gewesen. Die *deutsche* *Mythe* stellte die Gottheit aber *androgynisch* dar. Die *Abbildungen* auf dem *goldnen* *Horne* von *Londern* zeigen uns die *göttlichen* *Zwitter* mit einem sehr langen, *schlangenförmig* *gewundenen* *Kumpfe*. Ein *Gürtel* umschließt die *Lenden*. *Abar* hat als *Hyndla* *Hunds-gestalt*, diese entspricht dem *dreihauptigen* *Triçiras* oder *Kerbura*, der nach seinen drei *Gürteln* *Thrikameredhem* genannt wird.

*) *Kasyapa* entspricht der *griechischen* *Kassiopeia*. *Kacyapa* (e spät. *Schreibung*) ist eine *Hündin*: Du bist das *Aug* des *Kacyapa*, der *Hündin*, auf der *Bieräugigen*. *Atharv. Ved. Gril. 3*. Das *Aug* ist eine *Pflanze*, die gegen *Zaubererei* schützt (*apāmarga*?).

**) Ein *Commentator* von *Yajñavalkya* führt den Namen *Aparaditya* († *Vishnu-Pur; Wils. book III. 110*).

Da auch die griechischen Dianastatuen räthselhafte Gürtel zeigen (vergl. die Abbildg. im Atlas zu Kreuzers Shmb.), so ist der Gürtel der schlangen- und hundgestalteten weißen Frau, die wir mit Abar indentificieren, eigen. Es ist der Stärtegürtel Thors und Brunhildens. Nun verstehen wir auch völlig die Benennung Orions als Eburdhring b. i. Ring Abars. Der Gürtel der weißen Frau ist der Regenbogen, denn sie ist als Wolke mit ihm gegürtet. Die Zendbücher behaupten von der Schlange, daß sie sieben Schwänze habe; sie ist Apaosha. Diese sieben Schwänze mögen ein anderes Bild für den Regenbogen sein. *) Apaosha halten wir mit Aparajita zusammen. Wenn diese Vergleichung des Zendwortes mit dem sanskritischen Ausdruck richtig ist, so folgt daraus eine Schreibung Apāra, die uns auch durch die entsprechenden griechischen Wörter bestätigt wird. Sanskritisch ā wird in Zend zu ao geschwächt; im Griechischen erscheint es als o oder e (vergl. Schleicher § 20 der vergl. Gram.). Wir vergleichen Apāra, Apaosha dem griechischen Apollon und Krethischen Abeliōs. Der Uebergang von r in l ist nicht ungewöhnlich. Das doppelte l in Apollon dürfte aus i entstanden sein. Man vergleiche skr. anyu, lat. aliu, griech. allo oder gr. pos. malio (mala) comp. mallon.

Als pythischer Apollon ist diese Gottheit im Griechischen Schlangen- oder Drachentöbter. Da Abar sowohl Thor als Indra ist, so kann darin nur Einstimmung in der Vorstellung von Apaosha und Abar gefunden werden. Freilich sind noch einige sprachliche Bedenken zu beseitigen, ehe wir in Abar den Apollo erkennen dürfen; auch dürften über Abar selbst noch einige Erklärungen am Platze sein; denn der Name Aparajita läßt im Indischen noch eine andere Auffassung zu. Das Abiectiv aparājita, aus apa und rajita gebildet, klingt merkwürdig nahe an den Götternamen an. Es bedeutet unbefiegar. Aber abgesehen davon, daß die Namen Aparaparā, Uparichara und der Völker- und Kastename Abhira, Aparites u. den Gebrauch von Apāra als einen Personennamen feststellen, halten wir uns gegenwärtig, daß nach Koseca (Myth. d. Indier) Aparāschita eine der fabelhaften Mütter ist. Unter den Müttern versteht man die Wolken, also das Wasser. Unzählige Male werden sie in den Vedea angerufen. Wir citieren als Beleg nur eine Stelle aus dem Sama-Veda.

Die Pflanzen tragen ihn (Agni) als jahrzeitgemäßen Keim. Die Mütter, die Wasser, haben Agni (das Feuer des Blitzes) gezeugt und ihn gebären auch fürwahr die Bäume, und die Kräuter, mit ihm Schwanger alle Zeit (Benfey, Sama-Veda 295). Auch wir in unserm Gebirge bezeichnen die Wolken noch als Weibchen. In Schönbürg sagt man, wenn die Wolken über das Gebirge ziehen: „Die Buschweibchen ziehen heim.“

Wir werden an späterer Stelle zeigen, daß das jita in Aparajita einem gita, kita entspricht, denn der indische Donnerer Parjanya entspricht auch einem deutschen Flörgyn, slav. Perkun. **) Dieses gita kita wird Licht und Wasser,

*) Die sieben Schwänze können auch die „sieben Strahlen“ der Sonne sein, die sich beim Weltuntergange in Sonnen verwandeln und die Welt verbrennen. Vishnu nimmt dann die Gestalt Rudras des Zerstörers an und tritt in die sieben Strahlen ein und trinkt alles Wasser aus. Vishnus Brust wird rindig (seorching) und er wird Ceshā, die Welt Schlange. Vishnu-Pur überl. von Wilson VI. 191, 192. Ceshā = gita kita worüber später. Sonach ist Apaosha wirklich Aparāschita.

**) Apachiti ist offenbar die Aparajiti, wenn auch nicht der That, so doch dem Namen nach. Apachiti ist eine Tochter Paurnamans (nach dem Baji und Linga), gehört dem Geschlechte Vishnus und der Lakshmi an (Wilson, Vishnu-Purana I. 153). Man vergleiche damit noch die Aphakitis (Venus) der Griechen. Vipas-ehit (Vipas = Vapas = Apas) ist der Indra des 2. Rantmantara (Vishn. P. III. chapt. I.).

vorzüglich aber dem indischen Begriffe nach, Licht bedeuten. Aparajita bedeutet uns deshalb die vom Licht erstrahlende Wolke. So werden auch die Wasser im indischen Mythos gefaßt. Professor Wilson und der Herausgeber seines Vishnu-Purana erklärten einen der sieben Ströme des himmlischen Reiches Vidyudambhas als „possessing water like lightning“, also als ein leuchtend-s Wasser. Der Name ist eine Parallelbildung zu Aparajita nur in umgekehrter Benennung. Doch hat das Wort Kaitabhas, das wir Aparajita gleichstellen, die Bedeutung Lichtwasser und da dieser Ausdruck sich dem Aphakitis der Griechen, das einen Beinamen der Venus (nach ihren Fischteichen) bildete, anschließt, so sehen wir neben der Form Apāra auch die von Abha in der Zusammensetzung mit kit- vertreten. Die himmlischen Ströme sind nun die Mütter, sie führen ihre Namen wie: Sinivali, Sarasvati (Wilson, Vishnu-Purana 195). Auch Aparajita ist einer der himmlischen Ströme nach dem Bhagavata-Purana (V. XX. 26—28), er erinnert an die Wolkenbenennung uparah (aus vapara apara) und bezeugt uns darum ziemlich deutlich, daß das Etymon aparajita (unbefiegt) nicht anwendbar ist. *) Wir haben in einem früheren Abschnitt erfahren, daß die Gottheit Abar auf die Kühe bezogen wird. Die drei bösen Weiber raubten das Vieh, das vor der Hölle geht. An einem andern Orte deuteten wir an, daß das Sternbild Orion nach Abar genannt wurde. In der griechischen Mythie ist Orion mit der Kuh in der Weise in Verbindung gebracht, daß sie Orion aus einer Ochsenhaut, auf welche die Götter ihren Urin gelassen, hervorgehen läßt. Die Wolke und die Sonne werden oft in den Schriften der alten Indier mit einer Kuh oder einem Stiere verglichen. Die Kuh führte aber einmal den Namen abha apa oder vahha vapa. Zwar wissen wir nicht ob sich der Name noch im Indischen mit dem Labial nachweisen läßt, wohl aber ist er mit dem Guttural vorhanden (skr. ukshan, deutsch Ochs, lat. vacca Kuh). Er war es aber einmal sicher nach der Benennung Surabhi, womit die göttliche Wunschkuh bezeichnet wird. Wir werden eine weitere Beziehung der Kuh auf Abar oder Apa in dem Namen Indra's wahrnehmen. Indra führt die Beinamen Upendra und Govinda und zwar als der Indra der Kühe. Das Vishnu-Purana schreibt nach Wilsons Uebersetzung: I have now come, by desire of the cattle, grateful for their perservation, in order to install you as Upendra: and as the Indra of the cows, thou shalt be called Govinda (book V. chapt. XII. 318). Dieser Indra ist aber kein kleiner Indra, wie der Herausgeber meint, sondern wie doch eben die indischen Commentatoren sagen, der höchste. Sie behaupten Upa in Upendra sei synonym mit Upari, denn Upendratwa sei die Station Upendras, womit der Himmel Goloka, gemeint ist. Hari Bamfa läßt Indra sagen: „Weil du, Krishna, getroffen (appointed) wirst bei den Kühen, du höherer Indra („Indra superior to me“), deshalb sollen die Götter (deities) im Himmel dich Upendra heißen. Die Goloka ist in wörtlicher Uebersetzung der Kuhort, wenn nun Upendratwa die Station Upendras ist und dieses mit Upari synonym gedacht wurde, so kann man erwarten, daß dieses ebenso Kuh wie Go bedeuten soll, also Upendra mit Govinda in der Bedeutung Kuh-Indra vollständig gleichartig ist. Upendra kommt mit der Kuh Surabhi aus der Goloka. Was kann nun das dunkle geheimnißvolle Himmelreich

*) Uparichara kommt in dem Haridamja noch mit Chaidy (= Kait in Kaitabha) als Chaidyoparichara vor, Wilf. Vishn. Pur. IV. 149.

Goloka oder Upari wohl sein? Nach dem obigen die Wolke oder die Sonne. Erstere heißt ja uparah. Doch auch die Sonne hieß einmal so, wie die weitere Ausführung über Apollon ergeben wird. Es wird wohl auch hier ihr Verein den Himmel gebildet haben. Daß einmal die Sonne apara hieß, bezeugt uns auch der Gestirname Orions Abar. Orion vergleicht sich dem skr. Urja Urva Aurva, welche Namen einen der sieben Rishi bezeichnen, neben dem auch Rishabha und Stambha genannt werden. *) Auf einer ältern Stufe war jedoch Aurva die Sonne, **) woraus schon die Uebertragung des Sonnennamens auf ein Sternbild erhellt. Für uns ist es gleichgültig, ob die Wolken oder die Sonne unter Apara Upari gedacht wurde. Wir begnügen uns mit der Thatfache, daß der Name Upa mit Indra verbunden wurde, etwa wie in den Namen Mahendra, Ahuraendra, Devendra u., welche sich im Vishnu-Purana angeführt finden. Upa mag auch in den Namen Vipaschit Vinas-chit *** und Vibhu stecken, welche Beinamen Indras im zweiten und fünften Manwantara sind (III. chapt. I.). Abar war im deutschen eine Dreieit, deren andere Namen Siv und Et waren. Im vierten Manwantara ist Indra Sibi genannt, während andere Handschriften Sikki und das Bhagavata-Purana (VIII. I. 28), dafür Trisikha d. i. der dreifache Sitti bieten. Sibi entspricht wohl Vasishtas Wunschstuh Sabala (Bopp. Conjug. 167), welche wir in der von dem nordischen König Gystein göttlich verehrten Kuh Sibilja (Gr. Myth. 631) wiederfinden. Ist also mit Indra einmal Upa Abha verbunden worden und war er als eine Dreieit unter dem Namen Trisikha gedacht, so ist es ziemlich überraschend, daß im Heliaud die heiligen Dreikönige Seggi also Sigi genannt werden und daß das Sternbild Orion im Riesengebirge den Namen der heiligen Dreikönige führt. Es waltet offenbar hier sehr alte Beziehungen ob. Orion heißt im Jüdischen wahrscheinlich Trisanku. ****)

Nun können wir daran gehen, den Namen Abar mit Apollo zu vergleichen. In den obigen Namen Sibi, Sikhi, Sabala sieht ein aus einem Gutturale entspringendes s, das also auch ç geschrieben werden könnte. Der Höllehund heißt im Jüdischen wie die Kuh Sabala und kommt dann dem Namen des Vampyr Sambara (Cambara) sehr nahe. Cambara ist aus Vambara vabhara hervorgegangen und entspricht dem Uparah, Wolke. Darnach scheint es wohl gestattet, das deutsche s in Sibilja Sif u. mit dem gequeichsten Gutturale im Jüdischen zu vergleichen. Gewöhnlich tritt in einigen Sprachen das s für h ein.

Von diesem Lautwechsel wollen wir nun Anwendung machen. Das Zeichen für die Rune sigil (griech. sigma)

*) Darüber vergleiche man Vishnu-Purana von Wilson III. 3.

**) Aurva nimmt die Ledern in sich auf und glänzt wie die Sonne. Die Beden sind nämlich die Sonne selbst nach dem Fortfalle des Vishnu-Purana (book II. chapt. XI.). Aurva = Varva ist mit Varana einmal synonym gewesen, daher Orion auch Urauo.

***) Vergl. noch Vipra-chitti (Vishn-Pur. I. 148).

****) sanku wird bald mit sin (Sünde), bald mit stakes, pins übersezt. Wilson Vishnu-Pur. 286, 287. IV. Trisanku soll den Namen von seiner dreifachen Sünde bekommen haben. Er schlachtete die Kuh Vasishtas und aß ihr Fleisch. Trisikha = Trisanku? Dieser König wurde nach seinem Tode an den Himmel versezt, wo er mit den Göttern zugleich herabsteht. Die Götter versuchten ihn zwar herabzumerzen, allein vergeblich. So schwebt er denn mit dem Kopfe nach unten neben andern Planeten, am südlichen Himmel, geschmückt mit drei Stäben, Trigern (watehes), langsam vorüberziehend in den Winternächten (ganz wie Orion). Die neuere Fassung im Bajapurana bestätigt, daß Trisanku Orion ist.

ist der Sigil (Blick); es ist ein Sonnenzeichen. Im Deutschen führt die Rune den Namen sigil, sygel, sil, saigil, sägl, die schon längst zu goth. sauil, nord. söl Sonne gehalten wurden. Der persische Keilschriftname zigala entspricht nun unserm sigil. Es hat derselbe die Bedeutung Meteor. zigala müßte im Sanskrit ghigala, higala oder auch sigala lauten. In der That finden wir ein sahuri Sonne. Dieses sahuri (vergl. alth. sibora) muß einmal mit einem Kehl- oder Hauchlaute angelautet haben, der aus ahara ebenso wie Sikhi, Sibhi, Sabala aus Abha, Abhi, Ahi hervorgieng. Wirklich fanden wir schon oben ein ahar mit der Bedeutung Tag (Licht). Wenn nun diese Vergleichung richtig ist und das scheint sie uns völlig, so erklärt sich von selbst der Name Apollon. Bei Hesychios ist SaFeliou*) die Sonne und steht für Dorisch Alios ion. Helios. In Abeliou wäre demgemäß der spiritus asper zu erwarten, der ist aber, wie schon in der Zeitschrift von Kuhn gezeigt wird, ziemlich spät abgefallen. Der Name Apollon stimmt also nicht direct mit deutschem Abel, sondern mit der Sibilja Sif, der Gemahlin Thors überein.

Der kunstreiche Schmied Hephaistos (Superlativ von sabhya, das als Beinamen des Feuer Gottes Agni erscheint) zeigt den Hauchlaut noch. Er ist Abha. Aparajita wird im zweiten Buche des Vishnu-Purana, wo die „elf wohlbekannten Rudras, die Herren der drei Welten“ aufgezählt sind, als ein Rudra genannt. Die Rudra gelten als die elf Verwandlungen Ivashtar's, des jüngsten Rudras. Da Ivashtar ein Schmied ist, welcher Indra den Donnerkeil schmiedet, so ist auch Aparajita ein Schmied. Somit kann auch ein Schmied Abel nicht befremden.

Abel und Abar haben im deutschen Volke eine tiefe Wurzel. Wir betrachten ihn nach seinen Eigenschaften:

In der Form Avar ist er ein Kriegsheld (s. unten).

Er ist in Erniederung gesunken wie die andern Götter: In Math. Sarepta bedeutet abersel Auswürfling. Man vergleiche mhd. awürsel, awersne, awasel, awesel u. (Weig. Wörterb. I. 5).

Abel stirbt wie der Zwergkönig. In Sagen heißt es: Hans Nebli, sag dem Appelle d' Appelle ist todt, oder: sag dem Hübel, daß der Habel gestorben (Henne-am-Rhyn, dtsh. Volksl. 140). In der Lausitz finden wir dafür den Ausdruck Hippelpoppel (Haupt, bei Mannh. 3. f. d. W. u. S. IV. 220).

Abel wird beim Diebstahl angerufen: Im Riesengebirge schließt ein Diebssegen mit den Worten: Apra, Apro, Ziz: Apra, Fulma, Apra (Knothe, 3. Hsgb. XXVI.).

Mit debra ehra verschreibt man sich dem Teufel (Gr. Myth. I. Aufl. LVIII.).

Abor ist ein Priester des Nordens; er wird ein Striche genannt (s. unten).

Die Blak Apur sind drei Frauen, Göttinnen der Zeugung (Henne, dtsh. Volksl. 286).

Abel ist wilder Jäger. Im Schleswig'schen jagt König Abel an der Spitze des wüthenden Heeres (Cypr. an. ep. slev. p. 267).

In Kinderreimen aus der Grafschaft Mark ist Abel hinkend:

Hüppelken püppelken op äinem häine.
sint draihunnert schaape alläine,
sint ok alle lyke swart.
roa du es, bat es dat?

(Woelfe b. Mannh. 3. f. W. u. S. III. 192).

*) Das lat. F ersezt in Ermanglung des entsprechenden Truchzeichens das griechische Digamma.

Abel erteilt Schutz auf der Reise. Im 13. Jahrhundert gab man den Reisenden den Sant Tobias-Regen mit:

Sant Oswalt deiner speiß pfleg,
Sant Gertrat die gut herberg heb.
Nun gesegen dich got heüt
Mit Abels segen gotes trüt.

(Reinisch. Ueber Truhten und Truhtensteine zc. 1802. Gotha).

In einem Exorzismus, welchen Vier („de praestigis“ p. 326) nach einer Ringinschrift mittheilt, steht am Schlusse: *habi †, habe †, hebr †* (Kochholz, B. f. M. u. S. IV. 116).

Wie bei Rauberei wurde Abel bei Krankheiten angerufen. In einem Arzneibuche aus dem 13. Jahrhundert (herausgegeben von Pfeifer 1863 p. 47) findet sich die Vorschrift: „Dem du nas oder swä der mensch blonet, sö schrib oberhalbe disen namen: Opolen. Daz ist versuochet. sö verstët ez: unde schrib den namen: Anech, oder dise namen: On, On, On inclinus, milus. Daz is versuochet.“ Hoffmanns Fundgruben haben im Glossar 386 aus einem Voc. aus dem 14. Jahrhundert *opold* statt *kopold*.

Abel wird in Kinderreimen wegen seines Kartenspiels verhöhnt:

95. Hannes,
Widuwannes,
Widuwaha,
Karthannes,
Kartoffel,
Karthannes,
Krompbenihher Hannes!

(Mündlich von Gabersdorf).

Tiefer scheinbar sinnlose Kinderreim ist um der darin gebrauchten Worte willen uralt. Denn er lautet in richtiger Fassung:

Hannes,
Wie du wanneß,
Wie du wihest,
Karthannes,
Kartoffel,
Karthannes,
Krompbenihher Hannes!

Das Zeitwort *winnen* heißt in heftiger Aufregung sein, toben, wüthen; witzen dagegen ist althochdeutsches *wizan*, verweisen, mit strafenden Worten bemerkbar machen. *Karthannes* ist leicht als *Kartenhannes* zu erkennen. *Offel* ist unser *Abar* mit der Verdünnung des harten Lippenlautes zu *f*. Im Mittelalter war das *Christoffelgebete* (im Schwange, um Schätze zu gewinnen. Noch heute findet es sich in einigen Gegenden Oesterreichs und Deutschlands (Wolf, Beiträge I. 99. Bernaleken, M. u. S. 263). *Christoffel* aus *Christophorus* herzuweisen scheint nothwendig. Nichts aber hat *Christophorus* mit dem Schatzspenden zu thun, wie schon Bernaleken hervorhebt. In einer Abhandlung vom *Christoffelgebete* *dissertatio theologiae casualis de invocatione S. Christophori ad largiendos nummos* von J. Laefinger, Tübingen 1748, wird *Christof* von dem Knaben *Jesus* „*Offery*“ angerufen. Und nachdem er ihn getauft hat, spricht er: *Non amplius vocabere Offery sed Christophorus* (Bern., M. u. S. 263). Hierin liegt ein deutlicher Hinweis, daß *Christof* an die Stelle eines alten *Offery* getreten ist. Wir finden den *Christoffel* auch in der That in denselben Beziehungen wie *Abel*. *Pröhle's* Kinder- und Hausmärchen aus Sieber bringen uns *St. Christoffel* als Goldschmied, der gleich *Donar* mit der Eisenstange *Drachen* tödtet und *Prinzessinnen* befreit. *Mannhardt* bemerkt, daß die *osmunda crispa*, die im Norden gewöhnlich den Namen *Thörböll* führt, auch *St. Christofferskraut* heißt (B. f. M. u. Sittenf. II. 320).

Zur Karte steht *Offel* schon in den *Fastnachtspielen* des Mittelalters in Beziehung. Im Spiele: die *Fastnacht* II. Bd. p. 757 heißt es: „Da saß ich bei dreien genßöffeln und ward ain weil mit in *karnöffeln*, da behielten sösen karten zuu und trugen andre unter dem tisch zu; daß trieben, sie da mit mir an als lang, piß das mir gelts zuwan, . . .“ In einem andern (Alind von *franenriemen* I. Bd. p. 104) klagt ein Ehemann: „Mein frau, des wil ich mich freuen, seit du mein unmut kanst zerstreuen, und das sich ich dir allzeit gern. Du tußt mir aber mein taschen leren; dein zierheit und dein schon gerat, der *karnoffel* und das *spielpret*, das du kanst alle kurzweil treiben, das leßt mir nicht vil pfennig beleiben, des gan ich dir, die weil wir 's haben.“ *Offel*, *Effel* kommt oft in den *Fastnachtspielen* als Eigenname vor, z. B. *Freiß Einöffel* (Fastnsp. v. Dreck I. 212), *Steiffessel* *) *Leußenring* (I. 514) zc. Das Verbum *karnöffeln* kommt noch heute mit der Bedeutung *peinigen*, *quälen* in unserer Mundart vor. Mit *Einöffel* vergleiche ich unser Schimpfwort *Ganoffe*. *Karnöffeln* ist wohl vom Zeitwort *kartöffeln* abgeleitet, das ursprünglich wohl nur von dem *Bilbe* auf der Karte gebildet wurde. Das Kartenspiel ist *Wotau* heilig.

Wie man den Gott *Abel* auf Papier (die Karte) malte, so formte man ihn aus *Leig*.

Unter Erinnerung an das oben erwähnte *awasel awesel* erklären wir ein *Gebäd* aus *Marzipan* namens *Maweisla* (mit vorge schlagenem *n* wie *mangelweit* statt *angelweit*, *Meipel* statt *Eipel*, *Mohren* statt *Dhren* (*Ahorn*) u. f. w.) durch *Abel*. Die *Burschen* reichten dasselbe den *Mädchen* an dem *Kirchweihfeste*, nachdem die ersteren zu *Ostern* ein *Ei* erhalten hatten. In *Grailsheim* in *Süddeutschland* bäckt man ein *halbkreisförmiges Gebäd* unter dem Namen *Hornasse* (Nemisch über *Truhten* zc. p. 179). Längs unseres Gebirges findet sich auch der Name *Bäoffe* (*Knothe*, B. D. R. i. W. u. B., 28. H. p. 42) = *Bähaffe* als *Scheltwort*. *Bäoffe* entspricht dem *Trantenauer Schimpfwort* *Leoffe* (*Leigaffe*), das also so wenig wie *Ganoffe* mit *Affe* (dem *Thiere*) etwas zu thun hat. **)

In die *Heldensage* ist *Abar* mit der Schwächung zu *i* eingetreten. *Prosper* von *Aquitania* meldet von den *Lombarden* zum Jahre 379: *Langobardi ab extremio Germaniae sinibus, oceanque protinus littore, Scandinaviae insula magna egressi et novarum sedium avidi, Ibroa et Ajone ducibus Vandalos primum vicerunt*. Diefem *Iboro* und *Aja* stimmt des *Saxo Gram.* *Ebbo* und *Aggo* zu (*Gr. Gspr.* 477). Die nordische Form von *Ibor* ist *Jöfur* (*i* = *ia* = *iö* als *Brechung*). Der Name ist im Nordischen ein weitverbreiteter Eigenname und in Schweden heißt noch heute der *Donnergott* *Jofur* (vgl. *Bugge* bei *Kuhn*, B. III. 30 seq.). In den angelsächsischen Stammtafeln treten unter den Nachkommen *Vödens* folgende hieher zu zählende Namen auf: In *Eastangeln*: *Uffa*, in *Ejser*: *Ossa*, in *Mercia*: *Offa*, in *Deira*: *Yffe*, in *Bernicia*: *Goppa*, in *Mercia*: *Ribba*. In der *Heldensage* erscheint ein *Ossa* lahm, stumm und blind. (Vergl. *Gr. Myth.* 361).

Zum Schlusse haben wir noch ein dreifaches Moment an dieser Gottheit hervorzuheben. Alle Götter sind ursprünglich *Zwitter*. In ihnen ist eine männliche und eine weibliche Natur.

*) Zu beachten ist die Form *Steffel* = *Stafabar*, was ganz zu unseren Ausführungen *Stolstafla* (= *Abar*) stimmt.

**) Eshe oben hinzu: Sehr beachtenswert ist, daß man dort wo man *bäoffe* spricht, auch *bähons* und *bahanne* hört, was mit *Kartoffel* = *Karthannes* übereinstimmt. (*Knothe* ib.)

Ganz besonders aber sahen wir in dem deutschen Abar diese Zweifelt hervorgehoben. Auf dem Jobtner Regelbildnis war sie durch das Becken und den Phallus angedeutet. Diese Eigentümlichkeit ist gewiß aus besonderen Gründen so stark ausgeprägt. Aparadschita ist eine der Mütter; sie steht zur Zeugung in einem ganz deutlichen Verhältnisse. In dem Brahma-Purana wird eine Gottheit Apava genannt, die von den indischen Commentatoren mit Vasishtha (der Sonne) zusammengestellt wird. Apava wurde zweigeschlechtlich geschaffen und aus ihrer männlichen Hälfte entsprang das Weib und dieses wird das Weib des Mannu. Es liegt darum nahe, in Apava, da doch nur eine Nebenform von Apa Aparata ist, die Stammutter des Menschengeschlechtes zu sehen. Aparajita ist auch Tvashtar, wie oben gezeigt wurde, und von diesem heißt es im Atharva-Veda nach den Worten eines Hochzeitssegen:

Tvashtar erzeugte dir die Frau (die Braut),
Tvashtar schuf dich für sie zum Mann (zum Bräutigam),
Die Lebenskräfte (Zeugungskräfte) tausendfach,
Ein langes Leben schenkt er euch (den Brautleuten)!

Atharv. Veda, Grill. 57.

Das ist dasselbe Ergebnis der Untersuchung wie jenes am Eingange, wo wir in Luisio Luisio Tvashtar den Stammvater der Menschen sahen. Von Herodot wissen wir, daß die Skythen, unter denen germanische und slavische Völker mit inbegriffen sind, Api die Muttererde verehrten. Auch die Nachricht sagt dasselbe wie das Brahma-Purana.

Das zweite Moment, das wir noch zu erörtern haben, ist die Verknüpfung des Namens mit dem Pfeil. Ist Aparajita Tvashtar, wo begreifen wir leicht, daß sie eine Pfeilgöttin ist; denn Tvashtar schmiedet Indra den Donnerkeil. Im Deutschen tritt die Spitzsäule, die dem Pfeile gleichkommt, als Bildnis des Abar auf; im Indischen wird die Gottheit aber Pfeilgöttin und nimmt dann die Attribute der Walfüre an.

Der Krieger ruft sie an mit den Worten:

„Bewirrend ihren Sinn, o Göttin Apva, greif ihre Glieder, geh an uns vorüber; schreit auf sie zu; verbrenn' ihr Herz mit Kummer; in blindes Dunkel laß die Feinde fallen.“

Greifet, ihr Helden! an und siegt, Indra mög euch Schutz verleih'n,
schrederregend sei unser Arm, auf daß ihr unbefieghar seid.

Pfeilgöttin, durch Gebet geschärft, flieg abgeschossen (an) uns
vorbei, erreich die Feinde, bohrt dich in sie, auch nicht einer entgehe dir.*)

Benfey, Samaveda 297.

Die Pfeilgestalt hat auch der griechische Abaris, denn er umkreiste auf einem Pfeile ganz Hellas. Die Griechen erzählten von Abaris, daß er von den Hyperboräern zu ihnen gekommen, später aber wieder in seine Heimat zurückgekehrt sei. Er war ein Priester des Apollo, der ihm den Pfeil verlieh. Er dichtete Beschwörungen, Preis- und Wehlieder, weißsagte u. s. w., kurz er gab sich als ein Abbild des Apollo, der er auch nach dem Worte ist.

Diese Nachricht enthält nun zugleich das dritte beherzigenswerte Moment über Abar. Abaris ist ein Fremdling.

In der nordischen Hjalmarfaga (angehängt der Rämpa dater Jol. VI. 1.) findet sich eine ähnliche Stelle über den

*) Apava (oder Vasishtha, der Sohn des Baruna) besaß nach dem Mahabharata eine Einsiedelei, welche vom Feuer verzehrt wurde. Ihm, dem Feuer oder Chitrabhanu, hatte der König in seiner Güte die Welt anvertraut. Nach dem Raju legt der König selbst Feuer an und taucht die Kuh Surabhi (Wiß. Vishn. Gwan. 22, 56 V.). Ist Apava das Sonnenkalf oder die Sonnenfah, worauf Surabhi deutet, so erinnern wir an den Kinderreim: „Sümmelkalfwala sich aus, bei Weisla brit aus, deine Kender stenna.“ Das Haus ist eben die Sonne.

nordischen Abar. Sie lautet: „Von Griechenland kamen Abar und Samolis (d. i. Samalcis) mit manchen trefflichen Männern, wurden sogleich wohl aufgenommen, ihr Nachfolger (als Priester) und Diener wurde Herje von Glifisvallr.“

Es liegt ein merkwürdiger Widerspruch und ein Einklang zugleich in den beiden Nachrichten. Man könnte zwar im ersten Augenblick glauben, die deutsche beziehungsweise nordische Ueberlieferung sei der griechischen nachgebildet worden. Dem steht aber gegenüber, daß auch Abar, von dem Grimm die Nachrichten gesammelt hat, und die er bei der Göttin Risa anführt, ein Grieche und Anführer der macedonischen Hilfstruppen ist. Seine Geschichte soll auf Steinbildern bei Augsburg gefunden worden sein und sein Grabstein soll die Inschrift getragen haben:

„his nomen terris Bogudis dat regia proles Graecus Avar
pocendis Saevis more litatis“ (Gr. Myth. 3. A. 272).

Wahrscheinlich stand aber auf dem Steine nichts als der Name und alles übrige kommt auf Rechnung der Ueberlieferung und späteren Dichtung. Abar als Heerführer zeigt uns den alten Kriegsgott. Wer die Nachrichten über Abar nachliest, findet, daß die Namen auf einen alten Kultusplatz, ähnlich dem auf dem Jobten, weisen.

Wir haben früher auch gezeigt, daß Abar (Ossa) Wuotan ist. Es kann uns deshalb nicht befremden, wenn wir hören, daß auch von Wuotan fremder Ursprung behauptet wird.

Paulus Diaconus erzählt wenigstens: „Wodan sane quem adjecta litera Gwodan dixerunt et ab universis Germaniae gentibus ut deus adoratur qui non circa haec tempora, sed longe antierius nec in Germania sed in Graecia fuisse perhibetur.“*)

Diesen dritten Sagenzug Abars wollen wir unerörtert lassen. Fassen wir noch einmal die Eigenschaften Abars Abars Ossa kurz zusammen, so ist er ein Tottengott, ein Schmied; er ist krummbeinig und liebt das Kartenspiel. Sein Beinamen ist Johannes. Er wurde auch als eine dreifache Gottheit gedacht, und führte dann die Namen Eöhr, Siv, Et, die sich dem fr. Abhi, Ahi, Sabhya anschließen. Abel ist Thor (Phol), Aparadschita Indra (Agni).

Anstatt Eckerte wird in unserem obigen Kinderreime auch Engala gesagt. Dieser Name sieht recht oft für den Tod. Wir erblicken darin nicht das christliche Wort Engel aus lat. angelus, wenn auch die spätere Zeit angeregt von christlichen Glaubenslehrern oder in freier volksetymologischer Wandlung den heidnischen Namen in einen christlichen umformte. Ein Beinamen Freyers ist Ingeo, Inguio, Ingo, Ing, denen sich nordisch Ingill, Ungill anschließt. In der angelsächsischen Stammtafel ist Oppas der Vater Inglis, Ingils. Die Wurzel des Wortes ist ag (fr. aj, gr. ago, lat. ago), welche nasalisiert schon im Indischen das Wort Angiras, den Beinamen vieler Götter, geschaffen hat. Treffend vermutet Benfey (Gl. 3. Sama V.) in Angiras einen alten Namen Agnis. Wir möchten darum der gewiß ansprechenden Deutung Mannhardts (3. f. W. u. S. III. 144), welche in Jugo, Ingil den Versammler sieht, welcher die Seelen der Väter in seiner Halle versammelt, nicht beistimmen. Jugalman, Angelman, Engiltwart u. sind deutsche Eigennamen. Nach dem Gotte Jugo, Augo ist das Todtenreich Engelland genannt worden, welche Wortbedeutung schon Mannhardt, Simrock u. a. annehmen, das Todtenreich ist das

*) Man erinnere sich auch des Gottes der Zeugung Priapus, von dem Strabo ausdrücklich behauptet, er sei ursprünglich keine griechische Gottheit gewesen (XIII. p. 588), während andere ihn nur als einen Halb-gott nennen (Funks, Reallex. IV. 724).

Reich Ingoß (der Angirajen). Wenn der heilige Johannes der Täufer in Schwaben der Engelmann genannt wird, so ist er Ingo. Darnach, scheint es, gab es eine Zeit, in welcher Ingo im deutschen ebenso Beiname verschiedener Götter war, wie Angiras im Indischen.

Der Lobtengott Abel hieß Johannes. Dieser Heilige wird in folgenden Kinderreimen mit heidnischer Auffassung angerufen:

96. Engala, wengala, wuz der.
Sag mirs doch, wer ist denn der?
Ist's Johannes von der Welt (d. i. andern Welt),
Der die goldnen Bächer schnelt?
Goldne Bächer,
Reiseticher,
Böhala, Böhala, wusch naus!

(Bergl. Knothe, Nig. S. 21, p. 72).

Herr Prof. Knothe will für „Bächer“ „Tücher“ lesen. Johannes soll darnach Reinwand schlecken. Es ist kein Zweifel, die Anschauung kann gelten. Johannes erscheint in Kinderreimen oft als Weber. Doch kann Bächer auch für Bogen stehen. Was nun sein Gewebe, das Tuch anbelangt, so verweisen wir betreffs seiner Bedeutung auf Kuhn, der zeigt, daß nach indischer Anschauung der Donner gewoben wird. Das Gewebe selbst kann dieser nicht sein, wohl aber der Schall, welcher beim Weben entsteht. Das Gewebe ist die vom Blitz durchleuchtete Wolke. Das rothe Tuch ist noch heute ein Gewittersymbol und seine Verehrung war einst so allgemein, daß Claus Magnus von den Bewohnern des Nordens behauptete, sie beteten Sonne und Mond und ein rothes Stück Laken an (Mannh. b. Wolf. J. II. 302). Aus dem Tuche ist in der Ueberlieferung ein rother Mantel geworden, den der Reiter bei der Hochzeit trägt (Kuhn, märkische Sag. 361). Das muß der Mantel Wuotans sein, auf dem er z. B. Napoleon über's Meer trägt (Birlinger, Volksäh. I.). Das Reisetuch ist wohl dasselbe wie dieser Mantel und wenn wir in der Wolke die Wasserjungfrau sehen, so ist das rosige Licht, das ihr der Blitz anlegt, nur ihr Gewand. Dieses Gewand wird als ein Federkleid betrachtet, wie der Lichtstrahl als goldne Feder, wie wir erst in diesem Abschnitte zeigten. Das Federkleid der Walküren wird als ein Tuch abgelegt (s. o. Seite 89 XXI). Ueber ein solches Tuch verfügt natürlich auch Perhta, die Vorsteherin der Valen und es ist ein Töbestuch. Von Einz bis ruffstein geht von Frau Perth oder der weißen Frau die Sage, daß sie nächst an Kreuzwegen den Wanderern oder Schmittlern, wenn diese von der Arbeit heimkehren, sich zeige. Sie nickt ihnen freundlich mit dem Kopfe zu und hält ihnen ein schwarzes Tuch vor. Nimmt der späte Wanderer es an, dann stirbt er noch in demselben Jahre, schlägt er aber ein Kreuz und spricht: „Perth, Perth übern Weg, wirfs schwarze Tüchel weg“ oder „Frau Perth, Frau Perth, wirfs Tüchel auf die Erd.“ so kehrt Glück und Segen in's Haus (Zingerle bei Wolf, J. III. 206). Ist also das Tuch mit dem Federkleide gleichbedeutend, so ist begreiflich, daß die Seele im Federgewande, also als Vogel entweht. In unserm Kinderreime verleiht der heilige Johannes das Tuch. Der heilige Johannes ist von dem Engel in unserer Ueberlieferung deutlich getrennt. Wir vermuthen in diesem den Schutzgeist (die Sylte).

Daß der heilige Johannes das Federkleid verleiht, ist natürlich; denn er trägt den Blitzstrahl in der Hand und erleuchtet damit die Wolke. Mit dem Blitzstrahl stellt sich ein Volkslied aus dem Graben den Todtengott vor:

97. „Der gremihge Lud mit seinem Pfeil
Gieng ei dr Alstöt nondr;
Begegnet ihm ein Bettelweib,
Er nahm ihr's Patsla rondr.
O lior Lud, laß mir mei Brut,
Du kunnst Dir andres laufen,
Ich bin ein armes Bettelweib,
Ich muß gar weit rem laufen.“

(Mündlich vom Graben bei Trantenau, Niederhof 2c).

Der heilige Johannes herrscht nach dem Volksglauben im Gewitter. Im Mittelalter und auch noch heute glaubt man in einigen Gegenden Deutschlands, daß der Blitz nicht in ein Haus einschläge, in dem ein Johannes wohne. Auch der indische Todtengott tödtet mit dem Blitzstrahl. Atharvaveda bietet die Stelle: „Mit Schnelligkeit entsende ich den Fleischfresser (d. i. den Feuerstrahl), der die Menschen fesselt, den Tod mit seinem Donnerkeil (Mannh. J. IV. 296).

Als ein Hungeriger erscheint der Tod schon im nordischen Sölarliodh (1. 2):

- Gut und Leben raubte sonst allen Lebenden
Fener grimme Greis.
Ueber die Begheide, die er bewachte,
Konnte keiner lebend kommen.
Einsam immer laß er und afß
Lud nie den Mann zum Mal
Bis müd und matt und unvermögend
Jest ein Gast die Gasse gegangen kam.

In einer Markauscher Veränderung des Kinderreimes von Johannes wird der Blitzstrahl mit einem Paukenschlägel verglichen:

98. Enala, wenala, wer ist denn der?
Ist's denn der von jener Welt?
Ichl, Ichl, Pampaichlehhl!
Kuckuck, aus!
Du mußt naus. (Bergl. Knothe, Nig. in W. u. B.).

Wie sonst Ex, Speck, Dreck, oder Pinka angerufen wird, die Lösung vorzunehmen, so wird sie im vorstehenden Anzahlreime vom Kuckuck erwartet. Einzelne Nebenarten wie: „Das ist zum Kuckuckholen!“ „Hols der Kuckuck!“ (Niesg. allg.) kennzeichnen diesen Vogel als Todesboten. Der Kuckuck weiß alles („das weiß der Kuckuck“), auch die Todesstunde. In Nimmerfart ruft man, wenn der Kuckuck das erste Mal schreit:

99. Kuckuck Mittel,
Seht am Wepel,
Sag mir wahr,
Wieviel Jahr ich noch lawa war! (Mündlich).

Auch in Worms glaubt man, der Tod erscheine als Todesbote. In dem Hause, auf dessen Dach der Kuckuck fliegt und schreit, stirbt jemand (Mannh. J. III. 404).

In unserer Nimmerfarter Ueberlieferung führt der Kuckuck den Beinamen „Mittel.“ Wir möchten bei dem Namen an bair. Nettele, der Alp (Heine-am-Rhyn Volksj. 198) denken, ferner an den Götzen Keto, welcher nach Nachrichten aus dem 13. Jahrhundert der heilige Bonifacius umgestürzt haben soll und den Grimm mit der Göttin Rheda, nach welcher die Germanen den Monat März nannten, vereinigt (Myth. 583). Unsere Mittelweibchen, welche von Rübezahl gejagt werden, dürften eine Spur der heidnischen Göttin sein. Im Nordischen führen wir den Namen ridhr, wie er in Ketillridhr, Horridhi u. s. w. vorkommt und dann Thor bezeichnet, als unserm Mittel verwandt an. (Ueber ridhr sehe man Förstemann b. Kuhn IV. 435). Auch der Eigennamen Nidel, der schon im 9. Jahrhundert als Ridelenus vorkommt, enthält denselben

Wortstamm. Da Odhin und Thor ursprünglich dasselbe bezeichneten, so kann sich der Kuckuck sowohl auf Thor als auf Odhin beziehen. Das schon einmal erwähnte Jarcoerische Lied bringt die Anschauung, dass Odhin, nachdem er sich in einen Vogel verwandelt hat, den Tod bringt:

„Odhin ward ein wilder Vogel,
Flog schnell aus der Halle,
König Heidreth brannte drin.
Und seine Hostent alle.“ (Wolff. 3. III. 128).

Ob Enala eine Verstümmelung aus Engala ist, läßt sich wieder nicht sofort entscheiden. Eine Reihe der folgenden Kinderreime macht es unwahrscheinlich, dass in Enala eine bloße Entstellung vorliegt. Wir verschieben deshalb die Erläuterung bis zur Besprechung jener. Dagegen verzeichnen wir als Bestätigung der Auffassung, dass Engala nicht den christlichen Engel bedeutet, einen Auszählreim, in welchem der Teufel Todtengott ist. Vor die Nothwendigkeit gestellt, alte Namen in die christlichen Anschauungen zu zwingen und die Götter in ihren bösen oder gütigen Eigenschaften mit den christlichen Wesen zu vereinbaren, wurde dasselbe heidnische Wesen bald Engel, bald Teufel, ohne dass mit dem Namen eine besondere Unterscheidung verbunden worden wäre. Der betreffende Kinderreim lautet:

100. „Enige, Denige, Dichel, de
Dibel, Davel, Domine,
Enzibrot,
Zimmermon,
Tausend Pfennig für ein Grosch.“ (Trautenau).

Niemand wird bestreiten, dass in Dibel, Davel die alte Form für Teufel steckt. Allein dass darin nur eine Volksethymonische Wandlung liegt, ist ebenso sicher. Der Welfer Knabe z. B. zählt aus: Inige, binige, superlativ; tik, tiki, domani, woraus schon ursprünglich eine andere Bedeutung von Dibel als Teufel erhellt. Tik, tiki erscheint als lautverhobenes dippe dappe und mag deshalb mit dem in unserer Gegend gebrauchten Schimpfwort Tefur, in dem wir die Göttin Tanfana (Tanfana) wieder erkennen wollen, identisch sein. In einem von Mannhardt in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde mitgetheilten Räthsel aus Weissenberg in Sachsen ist Tippentappen*) die Heimat Thors: Es kommt ein Mann von Tippentappen, hat Hosen an von tausend Lappen; er hat einen rothen Bart, wer kann das raten? Diese Beschreibung paßt auf Thor. Das ist Dibel Davel auch; da es vollständig für Abel eintritt.

Die Zeile Enige, denige, dickel, de ist ganz ähnlich Eckerte beckerte zuckerte be gebildet. Wir betrachten zuerst das dickel de. Das de ist ebenso eine Verkürzung aus deg wie be aus beg. Eine Formel, welche die Jäger in Norddeutschland auf ihre Plüte schreiben, lautet: datt dai di (3. a. Urdhr. 3. u. 4. S.). Hier ist der Uebergang von ai = ag in i noch zu erkennen. Dass dag hier ganz am Platze ist, scheint es auch der Zimmermann zu lehren. Schon früher hörten wir die Kinder sagen: Awella, Jawella, laß mich leben, ich bin ein guter Zimmermann. Daraus geht hervor, dass der Zimmermann in ganz besonderer Huld

*) Erinnert Tippentappen an die Tapo-loka den sechsten Himmel, den Sitz der Vairajas, welche vom Feuer nicht verzehrt werden können (Wilson, Vishnu-Purana II. 227). Die Welt Tapas ist die Region der Hügelenden. Tanfana ist von Grimm mit der Stempfe zusammengestellt worden. Wie alt der Gebrauch ist, können wir aus den indischen Schriften ersehen, in denen bereits beide Formen neben und für einander stehen. 3. B. Tambhamitra, Tava mitrapa, Tambamitra, Stambhamitra, Wilson Vishnu-Purana 250 II. book.

bei Abel steht. Aus norddeutschen Sagen und Gebräuchen erscheint der Zimmermann wieder. Bei den Frühlingsfesten tritt er als lahmer Zimmermann und zwar als Personification des Winters auf. Als Hovergbaumeister führt er den Namen „Zi.“ Der Wirbelwind wird durch des „Zimmermanns skitz“ erregt (Kuhn, Norddeutsch. Sag. Nr. 348, p. 506). Hier ist Abel also Zio (sächsisch Tiv, goth. Tius) und da iu = av ist, so ist Tius = vorgern. Dav, wofür Dag eintritt. Dass Dag eben Tius gleich gehalten wurde, dafür spricht auch der Umstand, dass beide den Pfeil führen. Die Runenschrift gibt beiden dieses Zeichen. Dickel gilt uns nur als die geschwächte Diminutivform von Dag. Sie findet sich in der Schweiz in der Form „tokeli“ (Elsingerich. Vocab. im Archiv f. mod. Sprachen v. Herrig 72. Bd. p. 432) als Bezeichnung des Alpes. Die dänische Sage erzählt von „Foto“ (vergl. Henne-am-Rhyn dtsh. Volksf. 306, 307), was sonst von Sigel oder Tell erzählt wird. Er ist ein trefflicher Schütze. Nach diesen Bemerkungen gewinnt es den Anschein, als habe auch das: „Zihl, Tihl, Pompaehlehl“ zu Sigel und Dickel (Dag) Beziehung.

(Fortsetzung folgt).

Bräuche aus dem Quellengebiet der kleinen Elbe.

Von Joh Langner — Kiennerbuden.

1. Faschingsbrauch.

Unter die Bräuche, die ihren Ursprung unstreitig dem Heidenthume verdanken, muß in unserem Riesengebirge das „Karrenlaufen“ am Faschingsmontag und Dienstag gezählt werden. Wie in anderen Ländern deutscher Zunge sich der Gebrauch des Perchtenlaufens erhalten hat, so laufen hier-gegenends an genannten Tagen die Faschnachtsnarren umher. Die Perchten in den Alpenthälern Salzburgs und die Faschnachtsnarren im Riesengebirge stimmen in ihrem Gebaren, in ihrem Auftreten, in ihrem Anzuge fast ganz überein. Dort führt den Zug ein Hanswurust an, hier ein Wursihans. Dort trägt er die übliche Kleidung des Harlekins, hier ist seine Jacke ebenfalls mit vielen bunten Lappen und Flecken behangen. Der spitze Hut, die Glöckchen am Gewande fehlen auch hier nicht. Anstatt der Gerte trägt der Wursihans eine kleine Leiter und an der Rückenseite seiner Jacke ist eine Puppe angenäht, ursprünglich wohl eine Andeutung an die Göttin Perchta, welcher der Februar geweiht war.

Die eigentlichen Perchten heißen hier Bändermänner und sind ebenfalls, wie jene, mit langen, mehrfarbigen Bändern beputzt. Die zur Feier des Perchtafestes in mancherlei Thiergestalten vermunnten Heidenpriester werden hier durch die „Bären“ dargestellt, deren Hut und Gewandung ganz mit Stroh eingehüllt sind. Ihrer sind zwei. Sie tragen große Schellen, zwei am Rücken, zwei an der Brust. Wie im germanischen Heidenthume die Priester unter Lärmen und wildem Gejohle zur Feier der Göttin von Hain zu Hain sprangen und tanzten, gefolgt von einer Schar wildjohlender Perchtaverehrer, so sagen die Faschnachtsnarren in eiligen

*) Zio als Zimmermann hat exochen entspricht dem indischen Dvashtri, einem der 12 Götter. Aru und Dvashtri erscheinen im Samaveda zusammen: Deinem Sproß erbante Anus Sproß den Wagen, Soastri den Hitz den leuchtenden, Vielgerufener. (Benfen, Samaveda 234).

Springen von Haus zu Haus, begleitet von einem Schwarme lärmender Knaben und Mädchen. Ihr Rufen kündigt der weitohringende schrille Klang der Schellen. Wie anderwärts warten sie auch im Riesengebirge auf eine freundliche Aufnahme. Dem Wursthaus gebürt auch hier das Vorrecht des Eintrittes. Nach Krapsen, Buchten u. dgl. umherspähend, eignet er sich selbe an; dabei muß ihm seine Leiter Dienste leisten, wenn seine Fassungskraft zu kurz ist. Die Ausbeute ist meist gering, da die Hausbewohner vorförlig ihre Lederbissen bei Seite geschafft haben. Nach dem Wursthaus treten die Bändermänner und die Bären in die Stube. Letztere springen in wildem Jagen umher, daß die Schellen ein ohrzerrückendes Getöse hervorbringen. Dann wird von einem mitgehenden Musikanten auf einer Harmonika gespielt. Wursthaus, Bären und Bändermänner tanzen. Auch die Hausfrau und andere Hausbewohnerinnen werden zum Tanze aufgefordert. Ablehnen dürfen sie nicht, das bringt kein Glück. Zum Abschiede reicht man den Faschnachtsnarren einen kleinen Gelbbetrag, wohl auch Buchten oder Krapsen. Noch nimmt man den Bären einige Strohhalme und legt sie in die Hühnernecker. Da sollen die Hühner gut legen. Dann geht das tolle Jagen weiter zum nächsten Hause.

2. Frühjahrsbrauch.

An die Göttin Freya (Nerthus) und ihren jährlichen Frühlingsumzug auf einem mit Röhren bespannten, blumenbekränzten Wagen dürfte das im Riesengebirge übliche Sommergehen der Mädchen erinnern. Am ersten Frühlingssonntage gehen junge Mädchen, einen Fichtenstrauch, der mit Bändern und bunten Papierflächchen geziert ist, in der Hand tragend, von Haus zu Haus. Am obersten Reife des Strauchens ist eine Puppe angebracht. Beim Betreten der Stube wird der Busch in der Hand umgedreht und folgendes Liedchen gesungen: „Ich kumm em a Summer, ich bin a klenner Pummer; lott mich ne long sin, ich muß a Häusla wetter gihn!“ Oder: „Wir kumma zum Summer borei getraten, Frau Berthin, sein Se so schön gebaten, schenken Se uns en Bima, do kummer zo Johr wieder. Schenken Se uns en Groschen, dan warn mir boll vertoschen (verthun). De Schüssel hot en goldenen Rand, Frau Berthin hot en milde Hond. Wir traten of en Garten Stain, wir friern zo sehr of unsre Bain. Wir traten of a Mist für unsern Herrn Jesu Christ. Wir traten of a Bagla, wir müßa noch wetter lasa.“ Beim Abgange werden einige Stückchen bunten Papierses zurückgelassen, welche von den Hausbewohnern an die Thüren der Ställe geklebt werden. Das bringt dem Viehe viel Nutzen.

2. Osterbrauch.

Der Ostermontag ist der Tag des Schmedküsterns. Zeitig am Morgen schon hauen die Buben mit ihren Schmedküstern (hierortig Strepeln geheißen) an die Thüren. „Schmedkuster em en Siebentkreuzer, doß 's ganze Johr kai Bermer beißen“, ist ihre Bitte, und oft wird sie gesprochen. Nachmittags gehen oder vielmehr giengen (da der Brauch im Erlöschen ist) erwachsene Burschen von Haus zu Haus. Zwei tragen auf einer Stange auf den Achseln einen Korb. Zwei haben Schmedküstern, die aber nicht aus Weidenröhren sondern aus bunten Papierstreifen künstlich geflochten sind. Ein fünfter trägt einen Topf, worin sich glimmender Heusamen befindet.

Beim Eintritt in die Stube stellt sich ein sechster Bursche abseits und liest aus einem alten Kalender oder sonst einem Buche scheinbar folgende Verse vor: „Schmedkuster em de

Zinna, mir sein ne wie de Binna. Schmedkuster em de Füß, meine Schmedkuster schmedt süß. Schmedkuster em de Knochen, ich kumm ne olle Wochen. Schmedkuster em de Bain, meine Schmedkuster is' ne allain. Schmedkuster em de Knie, meine Schmedkuster thut wiß. Schmedkuster em de Boten, mir sein gude Kommeroden. Schmedkuster em de deck'n Bain, mir sein ne gor allain. Schmedkuster em de Br . . . , ich weß gor wol, warum? Schmedkuster em a Bauch, meine Schmedkuster schmedt rauh. Schmedkuster em a Nobel, doß de Fliß ne kroweln. Schmedkuster em a A . . . , meine Schmedkuster war's. Schmedkuster em's Ewerbrat (Busen), 's is' ne en holben Kreuzer wat. Schmedkuster em a Rüd, du bist groß an did. Schmedkuster em de Ochseln, du bist groß an did gewachsen. Schmedkuster em de Arma, mir thun sich ne der barma. Schmedkuster em de Händ', 's hot noch Long kai End. Schmedkuster em a Holz, 's is' noch long ne oll's. Schmedkuster em a Rada, hot 'r denn de Rucha schon gebada? Schmedkuster em's Maul, ich bin's ganze Johr ne faul. Schmedkuster em de Ohren, mir wan menonder sohrn (fahren). Schmedkuster em de Kop, dett demma flacht a Hof. Schmedkuster em de Ach'n, (Aug'n), mir wan (werden) m:nonder sach'n (sägen). Schmedkuster em a Kop, zerschlo denner Mutter kenn Top. Schmedkuster em de Ruchen lott euch ne long suchen! Schmedkuster em a Bronntwein, 's sol holt bold sein!“ Während des Vorlesens und Schmedküsterns werden die Mädchen auch beräuchert. Diese verdecken sich und werden von den Burschen gesucht. Als Entlohnung für Schmedküstern und Beräuchern bekommen die Burschen Brantwein, Zuckereier oder rohe Eier. Letztere werden in den Korb gesammelt, dieser auf die Stange geschoben und in das Nachbarhaus getragen, wo von neuem begonnen wird. Abends kommen Burschen und Mädchen zusammen, um sich bei Bier und Eiertuchen gültlich zu thun.

Die Hieracien der Westsudeten.

Monographischer Beitrag zur Pflanzenkunde des Riesens- u. Isergebirges.

Von Gustav Schneider,

Bergverwalter in Cunnersdorf bei Hirschberg i. Schl.

(Fortsetzung).

Systematische Aufzählung der Piloselloiden Europas und eines Theils von West-Asien.

Anmerkung: Aufgenommen sind alle wildwachsenden, in der Monographie von Nägeli und Peter beschriebenen, sowie einige von anderen Schriftstellern und mir verschuldeten Species. Nicht aufgenommen sind die von Autoren mit confusum Speciesbegriff aufgestellten. Von den Synonymen sind nur die gebräuchlichsten angegeben; die in den Westsudeten vorkommenden sind mit einem vorgesetzten * bezeichnet.

Hauptspecies.

I. Series Acaulia NP.

Sectio 1. Pilosellina Fries.

1. Hieracium Hoppeanum Schult. = H. pilosellaforme Hoppe.
2. „ Peleterianum Mérat.
- *3. „ Pilosella L. (incl. H. tardans NP. s. oben).
4. „ Pseudopilosella Ten.
5. „ subuliferum NP.

Sectio 2. Castellantina NP.

5. Hieracium castellanum Boiss.

II. Series Cauligera NP.

Tribus I Cauligera humilia NP.

A) Furcata legitima G. Schnd.

Sectio 3. Furcata G. Schnd.

*7. Hieracium flagellare Willd. = H. stoloniflorum Aut. plur. non WKit.

8. " furcatum Hoppe = H. sphaerocephalum Aut. plur.

B) Pauciflora.

Sectio 4. Auriculina Fries.

9. Hieracium myriadenum Boiss. et Rent.

*10. " Auricula Lmk. et DC. non L. = H. dubium L.

11. " glaciale Lachen.

12. " pumilum Lapeyr.

Sectio 5. Alpicolina NP.

13. Hieracium oreades Heuff.

14. " alpicola Schleich.

Tribus II Cauligera elata NP.

Sectio 6. Collinina NP.

*15. Hieracium aurantiacum L.

*16. " pratense Tausch = H. collinum NP. Goehnat?

Sectio 7. Cymosina NP.

*17. Hieracium cymosum L.

Sectio 8. Macrotrichina NP.

18. Hieracium macrotrichum Boiss.

Sectio 9. Echinina NP.

19. Hieracium echioides Lumn.

20. " procerum Fries.

21. " caucasicum NP.

22. " incanum MB.

Sectio 10. Praealtina.

23. Hieracium fussianum Schur.

*24. " florentinum NP. Allioni ex p. = H. praecaltum Vill. ex p.

*25. " magyricum A. Peter = H. Banhini Schult. ex p.

Nebenspecies.

(Zwischenformen).

Innerhalb der Pilosellina.

1. Hieracium hypenryum NP. = Hoppeanum \times Pilosella.

2. " pachyloides NP. = Peleterianum \times Pilosella.

Furcata und Pilosellina.

3. Hieracium enrylepium NP. = Hoppeanum \times furcatum.

*4. " macrostolonum G. Schnd. = flagellare (glatzense) \times Pilosella.

5. " basifurcum NP. = furcatum \times Pilosella.

Innerhalb der Auriculina.

6. Hieracium niphobium NP. = Auricula \times glaciale.

Auriculina, Furcata und Pilosellina.

7. Hieracium latisquamum NP. = Hoppeanum \times Auricula.

8. " rubricatum NP. = (Hoppeanum subsp.) macranthum \times Auricula; dürfte mit Nr. 7 zu vereinigen sein.

9. " micranthum Huët du Pav. = (Hoppeanum subsp.) macranthum \times Auricula.

10. " xystolepium NP. = Peleterianum \times Auricula.

*11. " auriculiforme Fries = Pilosella \times Auricula.

12. " tardiusculum NP. = (Pilosella subsp.) niveum \times Auricula; wohl passender mit Nr. 11 zu vereinigen.

*13. " flagellariforme G. Schnd. = flagellare (glatzense) \times Auricula.

14. " brachycomum NP. = furcatum \times Auricula.

15. " lathraeum NP. = Hoppeanum \times brachycomum.

16. " nigricarium NP. = furcatum \times latisquamum.

17. " permutatum NP. = furcatum \times glaciale.

18. " finalense NP. = Peleterianum \times glaciale.

19. " glaciellum NP. = Pilosella \times glaciale.

20. " velutellum NP. = (Pilosella subsp.) velutinum \times glaciale.

21. " poliocephalum NP. = (Pilosella subsp.) niveum \times glaciale. 20 u. 21 passender mit Nr. 19 zu vereinigen.

22. " triplex NP. = Auricula \times poliocephalum.

Collinina, Auriculina, Furcata und Pilosellina.

23. Hieracium substoloniflorum NP. = aurantiacum \times Hoppeanum.

24. " chaumanthes NP. = aurantiacum \times Pilosella.

*25. " stoloniflorum WKit. nec alior. = aurantiacum \times Pilosella.

*26. " Rubripilosella G. Schnd. = aurantiacum \times Pilosella.

*27. Hieracium rubrum A. Peter = aurantiacum \times flagellare (glatzense).

28. " fulgens NP. = aurantiacum \times furcatum.

*29. " pyrphanthes NP. = aurantiacum \times Auricula.

30. " cernuum Fries. = Pilosella - (pyrphanthes subsp.) Blyttianum.

31. " aurantellum NP. = aurantiacum \times glaciale.

32. " amarocephalum NP. = fulgens \times Auricula.

33. " mirabile NP. = aurantiacum \times Hoppeanum \times Auricula.

34. " fuscum NP. = aurantiacum \times niphobium.

*35. " prussicum NP. = pratense \times Pilosella.

*36. " maledictum G. Schnd. = pratense \times flagellare (genuinum).

*37. " spathophyllum NP. = pratense \times Auricula.

*38. " Semiauricula G. Schnd. = pratense \times Auricula.

39. " callimorphum NP. = pratense - Pilosella - Auricula.

Cymosina, Collinina,

Auriculina, Furcata und Pilosellina.

40. Hieracium calophyton NP. = cymosum \times Peleterianum.

41. " cymiflorum NP. = cymosum \times Pilosella.

*42. " canum NP. = cymosum \times Pilosella.

43. " actinotum NP. = cymosum \times flagellare.

44. " sciadophorum NP. = cymosum \times Auricula.

45. " densicaepillum NP. = (cymosum subsp.) sabinum glaciale.

46. " trichodes NP. = (cymosum subsp.) sabinum - glaciale - Pilosella.

47. " tendinum NP. = (cymosum subsp.) sabinum \times niphobium.

48. " cruentum NP. = cymosum \times aurantiacum.

49. " Umbella NP. = cruentum \times Pilosella.

*50. " glomeratum Fries = cymosum \times pratense.

51. " Norrini NP. = glomeratum - (pyrphanthes subsp.) Blyttianum.

52. " macranthelam NP. = glomeratum \times Pilosella.

Echinina, Cymosina, Auriculina und Pilosellina.

53. Hieracium sterrochaetium NP. = echioides \times (Hoppeanum subsp.) macranthum.

54. " setigerum Tausch = echioides \times Pilosella.

55. " Rothianum Wallr. = echioides - Pilosella.

56. " bifurcum M. Bieb. = echioides \times Pilosella.

57. " tephroglaucum NP. = echioides \times Auricula.

*58. " fallax Willd. = echioides \times cymosum.

Praealtina, Echinina, Cymosina, Collinina, Auriculina, Furcata und Pilosellina.

59. Hieracium arnoserioides NP. = florentinum \times (Hoppeanum subsp.) macranthum.

60. " pistoriense NP. = magyricum \times (Hoppeanum subsp.) macranthum.

61. " hybridum Chaix = florentinum \times Peleterianum.

62. " adriaticum Naeg. = florentinum \times Pilosella.

*63. " brachiatum Bertol. = florentinum seu magyricum \times Pilosella.

64. " calabrum NP. = brachiatum - (Hoppeanum subsp.) macranthum.

65. " venetianum NP. = florentinum \times Pilosella.

66. " tephrodes NP. = florentinum \times (Pilosella subsp.) niveum. Dürfte mit vorigem zu vereinigen sein.

67. " leptophyton NP. = magyricum \times Pilosella.

68. " paradoxum Sagorski = leptophyton \times Pilosella.

69. " furcellum NP. = florentinum \times furcatum.

70. " sulphureum Doell = florentinum seu magyricum \times Auricula.

71. " paragogum NP. = florentinum \times auriculiforme.

72. " frigidarium NP. = florentinum \times glaciale.

73. " calomastix NP. = magyricum \times aurantiacum.

*74. " hyperboreum Fries = florentinum \times (pyrphanthes subsp.) Blyttianum.

75. " panteblaston NP. = hyperboreum \times cymosum.

76. " Cineraria NP. = florentinum \times cernuum.

*77. " arvicola NP. = florentinum - pratense.

78. " leptocladus NP. = arvicola \times Pilosella.

79. " montanum NP. = florentinum - Pilosella - pratense.

*80. " floribundum NP. = Auricula - florentinum - pratense.

*81. " nigriceps NP. = floribundum \times Pilosella.

*82. " confinium NP. = (nigriceps subsp.) iseranum \times Pilosella.

*83.	<i>Hieracium apatelium</i> NP. = floribundum × Pilosella.
*84.	<i>piloselliformum</i> NP. = floribundum × < Pilosella.
*85.	<i>succicum</i> Fries = floribundum > + Auricula.
*86.	<i>acronomum</i> NP. = floribundum × cymosum.
*87.	<i>Obornyanum</i> NP. = pratense × magyaricum.
*88.	<i>acrotrysium</i> NP. = Pilosella—pratense—magyaricum.
*89.	<i>Zizianum</i> NP. = florentinum + cymosum.
*90.	<i>albidpedunculatum</i> NP. = Zizianum > Pilosella.
*91.	<i>Heufelii</i> Janka = Zizianum — Pilosella.
*92.	<i>germanicum</i> NP. = florentinum + Pilosella + cymosum.
*93.	<i>umbelliferum</i> NP. = magyaricum + cymosum.
*94.	<i>calodon</i> Tausch = florentinum + echioides.
*95.	<i>heterodoxum</i> Tausch = colodon — Pilosella.
*96.	<i>pseudocalodon</i> NP. = calodon × fallax.
*97.	<i>pannonicum</i> NP. = magyaricum × echioides.
*98.	<i>syndoxum</i> Sag. = pannonicum > × Pilosella.
*99.	<i>euchaetium</i> NP. = magyaricum × setigerum.
100.	<i>mnophorum</i> NP. = magyaricum × ineanum.

Vorstehende Uebersicht enthält 25 Haupt- und 100 Neben-, zusammen 125 von mir als Species aufgefasste Hieracienformen, wovon 8 Haupt- und 25 Nebenspecies, zusammen 33 Species in den Westsudeten vorkommen. Die Flora von Schlesien von E. Fiek unterscheidet, wenn wir *H. echioides* als im Riesengebirge fehlend und die Bastarde abrechnen, 11 Species, daher 3 (Haupt-) Species mehr, als vorstehend genannt werden. Es liegt dies darin, dass *H. cernuum* Rehm. Uechtr. non Fries (= *H. tatrense* A. Peter), *H. succicum* Fries, *H. iseranum* Uechtr. und *H. floribundum* WGr. von mir als Zwischenformen angesehen worden sind, während *H. magyaricum* A. Peter als Species hinzugekommen ist.

Zwischenformen kommen überhaupt nur zwischen 13 Hauptspecies vor, während von 12 derselben bisher keine solchen beobachtet worden sind. Hierzu gehören ausschliesslich solche Hauptspecies, deren Verbreitungsbezirk ein sehr beschränkter ist, nämlich *H. Pseudopilosella* (Italien, Spanien, Türkei), *subuliferum* (Spanien), *castellaneum* (Spanien), *myriadenum* (Spanien, Corsika), *pumulum* (Pyrenäen), *oreades* (Banat), *alpicola* (Schweiz, Tirol, Tatra, Serbien, Türkei), *macrotrichum* (Lydien), *procerum* (Russland, Kleinasien, Persien), *caucasicum* (Kaukasus), *incanum* (Südrussland) und *Fussianum* (Croatien, Banat, Siebenbürgen, Serbien). — Rechnen wir diese 12 Hauptspecies mit beschränktem Vorkommen ab, so fehlen von europäischen Piloselloiden in den Westsudeten nur die hochalpinen Formen von *H. Hoppeanum*, *furcatum* und *glaciale*, das zerstreut vorkommende *H. Peleterianum*, dessen Auffindung in unserem Gebiet indessen nicht gerade zu den Unmöglichkeiten gehört, seit es auch in Thüringen entdeckt worden ist; endlich das in seinem Vorkommen auf tiefere und wärmere Lagen angewiesene *H. echioides*, welches indessen in seinem Vorkommen in Schlesien (bei Fürstenstein) ziemlich nahe an unsere Gebietsgrenze herankommt. Selbstverständlich fehlen in unserem Gebiet auch sämtliche zu den fehlenden Hauptspecies gehörigen Zwischenformen mit Ausnahme von zwei Formen; einer solchen zwischen *H. cymosum* und *echioides*, und einer zweiten zwischen *magyaricum* und *echioides*, welche Nägeli-Peter aus der Gegend von Schatzlar und von Liebau anführen (*H. Pančicii* NP. und *H. asperimum* Schur.) In dortiger Gegend, namentlich in den wärmeren Lagen, wäre daher auf *H. echioides* zu fahnden, dessen Vorkommen daselbst

eben nicht unmöglich ist, da in der Gegend von Schatzlar und Liebau die Lebensbedingungen für diese Species ebenso gut vorhanden sind, wie bei Fürstenstein.

Um mich über den systematischen Wert der von NP. unterschiedenen und benannten zahlreichen Zwischenformen — Nebenspecies — eingehend auslassen zu können, fehlt mir bisher noch die erforderliche Routine; nur das wollte ich an dieser Stelle erwähnen, dass ich über die Berechtigung des von A. Peter verschuldeten *H. magyaricum*, welche auch von vielen anderen angezweifelt wird, mir ein sicheres Urtheil zu bilden noch nicht in der Lage bin und dasselbe daher in der vom Autor gegebenen Form darstellen werde; weniger erheblich erscheint mir die Zurechnung der robusteren Praealpinen-Formen zu den zarten südlichen Formen des *H. florentinum* All. So unpraktisch sie auch erscheint, werde ich sie doch aus Zweckmässigkeits-Rücksichten acceptieren; meine Bedenken werden bei Besprechung der einzelnen Formen Platz finden. —

Bestimmungstabelle für die Series, Tribus und Sectionen der Piloselloiden.

(Theilweise nach Nägeli-Peter).

Untere Blätter eine bodenständige Rosette bildend, obere stengelständig, Schaft resp. Stengel zwei- bis vielköpfig (ausnahmsweise auch einköpfig, in diesem Falle aber in den Blattachsen oder am Stengel durch eine Bractee gestützte verkümmerte Blütenköpfchen fast immer vorhanden) Series **Cauligera**.

Stengel mehr oder weniger beblättert, hochwüchsig, Kopfstand rispig oder doldig, normal vielköpfig Tribus **Cauligera elata**.

Kopfstand rispig (alle Aeste des Kopfstandes an der Insertionsstelle durch deutliche Zwischenräume von einander getrennt)

Stengel vielblättrig, Kopfstand grenzlos, locker (*H. Fussianum* a. d. Sectio Praealpina).

Stengel ein- bis mehr- oder vielblättrig, Kopfstand abgesetzt (begrenzt)

Caulome schlank oder dünn, Behaarung und Flockenbekleidung gering Sectio 10 **Praealpina**.

Caulome schlank, Behaarung am unteren Theil der Pflanze reichlich und sehr lang, Flockenbekleidung mässig

Sectio 8 **Macrotrichina**.

Caulome robust, Behaarung überall reichlich und lang, Flockenbekleidung reich (*H. procerum* a. d. Sectio Echinina)

Obere Aeste des Kopfstandes doldig gedrängt, untere locker stehend Sectio 6 **Collinina**.

Alle Aeste des Kopfstandes doldig vereinigt, Blattoberseite + flockig, Rosettenblätter zur Blütezeit vorhanden, grün oder gelbgrün,

Stengelblätter mit schmaler Basis, sitzend Sectio 7 **Cymosina**.

Untere Blätter zur Blütezeit vertrocknet, sonst graugrün, Stengelblätter mit verbreiteter oder schmaler Basis sitzend

Sectio 9 **Echinina**.

Stengel ein- (bis zwei-) blättrig, niedrig, arnköpfig

Tribus **Cauligera humilia**.

Kopfstand rispig, selten doldig, Köpfe klein bis mittelgross,

Kopfhüllen 6—8 $\frac{m}{\mu}$ lang (selten bis 4 und 9 $\frac{m}{\mu}$)

B) **Pauciflora**.

Blätter beiderseits flockelos, höchstens unterseits etwas flockig, Behaarung der Blätter gering Sectio 4 **Auriculina**.

Blätter beiderseits + flockig, Behaarung derselben reichlich

Sectio 5 **Alpicolina**.

Kopfstand einfach oder wiederholt gabelig, Köpfe ziemlich gross bis gross, Kopfhüllen 8—12 $\frac{m}{\mu}$ lang (selten bis 7 oder 13 $\frac{m}{\mu}$)

A) **Furcata legitima**, Sectio 3 **Furcatina**.

(Bei dieser Abtheilung ist auf die hybriden Zwischenformen von *H. Pilosella* etc., welche ebenfalls oft grossköpfig auftreten, zu achten.)

Alle Laubblätter in eine bodenständige Rosette vereinigt, Schaft blattlos, in der Regel einköpfig, nur ausnahmsweise zweiköpfig

Series **Acanthia**.

Primäraxe köpfigentragend Sectio 1 **Pilosellina**.

Primäraxe steril, Secundäraxen köpfigentragend

Sectio 2 **Castellanina**.

Die Piloselloiden der Westsudeten.

I. Hauptspecies.

Series Acaulia Näg.-Pet.

Alle Laubblätter in einer Rosette vereinigt, Schaft in der Regel einköpfig, blattlos, selten gabelig, mehrköpfig oder fehlend und in diesem Falle die Secundäraxe köpfchen tragend. Innovation nur durch Stolonen.

Section 1. Pilosellina Fries.

Innovation durch Stolonen, die Primäraxe (Schaft) köpfchen tragend; seltener auch die Stolonen. Blätter grün, selten glauceszierend oder gelbgrün; lanzettlich, länglich, elliptisch, ei- oder spatelförmig, abgerundet, stumpf oder spitz; fast immer ganzrandig, sehr selten undeutlich gezähnt. Blattrücken durch Sternhaare graulichgrün bis weisslich, selten auch auf der Oberseite flockig. Köpfe ziemlich klein bis mittelgross, selten fast gross; nicht unter 6, meist 8—10, doch auch bis 13, selten bis 15 $\frac{m}{m}$ lange Kopfhüllen. Hülschuppen oft durch Sternhaare grau oder weisslich. Blüten verschieden gelb, die randständigen aussen meist rötlich oder roth, oft sehr stark gestreift oder gebändert. — Von den 5 in diese Section gehörigen Hauptspecies kommt in den Westsudeten nur eine vor.

Hieracium Pilosella L. = *H. canum* Vukot.* = *Pilosella communis* Arv. Touv. = *Pilosella officinarum* Sz. Sz.

Rhizom dicklich bis schlank, verlängert. Innovation durch mehrere bis viele verlängerte, = schlanke, selten kurze, dickliche Stolonen mit ziemlich locker stehenden, gegen die Spitze decrescierenden Blättchen, niemals durch sitzende oder gestielte Rosetten. Ein Schaft, oder ein bis mehrere Nebenschäfte (5—) 10—30 (—50) $\frac{m}{m}$ hoch, einfach, seltener gabelig, blattlos, zuweilen mit einer oder mehreren bracteenförmigen Schuppen besetzt. Rosettenblätter mehrere oder ziemlich viele zur Blütezeit vorhanden; lanzettlich bis länglich oder verkehrt eiförmig, zuweilen fast spatelig, stumpf oder spitzlich (selten sehr undeutlich gezähnt), ganzrandig, grasgrün herb; selten etwas dünn, glauceszierend oder gelblichgrün. Hülle halbkugelig bis eiförmig, (6—) 9—10 (—13,5) $\frac{m}{m}$ lang. Hülschuppen 0,5—1,5 (—2) $\frac{m}{m}$ breit, lineal, spitz, grünlichgrau bis fast schwarz (selten weisslich), häufig hellrandig. Haare an Hülle und Schaft oft fehlend, doch auch, namentlich an ersterer, ziemlich zahlreich vorhanden; auf den Blättern oberseits spärlich bis ziemlich reichlich, anliegend; in der Regel borstlich oder doch steiflich, seltener weich. Drüsen an Hülle und Schaft meist reichlich vorhanden. Flocken (Sternhaare) an Hülle und Schaft meist reichlich, auf der Blattoberseite gewöhnlich fehlend, seltener = reichlich oder lockeren weissen Filz bildend, auf dem Blattrücken immer vorhanden und vorherrschend als grauer oder weisslicher, selten weisser Filz entwickelt; seltener ist der

Blattrücken nur = reichlich mit Flocken bedeckt, so dass derselbe nur graulichgrün erscheint. Blüten verschieden gelb; die randständigen aussen meist = roth gestreift.

Beginn der Blütezeit in den tieferen Lagen gegen Mitte Mai, in den höheren verhältnissmässig später, in den höheren Gebirgslagen je nach der Schneeschmelze von Ende Juni bis Anfang Juli. —

Innerhalb der Species *Pilosella* unterscheiden NP. ohne die var. *niveum* Müller Aargov, welche sie unter dem Namen *H. tardans* zu dem Range einer Species erheben, 114 Subspecies. Die Subspecies werden wiederum in 21 Gruppen (Greges) geordnet, von denen 7 (Greges) in den Westsudeten vorkommen. Nachstehend gebe ich die Beschreibung derselben nach NP. in Tabellenform und füge eine achte *Grex Niveum* hinzu, welche die Müller'sche Pflanze enthält.

Tabellarische Uebersicht der Greges innerhalb der Species *Pilosella* L.

Grex	Trichophorum	Latinsculum	Melanops	Vulgare
Stolonen	verlängert, schlank oder etwas dicklich	(bei den sudetischen, verlängert, schlank	verlängert, schlank oder etwas dicklich	verlängert, dünn oder schlank (sehr selten etwas dicklich)
Schaft	einfach, nur äusserst selten am Grunde gabelig	zuweilen gabelig	selten gabelig	zuweilen gabelig
Blätter	+ lanzettlich bis länglich, oberseits nackt, nur bei einer Subspecies flockig, unterseits grau oder weisslichgrau	+ lanzettlich bis länglich, elliptisch und oboval, oberseits nackt, unterseits grau bis weisslich	+ lanzettlich bis länglich, oberseits nackt, unterseits grau bis weisslich	schmallanzettlich bis länglich, elliptisch und oboval, oberseits nackt, unterseits grüngrau bis weisslichgrau
Hülle lang $\frac{m}{m}$	(9—) 10—12	9—10,5 (—11)	(9,5—) 10—13 (—13,5)	(8—) 9—10 (—12)
Hülschuppen	schmal oder breitlich, grau, selten dunkler	breit oder breitlich, = grau, hellrandig	breit oder breitlich, dunkel oder schwärzlich	schmal, meist grau
Behaarung	reichlich, ziemlich lang, meist hell	mässig bis spärlich, kurz, = hell	reichlich, meist = dünn, mässig lang oder lang	gering oder mässig (seltener reichlich und lang)
Drüsenbekleidung	meist spärlich	verschieden	mässig zahlreich oder reichlich	verschieden
Grex	Subvirescens	Brevipes	Minuticeps	Niveum
Stolonen	verlängert, schlank oder dünn	sehr kurz, etwas dicklich	verlängert, dünn	kurz oder wenig verlängert, dünn
Schaft	nicht selten gabelig	einfach	meist niedrig, dünn, zuweilen gabelig	meist einfach
Blätter	lanzettlich bis länglich, oberseits nackt, unterseits = grünlichgrau	lanzettlich, oberseits nackt, unterseits weisslich	lanzettlich bis länglich und oboval, oberseits nackt, unterseits = weiss (auch grüngrau)	lanzettlich, länglich, elliptisch bis oboval, oberseits nackt, unterseits dicht weisslich
Hülle lang $\frac{m}{m}$	(8—) 9—11 (—12)	9,5—10,5	6—8 (—9)	6—) 8—10 (—13)
Hülschuppen	= breitlich, grau oder dunkelgrau gerandet	schmal, dunkelgrau	= breitlich oder schmal, meist dunkel	= breitlich oder schmal, grau bis weisslich
Behaarung	an Hülle und Schaft mässig oder spärlich	reichlich, an den Blättern borstlich	an Hülle und Schaft mässig bis =)	an der Hülle reichlich, am Schaft geringer, an den Stolonen lang und seidenartig
Drüsenbekleidung	verschieden	an der Hülle kaum vorhanden, sonst reichlich	—	mässig oder =)

* Vukotinič. *Hieracia croatica* in seriem naturalem disposita. 1858. Der Verfasser gab allen Hieracien seines Gebietes, auch den längst benannten, neue Namen.

Nachstehend folgen die Beschreibungen sämtlicher in den Westalpen bisher vorgekommenen, zu *H. Pilosella* gehörigen Subspecies, ebenfalls tabellarisch zusammengestellt. Die Beschreibungen der Unterformen sind bei den Standortangaben gegeben. Bei Gebrauch nachstehender Tabelle und der nachfolgenden wolle man beachten, dass die in denselben enthaltenen Beschreibungen, soweit sie von Nägeli und Peter her stammen, nur für die typische, in der Regel mit *genitum* oder normale bezeichnete Form gelten, dass man daher, wenn nicht alles genau stimmt, zur Feststellung der Unterform auch jedesmal die Beschreibungen sämtlicher Unterformen zu vergleichen hat. (Vergl. G. Schneider: Ueber die Nägeli-Peterschen Hieracienbeschreibungen in der Deutschen bot. Monatschr. pro 1887 Nr. 7, 8, pg. 108).

Tabellen zum Bestimmen der Subspecies des *Hieracium Pilosella* L.

Grex		V u l g a r e					
Subspecies	<i>Trichophorum lasiocoma</i>	<i>Latiusealum amaroaleucum</i>	<i>Melanops submelanops</i>	<i>angustius</i>	<i>stenophyllum</i>	<i>indivisum</i>	
Stolonen	stark verlängert, dünn oder schlank	verlängert, schlank	verlängert, schlank, fast dünn	verlängert, dünn	verlängert, dünn	verlängert, sehr dünn	
Schäfte Zahl und Höhe	1-20, 20-25 cm. hoch, schlank, sehr spärlich behaart, oben reichlich, abwärts vermindert drüsig, graulich, Haare dunkel, 1-2 mm. lang; oder reichlich behaart mit 3-4 mm. langen hellen Haaren	1-2, 10-15 cm. hoch, schlank, zuweilen gabelig, zerstreut, etwas graulich behaart. Haare 1-2 mm. lang; Drüsen oben mässig zahlreich, abwärts zerstreut, grau	1-3, 8-16 cm. hoch, schlank, mässig oder ziemlich reichlich behaart. Haare schwärzlich, 2-4 mm. lang. Drüsen oben zahlreich, abwärts zerstreut, graulichgrün.	1 (cult. mehr), 14-18 cm. dünn, oft gabelig, namentlich die Nebenschäfte, ziemlich reichlich behaart, oben reichlich, abwärts zerstreut drüsig, graulichgrün. Haare 2-3 mm. lang	1-2, 17-30 cm. schlank, + zerstreut behaart, oben mässig, abwärts vermindert, zuletzt sehr vereinzelt drüsig, reichflockig. Haare hell, 2-3 mm. lang	1, 20-30 cm. dünn, vereinzelt behaart oder unbehaart, oben reichlich, abwärts mässig oder zerstreut drüsig, reichflockig. Haare hell, 2-3 mm. lang	
Blätter	lanzettlich, stumpflich, sehr spärlich behaart. Haare weich, 3-4 mm. lang. Blattrücken weisslich bis grünlichgrau. Aendert mit reicherer Behaarung ab.	eiförmig-lanzettlich, spitz, etwas glauceszierend (?), zerstreut behaart mit steiflichen, 4-5 mm. langen Haaren, Blattrücken weiss	+ lanzettlich, spitz, zerstreut behaart. Haare 2-4 mm. lang, weich. Blattrücken grünlichgrün bis grünlichhülzig	länglich lanzettlich, stumpflich bis spitzlich, hellgrün. Behaarung zerstreut, fast weich, 3-4 mm. lang. Rückseite grau	lanzettlich, spitzlich, grün. Behaarung ziemlich reichlich, weich, 3-4 mm. Blattrücken grünlichgrau oder grau	+ schmal-lanzettlich, spitz, grün, + zerstreut behaart. Haare steiflich, 3-5 mm. Rückseite graulichgrün	lanzettlich, spitz, gelblichgrün. Behaarung zerstreut, weich, 4-5 mm. Blattrücken grau
Hülle lang Millim.	9,5-10(-11) gerundet oval, reichlich behaart. Haare graulich, 1,5 mm. lang; spärlich drüsig od. drüsenlos; weisslichgrau flockig	10-10,5 gerundet, ziemlich spärlich behaart, reichdrüsig, weisslich flockig. Haare hell, 1 mm. lang	10(-12) etwas bauchig; spärlich behaart, mässig oder spärlich drüsig, reichflockig. Haare schwarz, 1-2,5 mm. lang	10 gerundet, ziemlich reichlich behaart, mässig oder reichlich drüsig. Drüsen lang; von Flocken graulich. Haare schwärzlich, 1,5-2 mm. lang	9,5-10 gerundet, sehr spärlich behaart, reichlich drüsig, von Flocken grünlich. Haare 1 mm. lang	11-12 (im Riesengebirge 8,5-10) oval, Behaarung dunkel, spärlich, 1 mm. lang oder 0. Reichlich drüsig, von Flocken grau	
Hüllschuppen	breitlich dunkel, wenig holler gerandet. Ränder reichflockig	breit, weisslich, in der Mitte schwärzlich oder + dunkel, stark hellrandig. Ränder weisslich	breitlich, schwarz, etwas (grünlich) gerandet. Ränder armflockig	etwas breitlich, dunkel, fast schwärzlich, grünlich gerandet. Ränder nackt	schmal, graugrün, hellrandig. Ränder nackt	schmal, dunkel, kaum gerandet. Ränder nackt	
Blütenfarbe Randblüten aussen	gelb stark rothstreifig	gelb rothstreifig	dunkelgelb roth gestreift	dunkelgelb rothgestreift	gelb sehr schwach rötlich gestreift	gelb rötlich (im Riesengebirge bis stark roth-) gestreift	
Grex		S u b v i r e s c e n s					
Subspecies	<i>parviflorum</i>	<i>trichocephalum</i>	<i>vulgare</i>	<i>chaetocaulon</i>	<i>subvirescens</i>	<i>nigrescens</i>	<i>virescens</i>
Stolonen	verlängert, sehr dünn	verlängert, dünn	verlängert, dünn	sehr verlängert, dünn	verlängert, schlank oder etwas dicklich	verlängert, schlank	verlängert, dicklich bis schlank
Schäfte Zahl und Höhe	1, 7-10(-15) cm. sehr dünn. Behaarung spärlich oder fast 0; oben mässig, abwärts stark vermindert, kurzdrüsig, mässig flockig. Haare hell, 1-1,5 mm. lang	1, 12-18 cm. dünn, reichlich behaart, oben reichlich, abwärts zerstreut drüsig, graulich. Haare hell, 2-3 mm. lang	1-2, 8-15 cm. dünn, selten gabelig, unbehaart oder spärlich behaart, oben reichlich, abwärts zerstreut drüsig, graulichgrün. Haare hell, 1-1,5 mm. lang	1, 22-23 cm. schlank, schwächlich, dicht über dem Grunde gabelig, graulich, ziemlich reichhaarig, oben sehr reich, abwärts vermindert, ganz unten sehr zerstreut drüsig, graulich. Haare schwarz, 4-6 mm. lang	1-2 (cult. -3), 15-20 cm. schlank, reichflockig oder graulich, fast zerstreut behaart, oben reichlich, abwärts zerstreut drüsig. Haare dunkel (cult. hell), 2-3 mm. lang	1, ca. 20 cm. schlank, spärlich flockig, mässig behaart, oben reichlich, abwärts zerstreut drüsig. Haare dunkel, 3-3,5 mm. lang	1, 16-28 cm. etwas dicklich, meist gabelig, mässig bis reichlich flockig, oben ziemlich reichlich behaart. Haare etwas dunkel, abwärts hell, mässig, 2-5 mm. lang, oben sehr reichlich, abwärts zerstreut drüsig
Blätter	länglich, stumpflich, grün, zerstreut behaart. Haare weich, 4-5 mm. lang. Blattrücken grau	länglich-elliptisch bis lanzettlich, spitzlich, grün, zerstreut behaart. Haare kaum steiflich, 3-4 mm. lang. Blattrücken grau	+ länglich bis lanzettlich, stumpf, spärlich behaart, grün. Haare weich, 3-4 mm. lang. Blattrücken grau oder weisslichgrau	lanzettlich, abwärts lang verschmälert, spitzlich, grün, zerstreut behaart. Haare weich, 3-5 mm. lang. Blattrücken reichlich flockig	länglich oder lanzettlich, stumpflich oder spitzlich, grün. Behaarung zerstreut, weich, 3-4 mm. lang. Blattrücken grünlichgrau	lanzettlich, spitzlich, hellgrün; Behaarung gegen den Rand hin zerstreut, steiflich, 3-4 mm. lang. Blattrücken reichflockig	äussere spatelig-länglich und spatelig-lanzettlich, gerundet, stumpf, innere + lanzettlich, spitz, glauceszierend, dünn. Behaarung + zerstreut (bis ziemlich reichlich), steif, (3-5-8 mm. lang. Blattrücken reichlich flockig
Hülle lang Millim.	7 bauchig, spärlich behaart, mässig kurzdrüsig, weisslich flockig. Haare hell, 1 mm. lang	10 gerundet, reichlich behaart, drüsenlos, von Flocken grau. Haare hell, 2-3 mm. lang	9-10 gerundet, oft etwas eiförmig, reichdrüsig, spärlich behaart, von Flocken grau. Haare hell, bis 1 mm. lang. Zuweilen unbehaart	11 oval bis rundlich, reichlich dunkelhaarig, ziemlich reichdrüsig, mässig flockig. Haare 1-2 mm. lang	9-9,5 etwas niedergedrückt bauchig, mässig behaart, reichdrüsig, von Flocken graulich. Haare dunkel (cult. hell), 1 mm. lang	11 oval, reichlich behaart, mässig flockig, ziemlich reichdrüsig. Haare schwärzlich, 2 mm. lang	9-11,5-12,5 halbkugelig, mässig bis reichdrüsig, ziemlich reichflockig. Behaarung bis mässig zahlreich, etwas dunkel, 1,5 mm. lang
Hüllschuppen	schmal, grau, stark hellrandig. Ränder filzig	schmal, grau, schmal hellrandig. Ränder reichflockig	schmal, graugrün, hellrandig				
Blütenfarbe Randblüten aussen	stark rothstreifig	+ rothstreifig	stark roth gestreift				

Gres		S u b v i r e s c e n s			
Subspecies	chaetocaulon	subvirescens	nigrescens	virescens	
Hüllschuppen	etwas breitlich, schwärzlich, kann gerandet. Ränder nackt	breitlich, gran. hell (cult. grün), gerandet. Ränder nackt	fast schmal, schwärzlich, kaum gerandet. Ränder nackt	schmal, spitz, schwärzlich, breit hellrandig. Ränder nackt	
Blütenfarbe	gelb	gelb	gelb	gelb	
Randblüten aussen gestreift	sehr schwach rötlich	rötlich oder roth	rötlich	± rötlich	
Grex		Brevipes	Minuticeps	Niveum	
Subspecies	brevipes	minuticeps	niveum		
Stolonen	sehr kurz, zur Blütezeit höchstens 2 cm. lang, etwas dicklich	verlängert, dünn	wenig verlängert, dünn, reichlich seidenartig behaart		
Schäfte Anzahl u. Höhe	1. 10-15 mm. dünn, weisslich-grau. sehr mässig bis spärlich hell behaart. oben sehr mässig, abwärts vereinzelt drüsig. Drüsen kurz. Haare an der Schaftspitze dunkler	1-2. 4-11 cm. dünn, grau. Behaarung 0 oder sehr spärlich, hell, 1 mm.; zerstreut drüsig. Drüsen kurz	1. 3-11 cm. dünn, weisslich graufilzig, spärlich hell behaart, spärlich drüsig. Drüsen sehr klein und zart. Haare 2-4 mm. lang		
Blätter	lanzettlich, stumpf bis stumpflich, grün. Behaarung oberseits reichlich, 3-4 mm. lang, unterseits mässig, kürzer. Blattrücken weisslich bis weiss.	untere oboval bis länglich-lanzettlich, stumpf bis stumpflich, grün (im Riesengebirge schmalblättriger); ziemlich reichlich behaart. Haare weich, 3-4 mm. lang. Blattrücken weissfilzig	länglich lanzettlich, spitz, grün. Behaarung reichlich, oberseits steiflich, unterseits weich; oberseits 4-7 mm. lang. Blattrücken weisslich filzig		
Hülle lang Millim.	8-10 oval, reichlich behaart, vereinzelt mit Drüsen besetzt oder drüsenlos, mässig flockig	6-7 rundlich, reichlich kurzdrüsig, weissflockig. Behaarung hell, 0,5 mm. lang, sehr spärlich oder 0	7-8(-10,5) rundlich, mässig, sehr klein- und zartdrüsig, von Flocken weiss. Behaarung weiss, mässig oder spärlich, bis 4 mm. lang		
Hüllschuppen	schmal, spitzlich, dunkelgrau	schmal, weisslich-grau, hellrandig. Ränder filzig	breitlich, spitz, weisslich. Ränder filzig		
Blütenfarbe	gelb	gelb	gelb		
Randblüten aussen gestreift	rothstreifig	stark rothstreifig	rothstreifig		

(Fortsetzung folgt).

Der Ballenstein.

Von J. Rhom.

Zwischen Niederhof und Auerviesbauden erhebt sich auf einer mächtigen Bergeshöhe ein altbemooster Fels, der Ballenstein. Eine tiefe, beängstigende Stille herrscht in dem den Felsen umgebenden Fichtenwalde, nur dann und wann unterbrochen von einem geheimnisvollen Rauschen und Aechzen des Windes in den Baumwipfeln. Nie ertönt hier das lustige Gezwickler eines Vogels, aus der Ferne bloß hört der einsame Wanderer manchmal den Ruf des Kuckucks oder das heifere Krächzen einer Krähe. Ein unheilvoller Fluch scheint auf dem toten Gesteine schwer zu lasten.

Kein Wunder, wenn der Volksmund diesen geheimnisvollen Ort mit zahlreichen Sagen umwoben und ihn zum Schauplatz tiefster Begebenheiten gemacht hat. Scheu geht die dortige Bevölkerung bei diesem verrufenen Felsen vorüber und bekreuzt sich wohl auch, wenn der Wind besonders stark durch die Wipfel der Bäume braust und dadurch das Grauen noch vermehrt.

Steif und fest glaubt das Volk an die schauerlichen Geschichten, die von diesem unheimlichen Orte erzählt werden,

ja, einzelne Personen behaupten, selbst schon manches dort gesehen zu haben und lassen sich ihre Aussagen durch nichts abstreiten.

Da der Ballenstein bis jetzt in diesen Blättern keine Erwähnung fand, habe ich mir die Aufgabe gestellt, von diesem romantisch gelegenen Felsen einige der schönsten Sagen dem Volksmunde getreu nachzuerzählen und das Interesse der freundlichen Leser auch für diese, bis jetzt zu wenig beachtete Partie des Riesengebirges zu wecken.

Vor langer Zeit stand an der Stelle des Fessens die Burg Ballenstein, deren Besitzer viele Jahre hindurch das umliegende Land verwalteten. Später übernahm ein grausamer, geiziger Ballensteiner den Besitz seiner Väter.

Maßlose Habgucht trieb ihn zu Ungerechtigkeiten und Ausschreitungen gegen seine Untergebenen. Alles zitterte vor dem harten Manne. Einst kam ein alter, müder Bettler in die Burg und bat um ein Almosen. Der Besitzer derselben aber fuhr ihn rauh an und ließ ihn durch Hunde zum Thore hinausheizen. Die Gemahlin des Schlossherrn suchte den greisen Bettler vor der Rohheit ihres Mannes zu schützen. Dieser aber stieß eine grimmige Verwünschung aus und schlug seine Frau zu Boden. Draußen angelangt, erhob der alte Bettler seine geballte Rechte und rief den Fluch des Himmels auf das düstere, ungasfliche Schloß herab. Es ertönte ein furchtbarer Krach, und statt der Burg Ballenstein stand ein kahler Felsen vor dem vom Alter gebeugten Bettler, der seinen Stab wieder weiter setzte, um seine schon Jahrhunderte lang andauernde Reise fortzusetzen; es war Ahasver, der ewige Jude. Der Fluch aber lastet noch bis heute auf dem verwünschten Schlosse und wird andauern bis ein sündenloser Mensch Erlösung bringt. Immer noch hundert Jahren geht der unheimliche Bettler bei dem Felsen vorüber und betrachtet wehmüthig die Folge seines Fluches.

Vor mehr denn dreißig Jahren starb in Auerviesbauden ein gewisser Kenner. Dieser erzählte sehr oft Folgendes:

„Ich war ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren, als ich eines Abends müde auf der Ofenbank lag und gedankenlos vor mich hinstarrte. Mein Vater war im Schuppen und hakte Holz. Plötzlich gieng ganz geräuschlos die Stubenthür auf und herein trat eine bildschöne Dame, begleitet von zwei Hunden. Der eine von diesen war weiß und gieng zur rechten Seite der Dame, während der andere schwarz von Farbe war, an deren linken Seite einherlief und fortwährend die Zähne fleischte und knurrte. Die Dame winkte mir stumm mit dem Finger und zeigte mit der anderen Hand in der Richtung gegen den Ballenstein. Zum Tode erschrocken sprang ich hinter den Ofen und fieng zu schreien an. Die Dame gieng fort. Während dessen kam mein Vater herbeigeeilt und fragte erstaunt, was es gäbe. Ich erzählte ihm das Erlebte. Kopfschüttelnd bemerkte er, daß das niemand anderer gewesen sein könne, als die Dame von Ballenstein, und befahl, wenn sie wiederkäme, auf alles genau acht zu geben. Den nächsten Abend geschah daselbe. Ich rief den Vater, der beim Tische saß und den Kopf auf den rechten Arm stützte. Doch dieser konnte nichts wahrnehmen. Die Dame aber schaute mich so stehend an, daß mir weich zum Weinen wurde. Als ich keine Anstalten machte, mitzugehen, entfernte sie sich wieder, und ich sah sie noch im Walde verschwinden. Ich konnte hierauf die ganze Nacht nicht schlafen. Immer stand vor meinem geistigen Auge die schöne Dame mit den zwei Hunden. In mir kämpften die widerstreitendsten Gefühle: Sollte ich mitgehen oder nicht, wenn sie nochmals käme? Obzwar ich gern ein Abenteuer bestanden hätte, fürchtete

ich mich doch zu sehr vor dem schwarzen Hunde. Am dritten +
 Abende erwartete ich abermals den seltsamen Besuch. Diesmal
 saß mein Vater neben mir und wollte genau acht geben. Geräuschlos
 sprang die Thür auf und mit einem gewaltigen
 Sage stand der schwarze Hund vor mir. Ich stieß einen
 gellenden Schrei aus. Mein Vater, der alles fürchtete, schlang
 seinen Arm um mich und hielt wie schützend die eine Hand
 auf meinen Kopf. Mit Thränen in den Augen machte die
 schöne Dame dieselben Geberden wie früher. Das Herz war
 mir zum Zerspringen voll: Dieses schöne Wesen, das vielleicht
 viel leiden mußte, so bitten zu sehen! Gern wollte ich mitgehen,
 aber der schwarze Hund, der schwarze Hund! Seine Zähne
 und sein böswilliges Knurren hielten mich in Schach. Diesmal
 verweilte die Dame länger in der Stube, und ihre Stimme
 Bitte war wirklich rührend anzuhören. Ich zitterte wie
 Espenlaub. Als ich mich nicht erhob, gieng sie wieder fort.
 Bei der Thüre angelangt aber kehrte sie sich nochmals um
 und winkte mir, ihr zu folgen. Mein Vater aber hielt mich
 fest umklammert, ich konnte mich nicht vom Flecke rühren. Ich
 hörte die Dame noch schluchzend unter den Fenstern vorübergehen,
 dann fiel ich in Ohnmacht, aus der ich erst des andern Tages
 erwachte. Seit dieser Zeit bin ich nie wider so recht fröhlich
 gewesen. Wenn ich andere Leute lustig sah, so kam mir immer
 die wunderschöne Dame in den Sinn. Ich kann diese Erscheinung
 nicht vergessen!¹⁴

Ich hörte diese Begebenheit von einem alten Manne
 erzählen, der längst schon im Grabe ruht. Diese Erzählung
 hat damals, ich war noch ein kleiner Knabe, einen großen
 Eindruck auf mich gemacht. Seit dieser Zeit habe ich sie nur
 einmal noch gehört, und um sie der Vergessenheit zu entreißen,
 hier zu Papier gebracht.

Eine andere Sage lautet: Wenn am Palmsonntage in
 der Kirche das Evangelium gelesen wird, steht im Ballensteine
 eine kleine Pforte offen. In einem höhlenartigen Raume des
 Felsens steht eine mit Gold und Edelsteinen gefüllte Wanne,
 die von einem weißen und einem schwarzen Hunde bewacht
 wird. Wer diesen Schatz hebt, hat auch die verfluchten
 Bewohner des ehemaligen Schlosses erlöst. Doch ist dies mit
 verschiedenen Bedingungen verbunden. Derjenige, welcher dieses
 Werk ausführen will, muß sündenlos sein; er muß geweihte
 Sachen, einen Rosenkranz und ein Evangeliumbuch bei sich
 haben; wenn er gefragt wird, muß er in Bibelsprüchen
 antworten u. s. w.

Vinst gieng ein junger, geldbedürftiger Burche von
 Niederhof am oben bezeichneten Tage hinaus zum Ballensteine.
 Was er dort gesehen oder gehört hat, ist unbekannt. Als er
 gegen Mittag zurückkam, fragte man ihn, ob er den Schatz
 gehoben habe. Er gab keine Antwort. Nie hat er mehr ein
 Wort gesprochen, er war stumm und krank. Niemand sah ihn
 mehr außer dem Hause. Als das nächste Jahr am Palm-
 sonntage auf der Bank lag, hob es ihn plötzlich in die Höhe
 und schleuberte ihn bis in die Mitte der Stube. Er wurde
 todt aufgehoben. Dies geschah zu derselben Zeit, als in der
 Kirche das Evangelium gelesen wurde.

Vinst verirrete sich ein Mann mit seinem Söhnchen in
 den wilden Forsten um den Ballenstein. Sie giengen immer
 weiter und kamen immer wieder an denselben Ort. Es wurde
 Nacht. Da sahen sie plötzlich vor sich den Ballenstein. Auf
 der Höhe des verrufenen Felsens machten sie sich ein Mooslager
 zurecht und schliefen vor Ermüdung auf demselben bald ein.
 Es mochte etwa um 12 Uhr nachts sein, als sie erwachten.

Welch ein Schrecken! Um sie herum ritt ein strahlender Ritter
 mit einem schwarzen Angesichte. In immer kleineren Kreisen
 galoppierte die nächtliche Erscheinung herum. Da — sprang
 das Pferd auf sie. Beide stießen einen Schrei des Schreckens
 aus. Der unheimliche Geselle verschwand. Zitternd erhoben
 sich die beiden Personen und irrten mitten in der Nacht in
 den Wald hinein, bis ihnen früh morgens Hundegebell an die
 Ohren klang. Sie giengen der Richtung, woher das Getöse
 zu kommen schien, entgegen und waren bald in Auerwiesbauden.
 Dort erzählten sie mit noch schreckensbleichen Wienen das nächtliche
 Abenteuer und begaben sich dann auf den Heimweg.

Wie die Section Harrachsdorf vom Riesengebergs- vereine übersich Geberde gieng. *)

Von Fr. Veith — Neuwelt.

's wor o dan Vereinsobenden schon 'n ganzen Winter immer
 drüb'r gered't wor'n, doß of'n Sommer wieder selle a Ausflug wuh
 ondernumm' wan, sie wor'n og ne glei ens, wuh! Of de Toselichte
 oder of's Geberde. Weil's vo d'r Toselichte noch a Stöck watter gihn
 solle, mente Juperwenzel, do kenn'd'a ne mitgihn, weil a ne ju lange vo
 der Hütte weg kennde. Weil o der Weg mitonder ue gar prop'r sein
 soll, worch endlich zo dar festen Bestimmung, doß of's Geberde selle
 gegang'n wan. M'r hotten schon je noch dan os sich's thun ließ, immer
 mos eigezohlt, doß drno ten ju viel kumm solle of dan Weg, ban Deutschen
 Sef ei Keumwald on bei Pohl Johann ei Harrachsdorf. O of ander Art
 wor getracht, doß mos zomtom, on ju war'n önonzwanzig Gölben
 beisomm, die sollden dan zo Hölse kumm, die mitgeng'n. Hanei Tonel
 machte dan Vorschlag, 's soll of'n neun Weche naus gegang'n wan, zon
 Puntscholle, Elbholle, of's huche Rod, Schniegruben, on Rübgezohstanz'l
 lönk's liechen lassen, weil's Getränke dart oste nischönge on o theuer ds;
 von huchen Rode of de Peterbaude, Spöndlbaude, Möttichstön on dan
 zon großen Teiche, Schlönglbaude, Sfarrei Wang über Brückenbarg,
 Kromhül bis Arnsdorf, dart wollen m'r Nachtauber machen; zo dart
 'n andern Marchen e: d'r Zeit wieder fartigih über Erdmonsdorf, dart
 's Schloß ofahn, on vo dart über Geersdorf bis Hermsdorf; vo dart
 solle hön gefahr'n wan. Zo dan Hönfah'n, menten se, köndte ju dos
 Gald, mos ju wer zomkumm, genum wan. Do drmit war jeder
 eiderkanden, on solle Gutsdäs Wenzel mit noch en, mit zwe Letternwahn,
 zwespännich, di: Wahne a böß'l vörgeschert, bis Hermsdorf kumm, solle
 sich's ober ganz söcher ju eröchten, doß m'r öm vöre vo dart wegfahr'n
 könd'a, öm ne zo langsten hönzokumm. Zoleht schlug Tieß Vincenz,
 wenn a glei ne mitgeng, vör, 's solle a Refe-Marschall sein, on dan
 soll's of'n ganzen Weche noch gihn, dos solle Bittner Honel sein, a ds ju
 ofte duben gemast of'n Geberde, on do fernt a sich am best'n aus; dos
 war o jeden recht, denn junst zoith en'r immer hot on d'r ond'r sichi!
 Nu wor noch bestömmt, doß aus verschied'n Driachen of'n ver'z'nt'n August,
 weil noch a Feiertag drohing, solle lusgihn; om söne an Marchen, wold'n
 m'r bei Dominik'n ban Schießhaus zomkumm, on vo dart soll's fartigih.
 's os zwar eyr als ei dan Bauden zo kriehen, wos ma og hon will, aber,
 wenn ju ent' mos vergassen hätte, könd a sich's ju do noch mitnahm.
 Soll's dan Tag ne schine genug sein, soll's 'n ersten besten drzune wan;
 ju gieng'n m'r ansanander.

Wie nu dar Tag kom, stond ich o öm vöre uf, öm's ne zo verpoffen,
 's war ober verflucht hoisch dauhen, 's rante, on d'r Kab'l log röne an
 Darfe höne; ich lete mich wieder nied'r, ich dochte, ei dan Watter jod ma
 ju ten Hund naus. Em a jegge ruste mei Weib, ich soll og doch uffih'n,
 's wör öß ich'n'r dauh'n, m'r könd'n doch noch gihn, nämlich ich on
 mei Jonge, dan wollt' ich mitnahm, a wor noch ue of's Geberde kumm.
 Nu sohr ich wieder raus aus 'n Bette, sog mich a böß'l öm, on töchtich,
 's war gehoi'r; ich zug mich söchtich o, d'r Jonge war schon fix on
 fertich, thot mos affen, sog ei's Tasch'l, ob se nicht vergassen hätten, 's
 wor ober als dröune: a bößel Botterbrud mit Warcht, a Flaschel
 Wald'emonshöps (dar os gut vörr' Wachen), a Flasch'l Karnkrantwein;
 zon Fraße eiteiden, a bößel Enseli o zo dan Gebrauche, wenn's ne o solle
 zo mos andern nuthwendich sein, a Schnoytäckel, a paar Fuffsch'l, on
 Komp on sech verschied'n Geropfl; m'r hing'n sich noch n Pödrum öm

*) Kleinere Dialectproben ähnlichen Inhaltes aus verschiedenen
 Gegenden des Riesengebirges werden gerne Aufnahme finden. D. R.

mit an großen Tuche, wenn's ju noch rann felle, on fart ging's o'n neu'n Wache naus. Of Dominik'n zu war der Umweg zo groß, on docht ich, wenn je gegang'n sein, werd ma je wull wu traffen; o d'r Rumm'l naus hing o schun amol o zo spren, m'r hing'n uns de Tücher om on macht'n fart. Ei dan Dreh'n, oh ma raus of de Pontische kommt, hōben m'r a böffel of ar Vaul jōken, die onjer Verein hiegestalt hot, ofen wos, tronten o amol drzu, on wie m'r a böffel geruht hotten (m'r war'n hübsch scharf gelofen, do thot dos ruku recht gut), ging'n m'r wieder fart. Über de Pontische nib'r gukt ich immer, ob ich onse Leute ne wör jahn von Elbfolle übern Barg naus machen, ob'r 's war nicht zo sahn. 'n Pontischefolle mußte dar Ron lustossen, 'n Jong'n schwōng'le ober arndlich, ju huch os ei dan Elb'grund nond'r. Ich frote dan Mon, ob schun jemand vo ons naus wār. Dar sote: „Nu, sie sein kaum ane Bört'stunde nōm of'n Elbfolle.“ Do jog'n m'r aber o, doh m'r hie tom. Rōchtich, 's war'n olle do, die hotten mon mitgihn, on 's war oll'n recht, doh ich o war noch anoch kumm; d'r Dbmon hot o Frede, a machte gar a schmunzlich Gesōchte, denn 's os n immer jōhr lieb, wenn a wos of'n Strōche hot, on 's gih't gut zosamm. Ich lieh' ons an Kaffee gahn, ofen a Hōn'l drzu, denn wos warmes an Maden thut immer gut; ich lieh' m'r noch a Flaschel Wein of'n Weg gan, denn Schnops macht on danom Kop, on naus macht'n m'r nu olle zosamm. Ei dar Dommhet hot ich jugor vergassen, doh ich wār mit'n Jong'n nond'r gegang'n on hāt'n Elbfolle geweist. Unser Kefe-Marschall, denn ju mußte man oh hōken (a hält o wos of sich), dar ging of'n al'n Wefche, on weil m'r ne zon Schniegruben wolden, macht'n m'r rechts nōm of's huche Rod zu. Hōnten knarten je wull, doh m'r ne of'n Touristenweche blōben, ober 's wor ne druf gebart. Blām'l on Stōne zo ond'ruchen, hott'n m'r ons ne vōrgenumm, sunst hāt'n m'r sich wull an Profess'r kumm lossen, ei on'n frāhern Schul'n hon m'r vo sed'n Zeuche nicht gelant, on ob Hanei Tonel ban Soldaten do drwo wos gelant, hot a ons noch ne verroth'n; ob'r sōche Blām'l'schōck'l, wu Blām'l wie Himm'l'schlōffel droffe wagen, on Rūbezohls Wort fond'n m'r genung. D'r Dbmon hotte sich an Faldstecher umgehang'n on do jog ma hübsch weit daroh, darnei of Preußen zu. 's kumm oh o mir Touristen von Schniegruben on o von Elbfolle, on do ging'n m'r ju mit nōm of's huche Rod, 's hot aber kōne Spōchen on es o ne beschlon, ober drschōcklich viel Stōne liechen do rōm: über's huche Rod nond'r blōben wieder ne olle of'n Touristenweche on 's wor wieder gefnart drāb'r. Gebert mōnte ober: „Wenn m'r og wan watter sein, ich wan schun meine Wōnung sou“.

Oh kumm m'r of de klōne Starnhaube: jo Starn mog wull do genung sein, ober vo ar Paube hon m'r kōnner nicht gefahn, 's wār denn, doh je aus Rab'lgeipnōnste gemacht wār, on o wieder mit'n verajht. Wo do kommt ma of de Monstōne, on do hieh' schun vo d'r Weite: „War werd zoericht duben sein?“ Ich jog m'r dos Dōng o a böffel o on dochte, do kōnt's wull am besten auf gih'n; 's macht'n r o a paar zovore, om zoericht duben zo sein; ich wār o grode ne faul, on of dar Stelle wu ich dochte ging's o am besten bis uben druf. Hanei Ton'l on Gebert hotten grode an Ort getroffen, wu die Mannen sich ne ganz zosomme labnten, on do war ane Klōnze, über die konnten je ne weg, sunst wār'n je su bale duben gewast wie ich an paar and'r. Unser Kefe-Marschall kōnnte ons ne son, wu's eigentlich os zugegang'n, doh die Monstōne sein dohartkumm, on do docht ich ju bei m'r selber wie ich ju duben stōnd, do werd wull Rūbezohl o hon sei Pfū'l mit drōnne gehot, on weil je schun ju lange stih'n, kōns ju grode sein om die Zeit gewast, wu a mit dar Zompfer aus Rodeberg hot sei Techtel Rechtel gehot, da sein ju de Mannen, jedensfalls sein's Pōcher gewast, drquare kum, wie je sein übern Barg raus gewast, hon je sich a böffel niedergegoht, om anzoruhn on sich a böffel zo stärken, doh sie d'rno aushaln, wenn je ju onder de Grauzjācher kumm on lang machen müssen; Rūbezohl muß dos ne hon eigepōst, on om je vo do zo vertreiben, hot a geschwende a paar Wolken zomgerost on hot 'n a fle Dummervatter of'n Hols geschōckt; de Mannen sein ober ond'rgetrochen ju gut os ging, hon sich o anander gelahnt. Wie a jog, doh a ju nicht schōffte, hot a seine Strejandbōge ei dar a Har'n Cement hotte ('s werd 'n domols o schun gehot hon, die andern Leute war'n og noch ne druf kumm), über die Mannen ausgegohnt; ei dan Kane os a of'n hāng'n blieben, on os glei ane Krotze wor'n. Wies' Watter verbei war, kōnt'd'u je nimit vo d'r Stelle, on sein reue zu Stōne wor'n. Oh je og noch laben wigen? Wenn's ju wār, wie's bei Darnrūst war, die ei taujend Johr'n vo an Schmoje drwachte, kōnt's ju o mighlich sein, ober weh' Madl wōr of die Stōne an Schmoj gan, die juchen sich lieber an and'r Sarte. Wo do kumm m'r zo on Grobe, wu ma harte drnab'n verbei gih't; war do drōnne leid, kōnnte onjer Kefemarschall o ne son, a paar hotten gar ne übel Lost, d'rnoch zo sahn, ober 's wōr viel Kaderrei gelost hon, o do lieh'n je's sein; ob die Stōne, mit dan dos Grob zugebact os, ne 'n Sarg on dos wos drōnne leid wōr ju zoericht hon, doh ma of dan Stōne ne amol an Abdruck von Gesōchte hätte gefahn, wie's ju vōrkōmmt, wie mas o ei Proj an Museum jahn sou, wu ganze

Thore on Pflanzen of de Stōne obgedroft sein. War wōh, ob ma do wōr ju wos fonden hon. Nu kumm m'r of de Rabl'stōne. Die jog ich m'r o recht o, weil ma o nicht d'rfahr'n son, wies eigentlich drmit beschoffen os. Ich denke, doh do o Rūbezohl mit an Spiele os, a hot ju of'n ganzen Geberde, was og aging, wos hōnd'tlohn. Wenn ma su nachdenkt, doh a ju narr'ich of de Rabl war, kōnt's ju sein, doh 'n a paar, die ju recht Korasche hotten, sein a böffel om Bart gegang'n; dos sein jedensfalls Grufmade aus dan Bauden gewast; dos hot schun moncher d'rfahr'n, doh die's o ne fahl'n lossen, wenn's d'rzune kōmmt; weil sich Rūbezohl ober grode die Rodebergische an Kop gelost hotte, hot a Golle fricht on ei dan Eifer hot d rōr ane nethe zomgepakt on hot je do ruf gelost, doh je jedes Watter drwischen. Wārt'h war'n je 'n, denn wie ma ju sieht, müssen a paar übertrone Dōnger gewast sein, ju ruziglich on narblich sein je ju heute noch, on do os gewieh' schun moncher Guß on monch Schlufswatter überfche weg gegang'n. Wie mighen je denn ericht domols ausgefahn hon! Do kon ma's Rūbezohl'n o ne verarchen, doh a nicht hot mighen von wōssen.

Wo do aus, weil's nu a böffel haller wor gegen de vreuiche Seite (denn of onjer jogs immer noch aus, os wenn m'r len Odenblit jōcher wār, ane Wāse zo kriechen), wies ons onjer Kefe-Marschall die grūße Starnhaube, n Sammeljong'n, ma jog o's Warmbob, 'n Knoch, Biberstōn, de Follenbarche, Erdmonsdarf, de Annakopalpe, on o die Felsen weist a ons, die noch gar ne ju lange Rūbezohl a paar grūß'n Herrn, die sich untonder ei Berlin ufahn sōn, zomgeschlopt, hiegefoht on geschant hot, en Bismarken on en Rollen.

Nu hott ober a Feder schun Donger, on 's war gut, doh m'r bale zor Peterbaude kumm, wu solle Rōttich gehal'n wan. Taujend noch amol, wos os denn die ale Peterbaude gegen dos neue Gebeide, wos je oh drnaben gebaut hon, a grūßmächtich hāns, freilich noch ne ganz fertich; ober wu kōnnte gassen wan, ei dan Soole os schun als eigerōcht. Au viel Tōche on Stāhle os og Ploß hon, on wie olanten ei dan Bauden; Musikanten war'n o do on spielen uf, doh ane Frōde war. 's es oh o als zo friden do, zo affen Soppe on allerle Broten, Bōr, Wein on Schnops. M'r tronten Bōr, a paar o Wein, ofen on ruhten sich a böffel aus; a Herr sote, ei d'r Spōndlbaude schāntlich je sōhr an guten Wein, dos sōhd'n m'r og ne verpossen. 's hieh' o glei, do kōnt'n m'r sich en. Wie m'r sich nu gehōrich ausgeruht hotten, on Ploß sich als ufgegrrieben, ma wōh wull ne recht, ob a sich ne de Kellner'n, die gar ne ju übl' war, obgehōcht hot, broch'n m'r wieder uf, on nu ging's nab'r üb'r de Rab'lweise. Dos wos trāhr' ju a Blōchplon gewast sein; weil's ju noh war, brauch't'n je de Wāsche ne ju ofte zo giehen. A Veiermon hott's do verpost, wahrscheinlich wegen ar nutzwendichen Verrōchtung. Dar tom tōchtich geprong'n; doh a ober ne om die paar Kroih'r kumm solle, leicte d'rweite ener do ons. Nu kumm m'r zor Spōndlbaude; do wor o glei fōr dos Guld, wos m'r ne of de Fōhre brauch't'n, Wein gelost a wōr Flaschl. A war o werlich ne übel, on m'r wār'n garne a böffel jōfen blieben, wenn m'r ne noch ju weit gehot hāttēn. Nu ging's wieder fart, immer of'n Romme nōw, über de schwarze Koppe, die rōchts on Touristenweche leid, bis zon Rōttichstōne. Dar wor a böffel niedergefoht, on a Feder hante aus janer Tōche azu, wos noch zo affen on zo trōnten drōnne war. Rei Jonge woldte kōne Wārt'ich mi, on do gab 'n d'r Dbmon a Stōde gebrot Flōsch, wos a sich ban Elbfolle gelost, dos schmalt'n freilich besser. Rei Weinflāchl gob'n je an Monne, dar sich dart ufballt, a kōnt's ju verlosen, zon ohkneizen wārt'ich johde; dar Ron werd wul o ne ofte ane grūße Einohne hon.

Nu mente Gebert, wan's ne gefille mit ons zo gih'n, dar kōnnte ju öndrehn, weil's r sunst immer drond'r hot, wu's Ener ju, on d'r and'r will's anderich hon; ober sie wor'n gechoit, 's melbte sich kener, sie wār'n og ausgelacht wor'n.

Oh ging's ober kōnt's nond'r of'n grūßen Teich zu. Do wolden wieder a paar die erichten d'rbei sein, on rüben doroh's Jung grodezu, aber ei dan Kniehölzböscheln kōnnten je ne fart, on mer, die m'r of'n Weche blōben, war'n ju rich dōnten ban Teiche wie jene. Taujend noch amol os dos ober ane Fōje Bojer; wie ich ju jahn kōnnte, os a 580 m lang, on 63 bis 171 m ei d'r Brete; wārt'ich ne wil glōben, kon 'n ju darchwoten. Hanei Tonel zag de Stiefel on de Fāßfel aus, machte sich de Ond'rziehohken ruf, on stakte de Fāße ei's Woffen, on a lobte sich's, doh dos gut thāte. 's macht's ober kener mit. M'r docht'n, 's wōr os vo dan Bichern oder Fōschen zo jahn sein, die do ei dar Gebergszeitschrift beschriben on ufgehōcht sein, ober 's lieh' sich nicht jahn. Die wann wos ichnoperen, wenn die wau ei die Route kumm, wu dar sich de Fāße wārt'ich; sie kein do nicht gemōhnt. Wie ons der Kefe-Marschall sote, wār a hente 's zweimol d'rbei; dos os werlich zo wundern, denn 's os schine dorōn, of d'r Gebergsseite die huchen glotten Wānde, ma dochte, 's kōnnte sich je böffel Bod'n droffe drhal'n on doch sein olanten jōche Kniehölzböschel droffe, ich glōbe, de Wārt'iche hal'n sich of d'r Fōhnelbichen Seite o. Drhal'n thāt sich do Niemand, wenn os do rōnd'r rotschte. Of d'r andern Seite os a niedriger Rand, dos sieht grode aus, os wenn do a hucher

Berg gestanden hätte, on wär amol bei ar Gelechenheit eis Woffter gefall'n. Wenn dos Kästel aus Gerichsburg werd droffe sein (ich hos d'rfor, sie wann's of Dampf erdachten), on a Höt'l d'rzu, dos ma de Fische, die ma do fängt, glei broten on dos ma se frisch assen kon; dos werd a Lab'n sein! Wenn dos grüße Hot'l garni, wos se of'n Summer wan zon Röttlicheine bau'n (on 's hot immer sein, dos droe ei der Föschung die Costüm-Bälle man do abgehahn wan), do wan se of'r grußen Leiche Schlittschuh-Gadriffen tanzen, do werd droe 's Bab'n 's ganze Johr dohaben nimi uffhorn. Og schode, dos m'r do drzn ne wan eigelod wan, m'r hon viel zo wing Loureüre.

A paar hot'n's schun ängstlich, die war'n gar ne mit roud'r zou Leiche gegang'n. Wie ons unser Kiese-Marschall jote, hotte Pfohl 'n Förster Kälter'n, dar früher ei Falobsthol war on ös ei Wofhan ös, geschriben, wos m'r wdr hätten, ons 's wär ons recht lieb, wenn m'r'n traffen thäten, on do mußt'n m'r o schun, dos m'r anoch lom, die mach't'n schun tödtlich of de Schöngalbaude zu. Ei der Schöngalbaude lichen m'r ons Wdr gan on Selt woffter, bestallen ons an Koffee mit Botterbrud, on wie m'r fertich war'n, ging'n m'r wieder. A paar, die m'r de lekten war'n, froten grode aus d'r Thore, do schun m'r zwine lamm mit Hinten, on rächtich, 's war Kälter mit noch en vo san Leut'n. M'r ging'n n ei de Kene, begrüsten ons, on 's war ons werlich sehr lieb, dos a kamm war. Pfohl versuchte o glei, ob'n de Plinte wdr posfen, on Kälter gob 'n o an Katrone, ober schief'n mocht a ne. Nu gieng'n m'r noch amol nei, tronten jeder an Wein, on wie Kälter dan Baubenimone wegen an Weidbaum wos gefot hotte, gieng'n m'r dan andern wieder anoch. M'r trofen je bei der Norwegischen Kerche, sog'n sich se o o, goben a Tröngalbd, on tronten ene Kuffe Wdr ei an grußen Wosthaufe, wos se d'rma'n gebaut haw. 's ös söhr khine mit an grußen Worbau on ar schun Ansicht. Wei brod'r ös wieder a gruß Wosthaus (ich glege, „Waldbaus“ heß'n söß), on wie m'r ons neidreht'n, machte Panee Tonel, Gebert, d'r Dolmetschweid'r verbei on fart. Ich dächte zwar, 's wär noch ener d'rbei gewest, wos er ne gewies; m'r dacht'n, die wann's ängstlich hon öms Nachquodr. M'r tronten noch ös, on Förster Kälter ließ o Jedem vo ons ene eichenen on do verzug sich's a böffel; m'r mußten nu wieder Obshied nahm w'u, on nu ging's über Bröfenberg, Kromhübel of Arnsdarf zu. Ei dan zwö Dreten ös ober o söhr viel gebaut wor'n; bale o jeden Hauße hängt a Töferle, nu droffe stit: „Wohnungen für Fremde“, ma mußte denken, die ganze Walt ös of d'r Wanderschoß. Nu wore ober tödtlich fart gemacht of Arnsdarf zu; 's ös ober ene tödtliche Strete bis dartzie. Wognern on Hüptenzeln thoten de Füsse schun recht wies, die ging'n ne gut an Stiefeln, on do mußten m'r immer of se werten, bis je wieder to war'n. 's war recht gut, dos ich on mei Jonge an Schußotz ogegon hotten, m'r ging'n gut dröne. 's war schun ganz Obb, eh m'r of Arnsdarf kamm, on nu hieß: „Wu wan m'r og die tröffen?“ 's ging immer bei en Hauße öms and'r verbei; endlich kamm m'r zwö Branerei. Wie m'r neilom, froten m'r glei noch Gebert'n on dan andern, die war'n zwore gegang'n. Do wuß'n je ober nicht von. Nu hieß, sie wan bei Enden sein, denn die zwö Werthshofer hotte Kälter gefot, dos m'r do wor'n lönn übernacht'n. 's ging'n o glei a paar nimz zo Enden, on die do blöden, froten wegen dableiben. Do wolß hapern; 's hieß, 's wdr'n ne ja viel Bettkaf'l do, sie wöll'n ober schun, wie's dinge. Ös kamm die do Enden wieder mit dar Nachdrücht, dos die o ne dart sein. Nu nu Toiß'l migen denn die sein! Ich ging raus, trof of de Stufen vor d'r Haus-thore, sog mich a böffel öm; ei dan lom a Wahn'l to geradert, von Dahn schine gepostert, on do schre o schun ener: „Aha, do stit schun ene Schuldwache.“ Nöchtich war'n se's; war'n die Kälter war wuß nu röm gefahr'n, hotten won wos allene hon, on nu war'n je wieder do: ober, o sefern sah't's o ne.

Weil m'r do watter nicht gehart hotten wegen übernacht'n, ging'n r ene Menge zo Enden; ich dochte ober, dart werd ne glei Ruh wan, denn nu Gebert on Panee Tonel ös, do brauch't's ne viel Oloß zo gan, die halm ichun wos mit. Ich blöb do, ließ'n ons Affen gan, Botterbrud on Kolbleich, tronten a Wdr on a Selterwoffter (mer war doch a böffel bromnich öm Kop; wenn ma ju weit gelosen ös, su a 12 Stunden Wegs hotten m'r gewies gemacht, on dos ma o a böffel müde werd, wenn ma's Löfen ne grode gewohnt ös, werd Jeder glöben), on do docht ich, wärst dich ei d'r Zeit zor Ruh machen, dos sich dar Jonge gehöricht ansuhen lou ('s war n andern Tag o noch a tödtlich Stöle Weg zo machen), on ju macht ich's a. 'n Werthseuten wärst gar ne recht, dos die andern war'n zo Enden gegang'n. Weil ond'r ons drüber gestraukt wor, wu bleiben, hotten die äben an Soole ene Docht für alle zorechte gemacht, on nu war'n je fart; 's ließ sich halt ne ändern. Ich ging mit'n Jong'n bale mit, röben ons die Füsse recht mit Karnbranntwein ei, tronten noch an Schlaf Baldermonschmops (dar hält'n Maden ei Ardnung), on leten sich nieder; schlof'n lönn'd m'r noch lange ne, denn bei Enden, wos gar nohude sein mußte, schüden je Recht, on do hart ma immer de Kanne roll'n. Unser Kiese-Marschall lom o bale, on später o d'r Obmon on Pfohl Wilhelm, die war'n a böffel bei Enden gewest, on die menten, dart werd

noch ne glei Ruh wan. Ei Arnsdarf ös o su ane Abthölung von Riesengebergsvereine, do war d'r Obmon drvo do gewest on hotte sich mit onien Leuten recht gut ondrhalm.

M'r fonden ei d'r Zeit uf, bestallen's Fröhstöße, öm bale wieder fartzokumm. Ich ging a böffel ei dan Dörl röm öm die Kerden; 's sein Gassel wie ei Stadteln. Nu kumm'r o schun vo Enden röm, on noch'n Ausjah war dart a böffel gemörfelt wor'n.

Nu wärst ober o Zeit, dos m'r wieder fart kom. Ei dan Darfe nond'r hot de Lomnich, su hößt dos Woffter, wos glei ond'r d'r Koppe seine Hör'n'l hot, on dar'n Lomiz- on Wölggrund roud'r kömmt, schun viel Schoden gemacht. Dos soll gar tolle zugihn, wenn amol gruß Woff'r werd. Watter nond'r geg'n's Zillerthol zu bau je ene Stroffe, do nahm se de Stöne aus n Wofferbette on hon zo dar Sache ane Eisenbohne nei geleht, dos hößt, 's lichen Schin drönne on stih ane ganze Menge flene Wahn'l droffe, ei dan Bargwarten hößt ma je Hunde. Do lösen je de Stöne nei on fahr'n je of dan Schin raus; 's gibt viel lech'r wie of and'r Art. M'r muß'n dastwochen o an gruß'n Umweg machen, on kamm ganz nohude zo dar grußen Spönnerei an Zillerthole (soll ene d'r grüß'n sein). Die Zillerthaler wor'n amol bei ons weg'n öhr'n Glaub'n betrieben, on do hot je d'r preusche Künich usgenumm; sie hon sich do kömni nied'trossen on do hon je dan Drie dan Kom Zillerthol gegang wie dröhme.

Nu feuerten m'r tödtlich of Erdmonsarf zu; do hot sich d'r preusche Künich o a schie Kast'l hie gebaut. M'r fahrt'n erschtu ei, öm a böffel auszorsuhn, on sögen sich ei dan Erdmonsarf a böffel öm. 's ös öllenten schine dorun, a schie Kerchl, wos ma weit schun kon, on nu ging's of's Schloß zu. Dos stit ob'r werlich schine aus; wor'n Schloße an gruß'n Sandplon mit ar gruß'n Wofferkonst, öm dan Plon an Gart'zau on barne 's Thor; of böd'n Seiten stih on Sol'n Landsnechte aus Metol, sie wan wull aus al'n Kanon sein, denn ös hon je ju laut'r gußstählerne ei Preuß'n. Die Landsnechte werd ma wull amol of a paar Stump'n betwundern könn, denn Pfohl on Gebert, die fonden gar ne weg dröone; dos ener on hätte sei Böch'nbüch'l rausgenum, ho ich nicht bemerkt. Öm dan Gart'zau sein laut'r schmale Beet'l mit Belazongien ei ol'n Forb'n, de Blüm'l on ös Lob, schine fartört, drömröm noch söche bloe Blüm'l, Lobelien on dan Zan ju übr'ipon vo Waldrebe mit gruß'n blöveiglichen Blät'h'n. Weil die andern gar ne fertich wor'n mit'n öfahn, ging'n m'r immer voraus nei ei's Schloß; d'r Obmon on ich mit'n Jong'n, on a Herr mit zwö Dam war noch d'rbei. Wie m'r sich drönne öls ogefahr'n hotten on wieder raus kamm, söß unser Kiese-Marschall alene haufen of ar Bank. A ös schun ofte do gewest on do intrefert su nimi ju. Weil mei Jonge noch ne weit kunn ös, wolle ich vo do of's Warmbod zugihn, dos a o wos vo dr Walt schun soll, on ei Hermsdarf wieder mit dan andern zontreffen. D'r Obmon jote noch, ich jelle og trachten, dos ich on vöre dart wär, dos je ne war'n döst'n. Du 's war o Zeit, grode öm zahne wie m'r weggingen on zwe Stund'n gih'n uf bis ei's Warmbod, zon Röttliche woll ich dart sein. De Zeit verging ond'rwegs recht geschwönde; m'r red'ten vo dan Zeuche, wos m'r ei dan Schloße gefahr'n hot'n, 's hot'n öls ju gut gefoll'n, dos a sich gar ne löunde zo gute gahn. Die viel'n schin Wölber, die Leppiche on Ueberzüge of dan Töchen, Sesseln on Sofa, grusse Bafen, die a hot gefant fricht, dos Jimm'r mit an Billiad, wu die Prinzessin immer droffe spiel'n, wenn je do sein, ane grusse Tofel ei an Soole, die Plotte vo Warm'stöne, an Tisch vo ar Kieker ögeächt on a böffel vörgeschert, 's Gestölle ös a gruffer schwarzer Adler (dos sieht ma ober glei, dos a preuscher ös; a hot og öm Kop), an wund'rliche Ohr: ane Kuch'l hängt vo der Dese roud'r o ar Lette, on de Rötte stih die 12 Ziffern, unten kömmt ane Spöndl raus, do ös d'r Lud dro, dar weist mit d'r Saugenpöge, wie viel ös ös — öls hot'n gefoll'n. Ond'rwegs fonden m'r verschied'n Zeug, wos ons uffiel, Hof'nöffe, Eiheln, schie Lob, Schmetterlinge on Käfer; on m'r hotten tödtlich zo thun, dos m'r onje Ziel d'recht'n. Wdr'n m'r ei Stonsdarf eigeahrt, wie ich's vörhoite, ju wärstch wull ne michlich gewest, ju blöben m'r a böffel of an Rande söh'n on ruhten, on wie m'r nei kamm ei's Warmbod lotten je grode Röttlich. M'r ging'n an Breslauer Hof, weil ich dan Werth schun vo früher kannte on a kannte mich o bale, weil d'r Neuwalder Lieberkranz mit'n Schreiberbauer Sängern de Riesengebergs-fahrt'n ei Hermsdarf bei Tiefen hotten mitgejong'n. Sie wortn do zo öllerschtst ufgeföhr't, on do kamm m'r bei dan Pruben öfter zokamm. Weil ober ju viel abonnicte Gäste do war'n, nöhm a ons mit ei seine extrae Stube, do löund'n m'r sich's bequemer machen. M'r öffen do of'n Röttlich, tronten a Käff'l Wdr, on wie m'r ausgerucht hotten, ging'n m'r sich a böffel danhen önsahn: of de Gallerie, zon Corfoole, zon Theater, Schloß, öm die Buden, wos öls do zon verlesen hot. 's war a Kroiz mit dan Jong'n; öln'r dröhme woll a wos mitbring'n, do paßt für ös dos, för's and'r dos. Roch'n Köff'n fro't a ne; on sie wöffen jede Klönichtel tfeuer ozobren'n. Wos muß ma doch keesen, um og n Wölln zo thun, on do thot'n je noch, ös wenn je onje Gald ne kunn thäten. Wie ich ober anderstich gob, dann kannten se's glei, on goben raus. Druo ging'n

m'r ban Badern verbei übrun Zaken, an herrschastlichen Garten. Dart fog's ober sehr wilde aus, os wenn das Joig olle Tache überroimt wör; sie hou o viel zo thun do. Was os alle Tache mog für Grünzoig sein, on für Stroißl für de Bodegäst on of de Toseln. Wo do gung'n m'r noch fu a bößel röm. 's Hedwigs-Stöft os o sehr schine zugepugt, on om de Hoßer ollenent recht zomgeroimt, of dan Floßeln drömrdm ols mit Rosen belet, die Gängl sauber gesein, überoll Böml on Stroichl zor Bööre, Lanben on Gartenhoißl mit Töschon on Stähln, on of dan Rosen hin on wieder Thöre aus Stönpoppe hiegefallt. Ober su, wie die Dönger labendich sein, os halt doch ne. Wenn en ju ane Kofe of der Schuß leid ober über de Agil geklattert kömmt on spömt asu, of a Hund leid dort de Schnauze of'n hönberu Pfuten on bößt an Trombe, doß'n og su röft, oder a Rihbol sith aus'n Stöschern on wenn ma mit der Bögie ruffährt, os a uf on droone, dos sith freilich gar anderich aus os wie die Döng'r aus Stönpoppe.

Wie m'r onß ju genug ömgefaßn hott'n, ging'n m'r wieder zöröe ei's Gosthaus, tronken noch ane Kuffe Bör, on wie m'r geruht hotten, em a B bezöht ich, hing'n onse gebal'n Börü wieder öm on machen laste of Hermsdarf zu. En n Weche sot ich n Jong'n, wu do on dart ös, of wechen Weche ma hie kömmt, doß do an Zaken, wu dos Grobmol sith, b'r ale Zieten leid, weiß'n, wos fröher ols Leich war, wu je Karpen drönne hielden, wu o Enten droffe hotte, on su wor d'r Weg ne lang. Wie m'r nähd'r gegen Hermsdarf komm on m'r'n Kynost ju v'r d'r Kofe hotten, dzählt ich in, doß do of'n Kynost onser Degrüßvoter Bulßgang Socher, dar fößter ei Keuwald war, eigepert wor (wie se gle heute noch dzähln), weil s'n über d'r Granze mit d'r Plinte dröwischt hätt'n; 's os freilich zo lachen. Domols war ollenent Weld ogottraff'n. 's soll sich domols öm die Feststellung d'r Granze gehandelt hon, wie m'r onse Gruznmutter, die seine Tochter war, dzählte, on do hon s'n won dröweile of de Seite schoff'n, doß a ne solle Aussonft gn könne. Sei Weib machte sich ob'r uf, nohm a Brud für'n mit, ei dos je hotte an Feile on a Seel neigebal'n. Dus glüfte; 's Brud wor ne ond'rucht, junst wärch'r u wull schlecht gegang'n. A seilte 's Gitter darch on ließ sich o dan Seele grode dart roud'r, wu zo Kunigundens Zeit die Ritt'r war'n immer roud'rgeparzelt; 's Seel war ober zo larz, on do mußt a noch an Sprung machen ei dan Obgrund, d'röwischt ober an Wöpl vo ar Fichte, on ju os a weglum.

Ku war'n m'r ei Hermsdarf, ging'n bei Liegens Gosthose v'rbei bis an Berein, dart wölld'n m'r wieder zomtum. Ich fog's o glei, onse Fohrlaute war'n schon do, denn zwe Wohnne stönd'n do mit Aesten befaßt on of en Böhne hing a Töf'le, do stönd droffe: „Niesengebergverein, Sektion Harrachsdarf.“ Ich fog aber Niemanden, on do ging ich an Garten on bestalle ons an Koffee mit Brude, ich dochte, d'r Jonge werd mit sein, of su an Weche schmets ju immer. Ich frote a noch Gutfön, on do hieß, a werd dohömm an Kofcherzimmer sein. Ich gih nöm, on Gutfön lom vo ar andern Seite on sote, doß Schräbl, der kleine Kieger on der Knopflecher mitumm sein, wär'n ober of'n Kynost gegang'n on wär'n wull noch an Weile sein. Wo dan andern war noch tener do, on do tronken m'r dröweile on'n Koffee mit Brude. Die Trudhuhlmacher müssen ober do gute Wechäfte machen, denn ollenent fricht ma's Brud gebubelt, on mitönd'r ju seine, doß ma mit an guten Döhenlichte a sein geschriebenen Vater onser darch lasen könnde; on Preije spört ma dos gar ne. Endlich komm die o ogewalt; n spört noch war'n die noch müd'r wie onfrös. Ku gings ober lus, Jeder wolle wos, Bär on Koffee on Brud on nu wor dzählt. Ma hart's nu o, warum Hanei Tonel grode über Giersdarf hot gih'n won, o hot Freundschoft dart, on do hott a sich eigelobt of's Röttichaffen, do kost'zu nicht. Die hott'n n noch de Töschon vullgefaßt, doß a bis höm dro zo knöbeln hotte. Ei dan komm o die wieder von Kynost roud'r, do war o dzählt.

Ku m'r olle bejomm war'n on ausgeruht hotten, solls wöd'r fart gih'n. Die Böhne war'n eigepannt, on ich söpt mich mit'n Jong'n glei varne of Gutföns Wohn, ich traute n Schnoppe ne. Of hömzu nömmts drno kömmer mit ju geno. Ku sohr'n m'r fart, bis zo Breuzeln ei Peterchdarf; dart soll'd'n die Flaschl noch amol gefößt wan. Ich ging dröweile ei do Gosthose, on weil ich's fog, doß n Jong'n nicht ausmach'n thäte, wenn a wos dönt Schnobl frichen thät, ließ ich'n a bößel Kolbfeisch gau, tronken a Bör drzu, on wie die mit dan Flaschlöß'n fertich war'n, sohr'n m'r wieder fart. Bei Gurauer mach'n wieder ane Köche nei on kost'n monärle Lotarn vo Papiere, Licht nei on noch an Joig. Drno sohr'n m'r jachte fart, bis ban tuben Ronne. Eniche hott'n de Weiber ei de Kene befaßt, on wenn se sich o verfaßt hied'n, do war'n je, dos spört'n m'r bale. Wie die Weiber nu agu komm, ging's lus; Gebert machte olle gar verdömmt roud'r; do hots fen arndlicheren gehot wie ha war gewast, on o ich frichte mei Fetz'n. Ich hötte mich ne öm man Jong'n gefömmert, wenn sie ne wär'n gewast, war wöß wie's do öm ausfaßn thät. A hotte ei ener Art recht, a böß ne bei mör, ju lange m'r mit n andern gingu war a immer dart, wu wos vöring on do war

a möstenthöls öm Öbmon oder bei Gebert'n. Ku ich dochte a werd wull nicht ungeroimtes verbröng'n, on ond'r de Loite muß a sich schöten lau; onjerös werd ne immer ban sein könn, ma os ju o le heuriches mei, on do fons geschwönde amol heß'n: „Erd'ol'n!“ 's gibt schon amol ne andersch of d'r Wast. M'r tronken a Bör, ich ließ m'r o an lien Abrach gan, a war o werlich liene, ober gut, on wie ich amol gefößt hotte, recht ich'n Jong'n hie, dar ließ'n og ju händ'r de Bönde losen. Ku docht ich, dos könnde sich machen. M'r ließen ban Weibern an Koffee machen, sie fricht'n o a Stöll Buchte drzu. Mör tronken o noch en mit, on wie m'r ju weit fertich war'n, solls öm a else wieder fart gih'n. Ritt'l'weile war'n noch die Föhler Libor on Schorel derzune kumm, die thoten o, os wie wein's s'n genug hätten on sie müßten o mit farikum. 's ging ober. De Hfere hotten an Stoffe o a bößel ausgeruht on n ganzen Weg gih'ts fast bargond, do worn halt olle drufgenumm. Die Lotar'n wor'n ei de Aeste gebangn, de Lichter ogezont (fog gar ne übel aus) an gelacht, genarrdt on gesongn wor a ganzen Weche rei, bis zon Gosthose ei Keuwald. Dart sög ich mit'n Weibe on Jong'n roud'r on gingen höm, die andern sohr'n mit bis zon deutichen Sef. Dart werd's freilich noch an Weile gebauert hon, on 's war'n ne recht, doß ich ne o war mit roud'r gefahr'n; ma war halt o noch ane Zeit söben blichs. Dentt Euch ober dan Espaf: Wegen dan paar bälch'n Aesten hotte müssen Gutfön 40 R. Strofe zoß'n. Wie dos der Öbmon gehart hot, hot a s'n glei wieder gegant.

Ka dos joo ich, wenn wieder amol wuhi gegangn werd, on 's gibt bei mör holbeweche, gih ich wieder mit, on wenn's noch Aderichbach ös, ich bin o noch ne dart gewast.

Söll ich en odr'n andern zo nohnde kumm sein, müßt erch ne übel nahm, a andrmol geschichts recht garne wieder.



Zoologische Seltensheiten im Riesengebirge. Unter den vierzig- oder fünfzigtausend Touristen, welche alljährlich das Riesengebirge besuchen, wird es immer nur wenige geben, welche sich auch um die Thierwelt des von ihnen durchwanderten Gebietes kümmern. Das Interesse für die Kinder Floras ist viel allgemeiner verbreitet, und nicht umsonst hat Rousseau die Botanik eine *Scientia amabilis*, eine liebenswürdige Wissenschaft genannt. Macht sie uns noch mit zahlreichen Organismen bekannt, welche nicht nur schöne Formen, sondern auch ein reizendes Farbenkleid besitzen. Die Thiere können dieser Nebenbuhlerchaft nicht hiegrich begegnen; in ästhetischer Hinsicht müssen sie vor den Pflanzen zurücktreten, und es läßt sich nicht leugnen, daß viele von ihnen das Unglück haben, weder durch anziehende Gestalt noch durch schöne Färbung ins Auge zu fallen. Manche sind sogar geradezu häßlich, und dies hat dazu geführt, dieselben stets mit dem Ausdruck des Abscheus zu begrüssen, ihnen ein „Fui“ entgegenzukehlendern und weiter keine Notiz von ihrem Erscheinen zu nehmen. Aber trotzallem ist es unbestreitbar, daß auf dem Seelegrunde jedes nicht blasirten Menschen der Drang lebendig ist, die Bekanntheit der anderen Wesen zu machen, die mit derselben Berechtigung wie wir am Gasmahle der Natur theilnehmen, obgleich wir die Bornehmsten der Eingeladenen sind. Goethe giebt diesem Drange treffenden Ausdruck, wenn er an einer Stelle seines „Faust“ sagt, daß wir den Dünck hegen: „unjere Brüder im stillen Dusch, in Lust und Wasser kennen zu lernen.“

Die Wissenschaft, welche diese Kenntnis ex professo vermittelt, ist die Zoologie. Ein wirklicher Naturfreund ohne einige Kenntnisse bezüglich der in seiner nächsten Umgebung lebenden Thierwelt ist nicht denkbar. Viele Touristen streben auch thätig nach dem, was sie nach dieser Seite hin zu unterrichten; aber wo ist der kundige Führer, der sie auf das besonders Wissenswürdige und Merkwürdige hinweist? So geht es auch hinsichtlich des Riesengebirges. Der Tourist ist weder im allgemeinen noch im besonderen hinlänglich orientiert, und so begnügt er sich in den meisten Fällen damit, zu wissen daß es in den Waldungen des Grafen Schöffgöth zahlreiche Fische und Rebe, nicht minder zahlreiche Spechte und Meisen, Tannenbäher und Bergjunken gibt. Daß die lebensbiggebärende Eidechse (*Lacerta vivipara*) ebenfalls eine der gewöhnlichsten Erscheinungen im Reiche Nüzgebals ist, pflegt nur wenigen aufmerksamen Beobachtern bekannt zu sein. Dieses zierliche Reptil ist im Sommer massenhaft in der nächsten Umgebung der Schlingelbaude (etwa

900 7/8 a. M.) und auch bei Kirche Wang (772 7/8) zu finden. Es gehört aber nicht zu den Seltenheiten auf zoologischen Gebiet. In diesem Aufsatze soll eine kurze Zusammenstellung derjenigen Mitglieder der Riesengebirgsfauna gegeben werden, welche ein besonderes Interesse dadurch einfließen, daß sie weit auseinander liegende Verbreitungsbezirke besitzen, in denen sie ihre besonderen Lebensbedingungen finden, welche anderwärts nicht vorhanden sind. Solche Thiere darf man im eigentlichen Sinne des Wortes „selten“ nennen; sie sind besonderen äußeren Umständen angepaßt, und diese Umstände kehren nicht an jeder beliebigen Stelle der Erdoberfläche, sondern nur da oder dort wieder, und mit ihnen allein wird das Dasein gewisser Vertreter der Thierwelt möglich.

Unser Riesengebirge ähnelt in seinen bedeutenderen Erhebungen den niedrigeren Regionen der alpinen Bergwelt, und es treten damit Verhältnisse des Klimas, der Ernährung und des Luftdruckes ein, welche manden Geschöpfen, die sonst in ihrem Vorkommen auf die Alpen beschränkt erscheinen, die Existenz in unserer Gegend ermöglichen. Worum im Besonderen der Einfluß solcher Factoren auf die Lebensökonomie eines Thieres besteht, wissen wir nur in sehr wenigen Fällen anzugeben. Es fehlt uns fast noch alle und jede durch Versuche gegebene Grundlage für die Abschätzung des Grades und der Art und Weise, wie das umgebende Medium auf die Organismen einwirkt. Theoretisch steht aber fest und wird allgemein zugegeben, daß jedes Thier und jede Pflanze von einer Summe äußerer Bedingungen abhängig ist, die vorhanden sein müssen, um die Existenz und das Gedeihen der betreffenden Art zu sichern. Hat man nicht das beste Beispiel für den maßgebenden Einfluß dieser Bedingungen in den meistfakten Anpflanzungen von Edelweiss, welche da und dort im Riesengebirge vorgenommen worden sind? Zahlreiche andere Alpenpflanzen kommen dagegen ganz trefflich bei uns fort; aber diese hat die Natur selbst hergeführt, und menschliche Vermittelung ist dabei ausgeschlossen gewesen. Letzteres gilt ebenso von einigen Vertretern der alpinen Thierwelt, welche sich auf unseren Bergen angefindet haben. Da haben wir z. B. die zierliche Alpenpizimans (*Sorex alpinus*), von deren Vorkommen im Herrschergebiete Rübezahl bis 1879 niemand eine Ahnung hatte. Es ist das Verdienst Prof. F. Nitzsche's (von der Forstakademie Tharandt), dieses Thierchen bei Gelegenheit einer Sommerreise hier entdeckt zu haben. Neuerdings hat man die Anwesenheit derselben Art auch auf dem Broden nachgewiesen. In beiden Fällen handelte es sich um todt Exemplare, welche auf dem Wege liegend angetroffen wurden. Andernfalls wäre das Vorkommen von *Sorex alpinus* bei uns sicher noch lange unbekannt geblieben. Ein anderes der Alpenwelt angehöriges Geschöpf, welches aber nur Höhen über 1300 7/8 besucht, ist die Flur-Perche. Drehm erzählt, daß er sie zu wiederholten Malen auf dem Koppentegel bemerkt habe. Sie war sehr wenig schein und lief dort zwischen den Besuchern umher, dort hin und her. Ein eigenhämlicher Gesang, der aus mehreren Strophen besteht, soll ihr eigen sein. Das Riesengebirge bildet die nördlichste Station, wo dieser seltene Vogel zu finden ist. Bereits bekannt, aber immer wieder erwähnenswert ist es, daß auch der Alpenmolch (*Triton alpestris*) im Riesengebirge heimisch geworden ist. Er hat sich den Großen Koppentisch als Aufenthalt auserkoren, und wenn ich nicht irre, war es der verstorbene Botaniker Dr. Milde aus Breslau, der ihn hier zuerst ansah. Bei Eintritt der kälteren Jahreszeit vertrieben sich diese Molche unter Steine am Ufer. Es sind Thiere von 7 bis 8 Centimeter Länge. Ihre Oberseite ist bläulichgrün gefärbt, die Bauchseite tief rothgelb. Das Männchen hat einen niedrigen Rückenlamm, der zum Unterschiede von dem gewöhnlichsten Wassermolch (*Triton punctatus*) ungeteilt ist. Die Hautfarbe ist durchgängig schwarz und nur mit wenigen gelben Flecken angepudert. In warmen Sommer ist der Alpenmolch sehr häufig im Großen Teich. Ende August geht er aber bereits ans Land, um sich einen Schlupfwinkel zu suchen. In den keltneren Wirbelthieren gehört auch die sogenannte Kreuzkröte (*Bufo calamita*), welche ich 1884 in der Nähe der Schlingelbaude zwischen Gschäch auffand. Seitdem habe ich sie noch in einigen weiteren Exemplaren angetroffen, aber sie ist nirgends häufig. Diese Krötenart ist nur 5 bis 6 Centimeter lang und an einem blaßgelben, scharf gezeichneten Striche leuchtlich, der sich über den ganzen Rücken hinzieht. In ihren Bewegungen ist sie ziemlich hurtig. Als ihre eigentliche Heimat gilt der Süden Deutschlands und Europas.

Wenden wir uns nun von diesen durch Körpergröße ausgezeichneten Vertretern der selteneren Riesengebirgsfauna zu den kleineren Lebensformen auf der „Weißen Wieße“, oben auf der Kammhöhe des Gebirges, entdeckte ich vor einigen Jahren eine unterirdisch im Torfmoos lebende Schildlaus-Art, welche — wie sich später zeigte — mit einer Species identisch ist, die auch auf der Krump-Alpe in Steiermark vorhanden ist. Es ist *Orthozia cataphracta* Shaw, welche in nördlicher gelegenen Ländern (Nord-Schottland, Grönland) unter Steinen und an gewissen Pflanzen oberirdisch vorkommt, während sie bei uns und an der

genannten österreichischen Dertlichkeit nur in der Erde lebend angetroffen wird. Wir haben es also in diesem Insect ebenfalls mit einem seltenen Vertreter der Thierwelt zu thun! Dr. List in Graz hat unlängst über diese *Orthozia* eine schöne Einzelbeschreibung geliefert, in welcher er die Anwesenheit derselben im Riesengebirge (die ich seiner Zeit im „Zoologischen Anzeiger“ bekannt machte) als besonders beachtenswert hervorhebt. Ganz in der Nähe der Stelle, auf der Weißen Wieße (1300 7/8), an der ich eben erwähnten Fund machte, sind stets einige Torflachen zu finden. In diesen Wasseransammlungen stellte ich die massenhaften Gegenwärt einer kleinen zweiflappigen Muschel, des *Pisidium ressum* Scholtz fest, welches auch schon früher in der Umgebung der Wießenbaude aufgefunden wurde, aber doch als Seltenheit wieder mitnahmhaft zu machen ist. Hier oben glückte es dem als Lepidopterologen in der ganzen Welt bekannten Pastor Standfuß auch, einen zur Spinnerfamilie der Psychiden gehörigen neuen Schmetterling zu erbeuten, der später als wertvoller Tauschgegenstand überallhin verhandelt wurde und als eine Seltenheit ersten Ranges galt. Zu Ehren ihres Entdeckers wurde die betreffende Species von Herrich-Schaeffer *Psyche Standfussii* genannt.

Der Vollständigkeit halber muß ich hier auch an meine fortgesetzten Untersuchungen der Koppenteiche erinnern, durch welche eine große Anzahl neuer Arten von Würmern für das Riesengebirge bekannt geworden ist. Der bisher wichtigste Fund betraf bekanntlich einen zur Gruppe der Turbellarien gehörigen Plattwurm, der wie ein Fremdling im salzreichen Wasser erscheint, wenn man in Ermägung zieht, daß alle seine Gattungsverwandten Meeresbewohner sind. Dieser winzige, nur wenige Millimeter große Wurm (*Monotus*) legt die schwer zu beantwortende Frage vor, wie es zu erklären ist, daß er außer in den beiden Koppenteichen bisher nur noch im Peizus-See (Rußland) und in einigen schweizer Seen gefunden worden ist, nicht aber in den stehenden Gewässern des dazwischen liegenden Gebiets. Dagegen an Größe und Ansichten sehr unheimbar, ist dieser Wurm hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Bedeutung bemerkenswerter als alle vorher aufgezählten Funde zusammengekommen. Es ist darum nicht mehr als recht und billig, daß die meisten neueren Wanderbücher, welche für Riesengebirgsbesucher bestimmt sind, dieses kleinen aber bedeutungsvollen Bewohners der beiden Koppenteiche als einer Merkwürdigkeit dieser romantisch gelegenen Wasserbetten ausdrücklich gedenken. Früher waren es nur die Forellen, nach deren Anwesenheit sich der Tourist während des Aufstieges nach dem Mittagstein bei seinem Führer erkundigte. Neuerdings kommt die Rede auch häufig auf das kleinere Gethier, und nach dem es allgemein bekannt geworden ist, daß die beiden Leiche Lamassen von kleinen Krebschieren und Würmern beherbergen, nehmen sie sich in der Phantasie der Reisenden wie mächtige, einjam gelegene Aquarien aus, in denen es von lebendigen Wesen wimmelt. Dies kommt übrigens der Wahrheit viel näher als die frühere Vorstellung, wonach jene Seen „todte Gewässer“ sein sollten. Zum Schluß sei noch die kleine nordische Tonnen-schnecke (*Pupa arctica*) erwähnt, welche an *Mulgedium alpinum* und anderen Gebirgs-pflanzen in der kleinen Schneegrube vorgefunden wird. Dieses Gethier hat hier eine geschützte Stelle gefunden, wo es leben und gedeihen kann. Seine eigentliche Heimath ist der ferne Norden. Wie es hierher in eine abgelegene Schlucht des Riesengebirges gelangt ist, weiß kein Naturforscher befriedigend zu beantworten, aber es wäre nicht unmöglich, daß die Vorfahren der Pupa während der Eiszeit durch die Verschiebung der Gletscher bis zu uns verschlagen worden sind. Die näheren Umstände einer solchen Zuwangsübertragung lassen sich nicht ausmalen, aber es beruht auf mehr als hypothetischer Vermuthung, wenn diese Erklärungsgattung herangezogen wird, um die Anwesenheit jener Schnecke in der kleinen Schneegrube plausibel zu machen.

Active und passive Wanderungen haben nicht nur in früheren Abschnitten der Entwicklung unseres Weltkörpers eine große Rolle bei der Vertheilung der Arten über die Erdoberfläche gespielt, sondern sind auch heutzutage noch ununterbrochen im Gange, um freie Plätze in der Natur mit Gärten zu besetzen. Manche Thiere und Pflanzen (bezw. deren Eier und Samen) sind augenscheinlich dafür organisiert, durch schwimmendes Holz, wandernde Vögel, strömende Luft zc. mitgenommen zu werden, insofern sie förmliche Vorrichtungen besitzen, um von solchen Gelegenheiten Nutzen ziehen zu können. Der Same des Löwenzahns mit seiner Federkrone ist ein Beispiel von wunderbarer Anpassung zur Fortführung durch den Wind. Wie ein kleiner Fackelstirn gleitet er durch die Luft und gelangt so an die seinem Vorkommen günstige Stelle. Auf solche Weise verschoben und verändert sich die Verbreitungsbezirke der Pflanzen und Thiere beständig und nicht erst nach Tausenden oder Hunderttausenden von Jahren, sondern schon nach Jahrzehnten machen sich uns oft die Ergebnisse solcher Verschiebungen bemerklich.

Dr. Otto Zacharias.

In Nr. 28 p. 61 u. f. dieser Blätter werden bezüglich einiger im Riesengebirge vorkommender oder vorkommen sollender Thiere Anfragen gestellt, die ich im Folgenden, soweit ich dies vermag, theilweise zu beantworten trachte, hoffend auch andere hiedurch zu veranlassen, ihren bekannten über die heimische Thierwelt in diesen Blättern mitzutheilen.

Vesperugo Nilssonii K. et Bl. Die nordische oder Wandersiedermaus. Nach der früheren Ansicht von Blasius hat dieselbe im Harz und in Ostpreußen die Südgrenze ihrer Verbreitung. Kolenati aber fand sie außer im Riesengebirge auch in den Gebirgen Mährens und Schlesiens, in Oberfranken und anderen Gegenden Baierns vor. Blasius selbst erhielt sie später aus den Alpen, so daß ihr Verbreitungsgebiet viel weiter nach Süden gerückt erscheint, als er früher annahm und sich die Angabe Kolenati's über deren Vorkommen im Riesengebirge durchaus nicht mehr als zweifelhaft darstellt. — Soweit die Beobachtungen bisher ergaben, bringt die nordische Siedermaus den Frühling und Sommer, jene Zeit also, wo im hohen Norden kurze und taghelle Nächte herrschen, in den Gebirgen südlicherer Gegenden zu und erscheint erst wieder im August, in welchem die Nächte der nördlichen Gegenden länger und dunkler zu werden beginnen, daselbst und gehört somit zu den wenigen Säugthieren, die regelmäßige größere, jährliche Wanderungen unternehmen. (Siehe Dreyh's „Thierleben“, G. Jäger „Deutschlands Thierwelt“, Blasius und Kaiserling).

Aquila fulva L. Der Steinadler.

Im Jahre 1835 brütete er im Riesengebirge auf starken Bäumen im Bärengraben und zwar nach Mittheilungen des Försters Bacal bis zum Jahre 1864 (Hirrlinger, S. Tichudi), welche Angabe auch mir der genannte (vor nun 3 Jahren verstorbene) Förster bestätigte.

Anthus spinoletta Bp. Der Wasserpieper, die Schnaeleerde der Riesengebirgsbewohner ist auf dem Ramme des Riesengebirges häufig, namentlich auf den Hochmooren, insbesondere auf der weißen Wieze. Junge, oft kaum flügge Vögel habe ich oft beobachtet und zwar bis an die untere Grenze des Kniehohlgürtels herab, so z. B. am Ziegenrücken, und ist es somit zweifellos, daß er in diesem Gebiete auch dem Brutgeschäft obliegt.

Laerta montana Mikan. Die Bergidechse ist eine der *Laerta vivipara* Jaeg. (*L. crocea* Wolf), angehörige Form, von der sie sich durch etwas hellere, meist grünlichbraune Grundfarbe der Oberseite, die von schwarzen Makeln, welche von gelblichen oder weißlichen Flecken begleitet oder geaugt erscheinen, unterbrochen ist, unterscheidet, während die Unterseite bei beiden Geschlechtern bläulichweiß, bei *L. crocea* aber beim Männchen mehr oder weniger safrangelb, beim Weibchen weiß bis carminroth ist. (Siehe Herpetologia Europaea von Dr. C. Schreiber. Braunschweig, 1875).

Triton alpestris Laur. Der feuerbauchige Wassermolch oder Alpenmolch. Nach Dr. H. Frisch (Die Wirbelthiere Böhmens in: Archiv d. naturw. Landesdurchforschung von Böhmen. Prag, 1872) kommt derselbe in reinen Gebirgsquellen bei Neu-Basta, Abersbach und vielen anderen Orten vor. Ich fand ihn in unserem Gebiete an folgenden Localitäten: Unter Steinen in einem alten Sandsteinbruch bei Huttendorf, im Wasser in einem alten Steinbruch bei Hennesdorf, in Tümpeln in den Bahngruben und in Brunnen in Harta, in einem Wiesengraben in Gänzhals, in einem Rautwurfsloche, unter Steinen und in einem Bache in der Weißbach (Paradies) bei Harta, in der Bergquelle am Fuchsberg und bei der „Mutter Anna“ nächst Hohenelbe, im sogenannten Gittler hinter der Schlossmauer in Hohenelbe, unter Steinen nächst der Kaiserquelle in Johannsbad und in Dunkelthal, am Lahn- und Teufelsberg unter Steinen und maßenhaft im seichten Wasser des großen Teiches *) (Nordostufer) (schon Wilde „Ein Ausflug zum großen Teich in dem Kt. Acad. Leop.“, wo es (so am 27. Juli 1876) von Larven und ausgewachsenen Thieren oft gerabezu wimmelt. Wie aus dem vorstehenden erhellt, ist dieser Molch bei uns sehr verbreitet und häufig; *F. cristatus* St., der Kammmolch, kommt nur im niederen Vorgebirge, ich sah ihn höher als bei Harta nicht, vor, der dritte, der in Böhmen vorkommenden Molche, *T. taeniatus* Sch., der gestreckte Molch, wurde von mir nur einmal in wenigen Exemplaren in Wiesengraben in der unteren Rucklich bei Harta (in den Wiesen gegen Langenau) beobachtet. R. v. Enpers.

*) Exemplare von diesem Fundorte befanden sich in dem Museum des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines.



Meier-Junft in Arnau. Unserem Museum wurde ein 20 % langer und 15 % breiter Codex geschenkt, welcher 118, meist doppelseitig beschriebene, eingebundene geweiene unpaginierte Papierblätter *) enthält, der ehemaligen Meierjunft in Arnau gehörte, und Eintragungen von Meisteraufnahmen, dann Freiprechnungen und Aufnahmen von Lehrlingen enthält.

Die 1. Seite des Buches enthält folgende Bemerkung (in der heute üblichen Orthographie wiedergegeben: Heute dato den 17. März 1676. Jahres bei Aufrichtung der Meier-Junft und -Lade ist der ehrsame Tobias Tschösch, nachdem er zuvor von der Rutenberger Meierjunft und -Lade ein zugelegter Meier gewesen, eine gute Nacht genommen und wiederum bei der neu aufgerichteten Junft und Lade öffentlich in der Stadt Arnau nach Handwerksgehörigkeit um die Gehür auf- und annehmen, welches ihm seinen Begehren nach nicht abgeschlagen, sondern vor einem Meier auf- und angenommen worden.“ —

Eintragungen von Meisteraufnahmen ähnlichen Inhalts enthält das Buch 57. Vertreten sind folgende 20 Orte: Aderfosteleg (1 Meier), Arnau (7), Belohrad (2), Braunau (3), Chosen (1), Hohenelbe (8), Hofitz (4), Jaroměř (2), Königinhof (4), Landstron (2), Miletin (1), Radob (4), Reudorf (1), Neuhadt (1), Pardubitz (1), Weidenau (1), Schaplar (2), Zentzenberg (4), Smiřitz (2), Trautenau (6).

Freiprechnungen von Lehrlingen finden sich 67, Lehrlingsaufnahmen 33 eingetragen. Vertreten sind außer den bereits genannten Orten auch Politz und Gurnwasser.

Der Inhalt der letzten Seite des Buches lautet: „Den 10. Juli 1774 bei abgehaltenem Hauptquartale ist mit Zustimmung des ehrsamten Handwerks diese gegenwärtige Junft-Matrikel: (da solche schon ziemlich das Ende erreicht:) abgethlossen, und weil zwar ein dertel Buch leblos, so ist jedoch dieses der Nachkommenschaft des ehrsamten Handwerks um so genauer aufzubehalten, zumal sehr wichtige Vormerkungen hierin enthalten sind. Daher wird der Beischluss gemacht, und in das ferner neu angelegte Handwerksbuch vom obigen dato angefangen im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Amen. Johannes Felon als Commisar. Caspar Just, Obermeister.“ B.

Die Ritterfamilie Silber von Silberstein. Im letzten Heft d. J. wird der Ursprung der Ritterfamilie Silber von Silberstein besprochen und erwähnt, daß diese Familie zuerst 1388 als Befigerin von Bilnikau genannt wird. In dem „Liber Memorabilium zu Altenbuch anfangend 1836“ findet sich eine auf Quellen stützende Darstellung der Vorgeschichte dieses Ortes, verfaßt von dem damaligen Caplane P. Gadowitz. Derselbe bringt zum Jahre 1079 die Nachricht: „Im Jahre 1079 verkauft Johann Zilmär 3 Starých Vakuva dem Johann Zilmär (Silber) von Bilnikau, seinem Vetter, Feld und Gärten in Wüchschütz (Lehentafel)“. Ist diese Angabe ein Irrthum?

Die Lage der ehemaligen Trautenauer Vogtei. Die Gründung der Stadt Trautenau als deutsches Gemeinwesen wurde wie alle ähnlichen Gründungen, durch einen Vogt veranlaßt. Ihm gehörten die „großen Erben“ (Erbenfelder bei Trautenau) und das kleine Erbe (bei Haberzdorf). Die Vogtei war ein großes Gebäude, welches an einer Stelle stand, wo die heutige Oberwallschule (soweit sie sich innerhalb der alten Stadtmauer erhebt) erbaut ist. Sie wurde zu Simon Hättels Zeit abgetragen, nachdem sie seit langem in den Besitz der Stadtgemeinde übergegangen war. Ueber die Lage s. Hättels Chronik: Aufschluß (p. 5, 35, 83, 200, 208, 238, 240, 252).

Neuhof. Das Dörfchen Neuhof, welches eine Vorstadt von Trautenau bildet, scheint auf den Gründen eines alten Hofes, „Neuhof“ entstanden zu sein. Wir theilen hier mit, was über die Geschichte dieses Hofes bekannt ist. Bereits im Jahre 1342 wird auf Grund einer älteren Urkunde ein Gut Wepel „ist Neuhof“ erwähnt. Der Name Wepel war aber kaum der älteste, da er von einem Wepiger stammte, der einem berühmten in der Gegend reichbegüterten Geschlechte nachfolgte. Bis zum Jahre 1502 war das Gut an Bernhard von Wernsdorf und dessen Bruder verpfändet; im genannten Jahre erhielten sie es erblich.

*) Diese zeigen als Wasserzeichen eine Manns- und Frauengehalt, von denen letztere 2, erstere 1 Kelchglas in den aufgehobenen Händen hält. Zwischen den Gestalten, ihnen zu Füßen, ist eine Pflanze sichtbar, welche eine herzförmige Wurzel, 2 lineale Blätter und eine 5blättrige Blume zeigt. Darunter liest man: Allmode Papier. — Weiß einer der gekehrten Fester angegeben, welche Papiertabrik dieses Wasserzeichen führte?

Die Urkunde des Jahres 1542 sollte daher nicht den Namen Wald gebrauchen, sondern die Benennung der auf die Barmadörfer Hofung über, wie sie hieß, hieß, aufrecht erhalten werden ist. Nur die Erklärung wäre noch möglich, daß nur den Barmadörfern die Waldes des Lehngut Neuhof, eine hiesige, und das es auch nach ihnen wieder an sie überging. Jener Walzel, der das Gut von den Barmadörfern übernommen hatte, verkaufte es an den „alten“ Peter Just, welcher es seinerseits auf dieselbe Art dem Lorenz Richter weitergab. Durch diesen gelangte es wieder mittels Kaufes an Eustachia von Gendorf, der Tochter des Trautenaauer Pfandherrn, welche mit Bod von Fernsdorf, dem Kanzler des Herzogs von Biegnitz, vermählt war. Die überließ Neuhof dem Gemahle ihrer Schwester Benigna, dem Herrn Przbibig Mirzafonsky von Stropisch. Derselbe baute den Hof neu aus Stein auf, wobei ihm die Stadt den jährlichen Zins, wie er von alterher darauf gesetzt war, mit alleiniger Ausnahme des dem Pfarrrer gebührenden Decems nachließ. Nach Przbibig finden wir Adam Silber, seinen Stiefsohn, im Besitze des Hofes.

Soviel verdanken wir Simon Hüttel über die Kenntnis des Hofes. Es hat nun ein Interesse zu erfahren, an welcher Stelle der Neuhof lag. Das Hofgebäude befand sich keinesfalls an der Stelle der heutigen Ortschaft Neuhof. Hüttel sagt, es sei vor dem Mittelthor an der Aupa gelegen gewesen. Beachten wir nun alle Stellen Hüttels, an den er den Neuhof erwähnt, und den damaligen Sprachgebrauch, nachdem mit dem Worte Aupa der Abhänge bezeichnet wurde, so folgt daraus, daß der Neuhof dort lag, wo das heutige Bräuhaus steht. Wo waren aber die zugehörigen Felder gelegen? Sie können einzig und allein die Hummelfelder, zu denen damals auch die heutigen Neuhofer Gründe gehört haben müssen, gewesen sein; denn von allem übrigen städtischen Besitze wissen wir, in wessen Händen er war. Daß der Hummel heute nach Niederaltstadt gehört, kann kein Einwand sein, da diese Zuteilung nicht sehr alt sein soll, wie die Ueberlieferung berichtet. Durch Emphyteusifizierung der Gründe des Neuhofes mußte dann die Ortschaft Neuhof entstanden sein. Vielleicht läßt sich der Zeitpunkt noch erweisen.

Sine Sisse. Der Trautenaauer Chronist Simon Hüttel macht zum Jahre 1542 die folgende Bemerkung über den aus Schweidnitz stammenden Trautenaauer Caplan: „dieser mōnch ging alwegen mit ein hiltzin heil in die kirchen, er legt's auf den altar, weil er mess hielt.“ Noch tief im 17. Jahrhundert war es Sitte, daß Bürger und Bauern eine kleine Art und zwar mehr als Fierde, denn zur Wehr trugen. Es wurde dieselbe in den Gurt gesteckt. Nicht selten war sie zierlich bemalt. Nachdem Hüttel dieses Rechtens besonders hervorhebt, scheint der schlesische Brauch in unserer Gegend auffällig gewesen zu sein. Analoge Beispiele aus Schlessen citirt die Z. f. Gesch. und Alterth. in Schles. X. Bd. p. 211 d. 1. Heftes.*

Sine Trautenaauer Urkunde. Ich heyntze Temeritz vonn der Chropphir (?) gessen zw Roknitz Bekenne öffentlichen in dessem meynen oßen Briefe vor allenn den dy yn sehen, horen adder lessen, das ich sampt meinem weybe in k'rastt disses Briefes vns vorwillet vnd gegeben habin vnd gebin da Stadt Trawtnaw noch vassir beydr tode das haws das wir gebawet han das zu verkewffin vnd dy helfte zom gebin zu da kirchin dy andir helfte dy Stat zu behaldin onnd an xv wenden noch yrem freyen willenn wy sy is gut danckit an allis hinderniss vnsers zones Alexanders vnd alle vnsir kindir vnd Frand Sundir das ist nemlich awsgenommen was in dem haws were benannt oder nicht benant vil adir wenig; weme wir das besulen oder geben der sol das an allis hinderniss noch unsir beyder tode. Dess zv verhaftigem Bekentens habe ich mein Segil andene an dessen Brieff drucken lassen der Begebin ist am der mitwoche noch sinte Thomas tage des heutigen zwelfbotin Noch Christi gebürth vierzehnhundert dornoch im newen vnd sebinzigsten jore.

Dieses Schriftstück, ein testamentarischer Act, ist das einzige Document, welches im Trautenaauer Stadtarchive aus der Zeit vor dem Jahre 1500 erhalten blieb. Die Schrift ist schön und gefällig, die Orthographie etwas schwankend. Ueber Heinzle Temeritz ist sonst nichts bekannt; die Familie Temeritz war auch in Schlessen begütert. Das schwarze Siegel ist zum Theile unkenntlich; der erhaltene Theil zeigt einen in der Rundfichel stehenden Stern, der von einem Palmzweig überragt wird. Joh. Hiedler.

Böhmisches Privatgeld aus den Jahren 1848 und 1849. (S. Heft. 25. — incl. 30 d. Bl.)

Großaupa: Jgnaz Berger gab 10 % L., 6 % Br. Billets zu 3, 5 und 10 Kr. aus, und zwar in rothbraunem, bez. schwarzem und dunkelblauem Tracte und mit folgendem Texte: „Drei (fünf, zehn)

* In Stawisto (Vorstadt d. Krakau) wurden verfloßene Othern höherne bunt bemalte Beile feilgeboten und gerne gekauft. D. R.

Kreuzer Sage drei (fünf, zehn) Kreuzer in Conventions-Münze. Dem Ueberbringer solcher 20 (12, 6) Scheine zahle ich auf Verlangen Eine österr. Ein Gulden-Banknote. Großaupa, am 1. Mai 1849.“ Links unten stehen Schrägen für Nummernangaben, rechts ist der Name: Jgnaz Berger, mit Tinte geschrieben, zu lesen. B.

Zur Geschichte der Münze. Wir Heinrich der Ektor von Gottes Gnade des Heiligen Römischen Reiches Fürst zu Montferberg, Graue zu Glas zc. Bekennen öffentlich mit diezem brive vor allen die en sehn, horen obir legen, das in uns legentweiltich komen sein, uns liben getrawen, die vorrichtigen Eldftn Meister der Weder Zeeche in uns Stadt Braunaw wonende, und haben uns furbracht und bejchrieben gegeben alle stude, gewonheiten und aufkahunge, die sie von aldir in iren hantwerge gehald haben und noch halben dach von kein Erbherchafft nicht bestetiget, die von Worte zu worde wo (?) noch geschrieben steen und lauten also. Zu ertien wer nicht traw und ere hot, der sal ir metemeister nicht seyn. Item ap ymat von fremden urden queme, der sal gewisenschaft brengen des hantwerge und der geburt, Item wer zu der hantwerge treten wil, der sal dem hantwerge geben drei firding groichen czwey pfund wach, und funf schilling heller, von sulche v schilling hellern gehörn czwenzig heller dr Kirchen v v heller dem hantwerge und czwenzig heller der soite und wenn Er (?) das hantwerge gewinnet und legem dem hantwerge gethut, also wil altz sich geburt so zal er Burgrecht gewynnen vor, ewen er Bedt: Item so er das gethan hat, sol er noch den geschwornen meistern senden, und seyn hantwerge beweisen, wert dirkant, das her is fan, das ist seyn frome, fan er is adir nicht, so lese her is bas: Item wer das hantwerge lernen wil, is sey umb gelt adir umb die lernung, der sal is tierczentage vorrichen, u. so her is noch dem verjuchen lernen wil, sal her dem hantwerge geben eyn halb morgt und czwey pfund wach her adir seyn herre, gibt is der herre, so ist sein der knecht lebig, gibt is der knecht, so ist is der Herrn lebig u. das sal gescheen uf Othern adir uf Michaelis. Auch wer Meister werden wil, das sal auch gescheen uf Michael adir uff Othern und nicht uf andir Zeit. Item wer czu hantwerge meistern geforn wirt, der sal an alle widerrede sitzen an die stat, do die vorigen gelesen haben. Item wen dy hantwerge meistern heissen hynaws treten eyn badwerg zu machen, der stat u. dem hantwerge czu ernen u. czu fromnen, der sal is an alle widerrede thunen u. ap (ob) ymant sulch gemachte troffen wurde, der sal geben dem hantwerge czwey pfund wach.

Item ap (ob) ymant begriffem wird mit oberigem badwerg sal geben eyn pfunt wach, (da ?) u. er czu vor einen andern ichwochen (ichwochen) u. welch gemach dy sucher begern uff czu sitzen, das sal gescheen, lib sie ymat troffen aldir obilhandlin wurde, der sal geben eyn pfund wach. Item ob ymat trogichern baden u. die weder der meister willen verkaufen würde, sal geben ein pfunt wach, u. des hantwerges einen Ronden entpern. — Item wenn czwene meister bei enand malen, u. einer dem andern yn seinen sal greist, das die gefornen meister dirlennen fullen, der sal des hantwerge entpern, u. wer girtens tret an rodens (rogenes) u. do mete obirunden wirt, der sal des hantwerge entpern For und tag, wil her is denn widder haben, so zal her is off ein newes gewynnen. — Item ap ymat yn dis weigbilde tragen adir furen würde weißbrot adir rodens, der sal dem hantwerge geben czwey pfunt wach u. geben eyn halbe morgt gr. davon gebören uns acht gr. den Foite acht gr. der stat acht gr. — Item ap eyn moler in dejem weigbilde schrotten würde, der sal auch das igt genamte wandil vorfalln sein.

Auch ap ein Molner in diesem weigbilde sendebrot baden würde sal auch das igt gemelte wandil geben u. so die Pfening wert durch die gefornen Meister gefagt (gefagt) werden und ap ymant do weidir bische (bade) u. begriffen wurde, sal geben eyn pfunt wach. Item so to begriffen wirt swarge habe weis adir rodens von weis in ein gr. von teigem brote eyn gr. u. vom holem (Heller)brote sechs heller. Item wenn die meister yme senden ire boten welcher deren yreimisch (ynheimischen) ? funden wurde u. nicht kommt gibt eyn gr. u. kommt her tarde sechs heller. Item ap sich ymant aus dem hantwerge czoge an die Herrschafft adir an ander leute, un sich dowele (?) sege wider meister, sal geben vier pfunt wach. Item an des heiligen Leichnams tag sal das hantwerge hawfen eyn firtel hier u. das mitten ab (mittenmader) trinten, u. das sal der Jungste meister ustragen an alle widerrede u. ipsis meister sal das selbe hier helfen bezahlen, er trinck adir trinck nicht, her sey dobey adir nicht. Ap ymat eyn gentzog dobey hibe, der sal das fas mit vier fullen, is sey tieff adir seichte. Item alle sollen geen mit der processio an des heiligen Leichnamstag mit einem hornen lichte, pena eyn pfunt wach. Item ap eyn meister fürbe u. sein elich weip Kinder em lise mag dieselbe witwe yn ired wittweschafft das hantwerge behalden, an alle Hindernis. Nimpt sie eynen Meister adir eyn bedincknet mag Sie auch ir hantwerge behalden als sie is vor gehabt hoth. Nimpt sie adir einen anwung des hantwerge, so muß sie des hantwerge entpern, adir uf eyn newes gewynnen. Item wenn die Meister einer Morgenproche

begern, so zullen sie die haben. Item wer yn der Morgenproche redt ohne lanbe, der sal angeheichen werden das wandil. Item welchem stirbet eyn teig der sal das den geuornen Meistern anweisen thun. Item welcher in der saftem bewilg bedt, der sal nicht baden jemeln und pleite. Item nyman sal tragen morlich gewer yn die morgenproche, wer das bricht, der gibt ein halb pfunt wach. Item wer mit dem hantwerge das recht halben wil, der sal geben eyn Jor off Wennachten czween groichen. Item ichtichs Meisterkint es sey knecht addir maist, sal haben halbe nununge. Item welcher den andern hindert an seinen Rawissen uf dem hantwerge indeme das das hantweg anlangt, pena eyn halb pfund wach. Item kein Molner yn dielem weigbilbe sal haben sawer Zebe noch zweyerley mehl machen addir griß bey pene eyn halbe margt als oben beant ist!

Item ichticher Bede sal maln vor allen hantweden uff das sie die Stadt mit brotte bewarn und vorforgen uffs beste als sie skönnen. Item av einem meister eyn brotessie stürbe die Leiche sal ichtich Meister czum grabe beileiten bey dem Wandil. Item wenn das hantweg gelbdis bebarff czu erlichen Zachen darzu sal ichticher gebin eyner alswol als der ander. Item wenn eyn knecht das hantweg awgeleruet noch lajunge des hantweges, wil her denne meister werden, so sal her vor eyn Jor wandern addir eyn Jor alhier umb gelt arbeiten.

Und haben uns die obgenanten Eldsten der Bede tzeche von wegen Jres hantweges in hoem (hohem) (?) Bleiße demütiglich gebetten, das wir sie alle u. ir nachkommen Bede zu Brawnaw, sint die Stadt Brawnaw mit dem Steffin Politez u. mit allen Jhren czugungen in unser Glasische Graffschaft eyngeliebt und czu geeignet were bey allen obgenanten studen, gewohnheiten u. lajungen czulassen, unde en die etwilig czu bestetigen geruhten: So haben wir erhört Ihre fleißige bette u. angehehen ire trewe die sie fegen uns gehabt u. gethan haben thun, u. in czulumftigen czeiten dazir bas thun mögen u. jullen.

Auch betracht iren nutz u. fromen daraws zu entstehen, U. haben Sie u. Jz nachkommen Bede zu Brawnaw bey allen julchen studen gewohnheiten unnd lajungen obin awgedruckt gelassen unde behalben, lassen unde behalben von vnjern funderlichen gnaden die wir czu ere haben und fürflicher macht unde mildtheit unde bestetigen en die czu ewigen Zeiten in kraft dieß briffis. Vorigelt mit Unserm fürflichen Majestät Ingefigel. Gegeben off Brawnaw am Freytag vor Sitt, Noch Gots geburt Lawient vierhundert und in dem acht und Sebingigistia Jare. Daben sein gewest der Edil Herr Jan von Jeeberg off Plane, der wirdige Herr Paulus Probit zu Rathbor, unde dy Wolbenambten Benfslaw von Garten Unfr Hauptmann off Brawnaw George Stillschrieb von Tattnit off Newrode gesehen Und Sigmund Span von Bernstein.

L. S.

So der Wortlaut der ältesten Urkunde. Eine andere enthält denselben Wortlaut (Text) aber noch folgende Bestätigung.

Wir Rathmanne der Stadt Breslaw: Besennen u. thuen schundt öffentlich hiermit vor Jedermenglich, das wir in untern Handen gehabt und gesehen, auch vorlesende gehört, einen öffentlichen Brief, von weilandt dem durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Heinrich dem Eltern, des heiligen Römischen Reichs Fürsten, Herzogen Jue Montserberg, Graben zue Glatz aufgangen, an schriftten, Pergamen, anhangendem fürflichen Ingefigel, ganz tüchtig unnd unvorschret, von wortt zue wortt, obstehenden loutes. Die Urkandt haben wir unser der Stadt Ingefigel hieran hangen lassen. Geben den Reundten tag des Monats Martz, Nach Christi unzers einigen Erloßers und Seligmachers geburt, Im sechszeihenundert unnd Neunzeihenenden Jahre.

Die Abschrift beweist, das die Wäcker den Wert der Urkunde wohl wußten und in Breslau eine vidimirte Abschrift machen ließen.

Joh. Schade-Braunaw.



112. Georg Teclanders von Gabel Reise nach Persien; Reindruck der Ausgabe vom Jahre 1610 besorgt durch Dr. H. Wolfan-Reichenberg. Verlag v. J. Frische. — Druck v. Gebrüder Stiepel. 1889. — Es war ein ganz glücklicher Gedanke durch einen Reindruck der Teclanderschen Reisebeschreibung die Erinnerung an diesen Sohn der Stadt Gabel wachzurufen und das Buch, welches durch den Kupferstich

es die erste Beschreibung einer Reise nach Persien in deutscher Sprache enthält, besonders beachtenswert erscheint, jedem zugänglich zu machen, der sich hierfür interessiert.

Der Reindruck schließt sich eng an das Original, so das dadurch auch Freunde alter Drucke hochbefriedigt sein werden.

Erwähnt sei noch, das bei einer event. Neuauflage in der zweiten der beigegebenen Bemerkungen das Attribut „steilen“ weglassen müßte, da dem Jasnagora Czenstochaus diese Eigenschaft nicht beigelegt werden kann.

113. Heimliche Blüten. Gedichte v. Emmy Schwieder. Leipzig, 1889. Verlag v. J. Künstner.

Der vorliegenden schön ausgestatteten Gedichtsammlung hat bereits Herr Prof. A. Paulder einen warm geschriebenen Geleitbrief mit auf den Weg gegeben, welche Empfehlung uns einer weiteren Besprechung des Buches überhebt.

Öffentlich werden die heimlichen Blüten der Verfasserin die gewünschten öffentlichen Früchte bringen.



XIX. Sitzung des Central-Ausschusses am 26. Mai 1889 in Hohenelbe. Vorsitz: Herr I. I. Realschuldirektor J. Burm. Protokoll: Herr R. Suske. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen: Arnau, Großpaupa, Hohenelbe, Johannsbud, Krausebuden, Langenau, Marschendorf, Riebershof, Schwarzenthal, Spindelmühle, Trautnau. Entschuldigt haben ihre Anwesenheit die Sectionen: Harrachsdorf-Neuwelt, Pilsnau.

Nachdem der Vorsitzende die Beschlussfähigkeit des versammelten Central-Ausschusses des Oesterreichischen Kriegergebirgs-Bereines constatirt hatte, eröffnet derselbe mit einem herzlichem Willkommengruß die Versammlung und erteilt dem Schriftführer das Wort zur Berlesung der Einläufe seit der letzten Central-Ausschuss-Sitzung vom 17. Feber a. c.

Der Obmann der Section Prag, Herr Staatsrath Hr. Dr. R. Willkomm, berichtet über den Erfolg seiner bei der Redaction des Werkes „Die österreichische Monarchie in Wort und Bild“ unternommenen Schritte, das bei dem Abschnitte „Böhmen“ unserem Kriegergebirge eine eingehende liebevolle literarische Behandlung zutheil werde und legt seinem Schreiben einen Brief des k. k. Hofrathes Herrn S. Weilen bei. Demselben ist zu entnehmen das die Beratungen über „Böhmen“ erst im Winter 1890 erfolgen dürften und das dann die Wahl der Mitarbeiter nach dem Willen Seiner k. k. Hoheit des verstorbenen Kronprinzen Rudolf mit voller Berücksichtigung der einheimischen Kräfte stattfinden werde. Hofrath Weilen macht auch die weitere für das Kriegergebirge höchst erfreuliche Mittheilung, das er den Herrn Staatsrath Prof. Dr. Willkomm in der beregten Angelegenheit als Sachmann dem Redactionscomité des kronprinzlichen Werkes in Vorschlag bringen werde.

Die Direction der Stadt Hohenelber Sparkasse theilt mit Zuschrift vom 16. März a. c. mit, das infolge des Anjudens des Central-Ausschusses des Oesterreichischen Kriegergebirgs-Bereines um eine Subvention eine solche im Betrage von ö. W. Fl. 100.— bewilligt wurde. Die Versammlung votirt der löblichen Direction für die hochherzige Spende durch das Erheben von den Sizen ihren Dank.

Die Section Wien zeigte am 13. April durch die Zusendung eines Parte das Ableben ihres verdienstvollen Schriftführers, Herrn Carl Weigel, an. Der Central-Ausschuss hat am 14. April schriftlich sein Beileid der Section Wien zum Ausdruck gebracht.

Der Potsdamer Louisenclub überreicht dem Oesterreichischen Kriegergebirgs-Bereine die Mitgliedsliste pro 1889 — 1890.

Section Krausebuden stellt das motivierte Anjuden, das bei der Anlage des Kaiser Franz Josephs-Beges der steile Weg am „rothen Hübel“ zwischen Friedrichsthal und Schlüsselbuden verlegt und in Bindungen ausgeführt werde. Nach den Ausführungen des Obmannstellvertreters dieser Section, Herrn Reichmann, beträgt die neue Beganlage 880 Meter und wäre der laufende Meter mit 25 Kr. herzustellen. Die Section wird nochmals aufgefordert, einen detaillierten Plan nebst genaue Kostenboranschlag vorzulegen.

Herr Ed. Salomon aus Hirschberg fragt an, ob ihn der Central-Ausschuss in seiner publicistischen Thätigkeit in Bezug auf die Frequenz des Kriegergebirges nicht materiell unterstützen wolle. Der Central-Ausschuss beschließt für diesmal in Ermangelung von Barmitteln von einer Subventionierung abzusehen, dagegen Herrn Salomon zu eruchen, im Sinne seines Schreibens zu wirken, damit künftiges Jahr auf Grund der Belege seiner event. Thätigkeit ein Betrag ins Präliminare eingelegt werden könnte.

Infolge einer Anfrage wird beschloffen, an Vereinsmitglieder aus der Vereinsbibliothek Bücher teilweise herauszugeben. Die Abholung sowie auch die Retourierung der betreffenden Bücher geschieht auf Kosten der betreffenden Herren Ausleiher. —

Der Vorstand des Vereines zur Errichtung eines Gasthauses (Brinz Seinnrichs-Baude) am Mittagstein ladet den Central-Ausschuß zu dem am 8. Juni a. c. nachmittags 3 Uhr stattfindenden Einweihung desselben ein. —

Die Section Johannsbad ersucht um eine Subvention von ö. W. Fl. 170. — zum Zwecke der Wiederherstellung des Fesselweges. Die Section Schwarzenthal ersucht um Bewilligung von ö. W. Fl. 50. — auf die Herstellung und Reparaturen der in ihrem Vereinsgebiete liegenden Wege. Die Section Krausebauden ersucht um eine Subvention von ö. W. Fl. 23. — für Wegverbesserungen. Section Großpaupa am ö. W. Fl. 40. — auf Herstellung der Wege Bergschmiede-Riesenbaude — Peger-Giebrgude-Riesenbaude. Section Rochlitz für Wegverbesserung von ö. W. Fl. 35. — Die Section Spindelmühle um ö. W. Fl. 10. — für Reparaturen im Längen Grund. — Der Central-Cassier, Herr Piette, beantragt, sämmtlichen Gesuchen um Subventionen Folge zu geben, welcher Antrag auch einstimmig angenommen wurde. Es erhalten demnach die Section Johannsbad ö. W. Fl. 170. —, die Section Schwarzenthal ö. W. Fl. 50. —, die Section Krausebauden ö. W. Fl. 23. —, die Section Großpaupa ö. W. Fl. 40. —, die Section Rochlitz ö. W. Fl. 35. — und die Section Spindelmühle ö. W. Fl. 10. —.

Der Central-Cassier, Herr Piette, berichtet über die baulichen Fortschritte des Kaiser Franz Josephs-Weges. Der Bau hat am Montag, den 20. Mai von der Hofbaude und Schüsselbaude begonnen. Nachdem aber die ursprüngliche Trasse durch den Kesselgrund wesentlich abgeändert wurde, indem der Weg hoch an den Lehnen nach dem Vorschlage des Herrn Oberförstmeisters Schmied geführt wird, bleibt vorläufig diese Strecke unausgebaut, bis die neue Trasse fertig sein wird, was Mitte Juni der Fall sein dürfte. Durch diese Aenderung verteuert sich der Wegbau um das doppelte des präliminirten Betrages und hat der unbekannt bleiben wollende Gönner unseres Vereines bereits die Zusage gegeben, auch noch die fehlende Summe zu der von ihm ursprünglich gemächerten Subvention beizutreten. An dieser Stelle sei ihm der innigste Dank namens des Riesengebirgs-Vereines wie auch der dabei interessierten Riesengebirgsbevölkerung zum Ausdruck gebracht. —

Herr Bergverwalter G. Schneider in Gunnersdorf ersucht, seine Arbeit, ein Relief des Riesengebirges, zu subventionieren. Das Original-Schreiben, welches in Hirschberg ausgestellt war, wird sowohl von Fachzeitschriften, als auch vom Ausschusse des Riesengebirgs-Vereines in Schlesien rühmend als eine hervorragende Leistung begutachtet. Nach längerer Debatte wird beschloffen, Herrn Schneider 100 Mark als Subvention zu bewilligen für seine Arbeit in ihrem jetzigen Umfange. Wenn jedoch derselbe das von ihm darzustellende Gebiet an der Südgrenze bis Höhenste-Trautenau erweitert und an Schulen, Trautenau an Vereinsmitglieder ermäßigte Preise für ein Relief eintreten läßt, eine weitere Subvention von 200 Mark zu gewähren. —

Section Spindelmühle befragt den Ansuchen des Besitzers der Bräulerbauden, Herrn Holtmann, um Subventionierung des Wegausbaues von den Bräulerbauden auf den Gebirgslammweg. Es wird beschloffen, ö. W. Fl. 100. — unter dem zu bewilligen, daß sich Herr Holtmann durch einen Vertrag verpflichtet, den Weg in der Breite von 1.5 Meter solid zu bauen und für die Folge die bauliche Erhaltung dieses Weges aus eigenem zu tragen.

Der Archivar Herr von Cyper berichtet über weitere Bereicherung unseres Museums. Es sind: Herr Oberlehrer R. Fier in Marktsdorf 2 Bilder, Glasmalerei vom Jahre 1744: 1 Kupferstich; 1 Bild, einen Vogel darstellend (bestand sich ehemals in der Kirche zu Marktsdorf); 3 Bilder (Glasmalerei), seit 100 Jahren im Besitze der Familie Adelt in Bernsdorf; 1 Thon-Trinkgefäß und 1 Thonkrug, ersteres seit 120 Jahren, letzteres seit 115 Jahren im Besitze der Familie West in Bernsdorf; 1 Glasbecher (wurde 1830 vom Prälaten Placius in Braunau dem Dechant Jacobus Lent in Kupfersdorf geschenkt); Herr J. Pohl in Trautenau eine Kanonenkugel, gefunden auf einem Felde bei Neuhof nächst Trautenau in einer Tiefe von 90 % (wahrscheinlich aus dem schlesischen Kriege stammend); Herr B. Swoboda in Freizeit 3 Stück Münzen; Herr E. Weiß in Langenau eine in Langenau gefundene Kanonenkugel (wohl aus der Zeit des bairischen Erbfolgekrieges herrührend); Herr J. Egerwey, L. L. Gewerbeinspector in Braunau 63 Stück Mineralien, Gesteine und Petrefacten aus dem Riesengebirge, unter welchen sich einige heute nicht mehr erhältliche Brachtempel befinden; Herr A. v. Giring in Arna 1 Privatgeld-Billet aus Braunau (6 Kr. Commünze) aus dem Jahre 1849 und der Herr Referent 1 Exemplar von Lacerta vivipara und 96 Pflanzen. Für die Bibliothek sind eingelaufen zwei Separat-Abdrücke: „Die Kammerverteilung“ von R. Peter und

„Uebersicht der subditiischen und systematische Gruppierung der europäischen Arctiracien“ von G. Schneider, beide Geschenke der Herren Verfasser, ferner drei russische Schriften von Herrn E. Weiß in Langenau; angekauft wurde: Stadtbuchamt W. Weber. Ein Gebetsblatt seines Lebens und Wirkens. Höhenste 1888. — Bezüglich einer daheimen Localität für unser Museum sollen beim Stadtrath in Höhenste Schritte unternommen werden, ob nicht etwa ein Zimmer im Schulgebäude für diesen Zweck zu erhalten wäre.

Herr Piette legt ein kleines Werkchen vor „Eine Reise ins Riesengebirge von Stettin in drei Tagen“. Der Verfasser, Herr Schulz aus Stettin, ist ein eifriger Förderer des Touristenwesens in unserem Gebirge und hat er durch seine Arbeit auch auf unseren Dank sich Anspruch erworben.

Ueber Antrag des Vorliegenden wird beschloffen, die heutige Generalversammlung in Trautenau Sonntag, den 8. September nachmittags 2 1/2 Uhr im Schießhausjante abzuhalten.

Die verehrlichen Vorstände derjenigen Sectionen, die mit den Mitgliedsbeiträgen pro 1888/89 noch im Rückstande sind, sowie über bezogene Karten, Verlagswerke und Vereinsabzeichen noch keine Abrechnung gepflogen haben, werden dringend ersucht die Beiträge bestimmt bis zum 30. Juni d. J. an den Central-Cassier, Herrn Prosper Piette in Freizeit einzulösen.

Aus den Sectionen.

Die Section Reichenberg des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines hielt am Freitag den 17. Mai l. J. ihre diesjährige Vollversammlung im Kaffeebaue „Kronprinz Rudolf“ ab, und war dieselbe verhältnismäßig gut besucht. Nach einer kurzen Begrüßung seitens des Obmannes Herrn Professorens Friedr. Maschek erstattete der Schriftführer Herr Josef Hoffmann den Jahresbericht, aus welchem wir entnehmen, daß die Section 58 Mitglieder zählt und im lebhaftesten Schriftumswechsel mit der Hauptleitung steht. Leider mußte vermerkt werden, daß die Generaldirection der Oesterreichischen Nordwestbahn die frühere Preisermäßigung nach den Stationen im Riesengebirge zur Gänze aufgehoben hat; es werden jedoch alle Schritte gethan werden, dieselbe wieder zu erlangen. Hierauf erstattete der Zahlmeister Herr August Koch den Cassabericht, welcher von der Versammlung beifälligst aufgenommen wurde, worauf Herr Koch für die musterhafte Ordnung der Cassa und über die Richtigkeit der Gehahrung die Entlastung erteilt wurde. Bei dem nächsten Verhandlungsgegenstande, Neuwahl des Ausschusses, wurde beantragt, in Anbetracht der ausgezeichneten, rührenden und zielbewußten Leitung der Section dieselben Männer wieder an die Spitze zu berufen, welche mit Erfolg das Jahr im abgelaufenen Vereinsjahre leiteten. Dieser Vorschlag fand die lebhafteste Unterstützung und es erschienen demnach als wiedergewählt die Herren: Professor Friedr. Maschek, Obmann; Friedr. Harnisch, Obmannstellvertreter; Josef Hoffmann, Schriftführer; W. J. Ulrich, Schriftführerstellvertreter; August Koch, Zahlmeister. Alle Gewählten nahmen die auf sie gefallene Wahl an, was die Versammlung aufs lebhafteste begrüßte. Als Beisitzer wurden ebenfalls dieselben Herrn, und zwar Herr Landesgerichtsrath Stranzky, Herr Ansculant Zwicker, Herr Ant. Pfeiffer, Herr L. Sweceny und Herr Dr. Kneifel wiedergewählt. Zur Hebung des Vereines und zur Pflege des geselligen Lebens werden im Laufe des Sommers mehrere ganz- und halbtägige Vereinspartien unternommen werden, auch wird der Ausschuss jeden Monat eine Zusammenkunft einleiten, an welcher sämtliche Mitglieder und Freunde des Vereines theilnehmen können. Bei der diesjährigen Vollversammlung des Hauptvereines wird von der hiesigen Abtheilung ein Antrag dahingehend eingebracht werden, daß vor Eintritt des Winters der Weg über den Kamm des Gebirges, und zwar von der Riesenbaude bis zur Peterbaude, und der Weg von der Schnergrubenbaude über die Kesselkoppe nach Rochlitz mit hohen Stangen bezeichnet wird. Mit diesem Punkte fand die Tagesordnung ihren Abschluß.

Das Mitgliederverzeichnis der Section Krausebauden (S. 30. Hess) ist durch folgende Namen zu ergänzen: Johann Röhswald, Anton Rager aus Section Spindelmühle.

Kammangels halber mußte die Beantwortung mehrerer Anfragen unterbischäftig bleiben. Die Redaktion bittet deshalb um Entschuldigung und ersucht sich zu bemerken, daß in dem nächsten Heft die Correspondenz fortgesetzt werden wird.

BUCHBERGER'S GASTHAUS IN ST. PETER,

in idyllisch-romantischer Lage. 10 Minuten von Spindelmühle, am Fusse des Ziegenrückens, hält einem geehrten Publicum seine Fremdenzimmer angelegentlichst empfohlen. Wohnungen für Sommerfrischler auf längere Zeit zu mässigen Preisen. Vorzügliche Speisen und Getränke. Prompte Bedienung.

Vincenz Buchberger, Besitzer.

SOMMERFRISCHE UND LUFTCURORT „ZUM BERGSCHLOSS“ IN NIEDER-ROCHLITZ (BÖHMEN).

Herrliche Lage am Fusse des Riesen- und Isergebirges, milde reine Gebirgs- und Waldluft. Schöne Zimmer, grosser Park nebst allen Annehmlichkeiten eines freundlichen Sommeraufenthaltes.

Neu erbautes Restaurant mit allem Comfort, zwei Minuten vom Wohngebäude im Park an der schönen Iserstrasse gelegen. Von den Stationen Starkenbach (Nordwestbahn) und Tannwald (südnorddeutsche Verbindungsbahn) zwei Stunden entfernt, und werden eigene Equipagen billigst zur Verfügung gestellt.

Kleinere Zimmer mit einem Bett ö. W. Fl. 3—4. grosse Zimmer mit zwei Betten ö. W. Fl. 6—7 per Woche. Bei grösseren Familien entsprechende Ermässigung. Verpflegung Fl. 1.— per Tag und Person.

Das coulanteste Entgegenkommen sichert zu.

Der Besitzer:
E. Eberhardt.

Die Besichtigung der

RUINE SILBERSTEIN BEI WILDSCHÜTZ

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

SCHWEYDAR'S WEIN-HANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBE IN TRAUTENAU.

Vorzügliche Weine und Delicatessen. Locale der Trautenauer Garnbörse.

Ig. Ant. Schweydar's Söhne.

HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamt im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

KLEIN'S PILSNER BIER-HALLE IN TRAUTENAU

wird dem P. T. Publicum bestens empfohlen. Auch gut eingerichtete Zimmer.

Franz Klein.

HOTEL „EISENHAMMER“ IN WEKELSDORF,

beim Eingange in die Felsen gelegen, empfiehlt sich dem geschätzten reisenden Publicum zur gütigen Beachtung. Comfortable Fremdenzimmer, gute Küche, vorzügliche Weine und Biere, prompte und solide Bedienung.

A. Springer.

Das an der Strasse Freiheit-Johannisbad reizend gelegene

„HOTEL KAISERQUELLE“

verbunden mit eigenem Badehause und Fichtennadelbädern empfiehlt comfortable Zimmer, vorzüglichem Keller und Küche für Sommerfrischler und Touristen.

Der Besitzer:
Josef Georg Eisner.

HOTEL VICTORIA, PRAG.

Centrale Lage. — Mässige Preise.

Von deutschen Familien bevorzugt.

O. u. H. Welzer.

HOTEL „ZUM BLAUEN STERN“, PRAG.

I. Ranges in bester Lage, seit 1. November unter Leitung des Unterzeichneten.

Vollständig neu eingerichtet mit grossartigen Speisesälen. Restaurant, Weinstube etc. etc. Ganz vorzügliche Küche und Getränke. Prompte Bedienung. Equipagen im Hause.

Karl Seltmann.

Besitzer des Hotels und des Grand-Café Seltmann.

Venedig, Hotel d'Italie Bauer.

Bauer Grünwald.

HOTEL CONTINENTAL, WIEN.

Höchst comfortable und billig.

Verschiedene Anzeigen.

ANSICHTEN AUS DEM RIESENGBIRGE.

24 Photographien, Format 33×45⁵/₁₆ in eleganter Mappe, zu Geschenken besonders geeignet, empfiehlt das bekannte photographische Atelier
Preis ö. W. Fl. 20.— J. F. Langhans, Prag, Wassergasse.

GUTE EIN- UND ZWEISPÄNNIGE WAGEN

halten den P. T. Touristen zur Verfügung:

W. Baudisch, Trautenau.
Vincenz Kramer, Freiheit.
Ignaz Pasch, Hohenelbe.
Erlebach, Spindelmühle.

JOSEF SCHILLER, TISCHLER in MARSCHENDORF II. THEIL.

empfiehlt sich zur Erzeugung aller Art von gekelhten und gekröpften Holzrahmen, sowie Staffeleien für Photographien, Bilder etc. etc. — Hand-, Taschen- und Reisespiegel nach französischer Façon. — Das Einrahmen kostbarer Bilder, als Stahl- oder Kupferstiche, besorge ich bestens nach praktischer Methode, so dass weder Staub, noch Temperaturwechsel auf das Bild schädlich einwirken können.

An die Hausfrauen des Riesengebirges!

JOSEF SRBEK,

FEIGEN-CAFFEE-FABRIK in PRAG, WEINBERGE 246.
Feigen-Caffee I. Qualität, garantiert aus besten Feigen, in Postpaquets zu 4¹/₂ Kilo franco zugestellt Fl. 2.—

Beste Referenzen von Mitgliedern des Oest. R.-G.-V.

HOHENELBER BUCHDRUCKEREI.

BUCHBINDEREI UND CARTONNAGEN-FABRIK IN HOHENELBE
empfiehlt sich zur Anfertigung aller Buchdruck-Arbeiten und sichert geschmackvollste Ausführung und billige Preise zu.

Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.

Specialität der Cartonagen-Fabrik:
Eckige Cartons für Tücheln, Handtücher, Wasche, Briefpapiere und alle anderen Zwecke von der einfachsten bis zur feinsten Ausstattung.

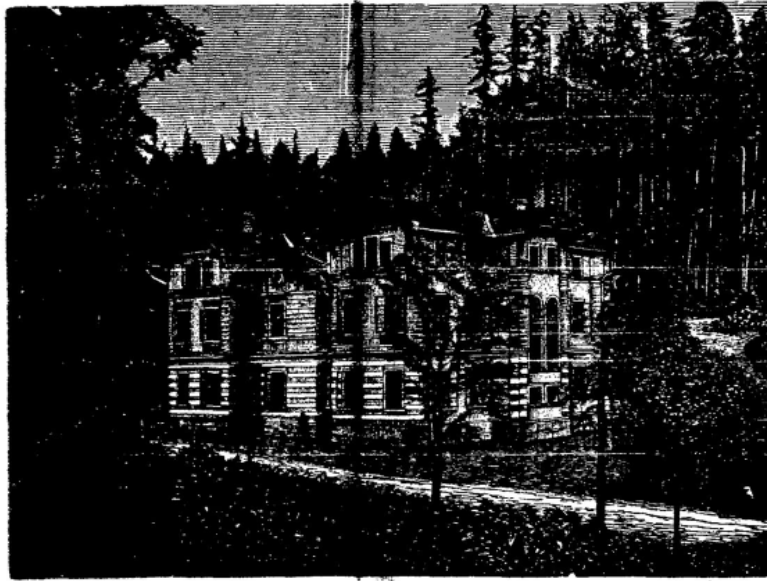
FORSTBAD BEI ARNAU IM BÖHMISCHEN RIESENGBIRGE.

Klimatischer Curort, 428 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, wird seit mehr als 150 Jahren als Heil- und Gesundheitsbrunnen gewürdigt und wurde in neuerer Zeit wegen der stets reinen, erfrischenden Gebirgsluft und der geschützten Lage inmitten ausgedehnter Nadelholzwaldungen, welche der Atmosphäre einen angenehmen Harzduft verleihen, als **LUFTCURORT UND SOMMERFRISCHE** eingerichtet.

Durch Ausführung gefälliger Neubauten, wie Badehaus, Curhaus mit Colonnade, Forsthaus, Kapellenhaus und Waldschlösschen mit neu angelegten schönen Waldpromenaden, erhielt der Ort ein liebliches Ansehen und bietet beste Unterkunft.

Forstbad besitzt mehrere 8 bis 10° C. kalte Quellen, deren Wasser sich in Folge seiner chemischen Reinheit vorzüglich zu Trink- und Bädern eignet, dasselbe wird je nach Bedarf erwärmt und stehen Dampf-, Douche-, Wannen- und Fichtennadel-Bäder zu billigem Preise zu Gebote.

Das nächste Post- und Telegraphenamnt befindet sich



Auskünfte über gefällige Anfrage ertheilt bereitwilligst der

Besitzer Franz Kluge-Hermannseifen
oder die Gutsverwaltung in Forst bei Arnau.

in Hermannseifen, 25 Minuten entfernt, mit täglich zweimaligem Botenverkehr. Die nächste Bahnstation ist Arnau, eine Stunde entfernt. Es verkehren täglich drei Züge über Alt-Paka nach Prag, Reichenberg-Zittau-Dresden, Trautenau-Liebau-Breslau mit zweimaligem Anschluss nach Wien und Berlin.

Die Saison dauert v. Mitte Mai bis Ende September.

Schöne gut eingerichtete Logis von 2 bis 6 Fl. pro Woche, gute, billige Verpflegung und solide Bewirtung in den beiden bestehenden Restaurationen werden zugesichert. Der Cursalon ist mit allem Comfort ausgestattet und liegen daselbst 20 Tages- und Wochenblätter auf.

Besonders gut und abwechslungsreich sind die Promenaden in dem Forstbad einschliessenden Wäldern, Spaziergänge in die nächste Umgebung, sowie Ausflüge, da jeder Ort und jede Höhe des Riesengebirges von hier auf bestem Wege zu erreichen ist; eine Koppentour über Schwarzenhau-Töpferbänden-Fuchsberg-Wiesenbaude ist besonders empfehlenswert.

Fahrgelegenheiten werden auf Wunsch besorgt.

Ueber nachstehende Sommerfrischen des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Öst. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

GROSS-AUPA:

Herr Pfarrer Vincenz Kröhn.

FORST BEI ARNAU:

Herr Franz Kluge, Hermannseifen.

HARRACHSDORF-NEUWELT:

Herr Vincenz Pohl.

JOHANNISBAD:

Herr Hermann Schröter.

KRAUSEBAUDEN-FRIEDRICHSTHAL

(BEI SPINDELMÜHLE):

Herr Wenzel Kraus, Kransbauden,
Herr Flor. Teichmann, Friedrichsthal.

NIEDERHOF BEI HOHENELBE:

Herr Heinrich Wenka.

PARSCHNITZ:

Herr Stationsvorstand Heinrich Benda.

ROCHLITZ:

Herr E. Eberhardt.

SPINDELMÜHLE:

Herr Joh. Hollmann, Wiesenhaus.

THALSEIFEN-KLINGE:

Herr Pfarrer Nyklicek in Jungbuch, Post Freiheit.

SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.

ladet anwärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten und zweiten Dienstag** jeden Monats, abends 8 Uhr, im Vereinslocale Restaurant Piwald, Bergstein, stattfinden.

SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.

Versammlungen jeden **ersten Donnerstags** im Monate um 8 Uhr abends im Vereinslocale, Hotel „Goldener Löwe.“ Mitglieder der Bruder-Sectionen sind zu diesen Versammlungen willkommen.

SECTION WIEN DES ÖST. R.-G.-V.

Vereinslocale: IV., Paniglgasse 17, „zum goldenen Sieb.“

Offizielle Versammlung des **ersten Donnerstags** eines jeden Monats. Gäste, sowie Mitglieder anderer Sectionen stets willkommen. Abscheine u. s. w. sind zu beziehen durch den Cassier Herrn Oskar Gindl, Mariabilderstrasse 33, „zum Prinzen Eugen.“

RÜCKSÄCKE,

genau wie die der Alpenvereine, beste Reisetasche für Faustouren, sind zum Preise von ö. W. Fl. 5.— vom Oesterr. Riesengebirgs-Verein durch Herrn Prosper Piette in Freiheit zu beziehen.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von Johann Böhm — Trautenau.

Erscheint vierteljährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 4 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 4 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

3. (33.) Heft.

Trautenau — 30. September 1889 — Marschendorf I.

9. Jahrgang.

DIE VORTHEILE,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2 Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 4 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von $\frac{1}{16}$ Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch den Central-Cassier Hrn. Prosper Piette in Freiheit, gegen vorherige Einsendung des Betrages beziehen, nämlich:

Specialkarte vom Riesengebirge, 2 Theile.

Für Mitglieder:	Für Nichtmitglieder:
auf Leinwand Fl. 1.80.	Fl. 2.80.

Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten.)	
50 Kr.	Fl. 1.50.

Gründung der Bergstadt Hohewelbe. Von Dr. Herm. Hallwich.	
5 Kr.	25 Kr.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias.

Für Mitglieder:	Für Nichtmitglieder:
5 Kr.	10 Kr.

Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Knothe,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.	
50 Kr.	Fl. 1.50

Vereinsabzeichen (Primula minima). 85 Kr.

**Empfehlenswerte Adressen
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,
Touristen, Sommerfrischler etc.:**

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

ELBFALLBAUDE IM RIESENGBIRGE,
20 Minuten von den Schneegruben und der Elbequelle.
Neu erbaut und der Neuzeit gemäss eingerichtet. Gutes
Logis. Beste böhmische Küche. Ungar. und österr.
Weine billigst.

Lambert Erlebach, Pächter.

RENNERBAUDE IM RIESENGBIRGE,

auf der Tour Spindelmühle-St. Peter-Schneekoppe, in unmittelbarer
Nähe des Aussichtspunktes „Ziegenrückenkamm“! Gut eingerichtete
Gastwirtschaft und Nachtlogis zu billigstem Preise. Prachtvolle
Aussicht nach den Thälern der Siebengründe und Höhenpunkte vom
Krkonosch bis zur Schneekoppe.

V. Buchberger, Besitzer.

WIESENBAUDE IM RIESENGBIRGE,

auf der Weissen Wiese unterhalb der Schneekoppe, $\frac{3}{4}$
Stunden von letzterer entfernt. Vorzügliche böhmische
Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 35, sehr bequeme
Betten und Heulager. Standquartier der Herren Bota-
niker — Botanisches Album. Bedienung prompt, Preise
verhältnismässig billig. Gebrüder Bönsch.

FELSENSTADT — ADERSBACH

wird jährlich von 15.000 Fremden besucht und ist im
herrschaftlichem Gasthofs

für Logis sowie Küche und Keller vorzüglich gesorgt.

Karl Metzler, Hotelier.

Empfehle dem hochgeehrten Publicum mein Hotel und Weinhaus zum
RIESENGRUND IM PETZER, GROSS-AUPA III.
als gut und billig. Ergebenst Friedrich Wagner,
Besitzer.

**J. GODER'S GAST- UND WEINHAUS
„ZUR GRENZBAUDE“**

empfehltsich dem geehrten Publicum.

**GAST- UND WEINHAUS
„ZUR HÜBNERBAUDE“**

wird allen Besuchern des Hochgebirges freundlichst
empfohlen. W. Adolf in Klein-Aupa.

HOTEL JAROSCH, BRAUNAU IN BÖHMEN.

Erstes und feinst eingerichtetes Hotel am Platze. Mit
allem Comfort der Neuzeit ausgestattet. Civile Preise.
Prompte Bedienung. Marie Jarosch,
Besitzerin.

GASTHOF „ZUR SCHNEEKOPPE“ IN FREIHEIT,
mit guter Küche und Getränken, nebst gutem und preis-
wertem Logis empfiehlt bestens Rudolf Hoffmann.

LOGIRHAUS „ZUR SONNE“
FRIEDRICHSTHAL - SPINDELMÜHLE
empfehltsich seine gut eingerichteten Fremdenzimmer zu billigsten Preisen.
Florian Teichmann, Friedrichsthal.

TIETZE'S HOTEL IN HERMSDORF
unterm Kynast im schlesischen Riesengebirge wird den geehrten Rei-
senden bestens empfohlen. 60 Zimmer und Salons, grosser schattiger
Garten, gutes Restaurant und Pension.

STEUDLER'S GARTEN-RESTAURANT IN OBER-HOHENELBE,
angenehmer Aufenthalt für Touristen und Sommerfrischler. Veranda,
Sommersalon. Ei-bier, gute österreichische und ungarische Weine, vorzüg-
liche ungarische und Veroneser Salami. Emmenthaler Käse (direct bezogen).
Auf Verlangen warme Speisen. Deutsche Studentenherberge Hohenelbe
dasselbst. Karl Steudler.

„HOTEL HAMBURG“ IN HOHENELBE.

Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.

Herrn Wiesner.

HOTEL STADT WIEN

IN HOHENELBE,

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner
und Trautenaauer Bier.

Frau Christine Bossner.

CURHAUS IN JOHANNISBAD.

Vorzüglich in Küche und Keller. Logis für
Touristen pr. Person 80 kr.

August Zippel, Restaurateur.

**GASTHOF „ZUM GOLDENEN STERN“
IN JOHANNISBAD.**

Logis, Küche und Keller wird als gut und solid
bestens empfohlen.

Heinrich Kühnel, Besitzer.

**DER „GOLDENE ANKER“ UND „BAHNHOF“
IN JOHANNISBAD**

empfehlen reinliche, nette Zimmer zu bürgerlichen Preisen. Stallungen
und Fahrgelegenheiten im Hause. Caj. Bayer.

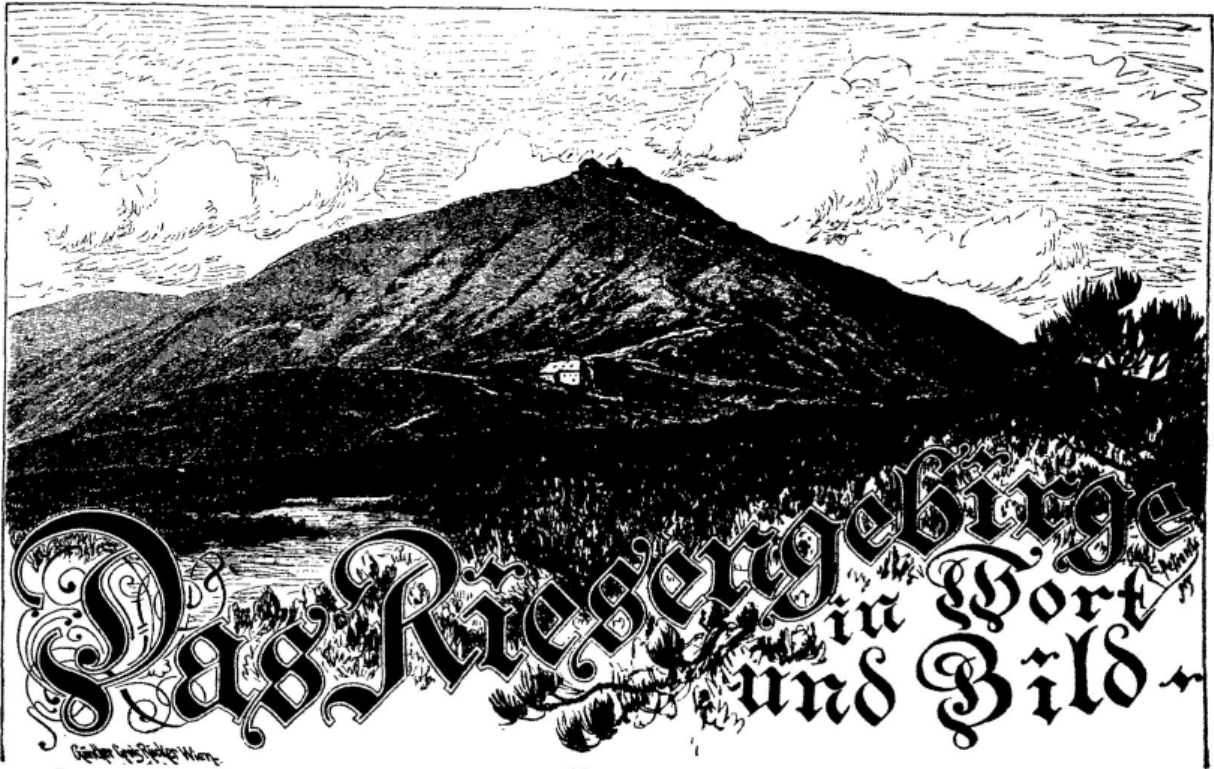
HOTEL „JOHANNISBAD“
Hotel ersten Ranges in JOHANNISBAD in Böhmen.
Feine Weine, echtes Nürnberger und Pilsner Bier. Logis für
die Herren Touristen von 80 Kr. an. Adalbert Elawa.

Logirhäuser
„GOLDENER ENGEL“ & „MERKUR“ IN JOHANNISBAD.
Ferner empfehle mein Glas-, Galanterie- und Porcellangeschäft
nebst Leihbibliothek u. Postwertzeichen-Verschleiss. Alfred Vatter.

HOTEL I. RANGES „AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD
empfehltsich dem P. T. Publicum bestens

Wend. Bönsch.

JUSTMÜHLE IN MARSCHENDORF I.
30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes
Restaurant und Kaffee.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von Johann Böhm — Trautenau.

Erscheint vierteljährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honorirt.

Anzeigen werden in den 4 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 4 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—

3. (33.) Heft.

Trautenau — 30. September 1889 — Marschendorf I.

9. Jahrgang.

Volksdichtung und Kinderspiele in nordöstlichen Deutsch-Böhmen.

Gesammelt von Franz Knothe,

Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Eger.

(Fortsetzung).

13. Das Braunauer Hirtenspiel.

Personen des Spiels: Ein Engel, Maria und Josef mit dem Jesukinde; Caspar, Melchor, Balzer, die bl. drei Könige; König Herodes, Schriftgelehrte, Wirt in Betlehem, Staffa, Cyrial, Misael, Hirten, Diener des Königs Herodes.

Engel (singt):

Als Augustus ward geboren,
Ward er zum Kaiser auserkoren.
In seinen Ländern mannigfalt
Regierte er mit Freud' und großer Gewalt.
Und da die Welt durch ihre Mißthat
Dem Teufel ganz ergeben ward,
Und die Altväter so viele lange Jahre
In der Vorhölle verschlossen waren,
Sie thäten seuffzen inniglich,

Alsbald hat Gott seinen Sohn geschickt,
Der für uns Menschen ist geboren,
Von Maria auserkoren.

Jetzt kommt Josef mit seinem grauen Bart
Mit Maria, der Jungfrau zart.

Diese werden anfangen das Spiel.

Ich bitt', haben Sie Geduld und sein Sie sein still. (Ab).

Wirt. Bald darauf Josef und Maria. Letztere klopfen an.

Wirt: Herein!

Josef: Gott grüß euch, mein liebwertester Freund.

Wirt: Schön' Dank!

Josef: Verzeiht, daß wir so spät gekommen sein.

Wirt: Was geht das mich an?

Josef: Wir sind halb erfroren vor vieler Kält',
Von weiter Reise über Feld.

Drum wollen wir euch bitten,
Wenn ihr möcht' so gütig sein,
Und uns nehmen in eure Herberg ein,
Dafs wir uns können ein wenig erwärmen und
erlaben;

Was wir werden verzehren, dafür soll
Der Herr Wirt seine redliche Bezahlung haben.

Wirt: Mein liebster Freund!
Eure Bitte mag zwar billig sein,
Aber bei mir zu verbleiben heut,
Das kann fast unmöglich sein.
Denn seht, mein Haus ist voll fremder Leut',
Die sich angekomm'n heut,
Und haben mich gebeten, bei mir zu verbleiben,
Dafs sie sich können nach dem Befehl des Kaisers
lassen einschreiben;

Ihr aber seht, ihr seid angekomm'n;
Ihr werdet in der Herberg bekommen.

Josef: Ach Gott vom Himmel rein,
Sollt' denn hier sein Ort mehr übrig sein?
Er mag so schlecht sein, als er will.

Wirt: Sollt' ihr in diesen Stall eintreten,
Da will ich euch nicht berühren;
Ihr er laßt aber zu schlicht,
Keinen andern Ort, den hab ich nicht.

Josef: Ach Gott vom Himmel rein,
Hätt' ich mir das gebildet ein,
Dafs ich in einem alten Stall soll kehren ein!
Ach Gott vom Himmel rein,
Wie wenig thut die Welt den Heiland ästimmieren,
Dem eine goldne Wiege thut gebären,
Und er soll liegen bei dem Vieh!
Ach Gott, ach Gott, erbarme dich!

Maria: Josef, Josef, gib dich geduldig darein.
Und thue nicht so klagen.
Gedenk, dafs Gott seinen Sohn in die Welt geschickt,
Zum Kreuz, Jammer, Angst und Plagen.
Und wär' es nicht der Wille des himmlischen
Vaters gewest,

So hätt' er uns nicht geschickt daher,
Drum gib dich geduldig darein,
Und denke, dafs das der Geburtsstall wird sein.
(Sie lehren in den Stall ein).

Die Hirten kommen hereingehüpft.

Staffa: Doch wos fer Kommer on fer Sorgha
Hot ma ausgehanda bei Tag on bei Nacht,
Und wie ma doch da ganze Summer
Bei da Echosa hot gemacht!
Ist des Tags fer großer Hege
Kunnt ma wahrlich nee bestiehu;
Bei der Nacht fer Dunner on Bleze
Kunnt ma nee vom Flecke giehn.
On es nu ai dam Wenter
Nöcht ma a nu gor derfrieren,
On is a feene Bessriche zu spüra.
Wenn doch der gü'tche Got
Noch sein'n genad'cha Wella
Amol thät sei Berspracha derfella,
On thät uns da liebe Heiland senda,
Dar alles Uebel thät vo uns abwenda.

Cyriak: I nu, mei lieber Bruder Staffa,
Thu ich dich doch gor allene otkraffa.
Es is mer herzlich lad on schwer,
Dofs ich dich sol ai dam guda Gedanka söm.
Doch um nee olles zu verhebla,
Muß ich der a wos berzähla.
Ich soß do dremm: of dam Steene
Meine Schäfstan gienga of dam Aeene
Do engob mich a su a Strohl
Aus aner Wulle dozumol
Es wor a su a heller Schein:
Ich dochte, es müßt der liebe Monda sein.
Doch fer lauter Angst on Schreda
Bin ich gelossa rei;
Ich hou mr a nisch mitgenumma,
Ich dachte, Misael muß a baala kumma.
Ich hou a noch nisch geschlosa!
Sieh, sieh! do kemmt a schon gelossa!

Misael: Guda D'o gab euch Got.

Staffa: Cyriak, dank der Got.

Misael: Ihr lieba Brüder, ich wor oich ai a grüsa Nuth,
Ai wos fer en Schreda hou ich mich besonda,
Dof tou sein bei aner holwa Stunda
Do müßt ich blei'n of dam freie Felde stehn
On kumde vo faaner Stelle waggiehn:
Es wor, es wem da liebe Sonne schien,
Doch wer's bei dr fenstern Nacht;
Dof ho ich mr owa gut betracht't.
So't mr nur ihr lieba Loite,
Wos denn dos Deng bedoite?

Staffa: Dos werd bedoita dos,
Dofs ons dar liebe Got
Noch seinem genad'cha Wella,
Amol werd sei Berspracha derfella,
On werd ons da liebe Heiland senda,
Dar olles Uebel werd vo ons abwenda.

Cyriak: Misael, dos wär woll raicht a su!

Staffa: I nu, ihr lieba Brüder, met dam Gespräch
Könn mer ons die Zeit vertreiba.
I nu, mei lieber Bruder Cyriak, (schlägt ihm
auf die Achsel).

Wos host denn du fer en Bauer?

Cyriak: Oho, ich ho gor sehr en biß Bauer.
A stucht on schelt on sitt gor sauer.
Wenn a mich sitt vom Felde komma,
Do fängt a aach schon o zo bromma;
Do fängt a o zu schalda;
Vom Aha dorf ich gor nisch malda.
Saldamol a Treppla sauerne Soppe
Lafst a mer übrig ai dam Toppe.
Nächtan thät mich dos Deng verdriffa,
Ich hätt' m bale a Top met somtr Soppe of
a Puckl geschmessa.

Staffa: Misael, do häste woll raicht gehoot.

Cyriak: I nu, mei lieber Bruder Misael,
Wos host denn du fer en Bauer?

Misael: Ich ho gor sehr en guda Bauer.
Wenn a mich sitt vom Felde kumma rein,
Do haast a mich freundlich schimmel kumma*) sein.

*) Schön willkommen.

Do muß ich mich seza zo dam Tesche,
Läßt a mr ustreen Fläsch, Klieslan (on Tesche?)
Dos is awa a gut Gerechte.
Do kon ich assa ollejet ¹⁾
Dos ho ich früh on spot. ²⁾
Ich kon recht gut bei dam Monne bestiehn;
Ich bin no nee Wellas, geschwende vo ihm wag
zuziehn.

Staffa: Cyriak, do häste woll raicht!

Misael: I nu, mei lieber Bruder Staffa,
Wie thust denn du's met dam Bauer traiffa?

Staffa: Mr traiffa 's metnander, dofs Gott erbarm.
Dar gude Mon is oich od gor zo arm,
Dofs ich künde a besla besser laba.
Es vergiecht oich ofte 'n ganze Woche,
A kon nee kon a Gerechte Kraut kocha,
Ein ganza Hause kaa Holz on kaane Schleeßa,
Dofs ma künde a besla eibeega.
Die Ufagobl hot nee amol en Stiel,
Wu viel ma denn do kocha viel.
Es is oich gor a Graus,
Der Hunger sitt zo olla Köchan raus,
Ihr lieba Brüder, mer möchta a woll alles bedenka
Dn möchta ons wieder zo onsa Schofa lenka,
Dn möchta sahn, wos sie denn macha,
Ob mer nee wann heite bei ihn'n wacha;
Drnocher könnt' mer ohne Sorgha schlosa,
Diewaal waada (weiden) onse Schofa.

Cyriak: Jo, wenn od nee an ³⁾ der Wolf onder meine
Schäfian quäm. ⁴⁾

Dn mer aans wagnähm,
Dos wär mer gor übel giehn.
Ich müßte antsweder entleeßa
Oder ihm mein Zeppelpelz ⁵⁾ verkeeßa.

Staffa: Oho, do konnst du ohne Sorgha schlosa,
Mei treuer Hund bewacht die ganza Schofa.
Dn eb ⁶⁾ har ⁷⁾ der ließ a Schofa derbeißa,
Do ließ a sich eender ⁸⁾ of klane Flekkan zerreißen.

Misael, Cyriak: No dos wär woll raicht asu.

Staffa: Nu, do dächt ich, ihr Brüder, mer leeta ons
hender da Zaum,

Do hätte mer gor sehr an hübscha Raum,
Dn thäta ens es fenga,
Dernoch könnt mer wieder zo onsa Schofa sprenga.

Sie legen sich und singen:

Lafst uns bei unsern Schafen
Bergnügt und ruhig schlafen
Bei kühler Herbstzeit.
Wohl auf der grünen Heide
Bei stiller Nacht und Freude,
Wo wir vergnügt sind.
Ihr Schäflein, bleibt mir liegen,
Und weidet nach Bergnügen
Das grüne Auengras,
Was von dem Thau erquidet
Und uns vom Himmel schidet

Der Schöpfer überall.
Ach Gott vom Himmelsthron,
Schick uns doch deinen Sohn
Daher auf diese Welt,
Der uns doch möcht erlösen
Von allem Uebel und Bösen;
[:Doch mach's, wie dir's gefällt.:]

Staffa: Nu, ich dächt ihr Brüder, wenn mer ons noch
an's machta.

Alle drei singen:

Ka losticher Laba is jo of der Welt,
Wie die Schäfian zo weida bei Betlehem im Feld.
Do sein mer immer lostich on stöhlich wohlau,
Do labt olles ohne Sorgha
Vo heute bis morgha.
Sei' mer lostich, wohlau
Dn fenga brav drauf.
I nu, ihr lieba Brüder, do gatt oich zo der Ruh,
Mer wella bedenka, wos werd sein zo thun,
Dn schloft ai Gottes Roma.

Sie schlafen ein.

Engel: Gloria in excelsis Deo!

Ihr Hirten, ihr Hirten erwachet geschwind,
Gilet gen Betlehem zu,
Sparet für diesmal die Ruh!
Gilet, nicht weilet,
Das Kind zu begrüßen,
Und fallet dem Jesulein dorten zu Füßen. (Ab.)

Staffa (steht auf und reibt sich die Augen):

I nu, ich wech nec, is 's a Traumgesicht
Oder is 's aane woherstliche Geschechte.

(Er weckt Cyriak mit seinem Stabe auf).

I nu, mei lieber Bruder Cyriak,
Du werst woll nee derwacha die ganze Nacht;
Wenn ma dich nee thät met dam Steda
Met ganzer Gewalt ufwecka,
Ich dächte ju,
Die lieba Engalan jänga asu!

Cyriak: O du Narr! dos denkt ¹⁾ dich od asu,
Dos sein die Schallan vo onsa Schofa,
Die Klinga asu.

Cyriak (weckt den Misael):

I nu mei lieber Bruder Misael,
Wach uf vo deiner Stalle,
Dn harr, wos Staffa thut fer Zeitung malda.
A hot gefoot, a hot hörn die lieba Engalan fenga,
Dos hot a mer es grede gefoot.
Ich ho nisch gefahn on nisch gehort.

Misael: I nu, wenns a su sein müßt,
Wie Staffa hot gefahn ai fem Traumgesicht,
Do wa't ma noch a besla harrn,
Da lieba Got werd ons a noch loen a besla
die Freide genießa.

Sie legen sich und singen:

Staffa: Auf, Cyriak, auf,
Dn treib der die Schof nach Haus,
Niem die Ziegha on die Böcke,

¹⁾ Ganz fatt.

²⁾ Die ungewöhnliche Form „spot“ weist auf älterneuhochdeut-
sches „spat“ zurück, das auf „fatt“ reimt.

³⁾ etwa. ⁴⁾ läme. ⁵⁾ zottiger Schafpelz. ⁶⁾ ehe. ⁷⁾ er. ⁸⁾ eher. †

¹⁾ dünkt.

Treib se nimm of deine Eck!
Auf, Cyriak, auf
Dn treib der die Schof nach Haus!

Cyriak: Lauf nicht zu schier, ¹⁾
Noch eines mangelt mir,
Ich muß mer vor ²⁾ die Stiefan schmiera
Dn menn Zeppelpelz zuschnüra,
Lauf nicht zu schier
Noch eines mangelt mir.

Misael: Staffa, mach fort,
Ich ho mich schon gegort' ³⁾
Mer wella nahma onsa Ranza
Ueber Pseß on Pfudel ⁴⁾ tanza!
Staffa mach fort,
Ich ho mich schon gegort't.

Alle: Ei, nun so sei's,
Der liebe Gott verleih's,
Doss mer a schienes Rendla fenda,
Wos ons machet frei vo Senda.
Ei, nun so sei's
Der liebe Gott verleih's.

Engel: Gloria in excelsis Deo!
Laufet, ihr Hirten, lauft alle zugleich,
Rechmet Schalmeien und Pfeifen mit euch,
Eilet gen Betlehem hin in die Stadt,
Und sehet was Gott gewirket hat.
Seht, ich verkündige euch eine große Freude,
Euch ist geboren der Weltheiland heute.
In Windelein ist er gewidelt ein,
Die Krippe wird auch zugegen sein. ⁵⁾

Alle stehen auf und sprechen:
Ru, es wan mers baala müssa glaaba
Dn Got danka, weil mer wan erlaba,
Doss der Weltheiland is geboren,
Aus aaner raana Jungfrau auserkorn.

Staffa: I nu mei lieber Bruder Cyriak,
Wos werst denn du dam neugeborna Chrest-
kendlä schenta?

Cyriak: I nu, ich war ihm schenta weißes Brut,
Weil es is der wohre Got.
I nu, mei lieber Bruder Misael,
Wos werst denn du dam neugeborna Rendla
schenka?

Misael: I nu, ich war ihm schenta a Lämmelein vo
meina Schofa,
Wu ich hoite ho beina ⁶⁾ geschlosa.
I nu, mei lieber Bruder Staffa,
Wos werst denn du dam neugeborna Rendla
schenka?

Staffa: Ich war 'm schenta noch mem orma Vermieggha.
A Flaschla Melch vo meiner Zieggha,
Die ich ho derhaam em Stolle lieggha.

Alle: Ei, nun so sei's,
Do well' mer noch Betlehem lehra,

¹⁾ sehr. ²⁾ zuvor.

³⁾ gegürtet.

⁴⁾ Pfüße, Pfühl, Lache.

⁵⁾ Vgl. zu diesem Liede den Anfang des Schäferliedes S. 5. S. 72.

⁶⁾ bei ihnen.

Es werd 's ons niemand verwehra,
Mer wan a ju viel nee verzehra.

Sie gehen zur Krippe: Vor dem Stalle fangen sie an
zu singen:

Herzlichster Freund, kann's sein,
Steh auf und laß uns ein,
Laß uns nicht lang da stehn,
Auf dajs wie balde sehn
Das liebe Jesulein.
Steh auf und laß uns ein!

Maria zu Josef:

Josef, Josef, schau naus vor den Stall,
Was das für ein Getümmel oder Schall!

Josef: Wort, wort, ich werde schauen,
Ob es sind Männer oder Frauen.
Wer ist hier?
Wer sieht für unfreer Thür?
Wer will uns heute stören
Und uns die Ruhe wehren?
Ach, leider Got!
Wir müssen leiden große Noth.

Die Hirten singen:

D laß nicht fallen ein,
Dass wir ankommen sein,
Den Heiland unsern Herrn
In seiner Ruh' zu stören,
Dem kleinen Kindelein
Möchten beschwerlich sein.

Die Hirten knien nieder, nachdem sie ihre Hüte an die
Stäbe gehängt haben.

Staffa (opfert):

Klaanes Rendla, großer Goot,
Weil Du liegst und leidest Noth,
Do schenk ich Dir noch mein orma Vermieggha
A Flaschla Melch vo meiner Zieggha,
Die ich ho derhaam em Stolle lieggha.
Ich bitte Dich, Du liebes Rendla,
Verzeih mer olle meine Senda.

Cyriak: Klaanes Rendla, großer Goot,
Weil Du liegst und leidest Noth,
Do schenk ich Dir a weißes Brot,
Weil Du bist der wahre Goot.
Ich bitte Dich, Du Jesukendla,
Verzeih mer meine begangna Senda.

Misael: Weil ich a ormer Schäfer bin
Dn wetter nißcht Bessers hobe,
Do schenk ich Dir a Lämmelein
Niems hin zo aner Gobe.
Ich bitte Dich, Du liebes Rendla,
Verzeih mer meine Senda.

Maria: Habt Dank, ihr Hirten alle drei,
Gott wird cuer Belohner sein;
Er wird euch nach diesem Leben
Die ewige Freude und Glückseligkeit geben.

Die Hirten wiegen das Kindelein singend ein:

Lasset uns das Kindelein wiegen,
Das Herz zum Krippelein biegen,
Lasset uns im Geist erfreun,

Das Kindelein beneidin,
O Jesulein süß.

Sie stehen auf und singen weiter:
Erfreut euch, ihr Hirten, mit mir!
Wir haben das Jesulein hier.
O glückliche Stunden!
Nun haben wir gefunden
Was wir gesucht mit steter Begier. (Ab).

Der Schauplatz ist in Jerusalem; man hört Trompeten blasen.

Herodes und Dienerschaft treten auf:

Herodes: Stille, was ist das für ein Schall,
Wo seid's ihr, meine Diener all?

(Sie kommen):

Geh't's, schaut's euch um überall!
Und thut nicht eher nach Hause kommen,
Bis daß ihr habt vernommen,
Was für Posten sind angekommen. (Diener ab).

Ein Diener: Gehorsam, Euer königlichen Majestät! (Ab).

(Die Diener kommen wieder):

Ein Diener: Es sind drei Könige aus Orient,
Sie sind angekommen geschwind und behend,
Hier übersichien sie dir ein Brieflein klein,
Du wirst sehn, was darin wird enthalten sein.

Herodes (liest):

O weh, das ist ein Graus!
Wo soll ich ein, wo soll ich aus?
Ich find' in diesem Brieflein klein,
Daß ein neuer Judenkönig soll geboren sein.
Drum geht, ruft mir die Weisen
Auf meinen königlichen Plan,
Damit ich selbst mit ihnen sprechen kann.

Diener: Gehorsam Euer königlichen Majestät. (Ab).

Die drei Könige kommen:

Wir grüßen dich, o königliche Majestät,
Mit solcher großen Dignität.

Herodes: Habt Dank, meine Herren, allzumal,
Daß ihr kommen seid auf meinen königlichen Saal.
Aber eines ist mein Begehren,
Ihr möchtet mir diese Witt' gewähren
Und mir anzuzeigen ohne Frist,
Was die Ursach Eurer weiten Reise ist.

Caspar (verneigt sich):

Als Israel ist aus Aegypten kommen,
Haben wir von dem Propheten Balaam vernommen,
Daß aus diesem Geschlecht ein König wird
entsprechen,

Dem alle Könige auf Erden werden dienen müssen.
Und bei seiner Geburt wird ein Stern aufgehen,
Der in weiten Ländern wird werden gesehen.

Unfre Väter haben sich bedacht
Und auf den Berg Victoria gestellt eine Wacht,
Die hat müssen fleißig sehen,
Wann dieser helle Stern wird aufgehen.
Es sind aber schon anderthalbtausend Jahre
vergangen, †

Daß unsre Väter auf den Stern gewartet mit
Verlangen.

Aber leider unsre Väter haben müssen
Sterben und das Leben büßen.

Malcher: Jetzt ist aber angekommen die Zeit,
Von welcher Balaam prophezeit.
Aus Morgenland sehr weit von hier
Ist uns ein heller Stern erschienen,
Welcher geschwind und behend
Gefahren gegen Orient;
Von dessen Aufgange wir gesehn
Ein kleines Kind darniederstehn.
Ein Krönlein thät sein Häuptlein zieren,
Im Händlein thät's ein Kreuzlein führen,
Zu zeigen, daß er sei der allmächtige König,
Dem Himmel und Erde sei unterthänig.

Balzer: Drum haben wir uns gleich bedacht,
Uns eilends auf den Weg gemacht,
Diesem wahren Judenkönig eben
Unterthänig uns zu geben.
Und da wir kamen nach Judenland,
Glaubten wir, es werde allen Menschen sein
bekannt;

Aber niemand gab uns einen Bericht,
Drum haben wir uns nach diesem Stern gericht't.
Aber er — ach leider, wie soll uns geschehn? —
Der Stern thut vor unsern Augen untergehn
Zu einer dunklen Wolke hier vor der Stadt.
Drum kommen wir zu dir und suchen Rath,
Du wollest uns anzeigen ohne Frist,
Wo der neugeborne Judenkönig zu finden ist.

Herodes: Nachdem ihr mir entdeckt den Verlauf,
Thu ich mich neigen und thu mich bedanken,
Daß ihr mir alles nach der Länge anzeiget.
Suchet ihr aber ein'n Judenkönig, der bin ich,
Mir sind die Juden unterthänig.

Caspar: Ja, ja, wir suchen einen Judenkönig,
Der aber noch nicht regiert, sondern erst geboren ist.
Und bei seiner Geburt ist ein Stern aufgegangen,
Nach diesem tragen wir das Verlangen.

Herodes: Beliebt nur, ein wenig beiseite zu treten,
Ich werde mir lassen die Gelehrten herbeigehen,
Da werde ich schon erfahren,
Wann der neue Judenkönig soll sein geboren.

(Zu den Dienern):

Wo seid ihr, meine Diener?
Geht, ruft mir in meinem Namen
Alle Gelehrten und Weisen zusammen.
Sie sollen mir erscheinen zu dieser Stund'
Gleich und ohne Entschuldigung.

Die Schriftgelehrten:

Wir grüßen dich, o königliche Majestät
Mit solcher großen Dignität.

Herodes: Sagt mir doch, ihr Gelehrten und Weisen,
Wann Christus sei auf die Welt gekommen,
Das Volk zu regieren?

Schriftgelehrte: Wir haben vernommen,
Daß der Erlöser nach Betlehem wird kommen
Nicht nur nach dem Schein

Der Kleinste und Geringste wird sein,
Sondern es uns wohl gelingen wird
Als ein Fürst und Hirt
Ganz wunderbarlich entspringend. *) (Ab).

Herodes (zu den Königen):

Geht, macht euch auf gen Betlehem
Und eilet von dieser Stunde.
Hier zu Jerusalem wird das Kind nicht gefunden,
Und wenn ihr dasselbe gefunden habt,
Reichlich beschenkt und wohl begabt,
So laßt auch mich etwas davon wissen,
Damit ich auf gleiche Weis'
Das Kind anbede und ihm Ehren erweis'.
(König ab).

Caspar: Seht, seht! der Stern leuchtet schon wieder,
Den wir nicht haben gesehn derfider. *)

Malcher: Je, je, von Herzen bin ich froh,
Messiam werden wir finden do.

Balzer: Das haben wir Gott dem Herrn zu danken,
Der Stern steht still und thut nicht mehr wanten;
So wollen wir gehn auf diesen Plan,
Das göttliche Kind zu beten an.

Malcher: Fürwahr, der Stern thut stille stehn,
Ich will in diesen Stall hinein sehn.
Je, je, was Wunderding hab ich gesehn,
Als ich in diesen Stall that schauen;
Es sah ganz armfelig aus,
Und doch gleicht 's einem königlichen Haus;
Und als ich that noch weiter sehn,
Sah ich ein'n Och's und Esel stehn,
Und einen Ramm, der war gar alt,
Doch dabei ganz wohlgestalt.
Und ein Kind in einer Krippe
Wie Rosen blühte seine Lippe,
Wie Sterne glänzten seine Augenlein,
Sein Häuptlein war ein heller Schein,
Drum glaubt wahrhaftig zu dieser Frist
Dass hier der neugeborne Judenkönig zu finden ist.
Drum laßt uns bereiten unsre Gaben,
Die wir dem Kindelein mitgebracht haben.

Maria: Josef, Josef, schau naus vor den Stall,
Was das für ein Getämmel oder Schall.

Josef: Wort, wort, ich werde schauen,
Ob es sind Männer oder Frauen.
Was wollt ihr, meine Freund'?

Caspar: Alter, Alter, laß uns ein,
Zeig' uns das liebe Kindelein.

Josef: Ihr frommen Könige mein,
Folgt mir nach und geht herein,
Hier liegt das liebe Jesulein.

Die Könige knien nieder und jüngen:
Sei gegrüßt uns tausendmal,
Du wahrer Judenkönig!
Wir finden Dich in diesem Stall,

*) Diese Stelle ist wohl verderbt. Oder soll vielleicht die mysteriös vermorrhene Antwort der Schriftgelehrten in naiver Weise ihre tiefe Gelehrsamkeit darstellen?

*) Der Schauplatz ist hier ohne Veränderung der Scene der Stall bei Betlehem.

Wir sind Dir unterthänig.
Bitt', nimm uns auf in Deine Huld,
Bergib uns unsre Sündenschuld.

Caspar: O, großer Gott, o, kleines Kind,
In diesem Stall, wo ich Dich find,
Das rothe Gold ich mit Begier
Vom Grund des Herzens opfre Dir.
Bitt', nimm mich auf in Deine Huld,
Bergib mir meine Sündenschuld.

Malcher: O großer Gott, o kleines Kind
In diesem Stall, wo ich Dich find,
So opfre ich Dir den Weibrauch mein,
Ich bitt', laß mich Dein eigen sein.

Balzer: Ich armer Sünder fall zu Füßen,
Die Gottheit zu begrüßen;
Weil Du bist vom Himmel kommen,
Schwache Menschheit angenommen,
So opfre ich Dir den bittern Myrrhen,
Wie es den Göttern thut gehören.
Bitt', nimm mich auf in Deine Huld,
Bergib mir meine Sündenschuld.

Maria: Habt Dank, ihr König' alle drei,
Gott wird euer Belohner sein.
Er wird euch nach diesem Leben
Die ewige Freud' und Seligkeit geben.

Könige: Adieu, Adieu, o Jungfrau rein,
Bleib allhier zugegen
Mit Deinem lieben Jesulein
Und laß Dir's angelegen sein.
Nun wollen wir weiter ziehen.

Engel tritt auf und spricht zu den Königen:

Ihr frommen Könige, stehet still,
Hört an, was ich euch sagen will.
Zieht nicht zu Herodes hin,
Herodes führt einen falschen Sinn;
Er sucht zu tödten das Kindelein,
Welches der Welttheiland thut sein.

Zu Josef gewendet:

Josef, Josef, wach auf vom Schlafe geschwind,
Nimm die Mutter und das Kind,
Ziehe nach Aegyptenland;
Herodes streckt aus seine Hand,
Er sucht zu tödten das Kindelein,
Welches der Welttheiland thut sein.

Herodes: Wo seid ihr, meine Diener und Soldaten?
Seht, seht, die drei Weisen haben mich betrogen,
Sie sind als Lügner von mir davongezogen.
Jetzt bin ich geschlagen; —
Jetzt muß ich ein anderes wagen.
Ihr sollt mir gehn in das ganze Land
Und tödten alle Knäbelein,
Die von zwei, drei Jahren,
Auch noch etwas darüber waren.

Ältester Diener:

O König, thu doch nicht grausam sein!

Herodes: Diener, was widerstrebst Du meinem Gebot?

Diener: König, eh ich dieses thu, leid' ich große Noth.

Herodes: Gehorhamst Du mir nicht, so will ich Dir gleich
den Abschied geben.

Diener: König, ohne Deinen Dienst kann ich auch noch leben. †
Ist denn gar keine Gnade zu erbitten?

Herodes: Nein! auch meinen eigenen Sohn will ich er-
töden lassen.

Diener: Ei, so will ich lieber ein Schaffhirt sein als
Dein Sohn.
König, König, gib acht, was Du thust,
Dafs Du zuletzt nicht selbst das Bad austrocknen
mußt!

Herodes: Schnöder Diener! Was unterstehst Du Dich,
Mich mit solch rauhen Worten anzureden?
Narrhans, schere Dich gleich von mir hinweg,
Eh' ich über Dich meine Hand ausstreck'.
Ich verdamme dich zum Schwert,
Wie Dir's gebürt und gehört.

Der andere Diener zu dem vorigen:
Ei, Bruder, frisch und wohlgemuth,
Du siehst ja, was der König thut;
Er will uns schenken reiche Gaben,
Darauf wir Brief und Siegel haben.
Ei so wollen wir marschieren,
Den bloßen Degen in Händen führen
Und tödten alle Knäbellein,
Die von drei, zwei Jahren
Und noch etwas darunter sein. (Ab).

Engel (zu Herodes):
Herodes, ach, wie betrügst Du Dich;
Du vermeinst zu leben ewiglich,
Wenn Du nur mit Deinem Degen
Den Messiam könntest erlegen.
Aber Du wirst elendiglich sterben,
Anstatt des Reiches die Hölle erwerben.
Die Grube, die Du einem andern gegraben,
Wirst Du zu Deinem Begräbnis selbst haben.

Herodes: Hinweg mit diesen Phantasein,
Ich thu doch, was ich mir bilde ein.

Die Diener (kommen an):
Herodes, Herodes, freue Dich sehr,
Der Judenkönig wird Dich nicht irren mehr;
Denn wir haben geschwind
Getödtet alle kleinen Kind'.
Die alt von zwei, drei Jahren,
Auch noch etwas darunter waren.

Herodes: Habt Dank, meine Diener und Soldaten,
Dafs ihr mir so geschwind und treu aufgewartet.
All' eure Mühe und Beschwerten
Werden euch reichlich belohnet werden,
So will ich auch jetzt insgemein,
Allezeit munter und fröhlich sein,
Tanzen, hüpfen, sechten, singen und springen,
Und alles, was ich mir nur kann erinnern.
Da habt's ihr Geld, meine Cavalier,
Geht's, macht euch lustig bei Wein und Bier! (!?)

Diener: Es lebe(t) und regiere(t),
Es herrsch'(t) und triumphiere(t)
Herodes immerdar
Ueber die ganze Judenschar!

Herodes: Weicht ab! Macht mir nicht viel zu schaffen.
Ich hab' mich resolvirt, ein wenig einzuschlafen. †

Engel (mit einem Dolch in der Hand).

Herodes, Herodes, was hast Du gethan,
Dafs Du so viel unschuldige Kindlein hast tödten lan.
Gott wird Dich strafen mit Pein und Schmerz,
Inwendig wird verbrennen Dein Herz.
Der Hunger wird Dich machen zahm,
Dafs Dich kein Mensch erfüllen (?) kann.
Der Durst, der wird Dich grausam quälen
An Deinem Leib und Deiner Seelen,
Und endlich zu Deinem größten Spott
Wirst du müssen leiden den bittersten Tod. (Ab).

Herodes: Ach weh, nun fällt mir all mein Muth.
Was war das für ein Gesicht,
Was mir hier erscheinen thut?
Eine Stimme hab' ich zwar gehört,
Die mich machet ganz zerstört.
Ach' die Stimme wird nun schon wahr,
Nächt ich doch erdursten gar.
Der Hunger plagt mich grausam sehr,
Bringt mir doch etwas zu essen her!
Aber keine Speise kann ich mehr genießen,
Ich werde müssen sterben und das Leben büßen.
Schon an meinem ganzen Leib
Wird mir so brühhedheiß,
Mir bricht aus der Todesschweiß.
Zu Hilfe, ihr Diener! ich sterbe.

Engel: Betrachte der Mensch die Demuth groß,
Die Gott an ihm gezeiget,
Er ward auch nadend und auch bloß
Auf diese Welt geneiget.
Herodes dacht in seinem Sinn
Das Kindlein zu tödten,
Er aber fuhr zur Hölle hin,
Seine Seele konnt niemand retten.
Das Kind Gottes ewig lebt,
Herodes in der Hölle schwebt,
Er leidet in der Hölle Noth und Pein,
So lang als Gott im Himmel wird sein.
(Fortsetzung folgt).

Germanische Göttersage und Götterverehrung im nordöstlichen Böhmen.

Von Joh. Fiedler — Trautenau.

(Fortsetzung).

Wenden wir uns nun zu Enala, Eniche u. Halten
wir diese beiden Formen neben einander, so erscheinen sie als
Deminutive von einer Form An oder En. Diese tritt auch
wirklich wiederholt auf.

Wir theilen einen der betreffenden Kinderreime hier mit:

101. En, bene
Dunke, sunke
Nappe, schnabe
Ränappe.
Kolle, bolle, Kofe!
Zup app aus,
Du liegst draus.

(Mündlich von Trautenau).

Im Mittelalter hat man die heilige Anna angerufen
„ad numos elargiendos“ (vergl. Bern. Wytth. u. Gebr. 264).
So sehr wir die christliche Legende durchforschen mögen, nirgends

finden wir eine Spur, die die heilige Anna als eine Schatzspenderin zeigte und doch ist sie nicht nur Schatzspenderin, sondern sogar die Schutzherrin der Silberbergwerke (vergl. Menzel, Christl. Symb. I. 63, Friedrich, Symb. 151). Sie ist offenbar an die Stelle einer heidnischen Göttin getreten.*) Wir verweisen auf die unter Abel mitgetheilte Stelle aus dem mittelhochdeutschen Arzneibuche, wo On dreimal angerufen wird, damit sich das Blut stille; mit ech verbunden lautete der Name Anech. Dietmar von Merseburg erwähnt einen Gott Hennil, den die Slaven in der Umgebung von Merseburg verehrt haben sollen (Gr. Myth. 711). Er ist wohl derselbe wie der deutsche Gott. Im Nordischen ist Anar. Onar der Gemahl der Nacht und ein Zwerg (Gr. Myth. 697). Unter den von Hides mitgetheilten Runenfuhrorts steht neben der Däg-Rune sowohl der Name läg als auch on (an). Auch die Kyrillika haben einen Buchstabenamen on (für o). Nach dem angelsächsischen Alphabete müssen wir schließen, daß die Begriffe für On und dag einander nahe standen. Jedenfalls spricht für jenes Zusammenkommen der Namen auch die Thatsache, daß der heiligen Anna der Dienstag heilig ist. Im Riesengebirge sagt man, es sei gut am Dienstag zu heiraten, weil das der Tag der heiligen Anna sei (Petraf, 3. Jahresh. 16). Der Dienstag ist aber bekanntlich der Tag Zios (also auch Dags). Der Altnorbe erläutert sich das Verhältnis An's zu Dag in der Weise, daß er glaube, Onar, Anar sei der erste, Dag aber der letzte Gemahl der Nacht (Nötts). Auch das können wir noch erweisen, daß die heilige Anna wirklich an die Stelle von Ene getreten ist. Unser Reckreim:

102. Anula, Pfanula, Tentaföj,
Si ei de Schul on kann der wos.

lautet in Währen noch immer: Ene, dene, Zintenfaß u. (Freisalt b. Wolf, 3. IV. 335). Das Zintenfaß kommt in seiner Bedeutung offenbar dem in einem früheren Kapitel besprochenen Butterfaß gleich.

Mit Frau Rose wird Ana in folgendem Kinderreime genannt:

Trudi, Trudi druck mi net,
Ana, Ana schluck mi net,
Rose Mutter, komm zu Bett!

(Zingerle, Sitten u. Br. d. Tiroler Volk. 148, 18).

Anna erscheint auch sonst häufig in mythischer Beziehung. In einem Argauer Segen (Nochholz, b. Mannh., 3. IV. 115) wird Anna wichtig, Anna Spichtig gegen Blattern angerufen. Die schon einmal erwähnte Ringinschrift enthält in deutscher Uebersetzung folgendes: Ananisapta schlägt den Tod, welcher zu verlegen sucht. Er wird gefangen, in dem wir Ananisapta sagen und Gott bitten sich unser jetzt zu erbarmen. Wir trennen Anani = sapta.

Neben Ene wird hier in dem obigen Auszählreime Bene**) genannt, wir entschlagen uns der Erklärung, weil uns die

*) Im Indischen gilt Anu als einer der indischen Stammväter (Benfen, Glossar zum Samaveda 9). Nach den Scholien ist Anu soviel als Ribhu, also Ebe. Mit anavat wird die Nachkommenchaft des Anu bezeichnet und das Wort im Sinne von manushyan (Mensch) gebraucht.

**) Bene ließe sich allenfalls zu jansfr. Bhana, Sabhānu, Swarbhānu, Prabhanu, Bhanamat, Chandrabhānu, Brihadbhānu, Stibhānu, Stribhānu, Pratibhānu halten, welche nach dem Bhagavata Purāna die Kinder der Satyabhāma sind (Wilson, Vishnu-Pur. V. 81). Bhānu bedeutet im Sanskrit Glanz, Licht, Strahl, Sonne, Feuer. Benfen, Samaveda Glossar 137. Bhāna. Bana hat tausend Arme, die ihm von Vishnu (Krişna) abge schlagen wurden. Man könnte die Binka, also auch den Pinka als das Femininum von Bene betrachten, wofür unter engala, pengala und oberösterreichisch inige, binige spricht.

Form nur einmal vorliegt, sonst aber dene (tenihha u.) erscheint, welches auf Dan, Danr, Danpr (Gr. Myth. 342, 1211) bezogen werden kann. Um so sicherer ist die Deutung von Dunke, Junke, welches sich neben Danto, Janko wie ulfr neben alfr stellt. Janto kommt in dem Worte Spirifankerl und als Jango (wildes Weib) vor, worüber man Zingerle bei Wolf 3. j. deutsche Myth. u. Sittenk. IV. 58 vergleichen wolle. Es ist Femininum von Fin (griechisch Pan, skr. Pani?) wie Danko von Dan. Der Sinn des Auszählreimes ist uns der, daß nachdem Ana, Bana, Dunto Junko angerufen sind, der Rappe für die Käsenappe schnappe; das Rosß rolle bald ab. Der Wassermann bewahrt nämlich die Seelen unter Käsenäpfeln, worüber später. Der Ausdruck der „Rappe schnappe“ findet eine Bestätigung durch einen Sarganser Apsegen, in welchem der Herr vor des „Rappen Schnabel“ schützen soll. Schnabel ist hier offenbar wie bei uns Schnapper für Mund gebraucht (vergl. Noehholz, b. Wolf, 3. IV. 122).

Ein zweiter Kinderreim, welcher mit Ene, dene beginnt ist der folgende:

103. Ene, dene
Tide, bade
Bohne, knack
Siebene, biwene
Bohne, Bahne
Wajir, Gowel, Fenzgerhutt
Bar'ich ne fon, dam bin ich ne gatt.
Eiserne, bacherne
Sammtene, tüdferne,
Kling, klang, Bär, aus! Anseith (Knothe, Hg.).

Wir übertragen diesen Kinderreim in folgender Weise: Ana, Dana, Dag! Knack die Bohne! sieben Bohnen. Nimm Messer, Gabel, Zingerhut, der Eisen Buch, das Sammt-Tuch, Kling, klang! Der Bär ist da, aus! Die Auffassung der einzelnen Dinge, welche hier genannt sind, können wir in den meisten Fällen als eine mythologische erkennen. Zunächst handelt es um den Nachweis, daß die Bohne als ein tödtendes Symbol betrachtet wurde. In Gabersdorf sagen die Kinder:

104. „Eine kleine weiße Bohne
Führte mich nach Engelland.
Engelland ist zugehloffen
Du der Schlüssel ogebrocha.“ (Mündlich).

Die Bohne ist hier geradezu Seelenführer. Das erinnert an die Lehre des Pythagoras, nach der die Seelen der Verstorbenen die Bohnen bewohnen (vergl. Junke, Realler. Art. Faba). Bei den Römern wurden die Bohnen zum Todtenopfer verwendet. Ob auch die Germanen bereits einen Bohnencult hatten, läßt sich nicht nachweisen. Gewöhnlich wird behauptet, daß erst seit Karl dem Großen die Bohnen in Deutschland gebaut werden. Uns entgegen die nöthigen Hilfsmittel, um darüber nachzuschlagen. Wahrscheinlich ist es uns nicht, daß die Bohne erst in christlicher Zeit den Deutschen bekannt wurde. Der Bär als Seelenführer, wie er oben gedacht wird, ist eine rein deutsche Vorstellung, welche wir nicht aus der Fremde empfangen haben. In Deutschland und in einem Theile Frankreichs feierte man am 6. Jänner das Bohnenkönigfest. Es fand also um die Zeit des Obirsten Tages statt. Der Obirsten Tag (Sonntag nach hl. Dreikönige**) ist der Tag Abar's. In Franken bäckt man am hl. Dreikönigstage einen Kuchen aus Mehl und Honig und knetet in denselben eine Münze ein. Der Kuchen wird auf den Tisch gebracht und in so viele Stücke zerschnitten als

*) Der Salzburger nennt den Dreikönigstag selbst den „Obirsten Tag“, was uns auch ursprünglich scheint in Anbetracht, daß die hl. Dreikönige für Abar eintraten.

Familienglieder da sind. Wer die Münze mitbekommt, ist König. Im benachbarten Schlesien tritt an die Stelle der Münze eine Bohne. Ein Gemälde der niederländischen Schule zeigt, daß das Fest auch dort nicht unbekannt war. Ein Kind, das Bohnenkönig ist, wird mit einer Krone geschmückt und sodann emporgehoben, um drei Kreuze an die Decke zu zeichnen. Bei diesem Feste wurden auch Lieder gesungen, welche vermutlich Spott- und Scherzlieder waren; daher das Sprichwort: „Das geht schon über das Bohnenlied hinaus“ (vergl. Friedrich, Symb. 203). Da nun die heiligen drei Könige im Heliand Seggi genannt werden, so möchten wir vermuthen, daß sie an die Stelle der Dreieit Eblir, Siv (Sij?) und Ek getreten sind und die Beziehung der Bohne auf dieselben schon in alter Zeit stattfand. In der normanischen Sitte fällt uns die Frage auf, welche jenes Kind, das den ersten Kuchentheil empfängt, an ein zweites unter dem Tisch Verborgenes richtet: Fabe domini qui? Fabe domini (Bohne des Herrn) ist durchaus nicht französisch, sondern lateinisch, was entweder auf späte Entstehung oder auf alte Tradition weist. Wir glauben an das erstere.

Messer und Gabel gab man den Todten mit in's Grab, ob auch einen Fingerhut, das wissen wir nicht. Doch erhellt seine mythologische Bedeutung durch einen Kinderreim aus Gönningen auf der schwäbischen Alp. Er lautet:

Niese, Näsele, Fingerhuot
Wenn du stirbst, so ist dir quod.
Ganget drei Engeln mit der Leich,
Traget dich in's Himmereich,
Kommt ein altes Weib,
Reißt a Stück vom Leib,
Kommt ein alter Ma,
Flickt dir 's wieder a.
Dank dir Gott du alter Ma,
Daß du so gut stiden locht.

Mannh. b. Wolf II. 433.

Es scheint darnach, daß man den Fingerhut auch in das Grab mitgab.

„Eisen Buch“, welches in „eiserne bicherne“ entstellte wurde, erörtern wir später. „Samtene ticherne“ steht anstatt Sammt-Luch. Es ist das früher besprochene Reisetuch. Endlich sehen wir eine Anspielung auf die Bärenumzüge, welche wir an anderer Stelle ausführlich beschreiben. Daß der Bär, das dem Gewittergott heilige Thier, als Seelenführer auftritt, werden wir noch einmal finden. Die Bohnen, welche zu knacken sind, scheinen die Seelen zu sein. Sieben Bohnen soll der Todtengott knacken. Später werden wir sieben todt Kinder finden.

Eine Veränderung des Kinderreimes von der Bohne, die wir von Arnauer Kindern hörten, ist recht lehrreich dafür, daß in diesen scheinbar willkürlichen Poesien der Jugend, eine Treue der Vorstellung waltet, die nichts verachten läßt, was sie uns bieten.

Es lautet dieselbe:

105. Dicke, Dack!
Bohne knade!
Schinderlaus,
Kemmt die Kage,
Fresset die Maus.

Der Dicke, Dack wird mit dem Ehrentitel „Schinderlaus“ belegt. Man wird einwenden: des Reimes wegen. Doch mit nichten, aus wohl erwogenen Gründen. Die norddeutschen Sagen von Schwarz und Kuhn berichten in Nr. 147, daß zwischen Apenberg und Gemitz der Lüsberg liegt, auf dem

einmal eine große Laus an einer Kette lag. In Nr. 155 derselben Sammlung wird erzählt, daß südlich von Bismart noch der Thurm einer Kirche steht, welcher den Namen der Bismartischen Laus führt. Zu demselben soll einst von weit und breit gewallfahret und große Opfer sollen bei der auf der Spitze des Thurmes an einer Kette liegenden großen Laus niedergelegt worden sein. Die Laus fraß täglich ein Pfund Fleisch. Nach Bechstein hat der Teufel die Laus auf den Thurm gesetzt. In einem Volksreime unserer Gegend hat der lahme Schneider ein „Mäitla“ Läuse unter seiner Klappe. Wurde einst ein Gott unter der Gestalt einer Laus verehrt? Alles spricht dafür.*) Die Unterirdischen (Erdmännchen) mögen wohl deshalb die Läuse nicht leiden. Sie bitten die Menschen Donnerstags (also am Tage Donars) sich nicht zu kämmen, damit ihnen die Läuse nicht in die Schüsseln fallen. Wir denken bei diesem von Kuhn erstatteten Berichte an den Brauch unserer Gegend, sich freitags die Haare nicht zu kämmen, um von einer Krankheit (Kopfschmerzen u.) Befreiung zu erlangen. Dieser Aberglaube von der Laus scheint alt, weil schon im Jüdischen Spuren eines Läusecultus sich finden. Nach indischer Vorstellung lebt die Laus sieben Tage. Ein Priester wird nach seinem Tode in eine Laus verwandelt und diese fest sich auf sein Lieblingskleid. Die Erben müssen sieben Tage warten, ehe sie das Kleid theilen dürfen.***) Bedeutsam ist, daß die Laus immer mit dem Schneider in Bezug gesetzt wird. So singen die Elsäßer Kinder:

Der Schneider und die Laus,
die fordrn — n — enander heraus,
und wenn ich nitt wär derzwischn kumme,
je wär der Schneider um's Leue kumme.
Der Schneider und die Laus!

(Stöber b. Wolf, 3. I. 410).

Der lahme Schneider wird sich später als ein Gott entpuppen. Die Laus tritt als Tobtengott auf. Kindern, welche sich nicht kämmen lassen, wird gedroht, daß die Läuse sie in's Wasser schleppen werden. Daß diese Drohung aber nicht eine willkürliche Eingebung ist, bezeugt eine Stelle der „predigen vom christlichen bilger von Kaisersberg“ (vor 1510 verfaßt). Blatt 68 b steht: „also thut die mutter dem kind, so im strellt (kämmt) und es weinet. sie zeigt ihm die lüs und spricht: lass es tu sie nit herab thun, so dragen sie dich in wald und also macht sie, das es sich lidet gebultiglich.“ (Grimm b. Wolf, II. 2). In Hessen trägt der Läuseburgermeister die Kinder in den Wald (Grimm b. Wolf, 3. II. 2). Wasser und Wald gelten als das Todtenreich.

Neben den Titel Schinderlaus stellt die Auszählformel von Arnau die knappe Erzählung: „kemmt die Kage und freßt die Maus.“ Die Maus scheint der lahme Schneider zu sein, weil ein Volksliedchen sagt: „Hopfa, heja wieder woß, wie die Kog a Schneider froß“ (Gabersdorf u.). Die Kage ist Hulda heilig, sie lebt mit dem Gotte in Feindschaft. Es muß nun einen Mythos gegeben haben, nach welchem die Kage den Schneider fraß, da er Mausgestalt angenommen hatte. Das Volkslied sagt, der Schneider sei von der Kage gefressen worden, weil er nicht still gefessen sei: „Hätt dr Schneider stell gefassa, hätt die Kog ne a Schneider fraß.“ Wir kommen auf jene Vorstellung, in welcher der Gott als Maus erscheint, sogleich zurück.

Herr Professor Knothe theilt folgende Auszählreime mit (Mfg. XIX. 1):

*) Vergl. Steffemel Läusering.

***) Vergl. Ehrmann: „Neueste Beiträge zur Kunde von Indien.“ I. Thl., S. 75.

105. Echala, Bechala, Jockerkaunta,
Das ne son, dan wa ich's lanna:
„Eisabuch, Tilla Tuch,
Schallamaus,
Du du best naus.“

Die Schallamaus erinnert lebhaft an das „Schallamanna“ Pottersoß, gi ai bi Schul on lann dr woß.“ In den Fastnachtspielen ist der Harletin oder „Hansiwurst“ ganz mit Schellen behangen. Er wird auf Wuotan gebettet. Die „Schallamaus“ kann nur eine Wandlung dieses Gottes sein. Die Maus nimmt in gar vielen Verwandlungen die menschliche Seele auf. Bei Grohmann (Sagen aus Böhmen p. 232) erscheint sogar der Teufel in dieser Verwandlung; er ist eben ein verbunkelter Heiligott. In Mysien ließ man unter dem Altare des Apollo Mäuse nisten, und Münzen zeigen den Gott drohend mit der Maus in der Rechten und den pestbringenden Pfeilen in der Linken. Im Indischen ist dem Gotte Rudra die Maus geweiht. Mäuse verkünden den Tod: Kernagen Mäuse ein Kleidungsstück, so sagt man bei uns im Gebirge, es stirbt jemand in der Familie.

Die Maus ist die Seele. Kleine Kinder beruhigt man mit den Worten;

107. Es tom a Meisla,
S krench eis Heisla,
Wos wils denn sucha,
Sammel on Kucha
Kau wau nau.

(Gaberzdorf).

Während diese Worte gesprochen werden, ahmt man mit den Fingern die laufende Bewegung der Maus nach, indem man bei der Brust beginnt und sich gegen den Mund hin bewegt. Ist man am Halse angelangt, so wird die Bewegung des Einscharens unter den Worten: kau wau wau! gemacht. Die Erklärung liegt in dem Glauben, daß die Maus die Kinderseele ist, welche im Körper ihr Haus hat; sie entschlüpft durch den Mund in Mausegestalt (Mannh. 3. IV. 449).

Der Kinderreim, welcher uns die „Schallamaus“ nennt, bringt uns die Ausdrücke „Eise Buch“, „Tilla Tuch.“ Sie entsprechen offenbar dem „eiserne Bücherne“, „sammtene tucherne.“ Eise Buch betrachten wir als das Buch der Frau Eise. Von Frau Eise finden sich noch hier und da Spuren. In Harzgerode glaubt man an eine geisterhafte Spinnerin das „Zahr-Eisen“ (Kuhn, nordd. Sagen S. 127). Eisenberchta ist schon von Künzer diese Bedeutung gegeben worden. Man vergleiche auch die Eisefrau von Jähstätt am Kyffhäuser (Schöne bei Mannh. 3. III. 85). Sie ist wie die vorgenannten Namen aus der Frau Eise des Mittelalters und der Isis des Tacitus hervorgegangen. Es fragt sich nur, ob derselben je ein Buch zugeschrieben worden ist. Nun finden wir ein solches in dem Gertraudis-Buche. Die Gertraudis-Bücheln, welche man um Freysburg kennt (Schroder b. Wolf II. 425), werden beim Schatzgraben gebraucht; so auch in Tirol. Wenn man darin liest, so kommt der Böse. Um ihn wieder wegzubringen, muß man rückwärts lesen können. Diese Gertraudis-Bücheln entsprechen offenbar unserm Höllenzwang. Wir hörten von demselben folgen des:

108. Die Zaubereien wurden meist mittels des Höllen- oder Teufelszwanges ausgeführt. Das war das Buch, in welchem die Zaubersprüche standen. Ein Mann in Klein-Borowitz hatte einen solchen Teufelszwang. Einmal gieng der Bauer in die Frühmesse. Es war Sonntag. Die Kinder waren allein zu Hause. Da überfiel den Bauer in der Kirche eine große Angst, er mußte nachhause. Dasselbst angelangt zeigte sich die Unruhe vollkommen begründet. Die Kinder hatten sich über den Höllenzwang hergemacht und lasen die Zaubersprüche ab. Zuerst erschien ein Rabe, dann ein zweiter, dritter, so daß bald die Stube voll war. Sie setzten sich auf die Ofenränge und harrten des Beisles, den sie nun

empfangen würden. Da erschien der Bauer und das war ein Glück; denn die Raben waren böse Geister, die man nicht ungestraft rufen darf, wenn man sie nicht besänftigen will. Dem Manne kam ein glücklicher Gedanke. Draußen auf dem Felde war der Mist in Schößern, die zerstreut werden mußten. Rasch gab er den Raben den Auftrag die Arbeit zu besorgen. Inzwischen las er die Zaubersprüche zurück. Kaum war er damit zu Ende, so verschwanden die Raben vom Felde, auf dem sie flugs die Haufen zerstreut. Als die Leute aus der Frühmesse kamen, war die Arbeit auf dem Felde besorgt. — Wer die Zauberei erlernen wollte, mußte in die schwarze Schule gehen. In dieser ist der Teufel Lehrmeister. Schüler werden daselbst alljährlich zwölf aufgenommen, welche sich dem Teufel unterwerfen müssen. Einer der zwölf kommt nicht wieder heraus. Keiner aber weiß, welchen es trifft. Durch die schwarze Schule erlangt man auch den Höllenzwang. (Mündlich von Kl. Borowitz; auch aus Nimmerlatt).

Es ist begreiflich, daß ein Buch, mit welchem man die Geister zu citieren imstande ist, an jener Stelle gebraucht wird, wo man einen Geist anruft, um denselben die Auslosung vorzunehmen zu lassen. Gertraudis-Buch käme also dem Eise-Buch gleich. Für Tilla-Tuch möchten wir trotz des Sammt-Tuches, wie es an anderer Stelle genannt wird, nicht ein Tuch aus Düll (Gewebe), sondern das Tuch der Frau Tille sehen. In einer Tiroler Sage heißt eine Weiserjungfrau Tille (Fingerte b. Mannh. IV. 33), bei welchem wir an altnordisch Töll = dallus = dea erinnern.*) Doch ist diese Deutung natürlich nur Vermuthung.

Noch einige Aufschlüsse bringen uns die folgenden Kinderreime über den Todengott und das Todtenreich.

109. Ene dine dune dauue!
Gihste mit of Braune?
Gihste mit of Engelland?
Engelland is zugeichlosa
Du dr Schlesi! ogebrocha.
Biff, pass!
Ich oder du?
Du best wel.

(Mündlich von Gaberzdorf).

Die Frage: „gihste mit of Braune?“ wird man im ersten Augenblicke mit „gehst du mit nach Braunau“ übersetzen wollen. Daß aber nicht das benachbarte Braunau der Ort sein kann, sieht man schon daraus, daß Feisalik aus Gundrum in Währen eine Veränderung mit derselben Frage mittheilt (b. Wolf 3. IV. 334). Dieser Ort Braune ist viel mehr synonym mit Engelland. In dem Werke „Germanische Mythen“ von Mannhardt lesen wir in den Kinderreimen: „De Näd uf de Brunne, hat e Kindche funne“ (p. 535), „d' Engeln sizen hinterm Brunn“ (S. 379) oder „Sunn, Sunn, kummt, d' Engarl'n fall'n in 'n Brunn“ (S. 379); „Hopp, hopp, Habermann, reit' er nach dem Brunnen, sendt er 'n kleinen Jungen“ (ib.). Wir glauben, daß auch unser Braune ursprünglich Brunne gelaute und die Wolke bezeichnet hat. Im Rigveda 583 und Atharvaveda 4, 15., 7. finden sich Stellen, die auf eine ursprüngliche Einheit von Brunnen und Wolke deuten. Das Engelland ist die Wolke, ebenso auch der Brunnen. Es ist bekannt, daß die Maruts in der Wolke leben, und daß sie als die Ahnen der Menschen betrachtet werden. Wir haben oben den Vergleich von Engel und Angiras gewagt. Die Engel erscheinen als die Seelen der Abgeschiedenen. Nun bringen wir eine Stelle des Rigveda bei, aus welcher erhellt, daß die Maruts Angirasen genannt werden. So Rigv. I. 100 (Uebersetzg. von Grafmann); an anderer Stelle sind die Angirasen „Ahnen“ genannt (z. B. Ihr Angiras, ihr Ahnen, somawürdig? Atharva-Ved. Grill 47**). Das Engelland ist also wörtlich das Angirasen- oder Marutland, das Jenjeits des

*) Bergl. auch den Schützen Tell.

***) Auch im Rigveda; wir haben übersehen die Stelle zu notieren.

Heidenthums. Das Engelland ist zugeschliffen. Diesen Zug erläutert Mannhardt mit dem Hinweis auf das zeitweise Offensein des Himmels (z. B. an gewissen Festen) und an jedem Tage durch einen Augenblick in der Wunschstunde (Sanktund). Der abgebrochene Schlüssel scheint der Schlüssel der weisen Frau zu sein, worüber Kuhn in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde in seiner Abhandlung von der weisen Frau spricht.

In dem vorstehenden Kinderreime wird der Todtengott von Hunden begleitet. Sie sind die Todesboten. Diese Auffassung ist schon im Indischen vorhanden. Im Rigveda gelten zwei Hunde als des Todtengottes Yama Boten. Sie gehen zu den Menschen und der Gott wird deshalb angerufen: Den beiden Hunden, o Yama, deinen Wächtern, den vieräugigen des Pfades (Todtenweges) Hütern, den der Mäurer Kundigen, ihnen übergib ihn (den Todten), o König, Heil und Befreiung von Schmerz verleihe ihm! (Kuhn 3. IV. 313). Diese Vorstellung von den Hunden des Todtengottes ist auch in das deutsche Volkslied übergegangen. In des „Jägers Liebchen“ (mitgetheilt von Lunig bei Wolf 3. I. 59) findet sich die Stelle:

Ach Mädchen, ach Mädchen
 Was du dein Springen sein.
 Ich hab' zwei falsche Hündlein
 Die heißen dich.
 Dein' Hündlein, dein' Hündlein,
 Die kennen mich recht wohl.
 Sie wissen, daß ich heute
 Noch sterben soll.

Der Sinn des obigen Kinderreimes ist deshalb der folgende: Von zwei Kindern spricht das erste: „Eine, Dene erscheint. Gehst du mit in den himmlischen Brunnen, das Engelland?“ „Nein“, sagt das andere, „das Engelland ist zugeschliffen und der Schlüssel abgebrochen.“ Das erste Kind: „Zieh der Todtengott sendet die Hunde; sie bellen: piff, pass. Wen nehmen sie mit? Mich oder dich? Du bist weg!“

Manche Kinderreime werden zu förmlichen mythischen Erzählungen vom Todtengotte:

110. Ela, zwela, dreila, vierla,
 'S schtond a Mannla henderm Therla (Thürle).
 'S hott a spegihl Hittla off
 Du 'n goldne Fader droff;
 'S gieng domit noch Pommerland.
 Mutter bädt Eierlucha;
 Let a Schtedkla ofa Tisch.
 Kom de Roge on froh a Fisch
 Kom dr Jäger mit dr Flint
 Schluhh de Roge of die Roische.
 (Grabenhäuser bei Trautenau).

Veränderung:

111. Eins zwei, drei, vier
 'S schtond a Mannla ei dr Thir
 'S hott a spegihl Hittla of
 Du 'n goldne Fader drof.
 Schlet die Trommel henda nau.
 Pinta, pant!
 Zockerfang!
 Zockerfang is eigeschlossa;
 Meine Mutter bädt die Kucha.
 Let a Schtedkla ofa Tisch,
 Kommt die Kage und holt den Fisch;
 Kommt dr Jäger mit der Flint,
 Schieft die Kage in's Gesicht.
 Schreit die Kage mimiau
 Und der Hund bellt wau, wau, wau. (Kricblis).

Theile dieser Auszählreime und Kinderspiele haben wir schon besprochen. Neu ist zunächst die Stelle: „'S hott a Flajchla ei dr Hand, 's gieng domit of Pommerland.“ Die Flajche ist der Seelenkrug, in welchem der Todtengott die

Seele fortträgt in's Todtenreich, hier „Pommerland“ genannt. Der Ausdruck ist unter den Variationen Pommerland, Pomme-land, Pommelland, Pömmelland als ein Engelland gleichbedeutendes Wort über ganz Deutschland verbreitet. Mannhardt (Germ. Myth. 348) schreibt: „Dieses Pommerland, Pommeland muß eine mythische Bedeutung haben, die ich noch nicht versiehe. Mit Pommer (Pomerania) hat es begreiflicher Weise nichts zu thun.“ Wir erinnern zunächst daran, daß ein kleiner dicker Hund bei uns im Riesengebirge ein „Pommer“ heißt. Ferner beginnt ein Volkslied hier mit den Worten: „Ich bin a klemmer Pommer, kumm aus dr Kommer“, eine Variation: „Ich bin a kle Pimpala, kumm aus dem Wentala.“ Sowohl Pommer als auch Pimpala schließt den Begriff des kleinen Dicken in sich; so auch das davon abgeleitete Beiwort pompich: „Wenn ich glai klen und pompich bin, pompich bin, wenn ich ock freich ou monter bin, monter bin“ (Volkslied). Wir glauben, es weist das Wort auf eine zwerghafte Vorstellung. Ein elbischer Gott mag auch in dem Teufel verborgen sein, wenn wir sagen: „No, Pomala wat Geld“... Forschen wir nach dem Etymon von Pomme, Pommer, so bietet uns ein indisches Legenden-Buch einen Anhaltspunkt. Im Vishnu-Purana heißt einer der sieben Himmel, die „Sphäre des Himmels“ im engeren Sinne Bhuvarka. Dieses Bhuvarka stellen wir mit bhū, Welt, Luftkreis (antarikshana), bhūmi = cart (= Erde), implying source (= Quelle) or founder (= Gründer, Schöpfer) Vishnu-Purana, Wilson, book IV. chapt. VIII. 39 — zu bhū werden, sein, bhuvana Geschöpf, Wasser (das in den Zoma gegossen wird) — Benfen, Samaveda 138. Das Wort bhumi wird in der Bedeutung Schöpfer für die Götter gebraucht. Sehr zahlreiche Götternamen sind mit bhumi zusammengesetzt. Wir erwähnen aus dem Vishnu-Purana: Bhumimitra (Wilson, book IV. chapt. XXIV. p. 193), kshemabhumi (IV. 192); Devabhumi (ibid.), Vatsabhumi, Gargabhumi, Bhri-gabhumi, Bhargabhumi (IV. 38). Bhumi läßt sich sonach ganz wohl zu unserm Pommer halten. Wenn das Wort im Indischen Wasser bezeichnet, so mag an engl. pump Quelle, und das deutsche Pumpe, Brunnen erinnert werden. Das Engelland ist die Wolke. Sie fanden wir dem Brunnen gleichgestellt („Gihste mit of Braume?“). Das Pommerland ist somit das Brunnenland. Doch hat man darunter bestimmt die Wolke sich vorgestellt. Die Trommel heißt in unsern Dialecten eine Bumm. Als Trommel faßte man die Gewitterwolke auf, wie weiter oben gezeigt wurde. Der Blis heißt der „Pumpaschlehl.“ Er befindet sich nach dem Wortlaute eines früheren Kinderreimes in der Hand des Todtengottes. Der Pumpaschlehl ist der Schlüssel für die Pumpe oder Pumme und diese ist nach der Natur der Sache nur die Wolke. Das Pommerland bedeutet also wirklich dasselbe wie das Engelland.**)

Der Kinderreim fährt in der Erzählung fort: „Die Mutter bädt Eierlucha, let a Schtedkla ofa Tisch.“ Die Veränderung derselben stellt zuvor die Worte: „Pintapant, Zockerfang! Zockerfang is eigeschlossa.“ Auch hier ist nicht klar, ob Pintapant persönlich gefaßt ist. Doch scheint es nicht; denn der Zockerfang ist hier nicht Beinamen allein, sondern sicher das vom Gotte Begehrte. Das Kind jagt der Zockerfang ist

*) Bhuvarka ist die Atmosphäre, der Raum von der Erde bis zur Sonne. Auf eine Erinnerung an Tapas oder Tapo-loka haben wir schon hingewiesen. Später finden wir auch in Magonia (= Maspelli) eine Erinnerung an die Mahar-loka.
 **) Das Etymon von Bumm, Trommel ist ein anderes als von Pumme, Pomme, Wolke. Es hat aber Anlehnung des ersten Wortes an das zweite stattgefunden, die umso leichter war, als die Wolke (bhumi) als Trommel erschien.

eingeschlossen. Der Todtengott wird als ein Gast betrachtet. † Ein Wiegenlied aus dem Graben sagt ausdrücklich:

112. Schloß Kenda, feste
S kumma fremde Gäste.
Die dr noch ne kumma sein,
Doß sein die liewa Engelein.“

Dem Gaste werden die Eiertuchen gebaden, ihm wird auch der Fisch auf den Tisch gelegt. Eiertuchen und Fische sind nämlich des Gottes Leibspeise, wie wir nach andern Ueberlieferungen wissen. Im ersten Kinderreim trägt der Todtengott die Tasche, der Hund ist verschwiegen. Im zweiten ist der Gott vom Hunde begleitet und trägt eine Plinte (statt des Bogens).

Vernten wir hier den Todtengott als Jäger („Jahr met dr Tofche“) kennen und ershien er im göttlichen Glanze mit dem Sternenhut und der Lichtfeder, die Trommel schlagend, so gibt ihn der nachfolgende Kinderreim als Leinwandweber wieder:

113. Schala, Behala, gater Lorm,
Als mr onjer neune worn,
Brocht die Mutter en Kucha rei,
Let a Schtekla hendr die Thür,
Kom de Kofe on zuchs afür,
Kom dr klene Leimetwawr,
Kom die Kofe beim Ewerladr.
Wusch wor se em Sacke dreun.

(Knothe, Fig. XIX. 1).

Als Weber erscheint er als derselbe Gott, welchem die Kinder in Niederösterreich zuzufen: Wistl, Wasfl, Leinwandkastel (Bern. 63). Daß der Todtengott webt, ist eine alte Vorstellung, welche schon oben erläutert wurde. Wird der Leinwandweber in der vorstehenden Ueberlieferung klein genannt, so ist er in der folgenden „lang.“

114. Eins, zwei, drei
Giden, Gaden, Gai.
Giden, Gaden, Hasenbrot.
Sieben Kinder waren todt.
Eins lag unterm Tisch,
Kam die Kage mit dem Fisch;
Kam der lange Leinwandweber
Schlug die Kage über'n Schnebel
Die Kage schrie Mi Mian.
Meine liebe gute Frau. (Mündlich, Trautenau).

Der Todtengott heißt hier Giden, Gaden, Gai, in Niederösterreich kehrt er als der Sigas Gagas Män wieder (Bern. M. u. S. 63). Die Form Gai bekräftigt die frühern Erläuterungen von *bé* und *dé*, welche wir als ursprüngliches „bag“ und *dag* ansahen. In der niederösterreichischen Ueberlieferung scheint der Sigas riesischer Natur zu sein. Die Herruleits sitzen im Garten, spielen mit den Karten und warten auf Fische. Da kommt der Sigas Gagas Män und fährt mit Ross und Wagen davon. Das riesische Moment mag unser Kinderreim mit dem Ausdrucke „lange Leinwandwawr“ festhalten. Man könnte vor allem an die nordischen Gygien (nem. gygr, Gen. gygjar) denken, welche nach dem Weltbrande unter des Urbaums äußerster Wurzel zur Ruhe gehen. Es sind weibliche riesische Wesen, ein männlicher Name für einen Gott mit anlautender Media ist nicht bekannt. Aber es läßt sich an Grimms Untersuchung über den Namen Guggingus, Gungingus, der einen Namen Gung, Gung voraussetzt, erinnern. Dieser könnte ein Beinamen Obhin's gewesen sein, da der Speer Gungnir, welcher Sieg verleiht, von ihm verschenkt wird (Gr. S. Spr. 477). Es ist also doch auch ein männlicher Sigas denkbar. Freilich, wenn wir das *g* als eine Senkung aus *k* betrachten dürfen, etwa in der Art, wie oben bei der Aufführung der Wurzelverwandten von der Glocke, so wäre der Gott leicht zu erkennen. Nun dürfen wir diesen Lautproceß †

gelten lassen, Zeugnis dafür gibt ein bei Mannhardt, Germ. Mythen, mitgetheiltes Kinderreim. Derselbe lautet:

- Eins, zwei, drei
Hicke, Hade, Hai.
Hicke, Hade, Horniporn,
Zwanzig Kinder sind verlor'n;
Wie sollen sie heißen? zc.

(Mannh. Germ. Myth. 535).

Hicke, Hade, Hai, kann nicht aus einem Gicken, Gaden, Gai, sondern nur aus einem Ricken, Raden, Rai entstanden sein. Nordisch gimill ist ja auch nicht die Urform von himill. Im Boewulfliede wird ein König Hugelac von Boewulf mit einem kostbaren Halsringe beschenkt. Diesen Hugelac bezieht man auf den Chochilaicho (Chochilagus) des Gregor von Tours, welcher als ein dänischer König angeführt wird. Hugelac war ein Geata-König in Südschweden, dem die Sage des 10. Jahrhunderts eine riesige Größe gab. Seine Knochen wollte man in dem Rheinstrome gefunden haben. Mögen diese Knochen auch an die Mündung des Flusses geschwemmte Walfischknochen gewesen sein, so folgt daraus doch, daß man sich des Königs in lebhafter Weise erinnerte. Grimm betrachtet Hugelac und Hugas als denselben Namen und hält ihn zu alfr. Chochas (bei dem er an das Volk der Chauti denkt). Jedensfalls war ein König dieser Namensform ein gewaltiger Held, der aber nicht der geschichtliche Chochilaicus sein kann, weil von ihm schon die Römer gehört haben mußten (vergl. Gr. S. Spr. und Myth., Vorw. VI.). Ihm kam also wohl eine mythische Bedeutung zu. Die Urformen dieses Doppelnamens müssen Kasko und Mico oder Kasko und Mico gewesen sein. Der letzte Name weist auf unser Et. Wenn aber Chochil und Mico in Zusammensetzung treten, so müssen sie Aehnliches bedeutend haben. Unser Et. erkannten wir als eines der drei bösen Weiber, die das Vieh rauben, das vor der Hölle geht. Läßt sich von dem Chochilo (Kasko) eine ähnliche Sage nachweisen? Im Deutschen wohl nicht. Doch im altitalischen Mythos. Hier ist Cacus der Sohn des Vulcan. Er wird von Hercules wegen des Diebstahls der Rinder des Geryon getödtet. Hercules selbst führt auch den Beinamen Gigon, den wir aber nicht in Betracht ziehen wollen, weil der Lautstand nicht genau ist. Der italische Cacus ist der Kabja Ucanas der Beden. Der indische Gott ist mit Zerkraft ausgestattet und er entdeckt die vom bösen Geiste geraubten Kühe. Auch der persische Kabe, welcher dem Heere des Heriduns mit einer aus einem Schurzfell geformten Fahne vorauszieht, scheint noch Zerkraft zu besitzen. Die italische Sage hat sonach den Inhalt der indischen nur umgekehrt. Sicher ist aber zu erkennen, daß an den Gott Chochas Chochilo sich einst die Sage vom Viehraub knüpfte, und daß er nach dem persischen Berichte ein Schmied ist. Chochilo ist also begrifflich doch nur Et.

Nachdem wir uns über den Namen klar geworden, müssen wir versuchen, weiter in den Sinn einzudringen. Da fällt uns der Ausdruck Hasenbrot zunächst in die Augen. Das Wort findet sich auch in niederdeutschen Kinderreimen. Mannhardt erklärt es als wirkliches „Hasen“-brot und gibt zugleich an, daß in der Gegend von Halle und anderwärts, das Hasenbrot das Geschenk bezeichne, welches man den Kindern aus der Stadt oder bei einer Heimkehr aus der Fremde überhaupt mitbringe. *) Ein Brot des Hasen ist aber nicht darunter zu verstehen, sondern

*) Man vergleiche unser Wiegenlied:
Die Mutter is of Engelland
Sie brengt dam kend a Wihhaband
Die Mutter is of Prastl (Breslau),
Sie brengt dam kend a Majjer.

ein Brot der Götter, der Asen. Den unwiderleglichen Beweis liefert das „Enzibrot,“ das in einem weiter oben mitgetheilten Auszählreime erwähnt wurde. Von Ase ist die gothische Form ans pl. anzeis, die althochdeutsche ans pl. ensi. Was haben wir aber unter dem Hasen- oder Enzibrot zu verstehen? Sind es die sieben Kinder, welche todt sind? In einem früheren Kinderreime wurde Ana angerufen, Bohnen zu tuaden, sieben Bohnen. Die Bohnen haben wir personifiziert, eine Bohne führte in's Engelland. Es ist also wahrscheinlich, daß die sieben Bohnen, die sieben Kinder sind.

Die übrigen Stellen des Auszählreimes sind wohl klar. Die Kaze hat den aufgetragenen Fisch gestohlen, sie wird vom dem Gotte geschlagen, weshalb sie ihre liebe gute Frau (Hulda) anruft.*)

Wir sahen bisher den Bock, die Kuh, die Maus, den Bär und den Hund als Seelenführer, Thiere, welche man mit Ausnahme der letzten beiden nachweisbar als Todtenopfer den Göttern darbrachte. Zu diesen Geleitern auf dem letzten Wege tritt noch der Hahn hinzu.

115. Eins, zwei, drei, vier
 'S stond a Mannla ei dr Thür
 'S hott a Flajchla ei dr Hond,
 'S lom über die Bota gerount.
 'S ronnte iwers hufe Haus.
 Do soch ene schine Fra raus.
 Hinka, Hänla, Kopp hon!
 Welche wellste raus hon?
 Mich oder dich?
 Alte Baba schier dich naus.

(Knothe, Nig. S. XXII., 93).

Der Vogel insbesondere der Hahn, war ein gewöhnliches Todtenopfer. In der Krankheit scheint man Metallvögel geopfert zu haben. Man vergleiche den Kinderreim: Engerla, Stengerla, loss mich labn, wa dr 'n goldnen Buchl gan. (Knothe, Nig. XIX., p. 4).

Den folgenden Auszählreim theilen wir nur mit wegen der merkwürdigen Nebenform haus für Bär.

116. Enicha, tenicha, pinhou, pant
 For'n nr uff Engelland.
 Engelland ist zugechluffa
 On dr Schlesi ogebrucha.
 Birla, Berla, Baus!
 Du mußt naus.

Von diesem haus haben wir bereits bei der Stolstaflajage gesprochen.

Wie beim Tobaustreiben stellt man sich den Tod in Alt-Rognitz vor:

117. Schlof of Rendla lange,
 Dr Lud seht of dr Stange
 A hot dos weisse Zippla o,
 'S Rendla wil a mite hon.
 Knothe, Nig. XVII.. XVIII. 73.

In Schwarzenthal hörte ich dagegen:

118. Rini, nuni, nanni,
 Dr Lud schtieht henderm Hauje.
 A hot 'n langa Kittl o,
 On wil die Rendlan mite hon.

Das Rini, nuni, nanni dürfte meist auf die Wiege bezogen werden. Wenn wir aber alle früheren Eingänge dieser Kinderreime und Wiegenlieder betrachten, dann wird man nach

*) Die Bedeutung des Anthus vom Diebstahl des Fisches durch die Kaze werden wir bei der Besprechung des Wassergottes aufgehehlt sehen.

der Analogie wohl ein persönliches Wesen vermuthen dürfen.*) Wir bemerken zunächst, daß sowohl ein althochdeutscher Eigenname Nanno als auch Nuno besteht. Weibliche Göttinnen erscheinen sehr oft als „Nomen.“ Wahrscheinlich ist hiermit eine Göttin und nothgebrungen dann auch ein Gott bezeichnet worden. Die Irrlichter erschienen im Havellande auf den Ruf Ninowe (Kuhn, nordd. Sag. 231). Auch versunkene Städte führen den Namen Ninive und deuten auf den Gebrauch des Wortes für das Todtenreich. Kuhn verweist auf goth. naus, gen. navis.

Die Todten und ihr Gott hatten auch im heidnischen Zeitraume unserer Volksentwicklung ihren Keittag. Er fiel in die Zeit der Frühlingsfeier. Wie der Germane alle seine religiösen Anschauungen dramatisierte, so geschah es auch bei dieser Feier. Umzüge fanden statt und der Gott kehrte in das Haus des Menschen ein, wo ihm Gaben gereicht wurden. Die Zitte des Gründonnerstages ist der letzte Rest der Keittlichkeit.

Am grünen Donnerstag gehen die Kinder in aller früh von Haus zu Haus, indem sie mitunter mit barschen Worten eine Gabe fordern. Das charakteristischste Sprüchlein fand ich in Wittowitz. Dort treten die Kinder mit den Worten in die Stube:

119. Heut is dr Tot,
 Gat mr wos ein Sot,
 Tot mich ne so langa stiehn,
 Ich muß a Häusla wetter gihn.**)

Diese Worte erinnern lebhaft an die Aufforderung, welche in der Sage vom dummen Hans, dieser an den Pfarrer und Lehrer richtet.

Ich bin der heilige Petrus,
 Heut is der lezt' Tag
 Morgen is der jüngst' Tag.
 Wer in Himmel kemma mag,
 Steig ein' in mei Sat
 Wann nuu der Herr Pfarrer kam
 Lud sein Geld all's mitnahm
 Und mit mir in Himmel gang.
 (Bren. W. u. G. 28).

Der dumme Hans jener Sage ist ein deutlicher Quotan. In Reichenberg rufen die Kinder, wenn sie keine Gabe empfangen:

120. Bed, zed, zed, Sigabod,
 Die Leite ei dam Hause sein quor zu grob!
 (Knothe, Nig. XX., 47).

Der Bock als Seelenführer wurde schon gewürdigt. Er ist der Todtengott. Donar fährt mit dem Bocksgespann, Indra zieht an der Spitze der Marut, welche gleich ihm Bocksgestalt haben.

Die gewöhnlichen Geschenke bei diesem Umgange sind der Ring (ein Gebäck) und die Honigschnitte. Als ein Bild der Sonne ist der Ring Lebens- und Todeszeichen. Odhjn fragt die Vala in Balders Traum:

Wem sind die Bänke
 Mit Ringen besät,
 Die schönen Betten
 Mit Gold bedekt?

Diese Frage bedeutet soviel, als wer soll von uns sterben? Auch in der deutschen Sage entrückt der Ring. Kaiser Friedrich, welcher im Kniffhäuser harret, steckt im Walde ein „wunderkräftiges Ringlein“ an den Finger, wodurch er sogleich den Augen der Begleiter entrückt wird. (Herzig, Archiv 73. Bd.,

*) In Norddeutschland schreibt der Jäger auf die Flinte: uni nuni neri, dadurch bringt er jedes Wild zum stehen. Der Schmied schreibt es auf den Hammer (3. am Urdbrunnen, 3. Heft 18. 4. S., p. 11).

**) Im Gebete der kleinen Elbe sagt man: „Ich bin a Kneer Pommer,“ lot mich ne so langa stiehn u.

p. 183). In Gablonz heißt die Honigschnitte der „Judas.“ Also wohl das Judasbrot. Wir deuten das als das Götterbrot. Sowohl Grimm, Mannhardt als auch Birklinger geben dem Worte Judas Jüdel u. diese Deutung. Uns erübrigt nur die Darlegung, daß das Wort Judas auf den Todengott bezogen wurde. Am Charfamtstag wird in der Kirche das Feuer geweicht. Diesen Vorgang heißt man den „Judas“ verbrennen. Gelegentlich der Schilderung des Tob austreibens werden wir erfahren, daß dieser Brauch mit der kirchlichen Feuerweihe in Bezug gesetzt worden ist. Wir können auch sonst diesen Zusammenhang nachweisen. In der Umgebung von Weidenau (Schlesien) wird am schwarzen Sonntag, welcher auch Todsonntag genannt wird, wie bei uns eine Figur, der „Todtenmann“ auf's Feld getragen und abends verbrannt. Er heißt der alte „Jude“ und man denkt an den Verräther Judas. Bei uns erscheinen die „Juden“ bei dem alten Volksbergnügen des Hahnschlagens. Sie haben eine ungeheuer große Nase, einen schiefen Mund und einen Pack am Rücken. Der Jude kennzeichnet sich darnach hinlänglich als einen Todengott.

Wir haben den Todengott bisher nach den ältesten Vorstellungen des Volkes kennen gelernt. Wir geben noch einige Uebersieferungen, in denen er nicht als strahlender Himmelsgott auftritt.

121. Ein Weib war zur Ruhe gegangen, als es draußen an dem Fenster dreimal klopfen hörte. Es war, als schlage jemand mit einer Axt an das Fenster. Zugleich hörte es rufen: „Franz, Franz, Franz!“ (Franciska)! Das Haus lag einjam mitten in einer grünen Wiesenflur. Ein Fremder konnte es nicht leicht berühren, anderseits war ein Besuch nicht zu erwarten. Alle diese Umstände hatte das Weib rasch erwogen und darum zog es vor, stillzuschweigen. War niemand draußen und es erfolgte die Antwort, so war sein Tod im laufenden Jahr sicher. So mußte er ein anderes treffen. Einige Tage darauf kamen Boten aus dem Nachbarorte, wo eine Schwägerin wohnte und meldeten deren Tod. (Mündlich von Gabersdorf).

Es ist allgemeiner Volksglaube, daß sich der Tod durch dreimaliges Klopfen meldet.

122. Eine Frau erzählte: Mein Schwager konnte vor einigen Wochen nicht schlafen. Eines Nachts setzte er sich im Bette auf und schaute durch das Fenster hinaus auf die im Dämmertlichte liegende Strafe. Da sah er ein kleines lales Männlein dem Hause seines Vaters, das etwas weiter unten am Wege stand, zuwandern. Dasselbe glich so sehr seinem Knaben, daß er seine Ehehälfte, die eben erst eingeschlafen war, mit den Worten riefte: „Du Weib, hast du denn die Thüre aufgelassen? Sieh, dort geht ein Jüngelchen, das ganz dem unsrigen gleicht.“ Das Weib verneinte und wies auf die tiefer neben dem Bette stehende Schlafstätte des Kindes. Das Weib versuchte zu schlafen, allein der Gedanke ihres Mannes hatte sie doch etwas aufgeregt. Es blieb wach. Da brauste ein plötzlicher Windstoß durch's Fenster, in dem die Lude nachgab und der Vorhang heftig in das Zimmer getrieben wurde. Das Weib fürchtete sich, der Mann stellte sich, als ob er schlief. Am andern Morgen aber gieng er zeitig hinaus, um zu sehen, ob jemand gegangen sei, denn es lag Schnee. Aber es zeigte sich keine Spur. Am Tage kam Kunde, der Vater sei erkrankt. Zwei Tage darauf starb derselbe. (Von Burtlersdorf).

123. Vor Jahren wohnte in einem Hause der Kirchengasse zu Trautenau eine Witwe. Eines Tages gieng diese auf den Dachboden um dort aufgespeichertes Holz zu holen. Als sie sich gegen den dort befindlichen Verschlag wandte, sprang ein „Popala“ in Gestalt eines kleinen Männchens an ihr vorüber. Sie fragte sogleich, ob einer der Knaben des Hausherrn am Boden sei; da erfuhr sie aber, daß keines der Kinder die Stube verlassen habe. Wenige Tage später starb ein Knabe des Hausherrn. Das Männchen hatte den Tod gemeldet. (Von Trautenau).

In diesen Uebersieferungen hat sich vom Tode sonst nichts als die zwerghafte Gestalt erhalten.

Der Tod erscheint mit einer Senze als Schmitter:

124. Kam ein altes Bettelweib,
Die schwenkt mit ihrem Sack.
Da kam ein kleines Männchen raus
Und packt sie bei der Tade.

Das Weib das wurde roth vor Zorn
Und packt ihn bei dem Kragen
Und schmiß ihn zu der Thüre raus,
Das würde niemand wagen.
Das Männchen fieng bald an zu schreien:
„O weh! das ist ein böses Weib!“
Es war der Tod, der kleine Mann,
Mit dem sangt nicht zu streiten an!
Er nahm die Senze vom Rücken ab
Und hieb dem Weib den Kopf herab.

(Mündlich von Kriebitz).

Bernalaken theilt in seinen Mythen und Gebräuchen ein Lied vom Todamannert mit. Darin ist das Todamannert von kleiner Gestalt, wächst aber heran zum „großen Bua“, während sich der Erzähler umschaut. Diesen Zug finden wir auch am Tode in der Gegend von Starkstadt. An dem letzten Orte erzählt man:

125. Ein Weib, das von der Feldarbeit nachhause gieng, sah, bei seinem Hause angelangt, ein kleines Männchen. Dasselbe wurde immer größer und größer und wuchs aber das Haus hinaus. Es war der Tod. Kurze Zeit nach der Erscheinung starb der Mann des Weibes. (Mündlich von Starkstadt).

126. Soll jemand sterben, so kommt der Tod und stellt sich zum Kopfe des Kranken, stellt er sich dagegen zu den Füßen, so wird der Kranke wieder gesund. (Mündlich von Trautenau).

Die Erscheinung des Todes ist eine dreifache. Er kommt zu Fuß, zu Pferde oder im Wagen an. Oft ist der Wagen des Todengottes zum „schweren“ Wagen geworden. In unserer Gegend sind uns nur zwei darauf bezügliche Erzählungen zur Kenntnis gekommen. Die erste handelte von einer gepenstischen Kutsche, welche an einer sumpfigen Stelle bei Ratich erscheinen soll, die zweite ist die Erzählung vom „Brachapauer.“

127. Der Brachapauer.

Ein Klein-Borowitzer Mädchen mußte von Kothwitz nach ihrem Heimatdörfchen gehen. Als es kaum den letzten Ort verlassen hatte, brach die Nacht herein und zwar wurde es so finster, daß man kaum vor sich sah. Es wünschte nun von ganzem Herzen, Dels zu erreichen, um sich eine Laterne zu borgen.

Dels wurde endlich erreicht, aber die bekannten Bauersleute, bei denen die nächtliche Wanderin anklopfte, hatten keine Laterne zuhause; doch erbot sich die Bäuerin, ihren Buben eine Strecke mitzuführen. Das Mädchen nahm das Anerbieten freudigst an und gemeinsam legten die beiden ihren Weg fort. Der Knabe zündete von Zeit zu Zeit Fähdhölzer an und so gelangten sie glücklich bis in die Nähe des Waldens, das den Namen „Nischlag“ (Ntrieb) führte. Hier wandte sich der Knabe heimwärts und das Mädchen mußte den Weg allein fortsetzen. Kaum war es auf den Waldweg gekommen, so vernahm es das Rauseln eines schweren Wagens; aber zu sehen war bei der großen Finsternis nichts. Da aber das Rauseln des Wagens ganz in der Nähe erscholl, so hielt das Mädchen es für gerathen, beiseite in den Busch zu treten. Man konnte ja nicht wissen, wer der nächtliche Fuhrmann sei. Als das Fuhrwerk vorüber war und der Lärn entfernter scholl (sehen konnte es nichts), trat es aus dem Buschwerk auf den Weg und folgte dem Wagen nach. Der Wald gieng nun bald zu Ende und der Himmel hatte sich auch etwas ausgehellert. Nun sah das Mädchen in der Ferne einen Wagen, neben dem ein Fuhrmann im „Zippelpelz“ schritt. Ihm wurde leichter. Es konnte nur ein Bauer hier fahren, der noch so spät in die Hampelmühle wollte und Getreideäcke führte. Säcke hatte er ja geladen. Jetzt zweigte er von ihrem Wege ab, die Vermuthung war demnach richtig. Zuhause angekommen, erzählte das Mädchen ihr Erlebnis. Da jagte der Vater: „Thörichtes Ding! dort wird jemand fahren können; dort ist ja kein Weg dazu! Weißt du, wen es dir vorgemacht hat? „Den Brachapauer!“ Der Brachapauer war ein verunglückter Gemeinde-Finasse, der sich oft an jener Stelle sehen ließ. (Mündlich von Kl.-Borowitz).

Ueber den Himmelswagen verfügt auch Nübezah. Er fährt nicht nur selbst darin, sondern er nimmt auch andere in den Wagen auf. Einen fremden Herrn, der nach Prag reifen will, bringt er nach Rom.

Auch ein Kinderpiel nimmt auf den Tod Bezug:

Ein Mädchen, die „Himmelskönigin“, zieht ihren Rock über den Kopf, etwa in der Weise, wie es die Bäuerinnen thun,

wenn sie im Regen gehen. Ein Knabe stellt den Tod vor. Die andern halten sich an den einen Mantel vertretenden Rock der Königin. Der Tod geht um die Kinder herum, während die unter dem Schutze der Königin befindlichen Kinder singen:

128. Eine Himmelkönigin,
Sitzt in einer Mauer drin,
Mauer nicht zersteche,
Stäbel nicht zerbreche!

Der Tod: Klapp, Klapp, Florian
Eine Hand fällt ab!

Hierauf singt ein Mitglied der Spielgesellschaft „Tod es hat eins geschlagen“, „Tod es hat zwei geschlagen“ u. s. f. bis „Tod es hat zwölf geschlagen.“ Bei diesen Worten verschwinden die Kinder. Tod und Königin thun dasselbe. Sobald sich diese beiden verborgen haben, erscheinen die Kinder wieder und juchzen nach dem Tode und nach der Königin. Wer den Tod findet, wird der Tod; wer die Königin entdeckt, die Himmelkönigin. (Von Kriebitz).

Das Spiel ist weit verbreitet. Variationen desselben finden sich beschrieben in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde durch Feifalik, und durch Mannhardt in seinen germanischen Mythen.

Die Himmelkönigin ist eine Göttin. Die Sage läßt die Göttinnen oft in Mauern wohnen. Die Himmelkönigin hält den Richtstab in der Hand; wenn sie ihn zerbricht, ist das Todesurtheil über ein Menschenkind gesprochen. Die Hand, welche abfällt, ist das dem Tode verfallene Kind. Bei Mannhardt findet sich anstatt Florian, Gloria, Klara angerufen. Wir halten diese Fassung richtiger, weil die heilige Clara von Mannhardt als Sonnengöttin nachgewiesen ist.

(Fortsetzung folgt).

Die Hieracien der Westsudeten.

Monographischer Beitrag zur Pflanzenkunde des Riesens- u. Isergebirges.

Von Gustav Schneider,

Bergverwalter in Cunnersdorf bei Hirschberg i. Schl.

(Fortsetzung).

Standorte des Hieracium pilosella L. in den Westsudeten.

Hierbei ist zu bemerken, dass die Standortsangaben in der Nägeli-Peterschen Monographie sehr oberflächliche sind; wo ich nur im allgemeinen das Riesens- oder Isergebirge als Standort angebe, habe ich die Pflanze noch nicht gesehen, resp. selbst noch nicht gefunden. Wo kein Beobachter bei Angabe specieller Standorte angegeben ist, habe ich die Pflanze selbst gefunden. Ein dem Namen eines Beobachters beigefügtes (?) bedeutet, dass ich die Pflanze gesehen habe.

Grex Trichophorum NP.

Subsp. trichophorum NP. Von den zahlreichen, von NP. unterschiedenen Unterformen geben die Autoren aus dem Riesengebirge nur an:

7. **lasiosoma** in 2 Formen: 1. normale und 2. **coalescens** Norrl., welche jedoch nur ganz unbedeutend von einander im Indument und in der Hüllenlänge abweichen.

Ich habe diese Form bisher nur an Wegerändern bei Hermsdorf unterm Kynast und bei Nieder-Schreiberhan vereinzelt gefunden; sie kommt ausserdem noch in Finnland und eine ähnliche in den Beskiden vor. Von den 8 Subspecies dieser Grex wird nur diese eine im Gebiet angegeben.

Grex Latiusculum NP.

Subsp. amauroleucum NP. Die in den Westsudeten vorkommenden Formen weichen von der normalen Pflanze Ungarns etwas ab. Charakteristisch für sie sind die breitlichen, sehr hellrandigen Hüllschuppen. Ich habe hierher auch die breitschuppigen Formen mit etwas dunkelgrauen (nicht weisslichen) und schmal berandeten Hüllschuppen gezogen, in der Voraussetzung, dass dies die von NP. in der Mgr. 140 erwähnten abweichenden Formen der Sudeten sind, da sich dieselben bei anderen Subspecies nicht gut unterbringen lassen.

Im Riesengebirge an steinigen Wegerändern, auf trocknen Wegemauern, im Hochgebirge an felsigen, sonnigen, meist etwas begrasteten Stellen:

Bei Schmiedeberg (450'), Agnetendorf (500—600'), Krummhübel und Wolfshau (650'), Brückenberg und Kirche Wang (750—850'), Elbgrund (800'), Grenzbauden (1000'), Riesengrund am Kiesberg, alten Bergwerk und über der Bergschmiede, hier zum Theil auch in niedrigen Formen mit 3—6% hohen Schäften (1200 bis fast 1300'), im kleinen Kessel an der Kesselkoppe (ca. 1250'). —

Von den 8 Subspecies, welche NP. innerhalb der Grex Latiusculum unterscheiden, kommt nur diese eine im Gebiet vor.

Grex Melanops NP.

Von den 10 Subspecies, welche nach NP. in diese Grex gehören, ist bisher nur eine, und zwar ausschliesslich im Riesengebirge vorkommende aus dem Gebiet angegeben.

Subsp. submelanops NP.

Ich fand diese Form in einer kleinen Gruppe an einem felsigen Fassungspfade in den sogenannten „Abruzzen“, einer Reihe von höheren Granitkuppen bei Cunnersdorf (ca. 400') und bei Krummhübel (ca. 600').

Grex Vulgare NP.

Diese Grex, innerhalb welcher NP. 21 Subspecies und zahlreiche Varietäten und Unterformen unterscheiden, ist selbstverständlich auch in unserem Gebiet von 350 bis 1400' in verschiedenen Formen reichlich vertreten.

Subsp. parviflorum NP.

In der Monographie aus unserem Gebiet nicht angegeben, fand ich auf Grasplätzen und an Wegerändern bei Agnetendorf (550'), bei Krummhübel (600'), bei den Grenzbauden (1000'), im Riesengrunde (bei 1200—1250'). — Da diese Subspecies ausserdem aus dem Gesenke, Mähren, Böhmen und den Beskiden angegeben wird, war ihr Vorkommen auch in unserem Gebiet zu vermuthen.

Subsp. trichocephalum NP.

Wird von den Autoren ausser aus Baiern, Mähren, Ungarn und Holland auch aus dem Riesengebirge angegeben, ist mir bisher nur auf Grassplätzen bei Cunnersdorf (330') vorgekommen.

Subsp. vulgare Tausch (1828), Monnier Essai (1829).

In den Exlicaten sind die Schedae nur mit letzterem Antornamen, wohl nur irrtümlich, bezeichnet, kommt bei uns in mehreren Formen an Wegerändern, auf Grasplätzen, im Steingerüll und an sonstigen trocknen Orten häufig vor.

1. **genuinum 1. subpilosum NP.**, die normale Form, ist vom Thale bis aufs Gebirge am häufigsten zu finden. Die höchsten mir bekannt gewordenen Standorte sind: über St. Peter (750—800'), Sagorski!, Kirche Wang (880'), Grenzbauden (1000'), Riesengebirge (1400').

2. **genuinum 2. setosum NP.**

Von den Autoren aus dem Gebiet nicht angegeben, fand ich im Isergebirge bei Nieder-Schreiberhan (500'), im Riesengebirge bei Krummhübel (550'). Ausserdem wird diese Form aus Baiern, Württemberg, Kärnten, aus der Schweiz und den bairischen Alpen von NP. angegeben.

z. **genuinum 4. pilosum NP.**

im Riesengebirge bisher nur bei Baschvorwerk (450 m) und bei der Annakirche in Ober-Schmiedeberg (550 m). Ausserdem aus Bayern, Brandenburg, Westpreussen, Böhmen, Mähren, dem Gesenke, aus Oesterreich, den Beskiden und Siebenbürgen angegeben. Davon abweichende Formen mit halbkugelligen Köpfchenhüllen oder fast elliptischen, spitzen Blättern geben NP. aus Bayern, den bairischen Alpen, Württemberg, Ober-Wallis, Kärnten, Tirol, Mähren, Böhmen, Oesterreich und der Ostschweiz an.

z. **subvulgare 1. striatum NP.**

wird von NP. aus unserem Gebiet nicht angegeben, kommt aber bei Krummhübel und Brückenberg von 600–800 m Seehöhe vor. Sonst noch aus Bayern, Oesterreich, Mähren und Piemont angegeben.

Unterscheidungsmerkmale vorstehender vier Formen.

Die Form 1. subpilosum NP. ist die normale, in der Tabelle beschriebene Form. — 2. setosum besitzt eiförmige bis längliche, ziemlich reichhaarige Blätter, die Haare sind steiflich, 5–7 $\frac{m}{m}$ lang, die Hülle wie bei der normalen Form, die Randblüten nur schwach rötlich gestreift. 4. pilosum, Blätter länglich lanzettlich bis lanzettlich, stumpflich bis spitz. Hülle 10–12 $\frac{m}{m}$ lang. Drüsen der Hülle mässig oder spärlich. Randblüten aussen sehr schwach rötlich gestreift. 5. subvulgare unterscheidet sich von genuinum durch bauchige Hüllen, graue (nicht graugrüne) Hüllschuppen. Die Blätter sind (länglich eiförmig bis) länglich bis lanzettlich, spitzlich, grün.

Subsp. Hilmae Norrl. = H. amauron NP.

fand ich bisher nur in einer zwischen der normalen und der schwachbehaarten stehenden Form mit behaarten Hüllen und unbehaartem Schaft in den „Abruzzen“ bei Cannersdorf. Die typische, wie die nur unbedeutend abweichende Form subpilosum sah ich bisher noch nicht. — Für die typische Form geben NP. noch Finnland und Mähren als Fundorte an; für beide Formen das Riesengebirge.

Subsp. angustius z. genuinum 1. pilosum NP., die typische, in der Tabelle beschriebene Form

ist bisher in unserem Gebiet nicht gefunden worden. Ich besitze sie aus der Gegend von Janer (leg. Figert!)

z. **genuinum 2. subpilosum NP.** Haare der Hülle fast 0, nur 0,5 $\frac{m}{m}$ lang, am Schaft spärlich, 1–2 $\frac{m}{m}$, auf den Blättern zerstreut, weich, sehr dünn, 2–4 $\frac{m}{m}$ lang. Randblüten ungestreift.

Im Riesengebirge bei der Annakirche in Ober-Schmiedeberg (500 m). — Andere Standorte: bei Liegnitz (leg. Figert!), nach NP. in der Schweiz, Kärnten, Bayern (mit den Alpen), Tatra.

z. **genuinum 3. epilosum NP.** Haare an Hülle und Schaft 0. Randblüten sehr schwach rötlich gestreift.

Im Isergebirge bei Nieder-Schreiberhan (550 m), im Riesengebirge im kleinen Kessel an der Kesselkoppe (ca. 1250 m). Ausserdem bei Liegnitz (leg. Figert!), von NP. aus dem Jura, aus Württemberg, der Schweiz, Kärnten, Krain, Siebenbürgen, Böhmen und Galizien angegeben.

Subsp. stenophyllum 1. normale NP.

von NP. im Riesengebirge angegeben, fand ich bisher nur im Isergebirge an Wegerändern unterhalb vom Moltkefels bei Schreiberhan (550 m). — Andere Standorte: Böhmen, bei Teplitz, ausserdem abweichende Formen in Grabbüdten, Ungarn und Mähren.

Subsp. indivisum NP.

Diese seltene, typisch nur in Kärnten; in einer kleinköpfigen Form in Westpreussen und im Riesengebirge vorkommende Varietät fand ich an grasigen Wegerändern spärlich am Martinsberge über Agnetendorf in ca. 700 m Seehöhe.

Grex Subvirescens NP.

Wenn die beschreibende Botanik jemals Veranlassung nehmen darf, sich auf das Gebiet der phylogenetischen Hypothese zu begeben,

so bieten die Pflanzenformen, welche NP. in der mit Subvirescens bezeichneten Gruppe zusammengefasst haben, ganz besondere Gelegenheit dazu, welche jedoch nur der unbefangene Beobachter sachgemäss auszunutzen im Stande ist. Ich möchte annehmen, dass eine gewisse Formenblindheit dazu gehört, um die morphologische Aehnlichkeit zwischen den gabeligen Formen der Subsp. virescens Fries und dem mit ihr zusammen vorkommenden H. flagellare Subsp. glatzense NP. zu übersehen. Dies zugegeben, muss ich dennoch den in der Monographie von NP. pg. 160 ausgesprochenen Ansichten widersprechen. Einestheils werden dort die hier vorliegenden Pflanzen als die ersten Uebergangsstadien zu H. pratense Tausch (= H. collinum NP. Gochnat?), theils zu H. Auricula angesehen; letzteres dort, wo, wie im Oberengadin, H. pratense immer gefehlt hat!

Ich kann zwischen der Subsp. virescens Fr. und dem H. pratense Tausch eine grössere Aehnlichkeit nicht finden als die allen Piloselloiden gemeinsamen Eigenschaften. Mit H. Auricula haben sie nur die geringere, immerhin aber noch bedeutend reichere Flockenentwicklung auf dem Blattrücken gemeinsam, sonst kann ich auch keine grössere Aehnlichkeit, als sie zwischen den übrigen Formen des H. Pilosella und H. Auricula vorhanden ist, nämlich die, dass sie zu den Piloselloiden gehören, entdecken.

Auch die niedergedrückte Köpfchenform der in die Grex Subvirescens gehörigen Subsp. turficola (die ich übrigens unter von Figert aus der Gegend von Liegnitz erhaltenen Material vorgefunden zu haben glaube), weisen auf die Verwandtschaft der Grex Subvirescens zu H. flagellare mehr als zu irgend einem anderen Hieracium hin.

Im Uebrigen stellen die Autoren die von Fries als Pilosella var. virescens ausgegebene Pflanze als Subsp. subvirescens dar, während sie die Bezeichnung virescens Fries einer weit flockigeren Pflanze zukommen lassen. Ich habe die im Riesengebirge vorkommenden, zu virescens Fr. gehörigen Pflanzen mit Friesschen Originalen im Herbar Uechtritz selbst verglichen, zum Theil ist dies durch Uechtritz geschehen und fühle mich zu der eben ausgesprochenen Bemerkung berechtigt. — Die Autoren geben nicht einen einzigen Standort von einer in die Grex Subvirescens gehörigen Form aus den Westsüden an und erscheint es mir wirklich wunderbar, dass der scharfsichtige Dr. Peter, dem wir so zahlreiche fein unterschiedene Formen speciell von den Grenzbanden verdanken, die bei uns, namentlich aber bei den Grenzbanden nicht seltenen Varietäten virescens Fries (auf den Wiesen), und nigrescens Fries (an trockenen Stellen) übersehen haben sollte! Die Subsp. virescens Fr. ist sogar im Hauptabschnitt, welcher die speciellen Beschreibungen enthält, in der Monographie ausgelassen und erst im Nachtrage pg. 774 enthalten; da müssen doch ganz besondere Verhältnisse obgewaltet haben. Man möchte fast zu der Annahme gelangen, dass die var. virescens Fr. im Riesengebirge nicht vorkommen dürfte, weil Herr v. Nägeli Mgr. 173 (unten) behauptet, dass die subvirescens-Sippen nur da vorkommen, wo H. pratense Tausch (H. collinum NP. Gochnat?) nicht gefunden wird. Innerhalb der Grex Subvirescens unterscheiden die Auren 6 Subspecies, von denen 4 in den Westsüden vorkommen.

Subsp. chaetocaulon NP.

Auf Wiesen bei den Grenzbanden (1000 m). Ausserdem nach NP. in den Beskiden (1550 m) und im Banat.

Subsp. subvirescens NP. = var. virescens Fries.

z. **genuinum 1. pilosum NP.** die typische, in der Tabelle beschriebene Form.

Auf Wiesen bei den Grenzbanden (1000 m). Andere Standorte: Bayern, bairische Alpen, Mittelddeutschland, Wien, Schweden, Tirol, Siebenbürgen, Tatra.

a. **genuinum 2. calvescens NP.** Haare der Hülle spärlich, dunkel 0,5 $\frac{m}{m}$, am Schaft zerstreut, 1,5–2,5 $\frac{m}{m}$ lang. Drüsen der Hülle sehr zahlreich. Randblüten ungestreift oder aussen rötlich gespitzt.

Auf Wiesen bei den Grenzbanden (1000 m) und bei der Bradlerbaude (1250 m, Sagorski!), Grasplätze unter der grossen Sturmhaube (1400 m), sonst noch in den Beskiden, in Bayern und Mähren.

a. **genuinum 3. epilosum NP.** Haare an Hülle und Schaft 0 oder an letzterem vereinzelt, hell, ca. 2 $\frac{m}{m}$, auf den Blättern sehr spärlich, am Rande zerstreut, weich, 2–3 $\frac{m}{m}$ lang. Drüsen der Hülle sehr zahlreich. Randblüten aussen rothstreifig.

Auf Wiesen bei den Grenzbanden (1000 m), ausserdem in Bayern und Tirol.

Obgleich vorstehend beschriebene Formen nur ganz unerheblich von einander verschieden sind, habe ich sie doch nicht zusammengefasst, um auf die Formenmannigfaltigkeit hinzuweisen, in der Subsp. *subvirescens* auch bei uns und namentlich auf den von Dr. Peter wiederholt besuchten Wiesen bei den Grenzbauden vorkommt.

Subsp. *nigrescens* Fries von Willd.

In unserem Gebiet nicht selten und in Beziehung auf das Indument und die Rothstreifigkeit der Randblüten ebenso variabel wie vorige Pflanze. Im Riesengebirge an Waldrändern vor dem Brückenberger Waldhause (700 m), eine Form mit langbehaartem Stengel, an Graslehen, Wegerändern und auf trocknen Grasplätzen bei Schmiedeberg (500 m), Wolfshau (650 m), Krummhübel (650 m), Grenzbauden (1000 m), im Grundbachtal des langen Grundes (ziemlich zahlreich, 1300 m); ferner: am Dittersbacher Pass (Pax!), im Enlengrund (Kabath). — Nach NP. in Norwegen und im Mährischen Gesenke und nahebestehende Formen auch in Baiern, Graubünden und in den Beskiden. Bei uns vorherrschend die furcate Form.

Subsp. *virescens* NP. non Fries (cujus planta = *subvirescens* NP.) vielleicht Fr. p. parte? —

1. normale, die typische, in der Tabelle beschriebene Form.

Im Riesengebirge an grasigen Lehnen und Wegerändern bei Krummhübel (550—650 m), zwischen Krummhübel und Wolfshau (650 m), hinter der Försterei Arnberg bei Schmiedeberg (600 m), zahlreich, meist furcat. Grenzbauden (1000 m), beim kleinen Teich (1200 m), an der Kesselkoppe (1300 m). Ausserdem in Schweden und bei der Schweizerei am Altvater in den Ostsdneten.

2. *suivalense*. Norrl. Die meisten Blätter lanzettlich, spitz. Hülle 8,5—9,5 (—10,5) mm lang. Hüllschuppen schmal hellrandig, Haare an Hülle und Schaft 0, oder dort spärlich 0,5 mm hier vereinzelt, 1,5 mm, auf den Blättern sehr spärlich, weich, 2—3 mm lang. Drüsen der Hülle sehr zahlreich. Randblüten rothstreifig.

Mit vorstehender Beschreibung stimmt eine von mir im Jahre 1886 an Graslehen östlich vom kleinen Teich in wenigen Individuen gesammeltes *Hieracium* bis auf die ungestreiften Randblüten gut überein. Sonst bisher nur aus Finnland bekannt.

Grex *Brevipes*.

Eine offenbar hierher gehörige Pflanze fand ich an grasigen Abhängen des Hügels, auf welchem die Annakirche in Ober-Schmiedeberg (495 m) steht. Die oben gegebene Beschreibung ist nach dem von hier vorliegenden Material angefertigt.

Grex *Minuticeps* NP.

Subsp. *minuticeps* NP.

wird von den 3 in diese Grex gehörigen Subspecies als in einer schmalblättrigen Varietät im Riesengebirge vorkommend angegeben; mir ist sie bisher entgangen.

Grex *Niveum*, G. Schnd.

Subsp. *niveum* Müller Aarg. = Subsp. *tardans* NP.

In unserem Gebiete nur bei Schatzlar a. d. Reissenhöhe (720 m) und Dörrengrund (900 m, Pax!) — In Schlesien ausserdem bei Grünberg, bei Obernigk und Carlowitz unweit Breslau, abweichende Formen bei Schweidnitz. In NP. Monographie sind als alleinige Standorte angegeben: Sitten in Wallis, ferner Martigny, Val d'Entremont, Visper Thal, Eginen Thal, Noirmont (im Jura) in der Schweiz und Limone, Oulx, Col di Tenda in Piemont.

Die Species *Pilosella* hat ein sehr ausgedehntes Verbreitungsgebiet, denn sie kommt, mit Ausnahme des arktischen Lappland und Russland im Norden und der Balkanländer, Süditaliens und Spaniens im Süden, über ganz Europa verbreitet vor. Auch steigt unsere

Pflanze in den Gebirgen bis beinahe zur Grenze des ewigen Schnees hinauf und nimmt mit allen Bodenarten vorlieb, nur bevorzugt sie trockenen Untergrund vor feuchtem.

Sectio 2. *Castellanina* NP.

Series: *Cauligera* NP.

Untere Laubblätter eine bodenständige Rosette bildend, obere am Schaft oder Stengel vertheilt. Schaft gabelig oder am oberen Ende in einen 2 bis mehrköpfigen, oft vielköpfigen Kopfstand endigend. Innovation durch ober- oder unterirdische Stolonen oder durch sitzende resp. gestielte Rosetten.

Tribus I. *Cauligera humilia* NP.

Stengel 1(—2)blättrig, niedrig, wenigköpfig. Kopfstand gabelig oder rispig, seltener (nur bei der Form der Alpen) doldig.

A. *Furcata legitima*. G. Schnd.

Stengel gabelig. Köpfe ziemlich gross bis gross.

Sectio 3. *Furcatina*. G. Schnd.

Kopfstand einfach oder wiederholt gabelig: Köpfe ziemlich gross bis gross (selten 7—, 8—12 (selten bis 13) mm lange Kopfhüllen. Innovation durch kurze oder sehr verlängerte Stolonen mit gleichgrossen oder increscirenden, vorn drecescirenden Blättern oder durchsitzende oder gestielte Rosetten (nur bei der Species der Alpen). Schaft meist einfach, zuweilen aber auch wiederholt gabelig. Blätter grün, nicht selten etwas glaucesirend; lanzettlich, länglich oder etwas spatelig, seltener verkehrt eiförmig oder (die äusseren) elliptisch, ganzrandig. Blattrücken gering bis reichflockig bis leicht filzig, selten graulich filzig (bei der alpinen Species). Hüllschuppen dunkel, mässig flockig. Blüten vorherrschend hellgelb, die randständigen aussen ungestreift oder rötlich oder rothgestreift.

In der Monographie von NP. sind die von mir hierher gestellten beiden Species als Zwischenformen und zwar *H. flagellare* Willd. als eine nicht hybride Zwischenform zwischen *H. pilosella* und *H. pratense*, die Spec. *furcatum* Hoppe aber als eine eben solche zwischen *H. Hoppeanum* und *H. glaciale* dargestellt worden. Ich kann bei *H. flagellare* nicht die geringste morphologische Ähnlichkeit mit *H. pratense* entdecken; weder im Gesamthabitus, noch in der Blattform, am wenigsten aber in der Grösse und dem Bau der Köpfe resp. der Gestalt der Hüllschuppen. — Fast ebenso geht es mir mit *H. furcatum* der Spec. *glaciale* gegenüber. Beide Species gehen mit den in ihrer Gesellschaft vorkommenden Species hybride Verbindungen ein und zeigen hierin einen selbständigeren Charakter als die wirklichen Zwischenformen (das *H. floribundum* ausgenommen). Habituell sind beide Species in dem gabeligen Kopfstande und den öfter niedergedrückten Kopfhüllen einander so ähnlich, dass ihre Zusammenstellung in eine Section gerechtfertigt erscheinen dürfte.

***Hieracium flagellare* Willd.** = *H. stoloniflorum* Aut. plur von W. Kit. = *H. furcatum* Rehb. fl. Germ. von Hoppe = *H. furcatum* a. majus Neir. = *H. Pilosella* × *stoloniflorum* Tausch. Neir. Nachtr. =

Pilosella stolonifera Sz. Sz. = *H. pratensi-Pilosella* P. M. E. = *H. Pilosella* + *pratense* Aschers. = *H. Pilosella a. elongatum* Heuff.

Rhizom etwas schief oder horizontal, kurz, abgebissen. Innovation durch ± zahlreiche, oft sehr verlängerte und stark verzweigte dünne bis dickliche Stolonen mit genäherten gleichgrossen oder langsam decregirenden, zuweilen incregirenden Blättern. Stengel (6—) 8—30 (—40) cm hoch; aufrecht oder etwas aufsteigend, dicklich oder schlank, zusammendrückbar, ± feingestreift. Behaarung meist spärlich, seltener reichlich; Drüsen stets reichlich, namentlich oben sehr zahlreich vorhanden; oben reichflockig bis filzig, abwärts mässig flockig. Kopfstand einfach oder wiederholt gabelig, normal 2—6 köpfig, seltener nur einköpfig; dann fast immer ein verkümmertes Köpfchen oder mehrere vorhanden; untergipfelig, seltener gleichgipfelig; Kopfstiele meist spärlich, seltener reichlicher behaart, reichdrüsig, graufilzig oder reichflockig. Blätter der Rosette (2—) 4—8 zur Blütezeit vorhanden, lanzettlich, länglich oder ± spatelförmig, auch verkehrt eiförmig und elliptisch, namentlich die äusseren; meist spitzlich oder spitz, häufig mucronat (mit aufgesetztem Spitzchen), zuweilen auch an der Spitze etwas gefaltet, hellgrün, häufig glaucesirend; je nach dem trockenen oder feuchten Standorte etwas derb oder weich. Längstes nach NP, entweder zugleich das breiteste oder das nächste unter demselben; beiderseits ziemlich spärlich oder mässig, unterseits etwas reichlicher behaart; oberseits flockelos, unterseits ± reichflockig bis leicht filzig. 0—2 Stengelblätter in der unteren Hälfte, meist als Stützblätter für die Gabelung dienend. Die oberste Gabelung wird gewöhnlich durch eine, selten verlaubte, grünliche Bractee gestützt. Kopfhülle (8—) 9—11 (—13) mm lang, vorherrschend niedergedrückt halbkugelig, am Grunde meist gestutzt bauchig; spärlich, seltener reichlich behaart oder kahl, weichdrüsig, ± reichlich flockig. Hülschuppen schmal bis breitlich, spitz, dunkel oder schwarz, ± hellrandig. Schuppenränder zerstreut flockig. Bracteen grau oder dunkel, oft hellrandig, selten laubartig vergrünt. — Blütenfarbe verschieden, — meist hellgelb, die randständigen aussen ± rothstreifig oder ungestreift. Griffel gelb. Blütezeit beginnt in den tieferen Lagen Anfang, in den höheren in der zweiten Hälfte bis — je nach den Witterungsverhältnissen — erst Ende Juni. —

Nägeli und Peter gruppieren die wenigen, innerhalb der Species flagellare vorkommenden Subspecies in 4 Greges, von denen nur die erste und dritte Greg für uns Interesse haben. I. Flagellare umfasst die meist (nicht immer wie diese Autoren annehmen) hochgabeligen, robusten, grossköpfigen Gestalten mit bauchig kugeligen, am Grunde meist niedergedrückten und gestutzten Kopfhüllen, welche in den tieferen Höhenlagen und in der Ebene vorkommen.

In die III. Greg: Tatreuse gehören die weniger robusten bis zarten Gebirgsformen mit kleineren und mehr gerundeten, weniger niedergedrückten und gestutzten Kopfhüllen und mit hoch bis sehr tief gabeltem Stengel.

Von den zartesten Gestalten des *H. tatreuse*, welches die Bergwiesen der Westsüden, Beskiden und der Tatra bewohnt, kommen bis zu der robusten, kräftigen Gestalt der Ebene mit langen, oft verzweigten und Blütenköpfe tragenden Flagellen vollständige Uebergangsreihen vor, welche die zwischen diesen beiden Extremen stehende Subspecies glatzense vermittelt. Die Abgrenzung der einzelnen Greges sowohl, wie diejenige der einzelnen Subspecies ist also keineswegs eine scharfe.

Tabelle zum Bestimmen der Subspecies von *H. flagellare* Willd.

	Subsp. flagellare Willd.	Subsp. glatzense NP.	Subsp. tatreuse A. Peter.
Stolonen	verlängert, dicklich bis dick, oft stark verzweigt und blühende niederliegende (i. d. Cultur) oder etwas aufsteigende (i. d. freien Natur) Flagellen bildend.	= verlängert, dicklich oder schlank	meist sehr verlängert, dünn.
Stengel hoch Centimeter	10—30 (—40) dicklich, aufrecht oder etwas aufsteigend, zerstreut kahl- und weichhaarig, oben sehr reichlich, abwärts vermindert drüsig, mässig flockig. Haare 3—4mm. lang.	10—25 (—35) schlank oder etwas dicklich, ± aufsteigend; Behaarung spärlich oder zerstreut, selten reichlich; Drüsen oben sehr zahlreich, abwärts vermindert, bis mässig; oben reichlich, abwärts mässig oder spärlich flockig. Haare dunkel, 2 mm. lang.	(6—) 10—15 (—40) nach NP?) aufrecht oder aufsteigend, schlank, zerstreut bis reichlich behaart; oben reichlich, abwärts zerstreut drüsig, oben grau, abwärts reichflockig, Haare oben dunkel, abwärts hell, 2,5—4 mm. lang.
Kopfstand	meist hochgabelig, nicht selten auch in der Mitte, seltener tiefer gabelt. Kopfstiele grau, stark drüsig, zerstreut hellhaarig.	vorherrschend hoch, doch auch häufig tiefer gabelt. Kopfstiele graufilzig, reichlich drüsig, zerstreut bis reichlich dunkelhaarig.	vorherrschend hoch, seltener in der Mitte, sehr selten tiefer gabelt. Kopfstiele graufilzig, stark drüsig, mässig dunkelhaarig.
Kopffzahl	(1—) 2—6	(1—) 2—4	(1—) meist 2, selten bis 4.
Blätter	äussere ± spatelig, länglich bis länglich lanzettlich, stumpf, häufig mucronat und faltspitzig, innerste ± spitz, beiderseits zerstreut oder spärlich behaart. Haare weich, 3—4 mm. lang; Randmässig mit 2—3mm. langen Haaren gewimpert. Blattrücken reichlich flockig.	oval spatelig bis länglich oder lanzettlich, stumpflich, mucronat bis spitz, oder in eine feine Spitze ausgezogen, etwas glaucesirend, beiderseits mit 3mm. langen, weichen Haaren mässig behaart, am Hauptnerv ziemlich reichlich mit 2mm. langen Haaren. Blattrücken graulichgrün bis mässig flockig.	± lanzettlich bis etwas spatelig (seltener stumpf), gewöhnlich spitz, deutlich glaucesirend, oberseits gegen den Rand hin spärlich oder zerstreut behaart. Haare steiflich, 2—3 mm. lang, unterseits mit 1—1,5mm. langen Haaren mässig behaart. Blattrücken graulichgrün bis grau.
Stengelblätter in der unteren Hälfte	0—2.	0—1.	0—1.
Kopfhülle lang Millimeter	(8—) 10—11 (—13) sehr breit, niedergedrückt kugelig, am Grunde = gestutzt, spärlich behaart bis fast haarlos, hell oder ± dunkel, 1,5—2 mm. lang, reichlich drüsig, reichflockig.	9—10 (—11) niedergedrückt kugelig, etwas gestutzt bis halbkugelig mit gerundeter Basis; Behaarung fast 0 oder spärlich, dunkel, bis 1mm., reichlich drüsig, ziemlich reichflockig.	8—9 (—10,5) ± kugelig oder oval mit gerundeter seltener etwas gestutzter Basis. Behaarung mässig oder spärlich, 1,5 mm. lang, dunkel, mässig flockig, reichlich bis mässig drüsig.
Hülschuppen	= schmal, sehr spitz, grau bis dunkel, schmal hellrandig. Ränder nackt	schmal, spitz, dunkel oder schwarz, kaum oder sehr schmal hellrandig. Ränder mässig flockig.	etwas breitlich, spitz, dunkel oder schwarz, schmal heller gerandet, Ränder spärlich flockig
Bracteen	grau oder dunkel, hellrandig, zuweilen laubig, grün	dunkel, oft hellrandig.	dunkel
Blütenfarbe Rückseite der Randblüten	hellgelb ± rothstreifig oder ungestreift	gelb ± rötlich gestreift	gelb, ungestreift oder schwach rötlich gestreift.

Standorte der Subspecies von *Hieracium flagellare* in den Westsüden.

Vorkommen auf Wiesen, Grasplätzen, an Wegerändern und sonstigen grasigen Orten.

Subsp. H. flagellare Willd. z. genuinum l. normale †
a. pilosiceps NP.

Die typische, robuste Form ist mir aus höheren Lagen nur von Krummhübel (ca. 580 m), sonst aus der Gegend von Hirschberg, Liebau, Landeshut und Schatzlar (hier nach Pax häufig) bekannt. Ausserdem in der schlesischen Ebene, z. B. bei Breslau, Liegnitz (?), Jauer (?), Striegan (?) etc. verbreitet. Wie weit diese Form gegen das Gebirge aufsteigt, bleibt noch zu ermitteln, da die bisherigen Angaben sich mit auf die Subspecies glatzense beziehen.

Ich kenne die typische Form noch aus der Gegend von Schweidnitz (?), aus dem Waldenburger Gebirge (Charlottenbrunn!, Reimswaldau!) ferner aus Oberschlesien (Kattowitz!), ferner aus Galizien von mehreren Standorten. NP. geben sie noch aus der Gegend von Brünn in Mähren an. Alle übrigen Angaben sind unzuverlässig, da sie sich auch auf die übrigen, von NP. abgesonderten Formen beziehen können, z. B. auf l. normale, b. minoriceps, welche ich von Schweidnitz (Callier!), Liegnitz (Figert!), Striegan (Callier!) kenne. Ferner benennen NP. noch 2. canescens, einst im Moosbacher Bruch bei München vorgekommen b galicium von Pieniaki (Rehmann!). Ausserdem beschreiben diese Autoren eine Subsp. sarmentosum unbekanntem Indigenates, welche sie aus dem botanischen Garten von Halle erhielten und eine Grex Vukotinovičii, die in Croatien häufig vorkommen soll. — Die 4. von NP. beschriebene Grex mit 2 Subspecies ist in Schlesien bei Schweidnitz durch die Subsp. cernuiforme vertreten, letztere erhielt ich sehr schön entwickelt von Figert auch aus der Gegend von Liegnitz.

Subsp. glatzense A. Peter.

1. normale NP. die typische, in der Tabelle beschriebene Form.

Im Riesengebirge bei den Grenzbauden (1000 m), Schlingelbaude (1080 m), über dem Kleinen Teich (1200 m), Spindlerbaude (NP. 1190 m). — Ausserdem vom Altvater (Ficius!) Kleinen Vaterberg (NP.) im Gesenke und von der Polhora (NP.), in den Beskiden bekannt.

2. hirsutum NP. Haare schwarz, an der Hülle spärlich, 1 $\frac{m}{m}$, an den Caulomen mässig oder ziemlich reichlich, 2—3 $\frac{m}{m}$; auf den Blättern oberseits zerstreut, etwas steiflich, 2—3 $\frac{m}{m}$ lang, unterseits mässig zahlreich.

Im Riesengebirge bei den Grenzbauden (1000 m), bei der Schlingelbaude (1080 m), bei der Spindlerbaude (1190 m), auch NP. und Sargorski!), ausserdem aus dem mährischen Gesenke und den Beskiden bekannt.

Subsp. tatrense A. Peter = H. cernuum Rehm.
 Uechtr. non Fries (H. stoniflorum b microcephalum Celak.?)

1. pilosum NP., die typische, oben beschriebene Form.

Im Riesengebirge bei den Grenzbauden (1000 m), im Riesengebirge ohne nähere Bezeichnung (NP.), ferner in den Beskiden (Babiagora!), in Galizien bei Mikuliczyn (Rehmann!), in der Tatra bei Zakopane (Rehmann! Sagorski!), Kościelisko, Javorina, Zdiar etc., in Ostgalizien auf der Alpe Ithowiszce (Rehmann!).

2. calvum NP. Haare der Hülle fast mangelnd, bis 1 $\frac{m}{m}$, an den Caulomen vereinzelt, hell, 2—3 $\frac{m}{m}$ lang. Auf der Blattoberseite spärlich bis mässig, weich. Randblüten aussen ± rothstreifig.

Im Riesengebirge bei den Grenzbauden (1000 m) nicht selten, ausserdem von NP. im Riesengebirge ohne nähere Standortsbezeichnung angegeben; in der Tatra bei Jaszarowka!, in den Beskiden (NP.).

Das Hauptverbreitungsgebiet der Species flagellare liegt im Gebiet der Sudeten und Karpathen, sowie in den zunächst vorliegenden ebenen Landstrichen in Schlesien und Galizien, auch wohl in Südwestpolen. In Schlesien reicht die westliche Grenze der Verbreitung bis an die Lausitz, wo sie allerdings in neuester Zeit beobachtet wurde, aber unter Umständen, welche auf

eine Einschleppung durch den Eisenbahnverkehr hindeuten. Als auffällig ist es zu bezeichnen, dass von der böhmischen Seite ausser den Angaben von den Grenzbauden und der Spindlerbaude, sowie bei Schatzlar keine weiteren vorliegen. —

B. Pauciflora G. Schnd.

Kopfstand rispig, selten doldig; Köpfe klein bis mittelgross.

Sectio 4. Auriculina Fries.

Innovation durch sehr kurze schlanke oder + verlängerte dickliche bis dünne (nicht selten halb unterirdische) Stolonen mit increseirenden Blättern oder durch sitzende oder gestielte Rosetten. Stengel niedrig, wenigköpfig, schwach behaart oder kahl, einblättrig oder blattlos. Blätter zungenförmig, stumpf, gerundet oder spatelig, lineallanzettlich bis lineal, stumpflich bis spitz, meist spärlich behaart und flockenlos oder auf der Unterseite etwas flockig, selten daselbst am Rande und Mittelnerv reichlicher oder auf der Blattoberseite Flecken vorhanden. Drüsen nur im Kopfstande reichlicher, sonst spärlich oder 0. — Innovation durch sitzende oder gestielte Rosetten, sowie durch Stolonen. Flecken auf der Blattoberseite kommen nur bei den ausser-sudetischen Formen der Auriculina vor.

Hieracium Auricula Lamk et DC. = H. dubium L.
 = H. Lactucella Wallr. = Pilosella dubia Schultz Bip. = H. Bueki Thum. = H. pycnocephalum Vukot.

Anmerkung: Die Autoren NP. weisen in ihrer Monographie nach, dass der Autornamen Linné für H. Auricula, welcher sich seit Erscheinen der Flore franc. von Lmk. et DC. (1805) allgemein eingebürgert hat, unrichtig sei und dass Linné unter seinem H. Auricula höchst wahrscheinlich das H. Bauhini Schult. verstanden habe, während er unser heutiges H. Auricula mit dem Namen H. dubium bezeichnete. Aus Zweckmässigkeitsrücksichten behalten sie den allgemein angenommenen Namen Auricula mit veränderter Autorenbezeichnung bei. Es ist nur zu bedauern, dass sie bei H. pratense Tausch und H. murorum Aut. omn. L. ex p. diese zarte Rücksichtnahme für überflüssig hielten.

Rhizom horizontal, verlängert, dicklich. Innovation durch mehrere + verlängerte, dickliche bis dünne, öfter halb unterirdische Stolonen mit kleinen oder ziemlich ansehnlichen, increseirenden Blättern. Stengel (4—) 10—30 (—40) $\frac{cm}{m}$ hoch, aufsteigend, schlank bis sehr dünn, schwächlich (zuweilen aufrecht, dicklich); unbehaart oder sehr zerstreut, meist nur über der Basis bis zum Stengelblatt aufwärts behaart, zerstreut drüsig oder drüsenlos; spärlich flockig, selten ganz oben von Flecken graulich, einblättrig oder blattlos. Kopfstand rispig, + abgesetzt, + übergipfelig bis gleichgipfelig. Akladium 4—10 (—100) $\frac{m}{m}$ lang. Strahlen 2. Ordnung (0—) 1—4, meist genähert, etwas verlängert, schief, selten bogenförmig absteigend. Ordnungen 2 (selten 3). Kopffahl (1—) 2—5, am häufigsten 3. Kopfstiele selten etwas behaart, spärlich bis reichlich drüsig, von Flecken grauflzig bis mässig flockig, seltener flockenlos. Rosettenblätter zungenförmig oder + spatelig bis lineallanzettlich oder fast lineal, stumpf, faltspitzig, gerundet oder bis spitzlich, glauk, glänzend, meist nur am Grunde mit steiflichen Haaren gewimpert, beiderseits flockenlos

oder nur am Hauptnerv auf der Unserseite des Stengelblattes vereinzelte Flocken vorhanden. Kopfhülle (4—) 6—8 (—9) m_m lang, meist oval, häufig am Grunde später etwas gestutzt, vorherrschend unbehaart, seltener spärlich bis mässig kurzhaarig, spärlich bis ziemlich reichdrüsig, zerstreut oder spärlich flockig bis fast flockenlos. Hüllschuppen schmal oder etwas breitlich, stumpf, dunkelgrün bis schwärzlich, meist — breit heller bis weisslich gerandet. Schuppenränder flockenlos; Bracteen meist wie die Hüllschuppen. Blüten verschieden —, meist hellgelb. Rückseite der Randblüten ungestreift oder sehr selten etwas roth angelaufen. Blütezeit beginnt Mitte Mai, in höheren Lagen weit später, oft erst Ende Juni bis Anfang Juli.

NP. unterscheiden innerhalb der Species Auricula 13 Subspecies, welche mit Ausnahme weniger, unter sich nur sehr unerheblich verschieden sind; noch mehr trifft dies bei den zahlreichen Unterformen zu. So sind z. B. mehrere Parallellformen von Subsp. melaneilema und Auricula nur durch die Hüllen- und Akladienlänge von einander zu unterscheiden. Von den in der Mgr. benannten und beschriebenen 13 Subspecies kommen nur 6 in den Westsudeteten vor.

Tabelle zum Bestimmen der westsudetischen Auriculina.

Subspecies	melaneilema	Auricula	acutisquamum
Stolonen	verlängert, dünn	verlängert, dicklich bis dünn	etwas verlängert, schlank
Stengel, hoch Centimeter	(4—) 10—15 — 24, dünn oder schlank, unten bis zum Stengelblatt aufwärts zerstreut behaart, sehr vereinzelte mit Drüsen besetzt, fast flockenlos. Haare hell, 2—3 mm. lang.	6—20 (—44) schlank bis sehr dünn, nur am Grunde spärlich behaart, zerstreut drüsig, oben grau oder weisslich dlig, abwärts bald armflockig	5—20 (—28) etwas dicklich, unbehaart, mit langen abwärts bald verminderten Drüsen besetzt, sehr armflockig
Kopfstand	rispig, 1—4 köpfig, Akladium (4—) 5—8 mm. lang, Kopfstiele grau, unbehaart, spärlich drüsig	rispig (1—) 2—4 (—5) köpfig, Akladium 4—10 mm. lang, Kopfstiele grau oder weisslich, unbehaart, spärlich drüsig	rispig, 2—4 (—5) köpfig, Akladium 3—5 mm. lang, Kopfstiele unbehaart, reichlich lang-drüsig, flockenlos
Blätter	zungenförmig-spätelig bis lanzettlich, stumpf oder stumpflich, seltener etwas spitzlich, unbehaart oder am Grunde mit spärlichen, steiflichen 1—2 mm. langen Wimpern besetzt, flockenlos.	zungenförmig bis fast lanzettlich, abgerundet, stumpf oder stumpflich, faltspitzig, nur am Grunde spärlich mit 5—7 mm. langen steiflichen Haaren gewimpert, nur am Hauptnerv des Stengelblattes unterseits vereinzelte flockig	zungenförmig gerundet, stumpf, oft faltspitzig, am Grunde mit etwas steiflichen, 2—3 mm. langen Haaren gewimpert, flockenlos
Kopfhülle, lang, Millimeter	7—8	5—7	7—8,5
Hüllschuppen	etwas breitlich, schwärzlich oder schwarz, kaum gerandet oder die äussersten hellrandig, stumpf	schmal, ± dunkelgrün bis schwärzlich, weisslich gerandet, stumpf	sehr zahlreich, schmal, dunkel, schmal weisslich gerandet, spitzlich bis spitz
Bracteen	schwärzlich oder etwas hellrandig	stark weissrandig	—
Blütenfarbe	ziemlich hellgelb	(±) hell gelb	hellgelb

Subspecies	amaureilema	magnum	Magnaauricula
Stolonen	verlängert, dünn 7—25 (—48)	verlängert, dünn 15—25—40	verlängert, dicklich 20—25 (—35)
Stengel, hoch Centimeter	schlank oder dünn, mit nach unten bald verminderten langen Drüsen besetzt, oben zerstreut oder vereinzelte, am Grunde ziemlich reichlich behaart, sehr spärlich flockig	schlank, spärlich behaart. Haare etwas dunkel, bis zum Grunde zerstreut drüsig, mässig flockig	dicklich bis schlank oder dünn, aufrecht gegen die Basis zerstreut behaart, von oben bis gegen die Basis mässig bis sehr zerstreut drüsig, mässig oder spärlich mit Flocken besetzt
Kopfstand	rispig, 2—5 (—7) köpfig, Akladium 8—20 mm. lang, Kopfstiele oft weit auseinander stehend, grau, zerstreut hellhaarig, reich drüsig	traubig (2—) 4—7 köpfig, Akladium 4—12 mm. lang, Kopfstiele bogig aufsteigend, unbehaart, oben reichlich, unten spärlich drüsig, mässig flockig	rispig (2—) 4—7 köpfig, Akladium 5—15 mm. lang, Kopfstiele unbehaart oder vereinzelte behaart, mässig bis reichlich drüsig, rüzig
Blätter	lineal-spätelig bis fast lineal, stumpf bis spitzlich, nur am Rande der Blattbasis mit 2—3 mm. langen Haaren gewimpert, flockenlos	zungenförmig oder spätelig, gerundet oder stumpf mit etwas steiflichen, 2—3 mm. langen Haaren gewimpert, flockenlos	zungenförmig, gerundet oder stumpf, am Grunde mit steifen, 4—5 mm. langen Wimpern besetzt, flockenlos
Kopfhülle, lang, Millimeter	8—9	6,5—7	7—9
Hüllschuppen	schmal, stumpflich, schwärzlich, kaum heller gerandet	schmal, dunkel, etwas hellrandig, stumpflich	breitlich, dunkelgrün, stark hellrandig, spitz
Bracteen	—	grau, nicht hellrandig	—
Blütenfarbe	gelb	hellgelb	hellgelb

Standorte der Auriculina in den Westsudeteten.

Subsp. melaneilema NP. Kommt bei uns nur in den höheren Lagen von 750 m an aufwärts an grasigen, steinigen Orten vor.

2. **genuinum 1. epilosum NP.** Die typische Form. Im Riesengebirge bei Brückenberg (750—800 m), Grenzbauden (1000 m), unterhalb der Peterbaude (1200 m). Ausserdem am Glarzer Schneeberg (Oborny¹), im Gesenke, in Galizien, in den Beskiden, Tatra, in Baiern in der Ebene und auf den Alpen, Algün, Salzburg, Schweiz, Jura, Tirol, Italien, Ungarn und Siebenbürgen.

2. **genuinum 2. subpilosum NP.** Hülle 6,5—8 m_m lang, mit mässig zahlreichen, schwarzen, 1—1,5 m_m langen Haaren. Akladium (3—) 5—8 m_m lang, Bracteen ± schwärzlich.

Im Riesengebirge in der Knieholzregion beim grossen Teich (1250 m). Ausserdem in Polen, Böhmen, in den Beskiden, in Tirol, Kärnten, Krain.

2. **genuinum 3. stipitatum NP.** Akladium (15—) 20—50 (—100) m_m lang. Hülle 7—8,5 m_m lang, unbehaart. Bracteen dunkel.

Von NP. ausser aus dem Gesenke und der Ostschweiz, auch aus dem Riesengebirge angegeben, sah ich bisher noch nicht.

2. **genuinum 4. marginatum NP.** Hülle 6—8 m_m lang, Schuppen breitlich, dunkelgrün, weisslich gerandet, stumpf, Bracteen ebenso. Kopfstiele meist bogig abstehend.

a. **epilosum NP.** Haare an Hülle und Caulomen 0. Akladium 5—15 m_m lang, Hülle 6—7 m_m lang. NP. geben diese Form aus dem Riesengebirge an, ausserdem in Polen, Böhmen, Galizien, in den Beskiden, Oesterreich,

Württemberg, Baiern (incl. Alpen), Tirol, Ostschweiz, Krain, Siebenbürgen und Italien.

- z. **genuinum 5. substriatum NP.** Blüten etwas hellgelb, die randständigen aussen sehr schwach rötlich gespitzt. Akladium 4—5. Hülle 6—8^m lang, unbehaart, Bracteen grau bis schwärzlich.

Auch diese von NP. aus dem Riesengebirge angegebene Form ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; ausserdem wird sie aus den Beskiden, Baiern (Ebene und Alpen) und der Schweiz angegeben.

- Subsp. Auricula Lmk. et DC.** Vorkommen an grasigen, sogar auch an etwas feuchten Orten, vorzugsweise in den tieferen Lagen, jedoch auch bis über 1300^m ansteigend.

- z. **genuinum 1. epilosum NP.** Die typische Form. Häufig und stellenweise zahlreich in den tieferen Lagen durch das ganze Gebiet; das höchste von mir beobachtete Vorkommen ist bei den Grenzbanden (1000^m).

- z. **genuinum *) 3. subpilosum NP.** Haare der Hülle spärlich, hell, 1—2^m lang, an den Caulomen 0. Akladium 4—10, Hülle 7—8^m lang; Schuppen graulichgrün, schmal weisslich gerandet.

Im Riesengebirge bei Krummhübel (600^m), im Isergebirge bei Schreiberhau (550^m). Ausserdem in Franken, Baiern (Ebene und Alpen), Tirol, Kärnten, Krain, Oesterreich, Mähren, in den Beskiden und Appeninen, in der Schweiz.

- z. **genuinum 4. subglandulosum NP.** Haare an Hülle und Caulomen 0. Drüsen der Hülle sehr spärlich, an den Kopfstielen vereinzelt, am Stengel 0.

Im Riesengebirge in Ober-Schmiedeberg (520^m) im Elbgrund (800^m, Sagorski!). Von NP. nur aus dem Haspelmoor in Baiern, aus dem Riesengebirge nicht angegeben.

- z. **genuinum 5. stipitatum NP.** Akladium 12—16 (—95)^m lang. Schuppen schwarzgrün, weisslich gerandet. Haare an Hülle und Caulomen 0. Drüsen zahlreich.

Im Riesengebirge bei Agnetendorf (550^m), im Isergebirge bei Schreiberhau (500—550^m). Sonstige Standorte: Mähren, Franken, Baiern, Schweiz; eine behaarte Form in Baiern, Böhmen und Graubünden.

- z. **genuinum 6. acutiusculum NP.** = var. *nigricans* Tausch? in sched. Blätter + lanzettlich, spitzlich. Akladium 6—16, Hülle 6—7^m lang, schlank. Schuppen ziemlich dunkel, kaum hellrandig.

Im Riesengebirge bei den Grenzbanden (1000^m), im Riesengrunde (1250^m), über der Hampelbande (1300—1350^m), hier eine sehr niedrige, zarte alpine Form. Am Rehorn besonders um den Quetschenstein (Pax!). Andere Standorte: Mähren, Gesenke, Tatra, Galizien (Tartarow, Rehmann!), Matra, Tirol, Graubünden, Rheinland, Frankreich.

- z. **genuinum 7. substriatum NP.** Blüten hell- oder dunkler gelb, die randständigen aussen rötlich gespitzt. Akladium 4—10 (—17), Hülle 6,5—7^m lang, Schuppen schwarzgrün, weisslich gerandet.

Diese von NP. im Riesengebirge angegebene Form ist mir bisher entgangen, ausserdem geben die Autoren sie noch aus Mähren und Graubünden an.

- z. **genuinum 10. obscuriceps NP.** Hülle 6—7^m lang, Schuppen dunkel, kaum gerandet. Akladium 4—10 (—14)^m lang.

Im Riesengebirge nicht selten, in den Abruzzen bei Cunnersdorf (360—400^m), Petersdorf (450^m), St.-Peter (750^m, Sagorski!).

*) Die fehlenden Nummern 2, 8 und 9 gehören solchen Formen an, welche bisher in den Westsudeten noch nicht aufgefunden worden sind. *

Spindlerbande (1190^m), Brückenberg (700—850^m). Im Isergebirge bei Schreiberhau (550^m). Sonstige Standorte: Finnland, Beskiden, Oesterreich, Rheinland, Baiern, Graubünden, Wallis.

Subsp. acutisquamum NP.

Im Isergebirge unterhalb des Moltkefelsens bei Schreiberhau (600^m). Im Riesengebirge bei Schmiedeberg (550^m), beim Brückenberger Waldhause (700^m). Ausserdem angegeben aus Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Tirol, Wallis und aus dem Tauuus.

Subsp. amaureilema NP.

Von mir noch nicht im Gebiet gefunden, wird von den Autoren aus dem Riesengebirge und ausserhalb desselben aus dem Gesenke, den Beskiden, der Tatra, aus Mähren und Galizien und oberhalb unbehaarte Formen aus Galizien, Südbaiern, der Pfalz und aus den Beskiden angegeben.

Subsp. magnum NP.

Im Isergebirge oberhalb Villa Neumann gegen den Moltkefelsens in Ober-Petersdorf (500^m). Ausserösterreichische Standorte sind ausserdem aus Baiern und Tirol bekannt.

Subsp. Magnauricula NP.

1. subcalvum NP. Die typische Form.

Von den Autoren ist das Riesengebirge als Standort nicht genannt; ich fand diese Form an mehreren Stellen, auch auf einer feuchten Wiese beim Schiesshause in Schmiedeberg (450^m). Ausserdem aus Ostpreussen, Schlesien bei Breslau, aus Baiern und bei Leutschau in Ungarn angegeben.

2. pilosum NP. Haare dunkel, an der Hülle reichlich. 2—4^m, an den Caulomen 4—5^m lang, an letzteren mässig zahlreich bis vereinzelt, auf den Blättern steiflich, 2—4^m lang. Hüllschuppen schwarz, kaum gerandet. Ausläufer dünn.

Im Riesengebirge an dem Fuswege hinter dem Hammergut, in Schmiedeberg (500^m) in einer grossen Gruppe; kommt nach NP. ausser im Riesengebirge noch auf dem Haspelmoor und Kolbermoor in Baiern vor.

Anmerkung: Vielleicht gehört das von mir einst in Ober-Schmiedeberg gefundene robuste Individuum, welches Uechtritz im Durchforschungsberichte pro 1884 beschrieb, zu *Magnauricula* und zwar zu 1. *subcalvum* der kräftigen Stolonen wegen. Ich habe dies Exemplar vor 2 Jahren an die Sammlung des botanischen Gartens zu Breslau abgegeben, vermag daher die angeregte Frage nicht zu beantworten.

Hieracium Auricula theilt mit *H. Pilosella* das gleiche Gebiet des Vorkommens, nur reicht sein geschlossenes Verbreitungsgebiet nicht soweit gegen Norden und Südosten wie bei letzterem. Dagegen ist es in Beziehung auf den Standort nicht so wählerisch, indem es sowohl an trockenen, wie an ziemlich feuchten Orten vorkommt. In vertikaler Richtung steigt es ebenso wie *H. Pilosella* fast bis zur unteren Grenze des ewigen Schnees in den Gebirgen auf.

Sectio 5. Alpicolina NP.

Kommen im Gebiet nicht vor.

Tribus II. Cauligera elata.

Stengel meist über 20^{cm} hoch, + aufrecht. Inflorescenz mehr- bis reichköpfig. Kopfstand rispig oder doldig.

Sectio 6. Collinina.

Anmerkung: Wenn ich auch — meiner und vieler Anderen Ansicht nach — die unberechtigte, mindestens aber unpraktische

Umwandlung*) des seit 60 Jahren allgemein angenommenen Namens *H. pratense* Tausch in *H. collinum* Gochnat so lange refüsire, bis die Autoren der oft genannten Monographie authentisches Material von Gochnat oder doch von seinem Standorte herbeigeschafft haben werden, so möchte ich doch die nicht leicht durch einen eben so wohlklingenden Namen zu ersetzende Bezeichnung *Collinina*, zu welchen *H. aurantiacum* L. und *H. pratense* Tausch gehören, beibehalten, zumal es möglich ist, dass *H. collinum* Gochnat als *Subspecies* zu *H. pratense* Tausch gehört.

Ein von *pratense* abgeleiteter Name mit den Endsilben „ina“, würde einen eben so schlechten Klang haben wie *Eumarora* Uechtr. und *Furcata* mihl. — Das wird doch nicht etwa der Hauptgrund gewesen sein, weshalb NP. die Bezeichnungen *collinum* Gochnat und *sylvaticum* Linné aus der Rumpelkammer der Vergessenheit hervorholt haben? — Man könnte fast vermuthen, dass die Coulanz, welche die Autoren der botanischen Nomenclatur gegenüber in Beziehung auf *H. Auricula* bewiesen, nur darin begründet war, dass sich von dem Linné'schen Namen *dubiosum* mit der Endsilbe „ina“ höchstens die Bezeichnung *Dubiosino* ableiten liesse und diese noch abscheulicher klingt als *Furcata* und *Eumarora*.

Pflanzen hochwüchsig, gewöhnlich reichlich dunkelborstig. Akladium meist sehr kurz, höchstens von der doppelten Hüllenslänge [auch bei cultivirten? G. S.]. Blütenstand mehr- oder vielköpfig, gedrängt rispig, nach oben doldig. Ausläufer stets vorhanden, oft unterirdisch mit blassen Niederschuppen oder oberirdisch mit grossen, increseirenden Blättern, beide Stolonenformen leicht abbrechend. Blätter grün, oft ansehnlich gross, unterseits armflockig bis fast nackt, oft, zuweilen sehr deutlich gezähnt. — Grundrosette zur Blütezeit selten über 3blättrig, oft nur 2blättrig, zuweilen nur ein Grundblatt vorhanden oder dieses auch schon vertrocknet, oder im Absterben begriffen. Köpfchen fast mittelgross bis klein. Hülle dunkel. Blütenfarbe sattgelb bis purpurn; Randblüten aussen gleichfarbig oder schwarz-purpurn oder rothgestreift. —

In die Sectio *Collinina* gehören nur die beiden Hauptspecies *H. aurantiacum* L. und *H. pratense* Tausch. — Die 19 *Subspecies* des *H. aurantiacum* ordnen NP. in 6 *Greges*, von denen nur die erste und zweite in unserem Gebiet vorkommen, aber fast ausschliesslich nur durch die schmalen oder breiteren Hüllschuppen verschiedene Parallelen enthalten. — Von den 18 *Subspecies* des *H. pratense*, welche in 8 *Greges* untergebracht sind, kommen ebenfalls nur 2 *Greges* in unserem Gebiet vor, wir haben also keine Veranlassung, uns mit der Charakteristik der *Greges* zu befassen. —

Tabelle zum Bestimmen der Species innerhalb der *Collinina*.

Species	<i>H. aurantiacum</i> L.	<i>H. pratense</i> Tausch
		<i>H. collinum</i> NP. Gochnat? <i>H. cymosum</i> Willd. et Aut. plur. <i>H. Auricula</i> Besser. — <i>H. fallax</i> Bliff. et Fing. — <i>H. Gochnati</i> Spreng. — <i>H. aurantiacum</i> var. <i>flavum</i> Gaud. — <i>H. praecaltum</i> var. Aut. — <i>H. vulgare</i> var. <i>viride</i> Neillr. — <i>H. xanthophyllum</i> Vukot.
Rhizom	etwas verlängert, dicklich oder schlank	schief oder fast horizontal, kurz oder etwas verlängert, dicklich
Stolonen	entweder unterirdisch mit blassen Niederschuppen oder oberirdisch, behaart, mit kleinen grünen, gleichgrossen oder kaum increseirenden, seltener mit grossen, stark increseirenden Blättern	wenige oder einige verlängerte, dickliche bis schlank, unterirdische mit blassen Niederschuppen oder oberirdisch mit grossen, gleichgrossen Blättern, beide Formen gebrechlich, leicht abbrechend

*) Von einer Wiederherstellung kann keine Rede sein, da positive Beweise nicht vorliegen. Vergleiche auch die Auseinandersetzungen von Prof. Čelakovsky in der österr. bot. Zeitschrift, Jahrgang 1873, pg. 177 ff.

	<i>H. aurantiacum</i> L.	<i>H. pratense</i> Tausch
Stengel	21-40 (-65) cm. hoch, meist etwas aufsteigend, schlank bis dicklich, fein längsstreifig, zusammenrückbar, oben reichlich, dunkel und langhaarig, abwärts heller und dichter behaart, reichdrüsig, mässig flockig	30-50 (-80) cm. hoch, aufrecht oder etwas aufsteigend, dicklich oder dick, hohl, leicht zusammenrückbar, schwächlich, fein gestreift, reichlich dunkel bis hellhaarig, oben reichlich, abwärts zerstreut drüsig, mässig flockig
Kopfstand	rispig, nach oben fast doldig, abgesetzt, gleichgipfelig, zuerst geknäuel, später etwas locker, Akladium 3-8 (-35) mm. lang, Strahlen 2. Ordnung geknäuel oder locker, Akladien 2-4 (cult. -7). — Ordnungen 2-4. Kopffahl 2-6 (-20). Köpffiele schief abstehend, reichlich behaart, reichdrüsig, von Flocken ± grau.	rispig, abgesetzt, nach oben ± doldig, unterhalb öfter ein etwas entfernter Ast, gleich- oder seltener Übergipfelig, geknäuel oder locker, Akladien 2-19 mm. lang, Strahlen 2-5. Kopffahl 10 bis viele, Köpffiele oben gedrängt, unten locker, schief abstehend, an der Spitze knäuelig verzweigt, reichlich bis mässig behaart, ± reichdrüsig und granulig
Rosettenblätter	länglich bis lanzettlich und = spatelig, abwärts verschmälert, gerundet, stumpf bis spitz, innere oft etwas faltspitzig, entfernt —, klein- oder ausgeschweifig gezähnt oder fast ganzrandig, weich, dünn, grasgrün oder hellgrün, etwas glaucesirend. Das längste in der Rosette eines der obersten, oft auch zugleich das breiteste oder 1-2 Internodien unter demselben stehend. Behaarung meist reichlich, oberseits gegen den Rand, unterseits gegen die Spitze zahlreicher, oberseits flockenlos, unterseits armflockig	länglich bis lanzettlich und spatelig, länglich, meist in den Grund stielartig verschmälert, seltener mit breiter Basis fast sitzend, gezähnt bis fast ganzrandig, gerundet, stumpf bis spitz, das längste oft auch zugleich das breiteste oder ein Internodium unter demselben in der Rosette, Behaarung verschieden zahlreich, oberseits höchstens am Rücken- oder etwas flockig, unterseits sehr spärlich bis mässig flockig
Stengelblätter	1-4, ziemlich rasch in die Bracteen übergehend, am Rand- und Rückenerv, bei dem obersten auch auf der Fläche Drüsen vorhanden	2-3 bis zwei Drittel Stengelhöhe, am Rande der obersten oft einige Drüsen vorhanden
Kopfhülle, lang Millimeter	(4-) 7-9 (-10) meist oval mit gerundeter, später gestutzter Basis, meist reichlich behaart, reichdrüsig, mässig bis gering flockig	(6-) 7-8 (-10) ± cylindrisch mit gerundeter oder (später) gestutzter Basis, reichlich behaart, reichdrüsig, armflockig, Behaarung dunkel oder hell, ± lang
Hüllschuppen	schmal bis breitlich, ± stumpflich, dunkel oder schwärzlich, nicht selten heller gerandet	schmal bis breitlich, spitz oder stumpflich, dunkel bis schwarz, fast randlos oder mit ± breitem hellem, oft weisslichen Rande
Bracteen	meist dunkel	wie die Hüllschuppen
Blütenfarbe	purpurn bis gelb orange, die randständigen aussen immer purpurn oder rothstreifig	= dunkelgelb, selten heller; randständige aussen meist heller, selten an der Spitze röthlich oder roth gespitzt
Blütezeit beginnt	gegen Ende Juni, Anfang oder Mitte Juli, je nach Höhenlage und Witterungsverhältnissen	gegen Ende Mai, im Gebirge später

Tabelle zum Bestimmen der westsudetischen *Subspecies* von *Hieracium aurantiacum* L.

	<i>Aurantiacum</i>	<i>carpathicola</i> NP.	<i>porphyranthes</i> NP.
Stolonen	verlängert, schlank oder dünn, sehr reichhaarig	verlängert, dünn, oft unterirdisch	verlängert, schlank, oft unterirdisch
Stengel, hoch, Centimeter	15-22 (cult. 45-60) schlank, fast aufrecht, sehr reichlich behaart, oben mässig, abwärts zerstreut drüsig, abwärts zerstreut flockig, Haare oben dunkel, unten heller, 4-6 mm. lang	24-30 schlank, etwas aufsteigend, oben sehr reichhaarig, abwärts zerstreut drüsig, sehr spärlich flockig, Haare dunkel mit schwarzem Fuss, 2.5-3 mm. lang	15-27 ziemlich schlank, etwas aufsteigend, oben zahlreich, abwärts zerstreut drüsig, reichflockig, Behaarung sehr reichlich, schwarz, 4-5 mm. lang
Kopfstand	rispig, geknäuel, ziemlich gleichgipfelig, zuweilen schon sehr früh locker	rispig, gleichgipfelig	rispig, gleichgipfelig
Akladium, lang, Millimeter	(3-) 5-8 (-12)	4-6	5-7

Grex	Aurantiacum		Porphyranthes	Subspecies	pratense Tausch	sudetorum NP.	dimorphum Norrlin
Subspecies	aurantiacum L.	carpathicola NP.	porphyranthes NP.				
Strahlenordnungen	3-4	2-3	2-3	Strahlenordnungen	3-4	2-4	3-4 mm.
Strahlen 2. Ordnung	2-3 (cultiv. 5-7)	1-3. genähert	1-2. genähert	Strahlen 2. Ordnung	7-9, obere sehr genähert, unterster etwas entfernt	2-6, obere genähert, untere entfernt	2-5, obere gedrängt, unterste entfernt
Kopffzahl	4-10 (cult. bis 25)	2-4	2-4	Kopffzahl	15-20	6-9	6-20
Kopfstiele	grau, reichdrüsig, zerstreut behaart. Haare dunkel, 3 mm. lang	grau, reichdrüsig, zähneln, stumpflich. Haare schwarz, 2,5-3 mm. lang	weislichgrau, reichdrüsig, reichhaarig. Haare schwarz, 4-5 mm. lang	Kopfstiele	grau, reichhaarig, reichdrüsig. Haare dunkel, 2-3 mm. lang	reichlich oder mässig behaart, reichdrüsig, ziemlich reichflockig. Haare schwarz, 3-4 mm. lang	spärlich bis ziemlich reichlich behaart, von Flocken weisslich, Haare dunkel
Blätter in der Rosette	länglichlich oder länglich lanzettlich, in den Grund verschmälert, gezähneln, stumpf bis spitzlich, die innersten zuweilen faltspitzig, hellgrün, beiderseits und am Rande weichhaarig, 1-1,5 mm. lang, unterseits nur am Rande und Hauptnerv zerstreut flockig, sonst flockenlos	länglichlich lanzettlich, gezähneln, stumpflich oder spitzlich, hellgrün, beiderseits und am Rande reichlich behaart, Haare weich, 1 mm. lang. Nur an Rande und Hauptnerv des Blattrückens zerstreut flockig	länglichlich bis länglich lanzettlich, kaum gezähneln, spitz bis spitzlich, hellgrün, reichlich behaart. Haare weich, 1,5-2,5 mm. lang, unterseits nur am Rande spärlich, am Hauptnerv mässig flockig	Blätter in der Rosette	länglichlich-lanzettlich oder lanzettlich, spitzlich und spitz, grün, reichhaarig. Haare etwas steiflich, 2-3 mm. lang; oberseits flockenlos, unterseits zerstreut, am Hauptnerv reichlich flockig	lanzettlich bis länglich-lanzettlich, stumpf bis spitz, hellgrün, beiderseits mässig behaart, oberseits flockenlos, unterseits zerstreut, am Hauptnerv steiflich, 2-3 mm. lang	lanzettlich, in den Grund verschmälert, gezähneln, spitzlich bis spitz, hellgrün, beiderseits zerstreut behaart, Hauptnerv ziemlich reichlich flockig. Haare oberseits steiflich, unterseits weich, 3 mm. lang
Stengelblätter	1-4 in der unteren Hälfte, am Rande mit vereinzelt Drüsen	2 in der unteren Hälfte, drüsenlos	1-2 am unteren Drittel, drüsenlos	Stengelblätter	2 in den unteren zwei Drittel, an der Spitze mit vereinzelt Drüsen	2-3 an der unteren Hälfte, zuweilen mit vereinzelt Drüsen	2 im unteren Drittel, mit spärlichen Drüsen
Kopfhülle, lang, Millimeter	7-8 oval, am Grunde rundlich, ziemlich reichhaarig, reichdrüsig, spärlich oder ziemlich reichflockig. Haare schwarz, 1,5 mm. lang	7-8 oval, am Grunde gerundet, reichlich behaart, fast spärlich drüsig, sehr spärlich flockig. Haare schwarz, 2,5 mm. lang	7,5-8 oval, am Grunde gerundet, zuletzt etwas gestutzt, reichhaarig, spärlich drüsig, ziemlich reichflockig. Haare schwarz, 3 mm. lang	Kopfhülle, lang, Millimeter	6-7 (7,5) kurz cylindrisch mit gerundeter Basis, Behaarung reichlich, ziemlich reichdrüsig, spärlich flockig. Flocken klein. Haare dunkel, 1,5 mm. lang	7-8 cylindrisch mit gerundeter Basis, reichlich behaart, mässig drüsig und mässig flockig. Haare schwarz, 2 bis 2,5 mm. lang	7,5-8,5 cylindrisch mit gerundeter Basis, mässig behaart, reichdrüsig, spärlich flockig. Haare dunkel, 2 mm. lang
Hüllschuppen	schmal, stumpflich-schwärzlich, kaum gerandet	schmal, stumpflich-schwarz, fast randlos	± breitlich bis breit, sehr dunkel, randlos	Hüllschuppen	schmal, spitz, schwärzlich, kaum gerandet	schmal, spitz, schwarz, fast randlos	etwas breitlich, spitz, schwarz, sehr schmal hellbrautig
Bracteen	dunkel	dunkel	dunkel	Bracteen	dunkel	dunkel	-
Blütenfarbe	purpurn	orange, aussen purpurn	purpurn	Blütenfarbe	dunkelgelb	dunkelgelb, die randständigen aussen oft roth angelaufen	dunkelgelb

Von den vorstehenden drei Formen ist Subsp. porphyranthes durch die breiten Hüllschuppen von den übrigen Formen am leichtesten zu unterscheiden. Die im Gesenke vorkommenden Formen melinoides und porphyromelanum, sowie die vorstehend beschriebene Subsp. carpathicola haben heller gefärbte Blüten, als die typische Form und porphyranthes. Subsp. porphyromelanum weicht ausserdem durch etwas spitzlichere Hüllschuppen von den übrigen Formen ab, im Uebrigen sind die zuletzt genannten 3 Formen in Blattgestalt und Indument ebenso variabel, wie die typische Form, daher in nicht ganz vorzüglich präparierten Exsiccata schwer von einander und von der typischen Form zu unterscheiden.

Tabelle zum Bestimmen der westsudetischen Subspecies von Hieracium pratense Tausch.

Subspecies	pratense Tausch	sudetorum NP.	dimorphum Norrlin
Stolonen	verlängert, dicklich oder schlank	± verlängert	kurz? schlank
Stengel, hoch Centimeter	35-50 dicklich bis dick, aufrecht, oben reichlich, abwärts sehr reichlich behaart, oben reichdrüsig, bis zu zwei Drittel Höhe vermindert drüsig, reichlich flockig. Haare oben dunkel, abwärts hell, 3-4 mm. lang	20-60 dicklich (bis schlank) aufrecht oder etwas aufsteigend, reichhaarig, oben mässig drüsig, abwärts bald drüsenlos, ziemlich reichflockig. Haare oben schwarz, abwärts heller, 3-4 mm. lang	25-40 schlank bis dick, aufrecht oder etwas aufsteigend, oben ziemlich reichlich, abwärts reichlich behaart, oben ziemlich reichdrüsig, ziemlich reichflockig. Haare dunkel, 2-3 mm. lang
Kopfstand	rispig, oben doldig, geknäueln	rispig, geknäueln	rispig, oben doldig
Akladium, lang, Millimeter	2-3 (-8)	2-4	2-5 mm.

Wenn man in vorstehender Tabelle die neben einander stehenden Beschreibungen von Subsp. pratense und Subsp. sudetorum vergleicht, wird man leicht zu der Ueberzeugung gelangen, dass diese beiden Subspecies einander ausserordentlich nahe stehen. — Wesentlich unterscheiden sich beide eigentlich nur durch die Färbung der Hüllschuppen und des Induments im Kopfstande. Die rötliche Färbung auf der Rückseite der Randblüten bei Subspecies sudetorum ist nicht immer vorhanden und tritt erst deutlich nach dem Trocknen der Pflanzen hervor. Im Uebrigen finden so allmähliche Uebergänge der schwärzlichen Färbung in die schwarze und der dunklen Behaarung in die tiefschwarze statt, dass man bei gleichfarbigen Randblumen manches Individuum mit demselben Recht zu der einen, wie zu der anderen Subspecies zu stellen berechtigt ist. Solche Zwischenformen sind namentlich zwischen Krummhübel und dem Brückenberger Waldhause ziemlich häufig zwischen ausgeprägten Formen der genannten beiden Subspecies zu finden, kommen aber auch im Elbegrunde zwischen dem Elbfall und Spindelmühle nicht selten vor.

Standorte des Hieracium aurantiacum in den Westsudeten.

Anmerkung: Bei Angabe der Standorte für die einzelnen Formen muss ich mich lediglich auf die von mir selbst beobachteten und auf die Angaben von NP. beschränken, da die älteren Angaben sich nur auf die Spec. aurantiacum im Allgemeinen beziehen. Letztere habe ich weiter unten zusammengestellt.

Subsp. aurantiacum L. Auf Wiesen und Grasplätzen. 1. longipilum a. normale NP. Die typische in der Tabelle beschriebene Form.

Im Riesengebirge bei den Grenzbauden (1000 m), Schlingelbaude (1090 m), im Blaigrund (1250 m), im Aupakessel (1250 m); ausserdem angegeben: am Glatzer Schneeberge, im Gesenke.

in Südbaiern, bairische Alpen, Algäu, Tirol, Salzburg, Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Ost- und Westschweiz, Piemont, Savoyen, Galizien (!), Tatra (!), Ungarn (Pressburg), Siebenbürgen, Banat, Schweden und in der norddeutschen Ebene bei Lübek, Bremen und Westfalen. Die Angabe aus der Flora von Halle ist vielleicht eben so wenig ernsthaft zu nehmen wie *Cornus suecica* von der Elbwiese und *Salix bicolor* vom Ziegenrücken.

2. brevopilum NP. Haare am Stengel ziemlich reichlich, dunkel, 1 $\frac{m}{m}$, auf den Blättern weich, 0,5—1 $\frac{m}{m}$ lang. Drüsen der Hülle mässig zahlreich. Blüten purpurn.

Im Riesengebirge mit voriger, aber seltener bei den Grenzbauden (1000 $\frac{m}{m}$); sonst noch aus Baiern, Siebenbürgen und der Ostschweiz angegeben.

3. calvescens NP. Haare am Stengel spärlich, dunkel, 2—4 $\frac{m}{m}$ lang. Drüsen der Hülle reichlich. Blüten purpurn.

Im Riesengebirge bisher nur 1 Individuum bei den Grenzbauden gefunden; ausserdem aus Tirol, Oesterreich und der Ostschweiz angegeben.

5. fusciflorum NP. Haare am Stengel mässig zahlreich, abwärts an Zahl zunehmend, endlich sehr reichlich, oben schwarz, abwärts hell. 4—6 $\frac{m}{m}$, auf den Blättern beiderseits reichlich, fast weich, 2—2,5 $\frac{m}{m}$ lang. Drüsen der Hülle spärlich, Blüten orange.

Im Riesengebirge bei den Grenzbauden am „schwarzen Graben“ (1000 $\frac{m}{m}$) eine kleine Gruppe, dabei ein Individuum mit 5—6 $\frac{m}{m}$ langen oberirdischen Stolonen, letztere mit gegen die Spitze stark *inrescirenden*, fast elliptischen Stolonblättern; die Stengel bei allen Pflanzen braunroth gefärbt, aufrecht, gefüllt (nicht zusammendrückbar); ausserdem in der Tatra (Sagorski!) und nach NP. im Gesenke, Banat und in Siebenbürgen.

Subsp. carpathicola NP.

Von NP. aus dem Isergebirge angegeben, woselbst ich zur Blütezeit der *aurantiaca* noch nicht botanisirt habe. Andere Standorte: Mährisches Gesenke, Teplitz in Böhmen, Tatra (Sagorski!), Ostschweiz. — Aendert nach NP. mit geringerer Behaarung und tubulösen Blüten ab.

Subsp. porphyranthes NP.

1. longipilum NP. Die typische, in der Tabelle beschriebene Form.

Im Riesengebirge bei den Grenzbauden (1000 $\frac{m}{m}$) nicht häufig, ausserdem aus Oesterreich, Salzburg, Kärnthen, Steiermark, Tirol, aus den bairischen Alpen, Ost- und Westschweiz und Savoyen von NP. angegeben.

2. brevopilum NP. = *H. Hinterhuberi* Schult. Bip. — Blätter elliptisch oder elliptisch lanzettlich, in den Stiel verschmälert, spitz. Haare der Hülle mässig, dunkel, 1,5 $\frac{m}{m}$, im Kopfstande mässig zahlreich. —

Im Riesengebirge sowohl bei den Grenzbauden (1000 $\frac{m}{m}$), wie bei der Schlingelbande (1080 $\frac{m}{m}$) nicht selten, zuweilen mit grenzlosem, lang rispigem Kopfstande, an letztgenanntem Standorte auch einköpfig. Von NP. ausserdem aus Salzburg und der Schweiz angegeben.

Die Angabe von Pax (Flora des Rehhornes. Separatdruck pg. 43), dass *H. decolorans* Fries bei den obersten Häusern von Rehhorn (900 $\frac{m}{m}$) vorkomme, ist mir in Folge des Citats: Uechtritz. Resultate der Durchforschung von 1879 nicht recht verständlich, ich habe daher diese zu *H. aurantiacum* gehörige Form in die oben stehende Tabelle nicht mit aufgenommen.

Sonstige Standortsangaben von *H. aurantiacum* aus Fiek. Fl. von Schl. ohne Bezeichnung der Form, welche gemeint ist: Iserwiese (Wimmer), Keulige Buchberg (W. Winkler), Städtisch Hermsdorf (Pax), Kesselkoppe, Peterbaude (Celak.), Richterbauden im ? langen Grunde (Buchenaus), Riesengrund (Tausch), Riesenbaude (Pax, Sagorski!), Rehhorna (Pax.) Ausserdem wird als Standort der kleine Teich in Wimmers Flora angegeben, dort ist die Pflanze aber weder von mir noch von Anderen in den letzten 6 Jahren gefunden worden. — Von

ausserndetischen Standorten nennt Nyman (Conspectus pg. 453) noch: Pommern (Kargen See), Baden (Feldberg), Harz, Dauphiné, Pyrenäen, Nordspanien, Vogesen, Croatien, Herzegowina, Bosnien und Serbien.

Standorte des *H. pratense* in den Westsudeten.

Subsp. pratense Tausch = *H. collinum* NP. Gochnat? auf Wiesen, Feldrainen und sonstigen grasigen Orten, auch auf Ackerland, namentlich Kleebrachen.

α. genuinum 1. longipilum

a. normale NP. Die typische, oben beschriebene Form. Im Gebiet bei Hirschberg, Schmiedeberg, Warmbrunn, Petersdorf, Krummhübel, Brückenberg, Schreiberhau etc. etc. häufig.

b. elatum Lindebg. = *H. ostrogothicum* NP. Robuste Form mit deutlich gezähnelten Blättern, dunkleren Griffeln und zuweilen aussen roth gestreiften Randblüten.

Im Riesengebirge am Wege von Schmiedeberg nach den Grenzbauden beim „totten Mann“ (950 $\frac{m}{m}$).

α. genuinum 2. brevopilum NP. Kopfstand geknäuel. Haare am Stengel 2—3 $\frac{m}{m}$ lang, auf den Blättern beiderseits (zerstreut oder) mässig zahlreich.

Im Isergebirge bei Nieder-Schreiberhau (500—550 $\frac{m}{m}$), auf Aekern unterhalb des Moltkefelsens (600 $\frac{m}{m}$). Im Riesengebirge bei Ober-Agnetendorf (550—600 $\frac{m}{m}$), bei Buschvorwerk (480 $\frac{m}{m}$), Arnsberg bei Schmiedeberg (600 $\frac{m}{m}$), Krummhübel (650 $\frac{m}{m}$), im Elbegruad (800—950 $\frac{m}{m}$), zwischen der Bergmühle und Adlersruh bei Kupferberg auf steinigten Plätzen zahlreich mit blühenden Flagellen. — Andere Standorte: Schlesien, Westpreussen, Böhmen, Litthauen, Thüringen, Baiern.

α. genuinum 6. subcolliniforme NP. (cultiv.). Kopfstand rispig, oben doldig, locker. Haare am Stengel 2—4 $\frac{m}{m}$ lang; auf den Blättern oberseits zerstreut, unterseits mässig zahlreich. Blätter spatelig-länglich, kurz, gerundet, stumpf bis stumpflich. Hülschuppen und Bracteen weisslich gerandet.

Im Riesengebirge bei den Grenzbauden (auch NP.), Ober-Agnetendorf (550 $\frac{m}{m}$) unweit der Bergmühle bei Kupferberg. Auch von Upsala von NP. angegeben.

β. subcollinum NP. Kopfstand doldig-rispig, gedrängt (cult. rispig-locker). Blätter lanzettlich, spitzlich bis spitz, grün. Hülschuppen fast etwas breitlich, spitzlich, schwärzlich, hellrandig. Bracteen weisslich berandet. Haare der Hülle reichlich. Flocken auf dem Blattrücken mässig, am Hauptnerv reichlich.

Eine allem Anschein nach hierher gehörige Form fand ich auf einem feuchten Wiesenstreifen unfern vom Mündloche des alten Kupferberger Stollens. Nach NP. am Zackenfall und ausserdem in Südbaiern, Galizien und der Nordschweiz.

Subsp. sudetorum NP.

Im Isergebirge über Ober-Petersdorf (500 $\frac{m}{m}$). Im Riesengebirge bei Ober-Agnetendorf (550 $\frac{m}{m}$), bei Krummhübel (550 bis 650 $\frac{m}{m}$), über St.-Peter (800 $\frac{m}{m}$), oberhalb Kirche Wang (900 bis 950 $\frac{m}{m}$). Sonst keine ausserndetischen Standorte von NP. angegeben, aber in der Tatra von Sagorski! gefunden.

Subsp. dimorphum Norrlin.

Von Pax am Rehhorn angegeben, sonst nur noch aus Skandinavien bekannt.

Die in verschiedenen Florenwerken angegebenen, oben nicht genannten Standorte beziehen sich auf die Species *H. pratense* Tsch. im Allgemeinen. —

Der Hauptverbreitungsbezirk der Species *aurantiacum* L. umfasst die Gebirge Mitteleuropas von den Vogesen bis in die östlichen Karpathen nach Siebenbürgen, wo sie noch ziemlich formenreich auftritt.

Meist in vom Typus abweichenden Gestalten kommt sie in Finnland und Skandinavien vor. Südlich dürfte sie die piemonteser Alpen nicht überschreiten, südwestlich geht sie bis Nordspanien, südöstlich bis nach dem Banat, Bosnien, Serbien und der Herzegowina. Obgleich *H. aurantiacum* als eine Gebirgspflanze zu bezeichnen ist, kommt sie doch auch auf moorigen Stellen im norddeutschen Tieflande vor. Ob die einzelnen Colonien, in denen sich unsere Species an genannten Standorten findet, noch Ueberbleibsel aus der Eiszeit, wie NP. annehmen, oder später eingewandert sind, will ich unerörtert lassen, obgleich als bewiesen angenommen werden muss, dass *H. aurantiacum* leicht verwildert. Dies zeigt ihre zunehmende Verbreitung in Nordamerika, wo sie erst in historischer Zeit einwanderte; auch ist sie im Norden Schottlands kaum ursprünglich einheimisch gewesen, sondern, wie auch Babington annimmt, erst später eingewandert.

H. pratense Tausch ist in Mitteleuropa vom Rhein, den sie gegen Westen kaum überschreiten dürfte (die von Nymann, *Conspectus* pg. 453 angegebenen französischen Standorte werden noch der Bestätigung bedürfen), bis östlich nach Russland, nördlich bis Skandinavien und südlich bis in die Alpenländer verbreitet, südöstlich reicht das Vorkommen von *H. pratense* bis Serbien und Siebenbürgen, auch aus Asien (Altai) sind Standorte bekannt. Sie ist vorzugsweise eine Pflanze ebener Gegenden, steigt aber, namentlich in einigen vom Typus abweichenden Formen bis auf die Bergwiesen und begrastene Kämme der mitteleuropäischen Gebirge hinauf. Auch in England ist sie zu Hause, denn *H. dubium* in Babingtons *Manual of British Botany* (7. Aufl. 1874, pg. 211) ist, wie der Autor in der 8. Auflage (1881) zugiebt, und wie aus England stammende Exemplare im Herbar Uechtritz (!) beweisen, *H. pratense* Tausch und nichts Anderes.

Sectio 7. Cymosina NP.

Die Sippen dieser Section zeichnen sich durch doldigen Kopfstand, geringe oder fehlende Stolonenbildung (innerhalb der bisher unterschiedenen 37 Subspecies kommen solche oberirdisch nur bei 5, wovon eine westsudetische, unterirdisch bei einer westsudetischen vor; bei zweien ist das Vorhandensein zweifelhaft). = gelbgrüne Blätter, erheblich entwickelte Flockenbekleidung auf beiden Blattseiten und am Stengel, häufiges Auftreten von Drüsen an den Stengelblättern, kurze, aber gewöhnlich reiche Behaarung des Stengels (bei den westsudetischen Formen kaum über 1^m lang), vor den übrigen Sectionen der Piloselloiden aus. — Nach der mit Recht erfolgten Absonderung des *H. glomeratum* Fries von *H. cymosum* L. enthält die Sectio Cymosina nur eine Species, nämlich:

Hieracium cymosum L. non alior.

Rhizom senkrecht oder etwas schief, kurz, dick. Innovation vorherrschend durch sitzende Rosetten mit schmalen, langen Blättern, seltener durch unterirdische, sehr dünne, mit blassen Niederschuppen besetzte, leicht-

abbrechende oder gleichzeitig durch oberirdische Stolonen mit kleinen, oder grossen increlirenden, vorn decrelirenden, locker stehenden Blättern. Hochwüchsig. Stengel selten unter 30^{cm} hoch, zuweilen bis zu 1 Meter Höhe; aufrecht, schlank bis dick, + zusammendrückbar, fein längsstreifig. Kopfstand doldig, selten rispig, anfangs geknäuel, später oft locker, - abgesetzt, gleich- oder übergipfelig. Akladium ziemlich kurz, 2—10 (—20)^{mm} lang. Strahlen 2 Ordn. wenige bis 20, schief abstehend oder nur wenig bogig aufsteigend, nach oben weiter verzweigt mit öfter doldigen Strahlen 3. Ordnung. Ordnungen 3—6. Kopffzahl (10—) 20—50 (bis über 100). In der Rosette zur Blütezeit 3—8 Blätter vorhanden; die äusseren obovat länglich oder elliptisch, stumpf; die inneren stets schmaler bis schmal-lanzettlich, stumpf bis sehr spitz, oft gezähnt, grün oder gelbgrün, selten glaucesirend, - ziemlich derb. das breiteste ist eines der untersten, das oberste eines der längsten in der Rosette. Stengelblätter 1—4 (—8), bis zu 2³/₄ Stengelhöhe inserirt, schnell in die Bracteen übergehend. Hülle 5—7^{mm} lang, schlank cylindrisch, am Grunde vorgezogen oder eiförmig mit gerundeter, später zuweilen gestutzter Basis. Hüllschuppen sehr schmal bis breitlich, stumpflich bis spitz, dunkelgrau (zuweilen blassgrün) bis schwärzlich. (Bei den westsudetischen stets schwärzlich oder schwarz). = heller gerandet. Bracteen linealfädlich, 8^{mm} lang, grau bis schwärzlich. Behaarung sehr verschieden: Drüsen oft an den Schuppenspitzen am reichlichsten vorhanden, an Hülle und Kopfstielen spärlich oder reichlich, am Stengel meist nur an der oberen Stengelhälfte, auf den Stengelblättern in der Regel, selten auch auf den oberen Rosettenblättern vorhanden. Flockenbekleidung an der Hülle meist mässig, am Stengel = reichlich, die Kopfstiele filzig bekleidet, auf den Blättern beiderseits vorhanden, auf der Oberseite zerstreut bis reichlich, unterseits meist reichlich. Blüten (hell bis) dunkelgelb, die randständigen auf der Aussenseite blässer oder gleichfarbig. Blütezeit beginnt in der zweiten Hälfte des Monats Mai, im Gebirge etwas später.

Die von NP. in der Species cymosum vereinigten Formen sind bisher von vielen Floristen als drei verschiedene Species aufgefasst worden, deren Qualität übrigens nicht grade zu den schlechtesten zählte; es sind dies: *H. cymosum* L., *H. sabinum* Sebastiani et Mauri und *H. cymigerum* Rehb. — Alle drei haben den doldigen Kopfstand gemeinsam: derselbe ist aber bei *sabinum* dicht geknäuel, bei *cymosum* und *cymigerum* - lockerer; die Behaarung im Kopfstande ist bei *cymosum* und *sabinum* dicht, hell; bei *cymigerum*, wenn überhaupt vorhanden, mässig oder spärlich, dunkel. Auch ist der Kopfstand bei *cymigerum* in der Regel übergipfelig, bei *sabinum* gleichgipfelig, bei *cymosum* gleich- oder übergipfelig. Diesen 3 Species entsprechen 3 von den innerhalb der Species cymosum von NP. unterschiedenen 10 Greges, von denen nur die 9. *Cymigerum* durch 4 Subspecies in unserem Gebiet vertreten ist. —

Zu *Grex Cymigerum* gehört auch das berüchtigte *H. Nestleri* Vill., welches bisher von den meisten Autoren verkannt worden ist. Das Verdienst, diese Pflanze auf dem Originalstandorte des Autors, Eichstätt in Franken aufgesucht und dadurch alle falschen Auslegungen beseitigt zu haben, gebührt Dr. Peter. Ausser dort ist sie bisher in der typischen Form nur bei Znaim in Mähren aufgefunden worden (Oborny!). — Das *H. Nestleri* Kerner's = *H. sabinum* b pseudo *sabinum* NP. erhielt ich aus der Zips von Leutschau und Poprad (leg. Ullepitsch!) ganz übereinstimmend mit der sub Nr. 184 von Dr. A. Peter abgegebenen Pflanze von Budapest.

Tabelle zum Bestimmen der Subspecies
von *H. cymosum* L.

Subspecies	<i>cymigerum</i>	<i>pulveratum</i>
Innovation	durch sitzende Rosetten oder kurze bis ziemlich verlängerte, dünne, unterirdische Stolonen	durch sitzende Rosetten und kurze (cult. etwas verlängerte), schlanke oder etwas dickliche oberirdische Stolonen mit genäherten oder locker stehenden grossen inrescierenden vorn decrezierenden Blättern
Stengel hoch Centimeter	30-40 (cult. bis über 1 M.) schlank bis dicklich, aufrecht, oben spärlich, abwärts ziemlich reichlich behaart, oben mässig, abwärts vermindert drüsig, reichflockig. Drüsen lang. Haare 0,5-1 mm. lang	(35-) 45-65 (cult. bis 90) schlank bis dicklich (cult. sehr dick) aufrecht, weich, gestreift, oben mässig, schwärzlich, abwärts reichlich, heller, mässig drüsig, ziemlich reichflockig. Haare 1 mm. lang
Kopfstand	doldig, geknäuel, später locker, etwas übergipfelig	doldig oder halbdoldig, ± sehr locker, abgesetzt, übergipfelig
Akladium lang, Millimeter	4-6	5-8 (-10)
Strahlen 2. Ordnung	5-7 (cult. bis 20)	4-5 (cult. bis 9) oben ± geknäuel, unterster sehr entfernt, schlank und dünn
Ordnungen	3-5	4-5 (cult. -6)
Kopffahl	15-30 (cult. bis 100)	14-25 (cult. viel mehr)
Kopfstiele	gran. spärlich behaart oder unbehaart, Haare dunkel, bis 1 mm. lang. Drüsen lang, ± zahlreich	gran, mässig drüsig; Behaarung mässig, schwärzlich, 1-1,5 mm. lang
Rosettenblätter	länglich bis (länglich-) lanzettlich, stumpf bis spitz (etwas glanceszierend), hellgrün, beiderseits mässig behaart; Haare oberseits fast weich, 0,5-1 mm. lang, unterseits etwas reichlicher; oberseits zerstreut bis ziemlich zahlreich, unterseits ± reichlich flockig	± länglich-lanzettlich, stumpflich bis spitz, sattgrün, weich, oberseits ziemlich reichlich, steiflich behaart. Haare 0,5 mm. lang. Flocken sehr klein, oberseits vereinzelt bis spärlich, unterseits zerstreut bis mässig zahlreich
Stengelblätter	2-3 an den unteren zwei Drittel des Stengels, drüsenlos (cult. ziemlich reichlich drüsig)	3-5 (cult. bis 6) bis ein Drittel oder zwei Drittel Höhe, am oberen Drüsen spärlich vorhanden
Kopfhülle lang, Millimeter	6-7 oval mit gerundeter Basis, unbehaart oder spärlich dunkelhaarig, ± reichdrüsig, ziemlich reichflockig, Haare bis 1 mm. lang	7-7,5 cylindrisch mit gerundeter, später gestutzter Basis, mässig bis ziemlich reichlich behaart, mässig, gegen die Schuppen spitzen bis reichlich drüsig, mässig flockig; Haare dunkel, 1 mm. lang
Hüllschuppen	schmal, innere breitlich, spitz, dunkel, hellrandig, Ränder zerstreut flockig	schmal, spitz, schwarz, etwas heller gerandet. Ränder flockenlos
Bracteen Blütenfarbe	dunkelgrau sattgelb	dunkel sattgelb
Subspecies	<i>suomense</i>	<i>suprafastigiatum</i>
Innovation	durch sitzende Rosetten	durch sitzende Rosetten
Stengel hoch, Centimeter	40-65 ziemlich schlank bis dicklich, fast aufrecht, oben spärlich oder zerstreut behaart, abwärts reichhaarig, oben reich, abwärts vermindert drüsig; Drüsen lang. Haare oben schwarz, unten hell, 1-1,5 mm. lang	35-60 dicklich, Behaarung oben zerstreut bis fast 0, dunkel, abwärts sehr spärlich bis mässig, hell, oben mässig, abwärts vermindert drüsig, ziemlich reichlich flockig; Drüsen lang, Haare 0,5-1 mm. lang
Kopfstand	± doldig geknäuel, dann locker und stark übergipfelig	doldig, manchmal rispig aufgelöst, sehr locker, meist stark übergipfelig
Akladium, lang, Millimeter	-	4-10
Strahlen 2. Ordnung	-	6-8, der unterste zuweilen etwas entfernt.
Ordnungen	-	4-5
Kopffahl	-	13-41
Kopfstiele	± weisslich, fast unbehaart, reichdrüsig, Drüsen kürzer als am Stengel	grau bis graulich, reichdrüsig, Drüsen lanz. Behaarung 0 ^r oder spärlich, schwarz bis 1 mm. lang

Subspecies	<i>suomense</i>	<i>suprafastigiatum</i>
Rosettenblätter	± lanzettlich, spitz und zugespitzt, gelblichgrün. Behaarung beiderseits ziemlich reichlich, oberseits steiflich, 0,5 mm., unterseits weich, imm. lang, am Hauptnerv reichlich; oberseits (fast 0 bis) mässig, unterseits (zerstreut) bis ziemlich reichlich, am Mittel-nerv reichlich flockig	äussere ± spatelig, stumpf, innere lanzettlich, spitzlich bis spitz (etwas glanceszierend) grün. Behaarung beiderseits ziemlich reichlich, oberseits fast weich, 0,5-1 mm. lang, am Hauptnerv unterseits reichlich; oberseits zerstreut bis sehr spärlich, unterseits mässig bis ziemlich reichlich flockig
Stengelblätter	3 bis zu zwei Drittel Stengelhöhe, Drüsen zerstreut (oder vereinzelt) vorhanden	2 (-3) kleine an der unteren Hälfte, Drüsen vorhanden, zerstreut
Kopfhülle, lang Millimeter	7,5-8 oval mit gerundeter, endlich gestutzter Basis; Behaarung fast 0 oder 0, reichdrüsig, mässig flockig, Drüsen erheblich kürzer als am Stengel	6-6,5 oval mit gerundeter Basis, unbehaart oder spärlich behaart, reichdrüsig, mässig flockig. Drüsen lang. Haare schwarz, bis 1 mm. lang
Hüllschuppen	breitlich, spitzlich, dunkel, schmal hellrandig, Rand spärlich flockig	schmal, spitzlich bis spitz, schwärzlich, schmal hellrandig, Ränder spärlich flockig
Bracteen	dunkel oder grau	grau bis schwärzlich
Blütenfarbe	dunkelgelb	gelb

Anm. Die eingeklammerten Merkmale gelten nur für die suetische nicht für die nordische Pflanze.

Standorte des *H. cymosum* L. in den Westsudeteten.

Subsp. *cymigerum* Rehb. An Wegerändern, Rainen, sonnigen Abhängen, Ackerrändern, wie die übrigen Subspecies der Spec. *cymosum*.

1. *genuinum* 1. *calvipedunculum* NP. Die typische, in der Tabelle beschriebene Form.

Im Riesengebirge vor Krammhübel (530 m), bei Landeshut und Schatzlar (NP.). — Sonstige Standorte: Breslau, Meseritz, Teschen, Krossen, Schwiebus, Freienwalde, Galizien, Oesterreich, Tirol. Aehnliche Formen mit schmalen Blättern in der Mark bei Driesen und in Mähren bei Znaim.

2. *genuinum* 2. *hirtipedunculum* NP. Haare der Hülle mässig, an den Kopfstielen mässig bis spärlich, am Stengel bis 1 m^m lang, auf den Blättern mässig zahlreich.

a. *latius* NP. Blätter länglich und lanzettlich, stumpf bis spitz.

Im Riesengebirge bei Petersdorf (420 m), ausserdem von Graudenz, Meseritz, Breslau und Schweidnitz angegeben.

b. *angustius* NP. Blätter schmal- und lineallanzettlich spitzlich und spitz.

Im Riesengebirge bei Landeshut (NP.). Sonstige Standorte: Breslau, Striegau, Trenczin, Aschersleben.

Subsp. *pulveratum* NP.

Im Riesengebirge bei Schatzlar (NP.), im Isergebirge (NP.), ausserdem in Schlesien, im Gesenke, Harz, Thüringen, Croatien.

Subsp. *suomense* Norrlin.

Zu dieser Form und zwar zu der von NP. von Landeshut (leg. Pax) erwähnten Pflanze möchte ich eine Anzahl bei Schreiberhau und zwar auf Brachäckern hinter dem evangelischen Kirchhofe (ca. 500 m) und unterhalb des Moltkefelsens (600 m) gefundenen Pflanzen rechnen; sonst ist sie nur aus Finnland bekannt.

Subsp. *suprafastigiatum* NP. = *H. cymosum* a. pubescens Wimm. in sched. (sec. NP.) = *Pilosella pubescens* var. *spectabilis* Norrl.

Im Riesengebirge bei Schmiedeberg (NP.), ferner bei Breslau, Ohlau und in Finnland.

Die Sippen des *H. cymosum* kommen in Mittel-, Nord- und Osteuropa, woselbst ihr Verbreitungsbezirk noch bis Griechenland und nach der Türkei reicht, vor. Nach NP. liegt das Hauptverbreitungsgebiet der *Grex Cymosum* in Centraleuropa, namentlich in Deutschland und Oesterreich. — *Grex Sabinum* kommt hauptsächlich am Südabhange der Alpen und im südöstlichen Europa vor, doch ist sie auch in Schlesien durch eine Subspecies (bei Striegau) vertreten. — *Grex Cymigerum* hat sein Hauptverbreitungsgebiet in Nord- und Ostdeutschland, sowie in den nordischen Gebieten. — Aus Italien werden keine südlicher als in Piemont, in Frankreich keine westlich von der Dauphiné gelegenen Fundorte angegeben. In Spanien und England scheinen die *Cymosina* ganz zu fehlen.

Sectio 8. Macrotrichina NP. }
Sectio 9. Echinina NP. } fehlen im Gebiet.

Sectio 10. Praealtina NP.

Die Abtheilung der *Praealtina* umfasst die schlanksten und zartesten *Cauligera elata* mit ± festem steifem Stengel, abgesetztem, vorherrschend rispigem, selten grenzlosem, noch seltener doldigem Kopfstand, mit meist dünnen Kopfstielen, kleinen, häufig schlanken Köpfchen, deren Hüllen vorherrschend zwischen (5—) 6 und 7 ^m/_m lang sind, eine grössere Länge nur selten erreichen und darin kaum jemals über 8 ^m/_m hinausgehen. Das Indument ist vorherrschend gering entwickelt, am häufigsten noch sind Drüsen vorhanden, Haare kommen nicht gerade selten, Flecken namentlich auf den Blättern, viel seltener vor als bei anderen Abtheilungen der *Piloselloiden*. Der Stengel ist häufig, zum grössten Theil nicht selten auch ganz nackt. Als Blütenfarbe erscheint gelb in allen Nüancen, von Rothstreifung der Randblumen ist nie auch nur eine Spur zu bemerken.

Unterschieden werden innerhalb dieser Familie von Nägeli und Peter drei Species:

1. *H. Fussianum* Schnr. = *H. Pavichii* Heuff. = *H. florentinum* Pavichii Fries Epicr. = *H. piloselloides* Griseb. = *H. astolonum* Vukot. ex p., charakterisiert durch Stolonenmangel und sehr gering entwickeltes Indument, mit breitem Grunde sitzende Stengelblätter und ± grenzlosem Kopfstand mit zahlreichen kleinen Köpfchen. Das Verbreitungsgebiet dieser Species, welche den beiden anderen gegenüber eben so geringen systematischen Werth hat, wie letztgenannte unter sich, ist auf Serbien, Croatien und Siebenbürgen beschränkt, auch wird ein Standort aus Krain angegeben.
2. *H. florentinum* NP. (Allioni ex p.) = *H. praealtum* et *H. obscurum* Aut. plur. ex p. = *H. florentinum* All. ex p. = *H. astolonum* Vukot. ex p. — Unter dem Allionischen Namen *florentinum* vereinigen NP. die schlanken, zarten Pflanzen südlicher Gegenden mit sehr kleinen Köpfchen — dies ist die Allionische Pflanze — mit den weit robusteren Formen Central- und Nordeuropas, welche bisher als *praealtum* Vill. und *praealtum* var. *obscurum* Rchb. (als Species) +

von allen Floristen bezeichnet worden sind. — Lässt sich im Grunde genommen gegen diese Vereinigung ein erheblicher Einwand auch nicht erheben, denn diese Pflanzen stehen einander in allen Eigenschaften so nahe, dass ihre Vereinigung ganz gerechtfertigt erscheint (bei weitem gerechtfertigter als die Lostrennung der var. *niveum* von *H. Pilosella*), so ist doch die Wahl des Allionischen Namens, welcher einer, nur auf ein verhältnismässig kleines Gebiet beschränkten Form zukommt, als eine glückliche nicht zu bezeichnen. Allerdings ist der Allionische Name (1785) weit älter als der Villarsche (1812), darauf dürfte es hierbei aber nicht angekommen sein, hier musste die Grösse des Verbreitungsbezirkes massgebend sein. Besser wäre die Aufstellung eines neuen Sammelnamens gewesen.

3. *H. magyenicum* A. Peter = *H. Bauhini* Schult. et Aut. onm. — Unter diesem Namen werden die flagellenführenden *Praealtina* zu einer eigenen Species erhoben. NP. behaupten, dass die Flagellenbildung eine constante und dass es bisher nicht gelungen sei, eine flagellenführende Form in eine flagellenlose und umgekehrt in der Cultur überzuführen. Darin mögen sie ja recht haben, das Bedenkliche bei der Sache aber ist der Umstand, dass die flagellenführenden Formen ihre Innovation nicht bloss durch Flagellen, sondern auch gleichzeitig durch sitzende Rosetten bewirken, ganz ebenso wie einige *Cymosina*, in welcher Eigenschaft letztere eben so constant sind, wie die in Rede stehenden *Praealtina*, dass die Flagellenbildung daher ebenso individuell aufgefasst werden muss, wie etwa die Rothreifung der äusseren Randblüten und die geringere oder zahlreiche Beblätterung des Stengels.

Ich komme auf diesen Gegenstand weiter unten noch ausführlicher zurück und stelle nachstehend die Peterschen Diagnosen der beiden Species in der Fassung des Autors tabellarisch neben einander, wobei ich mir indessen einige Zusätze aus den speciellen Beschreibungen der Subspecies, welche die Autoren selbst verfasst haben, in Parantese zu machen erlauben werde. Dieselben sind mit rechteckigen Klammern und einem zugefügten G. S. versehen.

H. Fussianum kommt im Gebiet nicht vor, daher bleibt dessen Beschreibung weg.

Tabelle zur Vergleichung der Nägeli und Peterschen Diagnosen von *H. florentinum* und *magyaricum*.

Species	<i>H. florentinum</i>	<i>H. magyaricum</i>
Rhizom	senkrecht, kurz, dick oder dicklich	senkrecht oder ± schief, kurz, dick
Innovation	nur durch sitzende Rosetten	durch verlängerte oberirdische, steife, dünne Stolonen mit kleinen, entfernt stehenden, meist allmählich decreseierenden, selten gleich grossen oder etwas increseierenden Blättern und gleichzeitig oft durch sitzende Rosetten
Stengel, hoch, Centimeter	(2) — (3) — (8) aufrecht, dünn bis schlank und dick; meist steif, gerade, seltener etwas verbogen, nicht- oder nur wenig zusammendrückbar, — feingestreift	(14 — G. S.) (3) — (8) aufrecht, dünn bis dicklich, steif, oft starr (G. S.), ± zusammendrückbar, fein längsgestreift

Species	<i>H. florentinum</i>	<i>H. magyriticum</i>
Kopfstand	rispig (selten ganz oder nach oben doldig gleich oder = überripfelig, abgesetzt oder = grenzlos [zuweilen geknäuelte, später locker, sonst ± locker G. S.]	rispig oder (öfter nur im oberen Theile) doldig, geknäuelte oder wenigstens später) locker, gleich bis stark überripfelig, abgesetzt oder = grenzlos G. S.]
Akladium, lang, Millimeter	wenige bis 30 (-33 G. S.)	3-30 (-50) im Allgemeinen aber auch nicht länger als bei florentinum G. S.
Strahlen 2. Ordnung	bis 12, obere genähert, der oder die untersten, seltener alle = entfernt, schiefe absteigend oder spärlich, oder bogentförmig aufsteigend	(2-) 4-8 - 12, obere genähert oder gedrängt, die untersten meist etwas entfernt, alle steif, dünn bis dicklich, schiefe absteigend, seltener spärlich, oder etwas bogentförmig aufsteigend G. S.
Ordnungen	(2-) 3-5 (-7)	(2-) 4-6 (-8)
Kopffahl	seltener unter 10, bis 12köpfig	seltener unter 10 G. S. bis 50
Rosettenblätter	wenige, bis 20, äussere meist ± spatelig, gerundet oder stumpf, die übrigen = lanzettlich bis lineal, = spitz, alle glauk, derb oder etwas weich; längstes entweder auch das breiteste oder einige Internodien über demselben stehend	5-15 starr, derb, glauk, äusserste immer relativ breiter und stumpfer als die inneren, zur Spatelform neigenden, die meisten = lanzettlich bis lineallanzettlich, was bei <i>H. florentinum</i> mit anderen Worten ebenfalls gesagt ist G. S., spitz, längstes meist auch das breiteste oder etwas über demselben stehend
Stengelblätter	1-3 (-5) bis zwei Drittel Höhe, aufwärts schnell decreasing	(1-) 2-4 (-6) meist an der unteren Stengelhälfte fast eben so häufig aber auch bis zwei Drittel Höhe G. S.
Hülle, lang, Millimeter	5-7 (-8.5) = cylindrisch mit später gestutzter Basis (oft sehr schlank G. S.)	5-8 = cylindrisch, oft schlank, am Grunde (später fast immer) gestutzt
Hüllschuppen	schmal bis breitlich, spitz und stumpflich, dunkel bis schwarz, kaum gerandet bis breit hellrandig	schmal bis breitlich, spitz oder stumpf, grau bis schwarz, meist = hellrandig
Bracteen	weiss bis schwärzlich oder braun (oder tief schwarz G. S.)	weiss bis dunkel oder schwarz
Behaarung	meist gering, an der Hülle oft 0, aber auch bis mässig reichlich, dunkel oder hell, an den Caulomen vorherrschend gering entwickelt, immer ± steif bis borstig, auf den äusseren Blättern immer reichlicher als auf den inneren; bei diesen oft nur an Rand und Mittelnerv der Unterseite vorhanden, meist borstlich und lang	gering, oft an gewissen Theilen Hülle, Kopfstiele, Stengel G. S. = 0, selten irgendwo reichlich, immer = steif oder borstlich, besonders an Rand und Rückennerv der Blattunterseite, an den Stolonen sehr verschieden
Drüsen	an der Hülle reichlich, an den Caulomen meist ± ebenso (aber auch fast 0), abwärts vermindert, auf den Stengelblättern 0 (doch zuweilen vorhanden G. S.)	schwach entwickelt, an den Caulomen oder doch unter dem Kopfstande nicht selten 0, an den Stengelblättern stets 0, Bei Subsp. empodistum Mgr. 589 vorhanden G. S.
Flocken	an der Hülle ± reichlich (selbst Filz bildend) bis fast 0, auf den Schuppenrändern 0 (bei 2 Subspecies vorhanden G. S.); am Stengel gering oder verschwindend, auf den Blättern bis graulich Filz bildend, am oberseits fast immer 0, unterseits 0 bis zerstreut oder selbst bis mässig zahlreich, Kopfstiele graulich bis hockenlos	wenig entwickelt, zuweilen überall, meist aber auf den Schuppenrändern und beiden Blattseiten 0, auf den Kopfstande 0, auf den Blättern sehr spärlich oder 0, Stengel meist spärlich oder 0, Mit anderen Worten dasselbe wie bei florentinum gesagt
Blütenfarbe	heller oder dunkler gelb, die randständigen aussen ungestreift	verschieden gelb, randständige gleichfarbig
Griffel	gleichfarbig	gleichfarbig
Blütezeit beginnt	Mitte Juni und später (auch früher G. S.)	Ende Mai oder Anfang Juni auch später G. S.

Wenn man die Beschreibungen der beiden Species florentinum und magyriticum in der Monographie von NP. pg. 820 bis 823 flüchtig ansieht, möchte man glauben, dass beide ausser den dem florentinum fehlenden Stolonen auch sonst noch durch andere wesentliche Merkmale verschieden sind. Sieht man sich aber die Sache genauer an, so merkt man bald, dass bei beiden Beschreibungen sehr oft nur verschiedene Redewendungen gebraucht sind, um ganz dasselbe zu sagen. Dabei ist dem Verfasser der Beschreibungen das Unglück passiert, dass er bei den Speciesbeschreibungen einige Merkmale ausgelassen hat, welche geeignet erscheinen, die Übereinstimmung beider Species auch

dort zu constatieren, wo sie aus der Beschreibung nicht ersehen werden kann. Die grosse Sorgfalt, welche auf Beschreibung der einzelnen Formen verwendet worden ist, muss als ein grosser Vorzug der Nageli-Peterschen Monographie anderen dergleichen Werken, namentlich den Friesschen gegenüber bezeichnet werden. Man ist dadurch in die Lage versetzt, dergleichen Unglücksfälle zu reparieren und habe ich dies in vorstehender Zusammenstellung mittelst der eingeklammerten, mit G. S. bezeichneten Zusätze gethan, welche ich nachstehend motiviere.

Geknäuelter Kopfstand kommt innerhalb Spec. florentinum vor, bei Subsp. gottlandium, praecolum, Sanii, rumelicum, subumbellatum, Arnoldi, insigne und rhodanum (Mgr. 535, 539, 540, 546, 548, 552).

Sehr schlanke Köpfchen bei Subsp. florentinum und ähnlichen südlichen Formen (Mgr. 556), namentlich in der Grex Nivgemmu (Mgr. 560, 561).

Drüsen auf den Stengelblättern bei Subsp. subfrigidarium, excedens, Almquisti, assimile und poliocladum (Mgr. 532, 537, 538, 545).

Flocken auf den Schuppenrändern bei Subsp. floccosum und argyrocephalum (Mgr. 550, 561). Bei Spec. magyriticum ist der Kopfstand grenzlos bei Subsp. sparsum, erythriocephalum und submagyriticum (Mgr. 570, 571, 577).

Was das Akladium anbelangt, so kommen Längenverhältnisse bis höchstens 12^m bei 54 Subsp. von florentinum (69,2%) und bei 39 Subsp. non magyriticum (66,1%), von 2-9^m bei 22 Subsp. von florentinum (28,2%), und bei 16 von magyriticum (27,1%), von 2-6^m bei 6 Subsp. von florentinum (0,7%) und 9 von magyriticum (1,5%), von nicht unter 10, aber mindesten 13^m Länge bei beiden Species an 10 Subspecies (12,7% bei florentinum und 17,0% bei magyriticum) und von 20^m und grösserer Länge (25-33^m) nur bei einer Subspecies von florentinum und 2 bei magyriticum vor; hierin liegt also auch kein wesentlicher Unterschied. Was die Blütezeit anbelangt, so habe ich sowohl in hiesiger Gegend, wie in Oberschlesien, Polen, Galizien und Ungarn ein gleichzeitiges Anblühen beobachtet.

Man erwäge das eben in Beziehung auf Akladium und Blütezeit Gesagte und vergleiche in vorstehender Zusammenstellung die von mir ergänzten Beschreibungen, ohne sich durch den an manchen Stellen vorkommenden verschiedenen Wortlaut täuschen zu lassen; was bleiben dann noch für wesentliche Unterschiede ausser den bei Spec. magyriticum vorkommenden Flagellen zur Rechtfertigung für Aufstellung der letzteren Species bestehen? — Das zuweilen vorkommende, sogar nur ± schiefe absteigende Rhizom wird uns wohl der Autor kaum im Ernst als zutreffendes diagnostisches Merkmal präsentieren können! —

Dr. Peter hat durch diese Species nicht nur für Alle, welche Lust haben, die vielen von ihm innerhalb der Praealetina unterschiedenen und benannten Subspecies und Unterformen*) aufzusuchen eine Quelle unsäglich Qual, sondern dieselbe auch für sich, namentlich bei Deutung der von den Praealetina abgeleiteten Zwischenformen geschaffen, was er auch selbst Mgr. 520 und 595 zugiebt.

Die Schwierigkeit, die von den Autoren benannten Subspecies zu bestimmen, veranlasste die Autoren, den Rath zu ertheilen (Mgr. 527), dass man sich mit Aufsuchung der Greges begnügen möge, wenn man mit den Subspecies nicht zu Stande kommt.

Tabelle zum Bestimmen der Greges innerhalb Species florentinum NP. (Allion. ex p.) nach NP.

Kopfstand	abgesetzt, Stengel meist aufrecht, Strahlen 2. Ordnung gedrängt oder genähert, 1 oder 2 untere entfernt
Kopfstand	rispig
Kopfstiele	graufilzig oder reichflockig
Kopfstiele	dick oder dicklich
Hüllschuppen	dunkel, kaum gerandet oder schmal hellrandig
Pflanze	sehr kräftig, Hülle ziemlich behaart, Blätter spatelig lanzettlich, Bracteen stark hellrandig
	I Ingens

*) Bei Species Fussianum 4 Subspecies und 1 Unterform, bei Spec. florentinum 79 Subspecies und 22 Unterformen, bei Spec. magyriticum 59 Subspecies und 12 Unterformen, zusammen 142 Subspecies und 35 Unterformen, in Summa 177 Formen.

Pflanze schlank, Hülle unbehaart; Blätter = lanzettlich oder lineal-lanzettlich, Bracteen dunkel . . .

Hüllschuppen = breit hellrandig, Kopfhülle daher hell erscheinend

Kopfhülle meist = behaart, Bractea dunkel oder = hell . . .

Kopfhülle meist unbehaart, Bracteen weisslich oder sehr hellrandig . . .

Kopfstiele schlank oder dünn

Blätter unterseits + flockenlos, Kopfhülle hell oder dunkel, meist unbehaart

Rosette wenigblättrig, Blätter = lanzettlich . . .

Rosette vielblättrig, Blätter = spatelig

Blätter unterseits ziemlich reichflockig, Hülle dunkel mit schmalrandigen Hüllschuppen, Kopfstiele filzig, Blätter lanzettlich oder spatelig . . .

Kopfstiele zerstreut flockig oder flockenlos, Kopfstiele dick, Kopfhülle behaart, dunkel

Kopfstiele dünn

Kopfhülle durch hellrandige Hüllschuppen oder Flocken hell erscheinend

Rosette vielblättrig

Blätter = spatelig . . .

Blätter lanzettlich . . .

Rosette wenigblättrig, Kopfhülle durch Flockenbekleidung hell, jugendliche Köpfchen weissfilzig, Blätter lineal

Kopfhülle dunkel

Köpfchen zahlreich, meist 5-7 m'_m lang . . .

Köpfchen nur fünf bis drei, 8 m'_m lang

Kopfstand, besonders oben, doldig

Kopfstiele filzig

Kopfhüllen meist unbehaart, Kopfstand doldig, Kopfstiele dicklich bis fast dünn, Blätter auf der Rückseite gegen die Spitze etwas flockig . . .

Kopfhüllen behaart, Kopfstand halbdoldig, Kopfstiele dick, Blattrücken zerstreut flockig . . .

Kopfstiele zerstreut flockig, Hüllschuppen = hellrandig, meist behaart, Kopfstand vielstrahlig, Kopfstiele fast dünn . . .

Kopfstand wickelartig verzweigt, Kopfstiele fast dünn, wenig flockig, Kopfhülle = dunkel, behaart oder unbehaart, Blätter lanzettlich . . .

Kopfstand grenzlos, Strahlen 2. Ordnung = entfernt

Kopfhülle 6-8 m'_m lang, Kopfstand laxrispig

Kopfhülle dunkel, wenig flockig, unbehaart zerstreut behaart, 6-7 m'_m lang, Habitus des oder H. florentinum . . .

Kopfhülle hell, wenig flockig, unbehaart oder zerstreut behaart, 7-8 m'_m lang, Habitus des H. praealtum . . .

Kopfhülle weissgrünlich, spärlich behaart, 6-7 m'_m lang, Habitus des H. obscurum . . .

Kopfhülle hell, mässig flockig, unbehaart, 6-6,5 m'_m lang, Habitus des H. cuneense . . .

Kopfhülle 4-5 m'_m lang, Kopfstand oben oft doldig . . .

- II Obscurum
- III Praealtum
- IV Albidobracteum
- V Poliocladum part.
- XI Cuneense part.
- X Floccosum
- VIII Efloccosum
- XI Cuneense part.
- XII Lancifolium
- XIV Nivigemmmum
- XIII Florentinum
- XV Gramineum
- V Poliocladum
- XII Insigne
- VI Radiatum
- IX Pedunculare
- XVI Turcicum
- XVII Longiceps
- XIX Polianthes
- XX Michellii
- XVIII Polycephalum

† Tabelle zum Bestimmen der Subspecies von Hieracium florentinum NP. Allioni ex p.

Grex	Obscurum	Berninae	Praealtum
Subspecies	obscurum	Berninae	praealtum
Stengel, hoch Centimeter	35-70	2-35	50-70
Akladium lang, Millimeter	3-5-8, obere genähert, untere etwas entfernt	2-4, oberste genähert, die übrigen = entfernt, dünn	5-7, gedrängt oder genähert, der unterste oft = entfernt, dicklich
Strahlen 2. Ordnung	3-5-8, obere genähert, untere etwas entfernt	2-4, oberste genähert, die übrigen = entfernt, dünn	5-7, gedrängt oder genähert, der unterste oft = entfernt, dicklich
Ordnungen	4-5	3-4	4-5
Kopfstiele	unbehaart, reichlich drüsig, graulich bis grau	graulich abwärts bis zerstreut drüsig, unbehaart	grün, unbehaart, spärlich drüsig
Rosettenblätter	schmal lanzettlich, stumpf, innere spitzlich, glauk; Behaarung nur am Rand und Rücken-nerv zerstreut, 4-6 mm lang, flockenlos	ausere = spatelig, stumpf, innere schmal lanzettlich bis fast lineal, spitzlich und spitz, glauk, obere fast unbehaart, untere oberseits = zerstreut, fast borstlich behaart, flockenlos, Haare 1.5-2 mm lang	lineallanzettlich (äusserste breitere) spitz, glauk, Behaarung am Rande gegen die Basis verstreut, am Hauptnerv spärlich bis mässig, etwas borstlich, 1-2 (-3) mm lang; Blattrücken höchstens am Mittelnerv verstreut flockig
Stengelblätter	2-4 bis zwei Drittel Höhe	2 bis zwei Drittel Höhe	2, an der unteren Hälfte
Kopfhülle, lang, Millimeter	6-7 = schmal cylindrisch, am Grunde bald gestutzt, unbehaart, reichdrüsig, mässig oder reichlich flockig	5.5-6 schmal cylindrisch am Grunde bald gestutzt, unbehaart, reichdrüsig, fast mässig bis zerstreut flockig	6.5-7 schlank cylindrisch mit bald gestutzter Basis, mässig oder spärlich dunkel behaart, mässig drüsig und flockig, Haare 1-2 mm lang
Hüllschuppen	schmal, spitz, schwarz, kaum gerandet (oder etwas hellrandig)	breitlich, spitzlich, tiefschwarz, fast randlos	breitlich, spitz, schwärzlich, hellrandig
Bracteen	dunkel	= dunkel bis schwarz	dunkel, hellrandig
Blütenfarbe	gelb	hellgelb	goldgelb
Grex	Praealtum	Poliocladum	Cuneense
Subspecies	hirsuticeps	poliocladum	basiphylum
Stengel, hoch Centimeter	34-45 dünn, ziemlich reichlich behaart; oben sehr zerstreut drüsig, abwärts bald drüsenlos, sehr spärlich flockig, Haare oben = dunkel, abwärts hell, 1.5-3.5 mm lang	37-45 dicklich, oben zerstreut, abwärts bis ziemlich reichlich behaart, oben zerstreut drüsig, abwärts bald drüsenlos, oben zerstreut flockig, abwärts flockenlos, Haare hell, steif, 1-3 mm lang	25-32 schlank, vereinzelt, nur ganz unten spärlich behaart, bis zum Grunde zerstreut oder spärlich drüsig, kaum mässig flockig, Haare steiflich, 2-3 mm lang
Kopfstand	rispig, etwas gedrängt, gleichgipfelig	fast doldig, etwas locker, gleichgipfelig	rispig, locker, etwas berggipfelig
Akladium lang, Millimeter	7-10	10-12	13-17
Strahlen 2. Ordnung	3, = genähert, schlank	5-9, sehr gedrängt, der unterste = entfernt, ziemlich dünn	ca. 3, locker, dünn

Von den vorstehenden 20 Grexes sind nur II Obscurum, III Praealtum, V Poliocladum und IX Cuneense, die ersten beiden mit je zwei, die beiden letztgenannten mit je einer Subspecies in den Westsudeteten vertreten.

Grex	Praeaaltum	Poliocladum	Cuneense
Subspecies	hirauticeps	poliocladum	basiphyllum
Ordnungen	3	3 (-4)	4
Kopffzahl	5-12	10-25	9-12
Kopfstiele	mässig hellhaarig, mässig drüsig, von Flocken grau, Haare 1 mm. lang	grau, unbehaart, oben ziemlich reichdrüsig	graulich, unbehaart, mässig drüsig
Rosettenblätter	äußere spatelig, stumpf, innere bis schmalfanzettlich, spitz, glauk; am Rande gegen die Basis spärlich borstlich, am Hauptnerv bis ziemlich reichlich behaart, flockenlos. Haare 2-3 mm. lang	schmal lanzettlich, spitzlich, glauk, nur am Rande fast zerstreut behaart, am Hauptnerv zerstreut. Haare steif, 1,5-2,5 mm. lang	lanzettlich, spitz, glauk, nur am Rande zerstreut oder spärlich behaart, flockenlos. Haare borstlich, 2-3 mm. lang
Stengelblätter	2-3 bis zwei Drittel Höhe, am Hauptnerv sehr spärlich flockig	5-9 am ganzen Stengel, am obersten zerstreut Drüsen vorhanden	0-1, tief inseriert
Kopfhülle lang, Millimeter	6 schlank cylindrisch mit gerundeter, später gestutzter Basis, mässig behaart, reichlich drüsig, zerstreut flockig. Haare hell, 1 mm. lang	7 cylindrisch mit gestutzter Basis, unbehaart, reichdrüsig, mässig flockig	7 cylindrisch mit gerundeter, später gestutzter Basis, unbehaart, reichdrüsig, mässig bis zerstreut flockig
Hüllschuppen	schmal, spitz, schwärzlich, schmal hellrandig	etwas breittlich, spitz, schwärzlich, breit hellrandig	schmal, spitz, schwarz, kaum etwas heller gerandet
Bracteen	dunkel, hellrandig	grau	grau, weisslich gerandet
Blütenfarbe	ziemlich sattgelb	sattgelb	gelb

Grex	Megalomastix	Magyaricum
Subspecies	megalomastix	fliferum Tausch
Stolonen	sehr verlängert (erreichen nahezu die Länge des Stengels) dicklich, kleinblättrig, reich behaart, Haare 3-4 mm. lang	sehr verlängert, sehr dünn, kleinblättrig, sehr spärlich behaart. Haare 1-2 mm. lang
Stengel, hoch Centimeter	46-57 ziemlich schlank, drüsen- und flockenlos, oben spärlich, schwarz, abwärts zerstreut, heller, endlich ziemlich reichlich behaart. Haare 2-3 mm. lang	36-52 dünn, unbehaart, drüsen- und flockenlos
Kopfstand	rispig, sehr locker, stark übergipfelig	rispig, locker, übergipfelig
Akladium, lang Millimeter	8-17	5-15
Strahlen 2. Ordnung	5-6, obere gedrängt, unterster entfernt, etwas bogenförmig, dünn	2-4, sehr dünn, + entfernt
Ordnungen	5	4-5
Kopffzahl	20-25	5-15
Kopfstiele	ziemlich reichlich behaart, drüsenlos, nur ganz oben sehr spärlich flockig	unbehaart, drüsen- und flockenlos
Rosettenblätter	äußere obvat, spatelig, gerundet, innere lanzettlich, spitz, glauk; oberseits zerstreut behaart; Haare dick borstlich, 3-4 mm. lang, unterseits sehr spärlich, am Hauptnerv ziemlich reichlich behaart; nur am Hauptnerv des Blattrückens sehr spärlich flockig, sonst flockenlos	schmalfanzettlich, spitz, glauk, am Rande gegen die Basis sehr spärlich behaart. Haare steif, 2-3 mm. lang. Flocken fehlen.
Stengelblätter	2 bis ein Drittel Stengelhöhe	2-3, bis zwei Drittel Stengelhöhe
Kopfhülle, lang, Millimeter	6,5 cylindrisch mit gerundeter, bald gestutzter Basis, + reichlich behaart, sehr spärlich drüsig, fast flockenlos. Haare schwarz, 2-3 mm. lang	5-5,5 schmal cylindrisch, am Grunde bald gestutzt, mässig behaart, sehr zerstreut drüsig, sehr spärlich flockig. Haare hell, 1,5 mm. lang
Hüllschuppen	schmal, spitz, schwärzlich etwas grünlich gerandet	schmal, stumpflich, dunkel, grünlich gerandet
Bracteen	dunkel	dunkel
Blütenfarbe	gelb	hellgelb

Von vorstehenden 11 Greges sind in der Flora der Westsudeten, welche an Praeaaltinen überhaupt sowohl der Arten, wie der Individuenzahl nach den anderen Sectionen gegenüber arm zu nennen ist, nur 3, und zwar IV Megatomastix und VI Magyaricum mit je einer und XI Bauhini mit 2 Subspecies vertreten.

Noch unsicherer als die Umgrenzung der Gruppen innerhalb Spec. florentinum ist dieselbe bei Spec. magyaricum, da diese Species aber existiert, müssen wir sie beibehalten, bis sich ein zweiter Neilreich findet, welcher unter den oft so nahe an einander stehenden Subspecies (welche bis auf die Stolonen auch von ähnlichen der Species florentinum kaum unterschieden werden können), dass man sie kaum zu erkennen vermag, gründlich aufräumt.

In nachstehender Tabelle habe ich versucht, die Merkmale der 11 Gruppen, welche NP. innerhalb der Species magyaricum unterscheiden, übersichtlich zusammen zu stellen.

Tabelle zum Bestimmen der Greges innerhalb der Species magyaricum A. Peter.

Stolonen sehr verlängert, nur aus der Rosette entspringend	
Kopfstiele reichflockig oder filzig	
Kopfstand rispig, zuweilen nach oben fast doldig, gleich oder übergipfelig, Kopfstiele dicklich, schlank oder dünn	
Kopfhülle spärlich oder zerstreut flockig, Akladium 2-15 (-30) ^m / _m lang . . .	XI Bauhini
Kopfhülle ziemlich reichflockig, Akladium 4-18 ^m / _m lang . . .	X Rodnense
Kopfstand lax rispig, Kopfstiele dünn oder schlank	
Blattrücken armflockig, Kopfstand fast gleichgipfelig, Kopfstiele schlank, Blätter spatelig mit gerundeter Spitze, Akladium 12 ^m / _m lang . . .	IX Spathuligerum
Blattrücken reichflockig, Kopfstand gleich oder übergipfelig, Kopfstiele dünn, Akladium 10-25 ^m / _m lang . . .	VIII Nematomastix
Kopfstand doldig, meist gleichgipfelig, Kopfstiele dünn bis sehr dünn, Akladium 3-15 (-30) ^m / _m lang . . .	VII Cymanthum

Tabelle zum Bestimmen der Subspecies von Hieracium magyaricum A. Peter.

Grex	Megalomastix	Magyaricum
Subspecies	megalomastix	fliferum Tausch
Stolonen	sehr verlängert (erreichen nahezu die Länge des Stengels) dicklich, kleinblättrig, reich behaart, Haare 3-4 mm. lang	sehr verlängert, sehr dünn, kleinblättrig, sehr spärlich behaart. Haare 1-2 mm. lang
Stengel, hoch Centimeter	46-57 ziemlich schlank, drüsen- und flockenlos, oben spärlich, schwarz, abwärts zerstreut, heller, endlich ziemlich reichlich behaart. Haare 2-3 mm. lang	36-52 dünn, unbehaart, drüsen- und flockenlos
Kopfstand	rispig, sehr locker, stark übergipfelig	rispig, locker, übergipfelig
Akladium, lang Millimeter	8-17	5-15
Strahlen 2. Ordnung	5-6, obere gedrängt, unterster entfernt, etwas bogenförmig, dünn	2-4, sehr dünn, + entfernt
Ordnungen	5	4-5
Kopffzahl	20-25	5-15
Kopfstiele	ziemlich reichlich behaart, drüsenlos, nur ganz oben sehr spärlich flockig	unbehaart, drüsen- und flockenlos
Rosettenblätter	äußere obvat, spatelig, gerundet, innere lanzettlich, spitz, glauk; oberseits zerstreut behaart; Haare dick borstlich, 3-4 mm. lang, unterseits sehr spärlich, am Hauptnerv ziemlich reichlich behaart; nur am Hauptnerv des Blattrückens sehr spärlich flockig, sonst flockenlos	schmalfanzettlich, spitz, glauk, am Rande gegen die Basis sehr spärlich behaart. Haare steif, 2-3 mm. lang. Flocken fehlen.
Stengelblätter	2 bis ein Drittel Stengelhöhe	2-3, bis zwei Drittel Stengelhöhe
Kopfhülle, lang, Millimeter	6,5 cylindrisch mit gerundeter, bald gestutzter Basis, + reichlich behaart, sehr spärlich drüsig, fast flockenlos. Haare schwarz, 2-3 mm. lang	5-5,5 schmal cylindrisch, am Grunde bald gestutzt, mässig behaart, sehr zerstreut drüsig, sehr spärlich flockig. Haare hell, 1,5 mm. lang
Hüllschuppen	schmal, spitz, schwärzlich etwas grünlich gerandet	schmal, stumpflich, dunkel, grünlich gerandet
Bracteen	dunkel	dunkel
Blütenfarbe	gelb	hellgelb

Grex	B a u h i n i	
Subspecies	arvorum	transgressum (cultivirt)
Stolonen	sehr verlängert, sehr dünn, ziemlich kleinblättrig, mässig behaart	sehr verlängert, sehr schlank, mässig grossblättrig, spärlich behaart. Haare 1-2mm. lang
Stengel hoch, Centimeter	61-68 dicklich, oben zerstreut, abwärts spärlich behaart, oben zerstreut, abwärts bis zur Mitte spärlich drüsig, ± zerstreut flockig. Haare oben dunkel, abwärts hell, 1-2.5mm. lang	38-60 schlank, unbehaart oder sehr vereinzelt mit 2 mm. langen hellen Haaren bekleidet, drüsen- und fast flockenlos
Kopfstand	fast doldig, abwärts rispig, sehr locker, übergipfelig	rispig oder oben doldig, sehr locker, stark übergipfelig
Akladium lang, Millimeter	6-10	6-13
Strahlen 2. Ordnung	8-9, obere gedrängt, unterste ± entfernt, dicklich	4-7, obere gedrängt oder genähert, untere entfernt, ziemlich dünn
Ordnungen	4-5	4
Kopffzahl	25-30	20-35
Kopfstiele	zerstreut dunkel behaart, reichdrüsig, von Flocken grau	obere zerstreut behaart, Haare dunkel, 1-3mm. lang, abwärts unbehaart, drüsenlos, oben spärlich flockig, abwärts bis flockenlos
Rosettenblätter	äußere etwas spatelig, stumpf, innere fast lineal, spitz, glauk, am Rande sehr zerstreut behaart. Haare steif, 2-2.5mm. lang, am Hauptnerv zerstreut. Blattrücken etwas flockig	lanzettlich, spitzlich, glauk, oberseits sehr zerstreut behaart. Haare hell, borstlich, 3-5mm., nur am Hauptnerv vereinzelt flockig
Stengelblätter	2-3	2
Kopfhülle lang, Millimeter	6.5 schlank cylindrisch mit gerundeter, später gestutzter Basis, mässig behaart, reichdrüsig, mässig flockig. Haare dunkel, 1-1.5mm. lang	7-7.5 cylindrisch mit gerundeter, später gestutzter Basis, mässig behaart, spärlich drüsig, zerstreut, an der Basis mässig flockig. Haare dunkel, 1-1.5 mm. lang
Hüllschuppen	etwas breitlich, spitz, dunkel, stark hellrandig	ziemlich schmal, spitz, schwärzlich, grünlich gerandet
Bracteen	hell	dunkel, etwas hellrandig
Blütenfarbe	gelb	ziemlich sattgelb

Standorte der Praealtina in den Westsudeten.

Hieracium florentinum NP. (All. ex p.) Die westsudetischen = *H. praealtum* Vill. et Aut. omn. = ? *H. piloselloides* Vill. = *H. praealtum* a. *piloselloides* Doell. = *H. praealtum* a. *effagellare* Neilr. = *H. fallax* I *exstolonum* Gaud. = *H. mutabile* Schult. ex p. = *H. vulgare* a. *glaucescens* Neilr. ex p. = *H. longicaule* Vukot. ex p. = *H. astolonum* Vukot.

Grex obscurum.

Subsp. obscurum Rehb. = *H. praealtum* b. *verum* Doell. = *praealtum* e. *hispidulum* Froel. = *H. florentinum* I *praealtum* Gaud. = *H. piloselloides* Hegeschw. et Heer.

Wie die folgenden auf trockenen, sonnigen Wiesen und Grasplätzen, Abhängen, an Waldrändern und Feldrainen.

z. **genuinum 1. normale NP.** Die typische, in der Tabelle beschriebene Form.

Im Riesengebirge: Ober-Schmiedeberg, Graslehnen beim Kalkofen (650 m), Schutthalden am alten Kalkbruch (700 m). Ausserdem in Schlesien (Schweidnitz!), Baiern, Salzburg, Mähren, Böhmen, Algäu, Ostschweiz und Frankreich.

Supsp. Berninae Griseb (sub *praealto*). Die typische Form fehlt in unserem Gebiet.

γ **Beskidarum NP.** Hüllschuppen etwas breitlich, spitzlich, tiefschwarz, dunkelgrün gerandet. Bracteen dunkel, Blüten gelb. Kommt mit sehr geringer, bis ziemlich reichlicher Behaarung vor.

Im Riesengebirge in den „Abruzzen“ bei Cannersdorf (400 m) auf kiesigen unbegrasteten Plätzen mit braunrothem, oben fast schwarzem Stengel, ferner an Wegerändern bei Krummhübel vor dem Brückenberger Waldhause (650 m), an Wegerändern bei den Grenzbauden (1000 m); ausserdem in den Beskiden und im Gesenke.

Grex Praealtum.

Subsp. praealtum Vill. = *H. praealtum* a. *genuinum* Čelak. = *H. praealtum* γ. *fallax* Doell. = *H. fallax* DC. (Fiek, Fl. v. Schl). = *H. cymosum* Schult. = *Pilosella Auricula* Schult. Bip.

z. **genuinum Čelak.** Die typische, in der Tabelle beschriebene Form.

Im Riesengebirge bei Schatzlar (600-650 m), in Ober-Schmiedeberg an Wegerändern zwischen dem Schwarzergut und Vulkan-Grube (ca. 650 m), bei Landeshut (NP.). Ausserdem in Schlesien (Schweidnitz!), Mähren, Oesterreich, Galizien (!), Polen (!), Rheinland, Württemberg, Baiern, Frankreich.

Subsp. hirsuticeps NP. Die typische Form bei Masburg in Baiern, dieser ähnliche Formen:

Im Isergebirge bei Nieder-Schreiberhau (550 m), im Riesengebirge bei Ober-Schmiedeberg (600-700 m), bei Krummhübel (650 m), oberhalb der Korallensteine dicht unter der Knieholzgrenze (ca. 1000 m), bei Klein-Anpa (NP.). Ausserdem noch in Schlesien bei Schweidnitz und in Mähren bei Znaim.

Grex Poliocladum.

Subsp. poliocladum NP. Die typische Form kommt bei uns nicht vor, nur:

β. **praealtiforme NP.** Kopfstand rispig, 2-3 Stengelblätter an der unteren Hälfte. Haare am Stengel 0 oder zerstreut. Blüten gelb.

2. **hirsutum NP.** Haare der Hülle mässig bis ziemlich reichlich, dunkel, 1-1.5 mm lang, an den Kopfstielen spärlich, am Stengel zerstreut, hell, steif, 1-2 mm auf den Blättern 2-5 mm lang. Flocken der Hülle mässig zahlreich.

Im Riesengebirge bei Landeshut (NP.), von mir bisher noch nicht gefunden.

Grex Cuneense.

Subsp. basiphyllum NP. Die typische Form.

Im Isergebirge nach NP., ist mir bisher entgangen.

Ausserdem besitze ich noch eine Anzahl Formen aus unserem Gebiet, deren sichere Bestimmung mir wegen Unzulänglichkeit des gesammelten Materials bisher noch nicht gelungen ist. —

Hieracium magyricum A. Peter = *H. Auricula* γ. *elatius* Monn. = *H. Bauhini* Schult. Besser et Autor. plur. = *H. piloselloides* Wallr. = *H. praealtum* var. *stoloniflorum* Wallr. = *H. praealtum* var. *decepiens* Doell. = *H. praealtum* β. *flagellare* Neilr. = *H. florentinum* I *praealtum* β. *stoloniferum* Gaud. = *H. mutabile* Schult. ex p. = *H. vulgare* a. *glaucescens* Neilr. = *H. longicaule* Vukot. ex p.

Subsp. megalomastix NP. Die typische, in der Tabelle beschriebene Form.

Im Riesengebirge bei Schatzlar (Pax! auch NP.), ausserdem aus Ungarn und Siebenbürgen bekannt.

Subsp. filiferum Tausch. Die typische Form.

Im Riesengebirge bei Ober-Schmiedeberg (650 m), Arnsberg bei Schmiedeberg (600 m, hier auch mit blühenden Flagellen), sonst noch aus Ungarn, Siebenbürgen, Mähren (Znaim!), Palatinat (Tausch), aus Oesterreich (Wien) und der Türkei bekannt.

Subsp. arvorum 1. nudifolium NP. Die oben beschriebene Form.

Im Riesengebirge nur bei Schatzlar (NP.), ausserdem aus Ostpreussen. ferner aus der Gegend von Breslau, Znaim und Wien bekannt.

Subsp. transgressum NP. 1. normale. Die typische Form.

Im Riesengebirge bei Schatzlar (NP.), sonst noch bei Regensburg und Wien.

Was das Verbreitungsgebiet der Praealtina anbelangt, so ist dasselbe ein sehr ansehnliches. Dasselbe reicht von Nordrussland und Finnland, Skandinavien, Dänemark, Südschottland im Norden bis zum continentalen Italien (Calabrien eingeschlossen), Albanien, Macedonien nach Griechenland und die Türkei über Constantinopel hinaus bis Kleinasien; im Südwesten bis Frankreich, Spanien und Portugal. Doch haben die einzelnen Formen innerhalb dieses grossen Verbreitungsgebietes beschränktere Verbreitungsbezirke.

Das echte florentinum Allionis ist in seinem Vorkommen auf den Süden und Südosten beschränkt. Es wird angegeben aus der Dauphiné, Südschweiz, Südtirol, dem continentalen Italien, Dalmatien, der Herzegovina, Montenegro, Bosnien, Albanien, Macedonien und der Türkei (mit Kleinasien).

H. fussianum ist mit Sicherheit nur aus Siebenbürgen, Serbien, Croatien und von einem Standort aus Krain bekannt. Die aus Ungarn und Galizien angelegenen Standorte sind unsicher.

H. praealtum mit der var. obscurum bevorzugt nördlichere Gegenden und bewohnt das Areal zwischen Finnland, Skandinavien, Dänemark und Schottland im Norden bis Nordtirol, die Nordschweiz und Dauphiné im Süden, sowie die westlichen, oben genannten Länder; östlich ist die Grenze seines Vorkommens nicht genau bekannt, da die bisherigen Angaben das H. magyaricum mit einschliessen. NP. nehmen den 45° östl. Länge als Ostgrenze an: darüber hinaus wird es im Osten vorwiegend durch H. magyaricum vertreten, dessen Verbreitungscentrum nach NP. in Ungarn liegt. Doch kommt letztgenannte Species auch im Verbreitungsgebiet des H. praealtum und obscurum durch ganz Deutschland bis an den Rhein und vereinzelt auch gegen Westen darüber hinaus, nördlich durch Westpreussen bis Schweden (Subsp. polianthyrsum NP.) vor.

Aus vorstehenden Angaben ist zu ersehen, dass klimatische Verhältnisse einen sehr erheblichen Einfluss auf die Formenbildung innerhalb der Praealtina ausüben und man würde meines Erachtens am zweckmässigsten verfahren, wenn man alle drei innerhalb der Praealtina unterschiedenen Species in eine zusammenfassen, diese in Hauptabtheilungen gruppieren und innerhalb der Gruppen die Specialisierung der durch erhebliche Merkmale von einander verschiedenen Gestalten vornehmen würde. Dabei dürfte aber die individuelle, wie gesagt, von klimatischen oder sonstigen, noch zu ermittelnden Verhältnissen abhängige Neigung zur Stolonenbildung durchaus als Nebensache angesehen, am wenigsten als Unterscheidungsmerkmal für die Hauptabtheilungen benutzt werden. Mit demselben Rechte, wie bei den Praealtinis konnte Dr. Peter

innerhalb der Species cymosum ebenfalls eine Absonderung der stolonenführenden von den astolonen vornehmen und auch für die ersteren eine neue Species gründen; was er dort nicht gethan, ist er bei den Praealtinis zu verüben nicht berechtigt gewesen.

(Fortsetzung folgt).

Gedanken über das Touristenwesen.

Von H. Drechsler — Oberförster in Langendorf.

Jeder geistig nicht ganz vernachlässigte Mensch hat das Bedürfnis, von Zeit zu Zeit in der freien Natur sich aufzuhalten, wie man zu sagen pflegt: frische Luft zu schöpfen. Dieses Bedürfnis liegt in der Nothwendigkeit, der Lunge zu ihren Functionen das geeignetste Material, möglichst reine Luft, zu liefern, andererseits aber auch Körper und Geist zu erfrischen, zu kräftigen und für die Anforderungen des Lebens widerstandsfähiger zu machen.

Je nachdem die Lebensstellung des einzelnen und dessen Mittel es zulassen, wird dem Bedürfnis des Aufenthaltes im Freien in sehr verschiedener Weise Rechnung getragen.

Der Gewerbsmann z. B., welcher seinen Lebensunterhalt nur durch rastlose Thätigkeit in seinem Berufe finden kann, widmet zu dem Aufenthalte im Freien, wo es angeht, die Abendstunden oder den Sonntag.

Der Beamte und Lehrer ist für gewisse Tagesstunden in der Regel an eine oft recht aufreibende Thätigkeit in geschlossenen Localen gebunden; er kann nur wie der Gewerbsmann die Morgen- und Abendstunden seiner Erholung widmen und durch einen Spaziergang sich erfrischen.

Inwieweit der Aufenthalt in Städten oder auf dem Lande hierin einen Unterschied bildet, ist es eben wieder sehr verschieden, wie dem Bedürfnisse nach der freien Natur Rechnung getragen wird und ist es besonders der Städter, welchem es mehr noth thut ins Freie zu kommen.

Diesem Zuge kann der Vermögende wohl nach Herzenslust folgen, doch jene, denen die Mittel fehlen, müssen sich eben einfacher behelfen.

Während der Erntere den Sommer über sich einen Landaufenthalt schaffen kann, muß der Pestere, oder der, dessen Beruf ihn an den Aufenthalt in der Stadt bindet, sich mit einigen Ausflügen begnügen.

Und so sehen wir dann viele dem Gebirge zufliehen, um wenigstens einige Stunden den Stadtstaub aus der Lunge zu bringen.

Manngig sind die Mittel und Wege, welche die Ausflügler der Städte bei ihren Wanderungen in das Grüne benützen und auffuchen. Einer großen Zahl genügt es, wenn sie allein, oder in Gesellschaft einiger guten Freunde oder mit ihren Familien bis in die nächsten Ortschaften gehen, hier in einem Gasthausgarten, bei oft frugaler körperlicher Verpflegung zubringen können. Andere suchen die nächst gelegenen Berge auf, oder aber machen mit theilweiser Benützung der Eisenbahn eine Tour für einen Tag ins Gebirge, wo sie einige Stunden herumziehen, schöne Aussichtspunkte auffuchen und an der freien Natur sich erfreuen.

Wieder andere können ein- oder mehreremale während des Sommers einige Tage zu solchen Ausflügen benützen und diese machen dann größere Fußparthien ins Gebirge.

Endlich gibt es noch eine Sorte von Ausflüglern, welche die Sucht, noch nicht Dagewesenes auszuführen, auf die unzugänglichsten Bergspitzen treibt und woher mancher oft nicht mehr lebend zurückkommt. Sehen wir von diesen ab und behalten wir mehr jene im Auge, denen es wahres Bedürfnis ist, durch einen mehrtägigen Gang in den zugänglichen Gebirgen sich zu erfrischen und die dann auch einen wahren Genuß und Erfolg für ihre Mühen haben.

Und wahrlich, derjenige, welcher einmal Gelegenheit hatte, auf einem hohen baumlosen Gebirgsbau den Sonnen-Auf- oder Untergang zu sehen, dem wird sich dieses Bild und das dabei empfundene Gefühl nie im Leben mehr verwischen. Nie fühlt man sich so erhaben über alles menschliche Getriebe, als in solchen Momenten, wo man nur das weite Firmament ober sich hat und neben sich und unter sich alles andere verschwindet. Wer dieses Bild so einmal recht ordentlich begriffen, den zieht es immer und immer wieder auf die Höhe. Ich habe das Meer noch nicht gesehen, aber ähnlich muß ein solcher Moment auf hoher, ruhigen See sein.

Um nun den Gebirgsausflüglern die Sache in jeder Richtung zu erleichtern, finden wir allenthalben Vereine, die es sich zur Aufgabe machen, durch Ausbildung von Führern, Anlage von Gehsteigen, Wegmarkierungen und Schutzhütten u. s. w. den in der Gegend unbekanntem Touristen seinem Ziele auf leichte und sichere Weise zuzuführen.

So haben wir den Alpenverein mit seinen vielen Sectionen, den Riesengebirgsverein, den Sudetenverein u. v. a. Die Aufgabe dieser Vereine ist eine sehr lobenswerte, ihr Zweck ein sehr gemeinnütziger, aber auch die Erreichung desselben ein oft recht schwieriger.

Schon die Aufbringung der Mittel zur Erfüllung der statutengemäßen Verpflichtungen ist oft nicht leicht, noch viel schwieriger ist es oft, die Erlaubnis zu gewinnen, durch die Wälder der Großgrundbesitzer Wege anlegen, bestehende Wege benutzen oder markieren zu dürfen.

Wenn es auch in der Regel die Jagd ist, welche die Waldbesitzer abhält, sich den Touristenzug durch seine Reviere aufzuhalten, so ist es gleichwohl nicht zu übersehen, daß das Treiben mancher Touristen selbst in den meisten Fällen der Hauptanlaß zur Verweigerung der angebotenen Erlaubnis ist. Würden dieselben jederzeit dem vorgezeichneten Weg ohne übermäßigen Lärm folgen, so würde das Wild nicht beunruhigt und das Forstpersonale nicht so erbittert gegen manche Touristen werden. So aber glauben dieselben keinen vollen Genuß von ihrem Ausfluge zu haben, wenn sie nicht aus voller Kehle schreien, johlen oder sogar mit Pistolen Freudenschüsse abgeben.

Unerwähnt kann auch nicht bleiben, daß manche Touristen ein Vergnügen daran finden, Zweige und Wipfel von oft mit großer Mühe und Kosten aufgebrachten Bäumchen abzureißen, um sie nach einigen Schritten wieder wegzurufen.

Der Zug der Touristen ins Gebirge wird auch durch die strengsten Verbote und Aufsichtsmaßregeln nicht aufgehalten werden können. Es ist daher viel besser, man leitet den Touristengang in solche Bahnen, wodurch dem Walde und Wilde der geringere Schaden zugefügt wird, d. h. die Anlage von Wegen oder deren Markierung wird den Touristen-Vereinen unter dem Vorbehalte gestattet, daß dann die andern Waldorte verschont bleiben.

Es ist für den Jäger eine recht ärgerliche Sache, wenn er auf dem Anstand sich befindet und in dem Augenblicke, da

er schon das schußbare Wild erwartet, lärmende Touristen erscheinen und dasselbe verschrecken oder wenn Wild für eine angesagte Jagd bestärkt, beunruhigt und damit die vorausgegangenen Mühen verloren gehen, ja mitunter noch eine Nase des zur Jagd anwesenden Guts Herrn als wenig angenehme Zugabe ausgeheilt wird.

Werden nun die Touristenzüge in bestimmte Bahnen — durch die Gestattung eigener und das Verbot der Passierung anderer Wege — gelenkt, so läßt sich wohl einigermaßen den obigen Uebelständen begegnen.

Das Wild gewöhnt sich wieder allmählig an die Beunruhigung oder meidet solche Orte, und ist dann der ausübende Jäger in den andern Theilen seines Revieres weniger oder gar nicht beunruhigt.

In der Nähe größerer von einer schon intelligenteren Bevölkerung bewohnten oder von den Städtern zum Sommeraufenthalt besuchten Ortschaften kann es nie ausbleiben, daß namentlich an Sonntagen, viele Leute die nächst gelegenen Wälder besuchen. Wenn auch das Forstgesetz das Betreten des Waldes außer den öffentlichen Wegen verbietet, so ist es gleichwohl nicht immer hinten zu halten und selbst vom rein menschlichen Standpunkt betrachtet eine nicht zu übersehende Frage, ob es demjenigen, der Erholung im Freien suchen muß, unbedingt zu verweigern ist, den Wald zu betreten.

Aber die Hauptsache: es muß ohne Schädigung der Wälder und der Wildbahn geschehen. Es dürfen keine Zweige und Baumwipfel abgerissen, es muß jeder unnötige Lärm sowie das Umhertriefeln in den Dickichten und damit die Beunruhigung des Wildes sowie das Anmachen von Feuer unterlassen werden. Durch eine vernünftige, ruhige Belehrung der den Wald Besuchenden, stete Aufsicht, durch Anlage von Steigen an Orten, wo dem Walde und Wilde kein Schaden geschieht, oder zu Punkten, wo eine hübsche Fernsicht ist, das Anbringen von geeigneten Ruhebänken, das Aufstellen von Warnungstafeln auf solchen Wegen, die nicht betreten werden sollen u. s. w. wird man im besseren Sinne auf die Bevölkerung einwirken, als durch strenges Abschließen des Waldes gegen jeden Besuch. Man wird dem Walde Freunde schaffen, die ihn auch schützen helfen, jedenfalls besser schützen, als wenn durch zu große Strenge eine Erbitterung der Bevölkerung hervorgerufen und dadurch oft Anlaß zu boshafter Beschädigung des Waldes gegeben wird.

Das Knieholz. *)

Von E. Ziel — Garmersdorf.

Zu den auffallendsten und interessantesten Erscheinungen, welche die Pflanzenwelt des Riesengebirges bietet, gehört ohne Zweifel das Knieholz. Ein wahrhaft edles, echt alpines Gewächs, bietet es landschaftlich das ausdrucksvollste Bild des Kampfes zwischen Pflanzenleben und feindlichen Naturkräften, des Ringens der organischen Natur mit den Elementen. Haben auch die winterlichen Schneelasten den Wuchs herabgedrückt, so strecken doch kühn und trotzig sich Reste und Zweige empor; und peitscht sie der wüthende Sturm des Hochgebirges, so weichen elastisch sie aus, um immer von neuem und kraftvoll

*) Bereits veröffentlicht in den „Garmersdorfer Nachrichten.“
Abdruck vom Herrn Verfasser freundlichst gestattet. D. R.

dem Lichte entgegen zu streben; und wie der Anprall des Orkans, so suchen hohe und dauernde Kältegrade und Eis und Schnee vergebens, so zähes Leben zu unterdrücken. Und am verwitternden Felsabhang: wie ist der Strauch unschätzbar als Befestigungsmittel beweglicher Trümmer, die weithin kriechenden Wurzeln sind dem losfesten Geröll gewachsen, und selbst in seinem Geäst und der dichten Masse unzähliger Wipfel fängt er die rollenden Steine; fast begraben in Grus, grünt er freudig fort. Auch durch die Massenhaftigkeit seines Vorkommens in den oberen Regionen des Gebirges, wo er — über dem Nichtenwalde — als breiter, zusammenhängender Gürtel dasselbe umschlingt, und seine öden Hochflächen nebst den oberen Abhängen ernst-freudlich belebt, durch seine Bedeutung für die Sammlung und Regelung der atmosphärischen Niederschläge, durch das für ein Nadelholz ungewöhnliche, fast stammlöse, strauchartige Auftreten, mit nach allen Seiten ausgebreiteten, meist gewundenen, dicken Ästen und Zweigen, durch seine mannigfachen Beziehungen zu ähnlichen Nadelholzarten, wie durch seine eigenartige Verbreitung, wird er sich immer die Beachtung aller Naturfreunde, wie jedes aufmerksamen Beobachters erwerben.

So erscheint es erklärlich, wenn dies Gewächs auch früher die Aufmerksamkeit der Besucher des Riesengebirges, wie aller Gebirge, in denen es vorkommt, erregt hat, und manche Reisebeschreibungen können Zeugnis davon ablegen. Vom Knieholze des Riesengebirges heißt es in einer, schon 1736 zu Hirschberg (bei Dietrich Krahn) erschienenen Schrift „Die jorgfältigen Väter“:

„Ueber und über wächst eine Art Strauchholz in großer Menge. Man heißt es hiesiger Orten Knieholz, weil es ungefähr eines starken Knies hoch emporragt. Doch steht es hin und wieder Mannesgroß. Die Stämme liegen trumm, kriechend und ineinander geschlungen, wie entblößte Wurzeln auf der Erde. Man gibt diesen Niederdruk ingemein den schweren Wolken, der Luft und den kalten Winden schuld. Allein größten Theils möchte ihn wohl der Schnee verursachen, welcher diesem Gewächse die meiste Jahreszeit obliget, und es nicht in die Höhe kommen läßt. Unser Führer wollte mich versichern, daß dieses Holz von Natur schon so geartet sey. Denn es wächst, wie er meynete, ebenso trumm und niedrig ineinander, wenn man es gleich in warmen und fruchtbaren Thälern pflanzete. Ich halte es für eine Gattung rother Tannen und glaube, daß es mit dem Karpathischen Krummholz befreundet sey; auch eben so ein Del geben würde, wenn man es, wie die Hungarn, durch's Feuer nothzwanget.“

Das Knieholz (*Pinus Pumilio*), auch Krummholz oder Fegföhre, in den bayerischen Alpen Latzche, in Tyrol Zundern, in Vorarlberg Arle, im Berner Oberlande Dähle genannt, ist die niedrige, strauchartige Form einer Kiefernart, der Bergkiefer (*Pinus montana*), die auf den Mooren tieferer Lagen als niedriger Baum erscheint und in westlichen Gegenden sogar als Baum mittlerer Größe auftritt und dort bis 25 % hoch werden kann.

Die Bergkiefer (mit Einschluß des Knieholzes) unterscheidet sich deutlich von unserer gewöhnlichen Kiefer durch eine oberflächliche, der Fahlwurzel entbehrende Betwurzlung, durch die graue, länger glatt bleibende Rinde, durch tiefer hinabreichende, aufwärts gekrümmte, wenig verzweigte, nie zur Schirmform entwickelte Haupt-Äste, welche, da die Nadeln eine fünfjährige Lebensdauer haben, viel tiefer hinab benadelt sind. †

Die Nadeln selbst stehen dichter, sind dabei meist kürzer, starrer, dicker, stumpfer und dunkelgrünlich, die der gemeinen Kiefer dagegen blau- oder meergrün gefärbt, und dadurch von jener schon aus der Entfernung zu unterscheiden. Die Bergkiefer zeichnet sich ferner von ihrer einheimischen Verwandten aus durch sehr zahlreiche, dicke Sträucher bildende, lebhafter gelb gefärbte Blüten, durch fast sitzende, wagerecht oder schieflig abstehende, eiförmige oder eiförmig-längliche (nicht eifegelförmig) Zapfen von glänzender Farbe, und durch den stets von einer schwarzen Linie umzogenen, aschgrauen oder hellbraunen Nadel der Zapfenschilber. Im Gegensatz zur gemeinen Kiefer, bei der die Mannbarkeit erst mit dem 15. bis 20. Jahre beginnt, trägt die Bergkiefer sehr zeitig, oft schon mit dem 6. Jahre Blüten und Früchte. Die Zapfen reifen ihre Samen im zweiten oder gar erst im dritten Herbst nach dem Blühen, und bleiben nach dem Auspringen noch lange an den Zweigen haften, weshalb man im Späthommer bisweilen Zapfen aus vier verschiedenen Jahrgängen an einer Pflanze findet.

Die Bergkiefer ist speciell in ihrer Strauchform — dem 1 bis 2 m hohen Knieholze, welches sich außer durch den Wuchs auch durch symmetrisch ausgebildete Zapfen, mit stärker gewölbten Schilbern, von der baumartigen Form unterscheidet — eine sehr langsam wachsende Holzart, zumal bezüglich des Stärkezuwachsens, weshalb armstarke Stämme 150 bis 200 Jahresringe besitzen können, die sich allerdings nur mittelst des Mikrostops unterscheiden lassen. Uebrigens wird das Knieholz selten älter als 300 Jahre; der stärkste Stamm, den Professor Dr. Göppert je beobachtete, zählte bei 19 % Durchmesser 350 Jahre.

In unverkümmerter, hochstämmiger Form und am entwickeltesten, als echter Waldbaum, kommt die Bergkiefer am spanischen Abhange der Pyrenäen, etwas degeneriert auf der französischen Seite und spärlicher in den westlichen Alpen bis Tirol vor. Dann als Sumpfform mit niedrigem, aufsteigendem Stamme in den Hochmooren, die dem Nordfuße der Alpen folgen, namentlich im Jura, in Ober-Bayern und dem Böhmer-Walde, bis zu den Sudeten, wo sie die Moore des Vorgebirges: bei Reiwiesen im Gesente, die Seefeld bei Reinerz, die Neuschauer, die Lomnitzer Heide bei Hirschberg, bewohnt und selbst in der schleisschen Ebene um Koflsfurt und Bunzlau wild wächst. Als Knieholz (Fegföhre) endlich beginnt sie in den Westalpen, in Savoyen, und streicht mit zunehmender Ausbreitung nach Osten, bis zu den westlichen Sudeten und den Karpathen, wo sie — dort in den Höhenlagen von 1200 bis 1420 %, hier zwischen 1365 und 1819 % — derart allein herrschend sich dehnt, daß sie die alpine Kräuterflora bedeutend zurückdrängt und oft gar nicht aufkommen läßt. Nach Osten geht sie nicht, und fehlt auch dem Norden, während sich im Süden, ganz isoliert, merkwürdigerweise nur in den südlichen Apenninen (Abruzzen) eine Form von etwas abweichender Bildung findet.

In den meisten Theilen der Alpen, namentlich in den West- und Central-Alpen, zeigt das Knieholz nicht die Verbreitung und das intensive Vorkommen, wie im Riesengebirge und in den Karpathen, zugleich erscheint es dort nur ausnahmsweise als ausschließlich die obere Grenze des Baumwuchses bezeichnende Holzart; häufig mit Lärchen oder Arven gemischt, noch öfter durch die Grünerle oder auch durch Alpenrosen vertreten, hat es für die Phytiognomie ihrer Berge bei weitem nicht die Bedeutung, wie in den genannten östlichen Gebirgen. Das gleiche gilt von den deutschen Mittelgebirgen, die diesen merkwürdigen Strauch nur theilweise, und zwar noch im

Wasgen- und Schwarzwalde, sowie im Erzgebirge beherbergen, während er dem Glazer Schneeberge, trotz hinreichender Elevation, und dem mährischen Gesenke (Altvater-Gebirge) fehlt. Im Riesengebirge bezeichnet er mit etwa 1200 m Seehöhe den Beginn der Hochgebirgs-Region, um bis 1420 m ausschließlich herrschend zu werden, und dann weiter aufwärts sowohl an Ausbreitung wie an Größe wieder abzunehmen; doch weisen die Kesseltöpfe mit 1434 m, die kleine Sturmhaube mit 1442 m und selbst der östliche Gipfel des Brunnberges mit 1560 m Höhe noch ziemlich zahlreiche Sträucher auf, die freilich hier selten höher als 0.60 bis 0.80 m werden. Abwärts steigt das Knieholz hin und wieder 1130 m, auf der „Mooswiese“ an schwarzen Berge bei Johannisbad bis ca. 1000 m, und in der Nähe der Prozenbaude im Zackenthale erblickt es der erstauute Wanderer sogar inmitten des Fichtenwaldes bei 900 m. Und überspringend in das benachbarte Niergebirge, zeigt es hier ein gleiches merkwürdiges Verhalten: 750 bis 800 m hochgelegene Torfmoore der Nierwiese einnehmend, bewohnt es — ganz abweichend von seinem sonstigen Auftreten — den Thalboden, während die Bergkämme rings umher bis zu den Gipfeln dicht mit hohen Fichten bewachsen sind. Sicher sind es klimatische Verhältnisse, die solches begünstigen; eine besondere Leppigkeit und Größe zeigt der Strauch an diesen tieftgelegenen Standorten nicht, während er in der That in tiefen Lagen und auf gutem Boden eine relativ beträchtliche Höhe zu erreichen vermag, wie die Anpflanzungen im Garten der Oberförsterei zu Giersdorf beweisen, wo man bis 4 m hohe Stämme sehen kann.

Das Knieholz, wie auch seine hochstämmige, geradschäftige Nebenform, ist in den Alpen vom Westen bis zum Osten eine entschiedene Kalkpflanze, die auf den Geröllhalden des Kalkgebirges ihre Buschwälder bildet und die kristallinischen Gesteine gänzlich meidet, welche dafür — namentlich in der Schweiz und Tirol — in gleicher Höhenlage von der Grünerle besetzt werden. Anders in den Karpathen, wo es die untere Alpenregion bezeichnet und in ungeheuren Beständen einnimmt; da aber gerade in der hohen Tatras das Kalkgebirge am Fuße der Kette zurückbleibt und die Alpenhöhen aus quarzreichem Granit bestehen, so ist auch die Knieholzregion fast völlig im Urgebirge gelegen — ganz wie im Riesengebirge, wo freilich Kalk überhaupt nicht vorhanden ist. Und nirgends gedeiht der Busch so sehr und verdrängt so zähe alle Vegetation als hier, nirgends bildet er so undurchdringliche, der Gebirgswanderung so hinderliche Zwergwälder, durch die man sich nur mit Mühe drängt. Jedenfalls mag er hier auf Granit die ihm genügende Menge von Feuchtigkeit und diejenige Vertheilung derselben erhalten, deren er zu fröhlichem Gedeihen bedarf, und die ihm im klimatisch anders ausgestatteten Westen bis zu einem gewissen Grade nur der Kalk bietet.

Die schlesische Seite des Riesengebirges bedecken 1670 Hektar, die des Nier-Gebirges 175 Hektar Knieholz. — Die böhmische Seite des Riesengebirges ist fast um das Doppelte mehr mit Knieholz bestanden als die schlesische; die Herrschaft Starckenbach zählte 1394, die Herrschaft Hohenelbe 1428 und die Herrschaft Marschendorf 1010 Hektar Knieholz.

Bewertet wurde das Knieholz früher in mannigfacherer Weise als jetzt. Sein Holz diente zu tierlichen Drechslerarbeiten, welche weit und breit bekannt waren und bis in's Ausland giengen; heute aber dürfte das, was man als sogenannte „Knieholzware“ erhält, wohl selten davon stammen. Auch ein Del wurde aus demselben destilliert, welches, früher dem Arzneischatze der Apotheke ungenügend, als „Krummholzöl“

ein beliebtes äußeres Mittel war, jest aber vielleicht nur noch vereinzelt in den Karpathen dargestellt werden mag, und meist außer Gebrauch gekommen ist. Seinen Harzreichtum bewertet aber noch immer der Baubenbewohner: er sammelt nicht bloß das starke Holz, jeden Zweig trägt er heim, denn er weiß sehr wohl, wie gut das harzige Knieholz brennt, wäre es auch noch so grün und naß.

Wenn freilich die dichten Bestände zu sehr gelichtet werden, *) so tritt man damit nicht nur dem Interesse der Grundbesitzer, sondern auch dem der Allgemeinheit entgegen. Die dicke Verzweigung und Benadelung des Busches verhindert das Austrocknen des Untergrundes durch Wind und Sonne, und auch die Moose und Flechten, welche seine Nester umkleiden, halten das darunter befindliche Moor beständig feucht, so daß er zugleich als Regulator des Abflusses der unter seinem Schutz entspringenden Quellen dient, die leicht versiegen und eine völlig trockene Fläche zurücklassen, wenn — wie dies leider zu häufig geschieht — Zweige in ihrem Centrum abgehauen, und so die Stämme vernichtet werden. Daß sich solches Gebahren bald durch Dede und Sterilität der Hochflächen rächt und auf diese Weise die Wasserarmut des Gebirges von Jahr zu Jahr vermehrt wird, liegt auf der Hand; ebenso, daß andererseits Katastrophen, wie jene schreckliche Ueberschwemmung im vorigen Jahre, nie einen solchen Umfang erreichen könnten, wenn auf den fahlen Höhen Sträucher und Kräuter und Moose einen großen Theil der Niederschläge zurückhielten.

Wohl ist es dankbar anzuerkennen, daß einzelne Grundbesitzer, die Herren Grafen Schaffgotsch und Harrach, vor mehreren Jahren mit Anpflanzungen des Knieholzes auf ihrem Gebiete (am Gehänge und in der Nähe der Mummelquellen, auf dem Vahuberge, auf der Südböschung des Krkonosch) begonnen haben; doch ergeht an sie die Bitte, unentwegt in ihrem gemeinnützigen Thun fortzufahren, wie an die anderen Herren Besitzer, solchen schönen Beispiele zu folgen.

„S Sohnschlon,“

wie's em Trautna rem ei a 60er Johr'n noch wor.

(Damit's ne vergaßta werd, ufgeschriewa von Hans Deutschmann — Wien.)

Denk' m'r uns amol zored ei de Zeit, wu de Bauan noch herrschaderne Knollhosa, grußmächtige Ueberichlagitjesan, grünsonnet'ne Westa mit am ganza Kufakranze vo Selwecknöppa, bloe Manjeshterjada on ferchterlich borstliche Felzhüte mit jelderna Luofsta hotta. Als klener Knerps hon mich besonders die gruße Stiefan gefreit; ma konnte g'rode ei en beaume neifricha. In den Bauan de wor'n zu dar Zeit gehörich stolz on hotta recht d'zune; si' verdienta sich mi 'm Fuhrweil'n graulam viel, iwoma hem on machta 'm Wertsbaue viel Parade. Kenner kwom a gleiche. Flucha konnta de meesta ei zahnerlei Sprocha, doß em oradlich gruelte. Doß 's a sehr gut ginge, sieht ma, weil se met Freniernota de Towakstieia ozenda konnta on wenn Rusich wor, de Rusianta mit blanta Selwertholan bezohsta. Dos is vordet! Do bania se de Esiabohne. Jez' zeichta de Bauan ericht recht woß se flucha konnta: 's wor ower neich nege. Da schworze Trache truch ei jed's enge Thol, on wos trüher de Fuhrleute a Kaufleuta gebrocht hotta, kwom jeze viel Rinker on bellicher met d'r Esiabohne. S' wor nicht mehr zu verdienna. Do bejonna se sich noch rechtzeitig of ehre Felder, thota sich z'omma, machta 'n „Berein“, on d'rmit profitiert'n se gor monches.

*) Die Befürchtung des Absterbens des Knieholzes durch das Auftreten der Nierenablattnesse und der Kiefernkiebidegalmmücke hat sich glücklicherweise nicht bestätigt. Vgl. Heft 2, S. 69, S. 3, S. 33, S. 13 und 14, S. 67, dieser Blätter.

Doch d'rzahl m'r of weter. Wie gefort, mi 'm Reichthum is a noch de ale Garde vo Kreis'schreiman on Quertoppa ausgefortwa. Die hon viel vo d'r deutsche Gemüthlichkeit on Lechtlichkeit mitegenomma on jeh' d'reit ma sich nimmer recht ornlich wie ei d'r Zeit, wie de Wäblan obends zum „Lichta“ ginga on de Vorj'n ehre Roda ozenda thota. Wa send't bluß hie und do noch en, dar 'n rechta „ala deutsche Zweischrit“ tanga fon. Aju hert oll's of d'r Welt uf.

„s Hohnschlon“ hot a ufgebert, dos heßt, de Gerecht hon's verbot, ower schin wor's halt doch. Wa 's weter ne wessa sellt, dam wa' ich 's do drzehl, a ju gut ichs fon. Wes enner noch wos mehr d'rone, so fon a sichs ju lechte d'rzune denka, dos schott nißht. —

Jeh' denk m'r uns noch amol wos, wos jed'm secher recht is, de „Kermes.“ Die muß jeder rechte Pauer seian, on müßt a glei a por Scheffl Korn ei de Stodt sohn. (Wenn dos a Pauer hört on 's is 'm ne recht, do mog a of drodent, dos andere Leute a monichmol Geld nuthich hon on ne wessa, wu hanahma on ne sahla. Dos werd of de puadliche Welt schun ne besser wan). De Stodtleute macha a ju ne Kermes gor gern mit, ower se wessa gor ne, wie viel dos braucht, bis a ju wos ornlich gerecht is. Ei 'm ganza Dorfe nonder richt ma nißht wie Kufiula on Pfaffertucha, on wos de Junga on Wäblan ei 'm ganza Jahr Popper verichriema hon, doßs muß jeh' har of a Plon. Do werd Botter drufgeschmert on oll's moßiert ei a Vadusa. Wenn 's rauskemmt, sein sette huchbüsche Quortfucha on gorre Strefellucha droffe. Uwer de Quortfucha archan sich de Stodtleute on meesta, weil ja zu fatichig sein, on doch asja se je gern. De Strefellucha sein schun a besla vurnahmer, on hon a schien braun Rändla. Ru of gerode a Leierostamon, a Kengspiel oder sunß a Gerämpel is, dos kemmt secher ei's Dorf nei, wenn de Kermes is; os wenn 's die Leute richa rüda. Da bei d'r Kerche ond'r a Bendu sieh'ts aus wie o am Fornerde. Dort kriecht ma nu amol schun all's berdenliche. De Leute wessa gor ne ei de Kerche nei, wenn de Breich aus is; gor ofte, ich hos solwar gefahn, muß je d'r Forrer kalder neitreipa, weil's besla zu schien is on a sunß allene wir. Ru, denk't sich moichs, Bermetlich läßt ma sich's gefolla; oder 'm Kochmetlich! Rä, dan behal m'r fer uns.

Du, nochmetlich is wos lus? Wos denn? Dos weite ne, se, schlon a Hohn. Nu denn? Ru beim Scholza of d'r langa Wieje. Su, ju, do muß m'r a higiehn.

Kam hot ma of a Rettich gassa, do kemmt 's a schun 'm Dorfe runder wie verruckt. 'n Letterorn hon je met Reisch, Bluma on Wäblan sehr schien ogesmedt, on droffe seha de Musikanta. Die hon sich 'n neua Marsch eigelant on bloja, dos oll's tracht. Bier Haare hon je vergespant, 's gieht nobl zu. Vorne gieht d'r „Tag on Nacht“; dos muß enner sein, dar 'n guda Spaas macha fon on holb weiß on holb schwarz ogezocha is. Mit am Hof'n seht a a ganza Wag reen on glot, jonß lönt d'r Worn lechte steda blein. Ofte muß a freilich a sua Dorjengala a mit weghercha, wenns gor zu led is. Of amol, oll's gieht g'rode on schiensta, sieht d'r Worn on is ne vom Fiede zu branga. Zum Dauerwater! Wos is denn do wieder neigehon? Ru dos heßt, jeh' muß m'r ober ornlich ei de Hände ipien on rechtich zugreifa, dos war asu, wenn m'r do metta on schinfa Wache pecha bliewa. Gat of de Hode har, geschwunde, wann a besla ausghada, v'lecht helst 's! Ehr Fiedlapajaja, gräft of a zu, brengt a Hemebam, nā, de Wende! Himm'ls ju — aju giehts ne; weg, du best em Wache. Of d'r andan Seite! Su, ju, noch abesla! Gut! Gott sei's gedrumm't on gepessa, s' is noch amol ganga! — Wenn enner zuseht, do muß a od lacha, weil gor nißht gefah't hot on doch arbia se, os wenn se ene ei a Barg gefohr'ne Lokomotive wieder rausmach'a sellta. — Weil oll's fertich is, ju n'r wieder amol of a Horn nuf! Rä, wos dos is? Moosmannlan; dos ho ich doch molatich ne gefahn. Dos sein ju Denger, wu ma Kop on sunntewos gor ne ondericheba fon. Wie gieht 'n dos zu? — Glei wa ich dr 's jorr, wie ma je macht. Wa stekt a Menge Junga ei Veimert-Säde, idnett Böcher fer Maul und Acha nei, bepenjelt se met Veim on sielt je hortich ei ausgeräst'm Rose rem. Wenn ma ju a Deng uf de Bene stella weite, ma thät's secher beim „Hendarn“ on ne beim Koppe d'rwecha, weil ma dos ne d'rekennt. Warum se do sein, werd sich schun zeicha. Enner d'ron muß a Hohn hala, da is ei am Drohtgebauer. Schun weter vorne is vo „Fiedlapajaja“ wos geort wur'n. Schade, dos di Sorte ausgefortwa is, dos worn gelung'ne Bög'l. Se wer'n beinahe ju gemacht wie de Moosmannlan. Gat of adhtich! A Hodermon macht jen Sad uf on schütt olle Lumpa aus. Ei dam wähl't ma jeh' en rem, da vom Koppe bis zu a Zinn mit Veim bestracha is, hebt a uf, on d'r Fiedlapajaja is fertich. Die macha viel Spaß. Ber wos sich de Wäde on meesta schen'n, sein de „Läufer.“ Gut, dos se lechte ju d'renna sein, weil je ganz weiß ogezocha sein. Die fanga jedes Wädel weg on nahma's glei mit zum Hohnschlon. Sugor ala Rüttalan gan je kene Ruh on loda je ei, mitzumma. En of en dorf ma ne vergassa! D'r ale Jude! 'n schlechten Pels os wie ferner is, hots weter

ne; a schlechter Pfad wie sei 's, send't ma ane lechte. En dos die Schendmähe ne emfällt wenn a uffprenga thut, nennt a jedesmol 'n kleine Letter zuhelpe on gieht je immer hender sich nuf. Mit a grußa Kendsbloje o am langa Steda hebt a rechtich of de Köppe. Da macht uwerhaupt 'm meesta Spektal' vo olla on viel zu lacha. Hendabrei tumma noch de Ritter. Die hon Panzer, Schwerte on Lanza aus ener Zeit ha, wie ma je faum d'renka fon. Schnurbärte hon se, dos of jeder Seite a Schuljunge turna könnte.

Beinahe 's ganze Dorf gieht mit dam Suche mit on dos is 'm Gostwert recht; viel Leute viel Dorcht, dentt a. Zuerst sieht ma seine weiße Scherze on Hemdärmel, noch on noch (a kemmt ei de Keme) sieht ma a sei Tegschesselgelechte. Dos werd 'm Feierabend, wenn a 's Geld gezählt hot, noch a besla griffer. — Ru giehts of a Festplok. Dos is 'n schine, gleiche Wieje on dorf ne weit vom Wertshause sein. Mit Bluma on Reisch hon se of da Wieje 'n lange, gleiche Bohne gemacht, 's sieht aus wie de Kechelbohne. Reischbauda sein a do, fer de Musikanta ene, on fer de Gäße de andan. 's Fest is jeh' dos, doßs ma a Leuta recht viel Geld rauslodt, dos is bei setta Dengan, ob je nobel sein ober ne, immer gleiche. Beim Hohnschlon werd 's asu gemacht. De Läufer, grüthenfels de schinfa Vorj'n, renna zu a Wäde, on hulla se zum Tanz. Jede Road zohlt fer dieje Ehre 'n Kleinigkeit oder wos mehr, wie 's kemmt. Wenn se getanzt hon, kriecht de Road 'n Draichschel' ei de Hand on sol d'rmit a Hohn schlon. A Hohn hot jeh' „Tag on Nacht.“ Da seht ower ganz desja wos de Bohne aus is on nu gieht de Beje lus. De Wäde wessa a Hohn gern mi 'm Fiedl' trassa; Tog on Nacht bleibt d'mit ne seha, dar sieht wie a weter kemmt. Aju giehts weit nauß. Kemmt grode a recht stinkes Wädel o de Reije, ju muß Tag on Nacht rechtich ausgreifa, sunß kriecht d'r Hohn zu ferner Schande 'n Klops, dos dorf ne sein.

Dos dos ne posfern fon, sein a noch de Moosmannlan do. Bei großer Gesehr rolla se sich wie a Joh'l zomma on ludjan a Wäde vor de Füße. Die schant sich on will über a ju 'n Pehl ne dräwerficha, schmeßt a Fiedl weg on d'r Hohn is wieder gerett! Aju gieht 's 'n lange Zeit, bis d'r Dwerd do is. De Schota warn immer länger, 's Gros werd a besla seichte on de große Drumm' klengt schun ganz heer. Dos macht nißht, schwere Bauerhände bloje of a Fescha mit wos kreuzmichlich is, dos olle Gläier tanga. Mer hotta zwar ei unfer Schule nißht vo „Verhältnissa“, wie je 's heßa, ower vo da Sorte is rechtich; Wenn de Bierfalsan lare wer'n, wer'n de Köppe vuller, on dann is gemüthlich, dos kemmt. Wenn jeh' de Dwerdglode uwer's Feld klengt, gieht's mit d'r Luftbarkeit 'm Freia ei'm Dorfe zu Ende. Olle dranga sich ei's Wertshaus ei de große Stuwe. Dort hot's d'r Bert o Achpaber'n on Tonnareich ne sahla fon. Jedes wil jeh' a besla Bloß hon, 's hot noch viel zu sahn. Of d'r Wieje hot sich under dam wärenda d'r Zug wie a lumma is, wieder zommagefellt, se hulla jeh' de „Hohbraut.“ Di is gewoenlich 'n reiche Bauerntochter on wie ma sich denka fon, noch ne verheirat. Reich muß se sein, weil se wos spendiern muß ver die Ehre, die ma ehr damit erweist. Schingeschmedt kömmt je ogesehn on hot dos Recht, a Hohn mi 'm Fiedl' tudt zu schlon. Enner vo a Vorj'n hept 'm mit am Sam'l a Kop weg, seht daselwida uf on tret a ju ei's Wertshaus. Dort werd a metta of de Decke gepest, grode fu, wie ene Hargisele. Ru gieht d'r Tanz lus. Dar 'm Hohne a Kop weg gehadt hot, gelt als „Hohnbräutigam“ on hot mit d'r Hohnbraut a erichta Tanz. Wie lange dos dauert, weß ma ne, ower dos weß ma, doßs ged'n 's Ende zu 'n techtiche Keilerei lusgebrocha is. Uwe Keilerei gieht's amol schwer bei d'r Kermes. Am Ende hot enner vo unsa Vorj'n gefort, de Kermes is enje, on dos hot dan aus am andan Dorfe ne gepojst, do wor d'r Teifl lus. Schem'l on Banlabene brecha sich a lechte weg, on Biergläier kriecha ei moncha Hände 'n v'rdommta Schwang. Aju kriecht jedes Deng 'n bettan Nachgeschmad. Bei d'r nobla Underhaltung langweilt ma sich, on do slichea Bantabene on Biergläier ei d'r Luft rem. —

Su, dos war de Gesechte vom Hohnschlon. Wenns ganga sellte, wa ich nächstesmol wieder wos d'rzahl; ich weß noch wos.



Ausf. In der letzten Nummer unserer Vereinszeitschrift sind u. a. einige aus Hättel's Chronik von Trautenau entstammende Notizen über die Geschichte Neuhofs b. Trautenau enthalten.

Ich glaube unter Berufung auf dieselben Quellen sagen zu können, daß jener alte Gutshof — wie richtig bemerkt, — sicherlich weder in dem heutigen Dörflein Neuhof stand, noch aber auch in der Gegend des heutigen Trautenauer Bräuhauses gelegen sein mochte, wie vermutet wird.

Simon Hüttel sagt ausdrücklich, der Neuhof sei vor dem Mittelthor an der Aupa gelegen, und in diesem Falle ist ganz zweifellos nicht der Mühlgarten, sondern das Aupa-Fußbett gemeint. Weiter berichtet nun die Chronik S. 318 zum Jahre 1594: „Item den 12. tag mai hat der herr Felix (Kunech u. Gemnit) mit 60 personen (Kriegsknechten) geherschauf und haben zum ziel geschossen auf der awen beim Neuhoff.“

Trejer Hof stand also sicherlich etwa an der Stelle, oder zum mindesten in der Nähe des heutigen Hummelhofes über der sog. Au (heutiger Bahnhof), wo also dazumal schon, wie bis in die jüngste Zeit Schießübungen und unter Chr. v. Gendorf 1548 eine Zählung der Einwohner Trautenaus vorgenommen wurden, resp. wurde. Hiemit ist dann auch die Ansicht des Herrn Fiedler bestätigt, wenn er meint, daß nur die heutigen Hummelhofelder nebst den Neuhöfer Gründen zu dem besprochenen Gutshofe gehört haben könnten.

Wenn man ferner an mehreren Stellen in Hüttels Chronik und Lipperts Geschichte v. Trautenau über das Schloßchen und den Besizer Neuhofs liest, daß dieser ein Nachbar der genannten Stadt gewesen, so kann man sich diesen Edelmannsitz schlechterdings gar nicht anderswo denken, als abseits von der Stadt in der angegebenen Richtung.

An Stelle des heutigen Trautenauer Bräuhauses aber scheint zu jener Zeit ein Reierhof (oder größerer Bürgerhof?) und später auch ein Malzhäus gestanden zu haben, denn bei Hüttel ist S. 33 zu lesen: „Anno dom. 1509 den 21. tag januari mittwoch vor lichtmesz ist das Forberg (Reierhof) allhier zu Trautnaw vor dem mittelthor abgebrenet das Forberg stand neben der brüden an der Aupen.“

Der rechts von der Straße jenseits der Brücke über dem Mühlgarten gelegene Teil der städtischen Gründe war aber zu Baustellen zugetheilt, und so konnte das genannte Vorwerk wohl nur linksseitig gelegen sein.

Eines feineren Malzhäuses vor dem Mittelthor wird schon 1574 Erwähnung getan und wurde dasselbe anno 1601 von einem ehrbaren Rath zusammt dem Garten um 1200 Schofl für die Stadt angekauft. Dies dürfte dann fortan in deren Besitz geblieben sein und dem gleichen Zwecke als Malzhäus — bis in die neueste Zeit gedient haben, wie wir es bis zu dem Zeitpunkte finden, da das Trautenauer Stadtbräuhaus aus der Stadt dahin verlegt wurde. Joh. Burtel — Prag.

Steinalterthümer. Ich wurde vor kurzem darauf aufmerksam gemacht, daß vor ungefähr 2 Jahren in der Nähe von Delz-Döberney Steingeräthschaften gefunden worden seien. Ueber eine Anfrage bei dem dortigen Oberlehrer Herrn C. Zabrodsky erfuhr ich in der bereitwilligsten Weise, daß Herr Josef Bollert, gräflich Deymischer Heger, südlich von Delz-Döberney in den sogenannten „Elbenbergen“ mehrere Steingeräthe fand u. zw.: 1. einen Streithammer, aus dunkelgrauem Stein gearbeitet, glatt, wie geschliffen, ohne jede Verhäbung (gegenwärtig angeblich im Besitze des Herrn Grafen Deym). 2. ein zweispitziges Steingeräth in der Form der „Zweispitzen“ der Steinmeßer gearbeitet, aus bläulich grauem Stein, wie geschliffen (angeblich im Besitze der Bürgerschule in Kutus). 3. ein Steingeräth, dessen nähere Beschreibung nicht angegeben war. Joh. Fiedler — Trautenau.

Böhmisches Privatgeld aus den Jahren 1848 und 1849. (S. Heft 25 — incl. 30 und 32 d. Bl.). Dem Herrn A. Burger, Lehrer in Großaupa, welcher unserem Museum die im letzten Hefte d. Bl. beschriebenen Wertzeichen schenkte, reist sich Herr Th. Müller in Witkowitz an, welcher außer einem „Wiener Stadt Blanco-Zettel“ vom 1. Jänner 1800 und 2 versch. 10 Kreuzer Scheinen unsere Sammlungen durch 4 Wertzeichen vermehrte, u. zw. durch ein 2 Kr. Billet v. Franz Hauusch in Arnau (im 26. H. beschr.), 2 verschiedene Anweisungen (über 1 und 2 Kr. C. M.) des David Rud. Polak in Nachod und ein 60 Kr. Billet v. Ant. Preiß in Trebnitz.

Zur Geschichte der Cholera im Riesengebirge. (Vgl. Heft 13 und 14, S. 65 u. f. d. Bl.) Im Jahre 1831 verbreitete sich die so sehr ansteckende Seuche Cholera morbus oder die asiatische Brechruhr in Polen so stark, daß sie tauende von Menschen hinwegraffte. Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln brach der schreckliche Gast über die polnische Grenze nach preussisch Schlesien ein, wo sich bald bei Liegnitz sein Wirken bemerkbar machte. Ein schleuniger Bericht an das Kreisamt in Königgrätz bewirkte, daß die Obrigkeit eine Grenzsperrre mittelst Militärcordons anordnete, welche sich von Oberschlesien bis an die sächsische Grenze zog

und die böhmische Grenze gegen Schlesien zu deckte. Alle Communication zwischen diesen Lande und Böhmen ward hierdurch abgeschnitten, und nur einige Commercialstraßen, wie z. B. die bei Nachod und Königshan waren bestimmt, auf ihnen Waren aus- und einzuführen mit Ausnahme von Flach, Wolle, Federn, Häuten und andere, welche als „giftfangend“ nicht zum Transporte zugelassen wurden.

Ehe das Militär die Grenze bezog, mußte die Uebertwachung derselben seitens der Grenzbewohner geschehen, was diesen bei der damals herrschenden großen Kälte und dem fortwährenden Regenwetter sehr beschwerlich fiel. Glücklicherweise dauerte diese Wache nur durch 8 Tage, da am 21. September bereits das Militär den Cordou bildete und in jede Gemeinde eine Compagnie gelegt wurde. Für den Fall, daß die Cholera unterhohft einbrechen sollte, wurde schon früher die Vortragung getroffen, daß in allen Ortschaften von der Grenze an bis in's Innere von Böhmen an einem schicklichen Orte im Freien ein Friedhof angelegt wurde, der mit einem 3 Ellen tiefen und ebenso breiten Graben umgeben werden mußte, und auf welchen alle jene ihr Grab fanden, die das Unglück hatten von der Seuche hingerafft worden zu sein. In einer jeden Ortschaft wurden ferner Krankenwärter bestellt, Krankenhäuser ausgemittelt und Todtengräber bestellt, deren Aufgabe es sein sollte, die an der Cholera Gestorbenen mittelst langer, eigens verfertigter Zangen zum Gottesacker zu bringen und dort zu begraben. Ein solcher Friedhof befand sich auch in der Gemeinde Königshan auf dem Felde des Bauers Johann Kuhn Nr. 39, nahe am Waldsaume. Der Platz wurde dem Benannten aus dem k. k. Sanitätsfonde vergütet.

Die Contumazanstalt und alle übrigen Anstalten behufs Bewachung und Absperrung der Grenze wurden seitens des Kreiscommissärs v. Plaker hergerichtet. Zum Contumazhause war anfangs das Wohnhaus des Königshauer Bauers und Weinerschleifers Franz Kuhn Nr. 40, dann das seines Bruders Johann Nr. 39 bestimmt worden. Da aber beide Stätten dazu wenig geeignet waren auch zu nahe der Grenze lagen, so wurde das Commercialzollamt zum Contumazhause bestimmt und das genannte Amt zeitweilig nach Trautenau verlegt. In das Contumazhaus, welches mit allen nothwendigen Einrichtungen versehen worden war, wollten alle jene, welche aus Preußen kamen, gebracht und durch 10 Tage beobachtet werden, worauf ihnen, falls keine Krankheitserscheinungen auftraten, die Weiterreise bewilligt werden sollte.

Zur Leitung dieser Contumazanstalt war der Dr. Med. Auferwinkler aus Prag bestellt; ihm zur Seite stand der Contumazamtschreiber Joh. Hauffe. Zur Bewachung der Anstalt waren die Grenzwächter, zur Bedienung ein Contumazassistent und 4 Contumazdiener bestimmt, von welchen letzteren jeder 20 Kr. C. M. erhielt.

Zum Castell wurde die wegen ihrer schicklichen Lage an der äußersten Grenze befindliche Schauer des Johann Kuhn Nr. 39 gegen eine angemessene Vergütung bestimmt, damit des Commerces wegen der Verkehr mit den Ausländern nicht gehemmt werde und eine nähere Zusammentretung zwischen den getrennten Grenzbewohnern stattfinden konnte. Dieses Castell ward so eingerichtet, daß man auf der einen Seite gegen die Straße der preussischen Seite zu eine Thüre anbrachte, durch welche die Preußen eintreten konnten, auf der andern Seite, der böhmischen Grenze zu mußten die Böhmen ihren Eingang nehmen. Mitten in diesem Castelle waren 2, ungefähr 4 Fuß hohe hölzerne Wände errichtet worden, welche verhindern sollten, daß eine Berührung zwischen den Böhmen und den Preußen stattfinde. Die Bewachung des Castells geschah seitens der Finanzwache; nebstdem waren 2 Diener angestellt, deren Aufgabe darin bestand, zwischen den hölzernen Wänden die Waren abzusehen und wieder zuzureichen, das erhaltene Geld dafür mittelst eines Tellers zu übernehmen, in Effig abzumachen und es dann dem zu übergeben, welcher es zu fordern hatte. Briefe, die hier ankamen, wurden mittelst einer Gabel durchstochen und hierauf in einem eigens hiezu verfertigten Räucherkasten durchräuchert.

Während dem wurde die Bewachung der Grenze unangeseigt und mit möglichster Strenge besorgt. Die Wachposten errichteten sich auf den Feldern Hütten aus Reisig. Außerdem wurden Häuser für die Unterbringung der Soldaten erbaut, die man Gzardalen nannte. Eine solche stand auf dem Felde des Franz Kuhn Nr. 40 und eine auf der Schanze gegen Schwarzwasser zu. Da diese Gzardalen aber nicht ausreichten, das gesammte Militär zu beherbergen, so wurden in der Gemeinde Königshan noch in einigen Wohnhäusern Wachzimmer ausgemittelt, so in dem Hause des Bauers Jgnaz Schmied Nr. 18, des Jgnaz Kuhn Nr. 36, Joh. Geißler Nr. 35, Joh. Heßl Nr. 34, Joh. Seliger Nr. 33, Joh. Felzmann Nr. 38, Frz. Kuhn Nr. 40 und der Witwe Fiedler Nr. 37. Im Hause des Frz. Paßat Nr. 25 befand sich das Wachzimmer für die Finanzwache, in jenem des Müllers Joh. Kuhn Nr. 69 das Kranken- oder Marodezimmer für das Militär.

Für die Bewachung des Contingenzhauses wurden geeignete Schilderhäuser aus Holz von den Militärzimmerleuten erbaut. Die herrschaftlichen Beamten, Richter, Gemeindevorstände waren vollamt beschäftigt, um allen an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Die Grenzsperrre trat ein im Monate September 1831 unter dem Amtsverwalter v. Floßhüt, dem Amtsscontrollor v. Kstl, dem Richter Franz Knöbel Nr. 22, den Geschworenen Franz Kuhn Nr. 40 und Johann Schmied Nr. 56, den Gemeindevorständen Joh. Kuhn Nr. 17 und Ant. Schmied Nr. 53.

Obgleich diese Einrichtung zum Wohle der Bewohner Königshaus geschaffen worden war, so hatten dieselben doch viel zu leiden, weil mehrere derselben ihre Erzeugnisse, als: Erdäpfel, Grummet u. s. w. hinter den Wachposten zu holen hatten, was diese aber nicht gestatteten, wenn ihnen nicht ein Erlaubnischein, der jeden Tag neu ausgestellt werden mußte, präsentiert werden konnte. Vieh wurde überhaupt nicht durch den Grenzcordon gelassen, und Leute, welche Hirtweiden hinter diesem hatten, konnten die Tristen nicht benutzen. Auch das Herbeischaffen des Winterholzes ward sehr erschwert und theilweise unmöglich gemacht.

Glücklicherweise dauerte die Grenzsperrre nicht länger als 4 Wochen, nach welchen das Militär zurückberufen und die Contingenz- und Castell-einrichtung, dann die Gzardaten und Wachhäuser an die Reichstenden licitando verkauft wurden.

Reminiscenzen an die schlesischen Kriege. Anno 1742 den 27., 28., 29. u. 30. Juni ist der König von Preußen aus Böhmen nach Schlesien marchiert. In Königshaus lagerten 2204 Mann und 686 Pferde durch 4 Tage. Für Brod, Fleisch, Bier, Borgeispann, dann für Hafer, Heu, Stroh mußte die Gemeinde verausgaben 1706 fl. 34 Kr.

Anno 1744, Ende November und anfangs December marchierten abermals 3007 Preußen durch Königshaus und verursachten einen Schaden von 2888 fl. 17 Kr.

Anno 1745 lagerte das stiegende Chor v. Tümtling 6 Wochen und 2 Tage auf Königshäuser Feldern. 14 Scheuern und 8 Wohngebäude gingen während dieser Zeit in Flammen auf und nach dem Abzuge der Soldaten war keine Stange und kein Zaumpfahl, vielmehr ein Holzstumpf zu finden. Der angerichtete Schaden betrug 18.980 fl. 48 Kr.

(Aus dem sogenannten Gemeindeprotokolle Königshaus.)



XX. Sitzung des Central-Ausschusses am 15. August l. J. in Spindelmühle. Vorsitz: Herr Rudolf Suske. Protokoll: Herr Guido Bohl. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen Marischendorf I. und II. Theil, Marischendorf-Dunkelthal, Kraufebanden, Spindelmühle, Hohenelbe, Harrachsdorf und Kleinaupa.

Der Vorsitzende begrüßt die trotz der höchst unangünstigen Bitterung ererbten Vertreter der Sectionen, worauf der Obmann der Section Spindelmühle die Versammlung daselbst herzlich willkommen heißt. Hierauf bringt Herr Suske nachstehende Einläufe zur Kenntnis der Versammlung:

Das gräflich Czernin-Morzinische Forstamt in Hohenelbe ertheilt mit Zuschrift vom 11. Juli 1889 die Bewilligung zum Ausbau des Verbindungsweges zwischen den Stadlerbanden und dem Kamm, gegen Ausfertigung des üblichen Reverses.

Die Section Hochlig beantragt den Bau des Weges von Rübegahls Hofgarten über die Elbequelle zur Landesgrenze. Kostenbetrag ö. W. fl. 300.—

Von der Section Kleinaupa wird über den schlechten Zustand des „Faltsweges“ berichtet und die Herstellung desselben im Betrage von ö. W. fl. 168.— beantragt. — Herr Plette erbieth sich, den Weg zu besichtigen und beantragt, die Herstellung nach seiner Einsicht vornehmen zu lassen. — Der Antrag wird angenommen.

Die Section Kraufebanden legt eine detaillierte Planfigur über die Verlegung des Weges am „rothen Hübel“ vor und veranlagt die Kosten der Herstellung auf ö. W. fl. 225.—

Der anwesende Vertreter der Section Harrachsdorf, Herr Haney beantragt den Ausbau des Weges von Seisenbach, angeschlossen an den Franz-Josefs-Weg.

Nach Anhörung des Cassaberichtes des Herrn Plette, wornach pro 1890 von den voranschicklichen Eingängen laut des der Einladung zur Generalversammlung beiliegenden Berichtes ö. W. fl. 662.— verfügbar bleiben, beschließt die Versammlung in erster Reihe die Herstellung des Weges Seisenbach-Franz-Josefs-Weg, und in zweiter Reihe, soweit die Mittel ausreichen, die Verlegung des Weges „am rothen Hübel“ der Generalversammlung beizurathend vorzuschlagen, während die Beschlußfassung über den Antrag der Section Hochlig der Zukunft vorbehalten bleiben soll, bis die Mittel dazu vorhanden sein werden.

Herr Siegfried Beck, kais. Postmeister in Hirschberg, macht darauf aufmerksam, daß durch Sammlung der Quellen am Krkonof der Pautschfall vergrößert und dadurch diese Parthie zu einem Stützpunkte des böhmischen Theiles des Riesengebirges gemacht würde. — Die Versammlung, die Wassererhältnisse der Pautschwiese genau kennend, erklärt dieses Project für unausführbar, nachdem im Sommer auf eine constante Wassermenge nicht zu rechnen ist und durch Entjungferung der Pautschwiese die Hochwasser Gefahr im Uebertale eminent gesteigert würde.

Herr Rudolf Suske berichtet über die am 15. August trotz Ungunst des Wetters vorgenommene Begehung des Franz-Josefs-Weges, welche die Theilnehmer, die Herren Plette, Bohl, Kühnel und Suske, in hohem Grade befriedigte. Sowohl die Anlage des Weges, als auch die Idee, durch diesen Theil des Gebirges einen Weg zu bahnen, kann als höchst gelungen bezeichnet werden, der Weg erschließt die reizvollsten landschaftlichen Schönheiten und verbindet dabei den praktischen Zweck der kürzesten Verbindung zwischen Hochlig und Spindelmühle, welcher durch die von der Versammlung beschlossene Weiterführung bis Seisenbach an Bedeutung gewinnt. Der unbekannte Spender, durch den dieser Wegbau möglich geworden, sichert sich dadurch den bleibenden Dank der Bewohner und Besucher des Riesengebirges.

Herr Prosper Plette macht die erfreuliche Mittheilung, daß als Spenden dem Vereine von der Trantenauer Spartaja ö. W. fl. 100.—, und von der Filiale der Böhm. Escomptebank in Trautenau ebenfalls ö. W. fl. 100.— zugekommen sind. — Die Versammlung betätigt ihren Dank durch Erheben von den Sigen und wird die schriftliche Dankagung an genannte Institute beschließen.

Ferner beschließt die Versammlung über Antrag des Herrn Plette, sämtliche Vereins-Publicationen einem Unternehmer um den Betrag von ö. W. fl. 100.— zu überlassen, wogegen derselbe den „Rübegahl“ und das „Wörterbuch“ zu je 50 Kreuzer, die „Gründung von Hohenelbe“ und die „Zoologische Untersuchung der Koppenteiche“ zu je 5 Kreuzer verkauft.

Der Antrag der Section Spindelmühle, für das nächste Jahr Spindelmühle als den Ort der Zusammenkunft zu bestimmen, soll der Generalversammlung unterbreitet werden, auch erklärt sich die Versammlung mit dem der Jahresversammlung zur Genehmigung vorliegenden Antrage des Central-Ausschusses, das Vereinsjahr mit dem Solarjahre zusammenfallen zu lassen, einverstanden. Die Statutenänderung soll dem entsprechend gelegentlich erfolgen.

Nachdem noch die Sectionen erucht werden, die Wegtafeln in Ordnung zu halten und sich betrefß der Herstellung derselben an Herrn Prosper Plette in Freiheit zu wenden, wird die Sitzung geschlossen.

Bericht über die X. (V.) ordentliche Generalversammlung am 8. September 1889 im Saale des „Hotels zum weißen Roß“ in Trautenau. Vorsitz: Präsident Herr k. k. Realchuldirektor Burm. Protokoll: Herr Rud. Suske. Mit stautenmäßiger Stimmenanzahl waren vertreten die Sectionen: Arnan, Altschadt, Groß-Aupa, Forst-Lauterwasser, Freiheit, Harrachsdorf-Neuwelt, Hermannseisen, Hohenelbe, Johannsbach, Jungbuh, Kraufebanden, Langenau, Marischendorf I. und II. Theil, Marischendorf-Dunkelthal, Barfchütz, Niederhof-Kommernsdorf, Pilnikau, Prag, Reichenberg, Hochlig, Schaglar, Schlan, Schwarzenhof, Spindelmühle, Trautenau, Witkowitz. Entschuldigt war die Section Braunau.

Nach Feststellung der Präsenzliste eröffnet der Präsident die Jahresversammlung des Oesterr. Riesengebirgs-Vereines mit folgenden Worten:

„Hochgeehrte Versammlung!

Als ich vor einem Jahre die Ehre hatte, die Generalversammlung unseres Vereines in Vertretung des erkrankten Präsidenten Herrn Dehant Weber in Hochlig zu begrüßen, sprach ich die durch eingelangte Nachrichten

begründete Hoffnung aus, es werde uns vergönt sein, den hochgeachteten Präsidenten bald wieder in unserer Mitte zu sehen. Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt, die ewige Vorkehrung hat es anders beschlossen: er wurde uns für immer entzissen. Welch' großer Achtung und Wertschätzung er sich im Vereine erzeigte, davon gab die großartige Vorfelgung der selbst aus den entferntesten Ortschaften des Gebirges herbeieilenden Vereinstmitglieder an seinem Leichenbegängnisse, davon gaben die in den Sitzungen sämtlicher Sectionen zum Ausdruck gebrachten Trauerkundgebungen, und die Bemühungen des Central-Ausschusses, dem Verewigten im Vereinsblatte durch Wort und Bild ein dauerndes Denkmal zu setzen, ein beredetes Zeugnis. Die stille Trauer auch heute zu bekunden, drängt es jeden einzelnen von uns: ich erlaube Sie zur äußeren Bethätigung derselben sich von Ihren Sigen zu erheben.

SeineS erfahrenen Führers beraubt, übernahm nun der Central-Ausschuss die unter solchen Umständen erschwerte Aufgabe, die Angelegenheiten des Vereins zu leiten. Er gelobte sich, das im Sinne des verewigten Präsidenten zu thun; an redlichem Willen und an der durch die dankbare Aufgabe, welche er zu lösen hat, entflammten Begeisterung für die gute Sache hat es nicht gefehlt, ob und wie es ihm gelungen ist, diese Aufgabe zu lösen, das werden Sie, verehrte Herren, nach dem Jahresberichte des Central-Ausschusses, welcher als 3. Programmpunkt angeführt ist, selbst beurtheilen können und in gewohnter Weise gewiß auch nachsichtig beurtheilen. Hier schon kann ich nur hervorheben, daß es dem Central-Ausschusse gelungen ist, zwei Begabte von großer Ausdehnung und ganz besonderer Bedeutung für den Touristenverkehr in unserem Gebirge zustande zu bringen und so lang gehegte Wünsche, deren Durchführung sich vordem große Hindernisse in den Weg stellten, zu verwirklichen. Es ist das der Kaiser Franz-Josef-Weg zwischen Spindelmühle und Rochlitz und der Weberweg vom Weißwassergrunde zur Wiesenbande. Patriotismus und Pietät waren die Hebel, welche die Verwirklichung dieser Wünsche bezüglich der Wegbauten in Bewegung brachten. Das Regierungsjubiläum unseres erhabenen Monarchen, welches der Central-Ausschuss am 2. December des vorigen Jahres in einer besonderen Sitzung feierlich beging, veranlaßte einen um unsern Verein und seine Zwecke hochverdienten Mann, der nicht genannt sein will, die zum Ausbau des Weges zwischen Spindelmühle und Rochlitz erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen unter der Bedingung, daß der Weg, unter Voraussetzung der a. h. Genehmigung, den Namen Sr. Majestät des Kaisers führe. Der Bau wurde srieh in Angriff genommen, vollendet und der allgemeinen Benützung bereits übergeben und steht da als Denkmal wahrer Loyalität. — Die freundschaftliche Hochachtung, welche die hochgeborene Frau Gräfin Czernin-Worzin, Bestiherin der Herrschaft Hohenebel, für den verewigten Vereinspräsidenten Herrn Dechant Weber hegte, war die Ursache, daß die hohe Frau auf die Intention, einen Weg in einem der schönsten Theile unseres Gebirges vom Weißwassergrunde zur Wiesenbande zu bauen, nicht nur bereitwillig einging, sondern auch den größeren und schwierigeren Theil desselben auf Kosten der Herrschaft herstellen läßt. Dieser Weg, dessen Herstellung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist und trotz eifriger Arbeit in diesem Jahre nicht vollendet werden konnte, wird im nächsten Jahre der allgemeinen Benützung übergeben werden und ein Zeugnis geben, wie man Verdienste ehrt, indem er zum dauernden Gedächtnisse den Namen unseres Präsidenten Weber führen wird.

Diesen beiden hochherzigen Förderern unserer Vereinszwecke sei hier der wärmste Dank ausgesprochen; ich bitte sich zum äußeren Zeichen desselben von den Sigen zu erheben.

Alle Anerkennung verdient die rege Thätigkeit der einzelnen Sectionen und ihrer geehrten Vorstände. Der Appell, den ich bei der letzten Generalversammlung an sie zu richten mir erlaubte, ist nicht unerhört verstanden und documentiert sich in der Anwerbung von 112 neuen Mitgliedern für den Verein, um welche Zahl sich der Stand derselben gegen das Vorjahr vermehrte, eine Zahl, welche um so schwerer in die Waagschale fällt, als z. B. die gänzliche Einstellung der Jahrespreismäßigung für die Vereinstmitglieder auf d. Oest. N.-W.-B. nicht geeignet war, die Vermehrung der Mitgliederzahl zu fördern.

Seien Sie, meine verehrten Herren, bei der heutigen Generalversammlung herzlich willkommen, nehmen Sie den Dank des Central-Ausschusses für Ihr Erscheinen freundlich entgegen. Mögen die Beratungen, Wahlen und Beschlüsse der Versammlung, die ich hiemit eröffne, zum Besten der Vereinszwecke dienen."

Der Bürgermeister Herr Dr. Högl begrüßt namens der Stadt Trautenuau die Versammlung und heißt sie herzlichst „Willkommen“.

Der Schriftführer verliest das Protokoll der vorjährigen Generalversammlung, und wird dasselbe genehmigt.

Namens des Central-Ausschusses erstattet der Präsident den Bericht über die Thätigkeit des Gesamtvereines im verfloffenen Jahre:

Geehrte Versammlung!

Mit heutigem Tage beenden wir das zehnte Jahr des Bestandes unseres Vereines und das fünfte seit wir uns als selbständiger Verein, Osterreichischer Riesengebirgsverein, constituirt haben.

Was in diesen zehn, beziehungsweise 5 Jahren geleistet wurde, lassen Ihnen statt vieler Worte die Zahlen erzählen. Es ist Ihnen ja bekannt, daß vor 10 Jahren die österreichische Seite des Riesengebirges außer dem Harrachwege von Spindelmühle nach der Elsballeude, und einiiger sehr primitiver Gemeindefwege — keine das ganze Gebirge durchziehenden Touristenwege hatte.

Heute beträgt die Länge unserer Vereinswege 68 Kilometer und vertheilen sich dieselben wie folgt:

Feber Weiergrunde Langengrund-Spindelmühle	12 Kilometer,
Kieienbande Wiesenbande Weiergrunde Fuchsberg-Schwarzenberg-Prellogaweg Johannisbad	18 "
Pantischall Rosengarten Hofbanden Hüttenbach Rochlitz	8 "
Faltisweg	6 "
Kranjebanden Bodflössel, Hütten-Fernialeum	7 "
Stern-Beisehauer	8 "
Vergahmiede Kieienbande	3 "
Franz-Josef-Weg	6 "
	68 Kilometer.

Für den Ausbau dieser Wege wie auch für die Instandhaltung derselben wurden aus der Central-Cassa d. B. fl. 11.000 flüssig gemacht. — Was den Ausbau des Franz-Josef-Weges betrifft, so ist Ihnen wohl allen erinnerlich, daß diese Werke unserer Vereinswege nur der unbegrenzten Güte und Opferwilligkeit eines ungenannt bleiben wollenden Mitgliedes unseres Vereines zu danken ist, welches anlässlich des 40jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät unseres Kaisers sich erbötig machte, diesen ganzen Weg, für den die bewilligten Mittel bei weitem nicht ausreichten, auszubauen. Der Weg ist bereits vollendet und wird jetzt an maßgebender Stelle die Bitte unterbreitet werden, diesen neuen Weg „Franz-Josef-Weg“ offiziell benennen zu dürfen. — Ein anderer herrlicher Weg ist im Baue. In der am 23. October in Trautenuau abgehaltenen Sitzung des Central-Ausschusses wurde beschlossen, um dem verewigten Präsidenten Canonicus Weber ein bleibendes Andenken zu setzen, einen Weg durch den Weißwassergrund auszubauen und „Weberweg“ zu benennen. Ein diesbezügliches Gesuch wurde an die hochgeborene Frau Gräfin Aloisia Czernin-Worzin als Grundherrin geleitet, um die Bewilligung zu diesem Baue zu erlangen. Mit Zuschrift vom 1. Jänner 1889 wurde die Bewilligung zur Anlage dieses Touristenweges ertheilt, und in der am 28. Feber in Hohenebel abgehaltenen Central-Ausschuss-Sitzung machte der mit eingeladene Forstmeister Herr Balesch die alle freudigst überrassende Mitteilung, daß die Frau Gräfin Aloisia Czernin-Worzin mehr als die Hälfte der ganzen Strecke auf eigene Kosten ausbauen werde. Die Herstellungskosten des gesammten Weges werden auf mehr als d. B. fl. 5000. — veranschlagt. — So wären denn in diesem Jahre zwei neue Touristenwege theils bereits eröffnet, theils noch im Baue begriffen, auf deren Verwirklichung vor zehn Jahren niemand zu denken gewagt hätte. — Alles dies wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Grundherrschaften, auf deren Gebiet sich naturgemäß unsere Thätigkeit erstreckt, nämlich die hochgeb. Frau Gräfin Aloisia Czernin-Worzin und Seine Erlaucht Graf Harrach in der freundschaftlichsten Weise unseren Bestrebungen entgegengekommen wären und uns in der wirksamsten Weise unterstützt hätten. Der ergebenste, wärmste Dank sei Ihnen an dieser Stelle gesagt. — Aber auch die löblichen Forstverwaltungen von Hohenebel und Starfenbach haben uns in der zuvorkommendsten Weise ihre Unterstützung angedeihen lassen. Wo es nur möglich war, ließ die Forstverwaltung sachgemäß unsere Wege tracieren, überwachte in vielen Fällen die von uns geführten Bauten, so daß wir unsere Pflicht erfüllen, wenn wir dem ganzen Forstpersonal, insbesondere aber den Herren Forstmeistern Balesch und Schmieb unseren innigsten Dank zum Ausdruck bringen.

Die Pauthätigkeit des verfloffenen Jahres, ob schon von uns geführt oder angeregt, ist die bedeutendste seit dem Bestande unseres Vereines. —

Die sich jährlich mehrende Zahl der Touristen und Sommerfrischler, welche die österreichische Seite des Riesengebirges besuchen und hier auf längere Zeit Aufenthalt nehmen, ist von nicht zu unterschätzender national-ökonomischer Bedeutung. Und doch scheint ein großer Theil der Bevölkerung die Bedeutung unseres Vereines für dessen Wohlfahrt nicht eriaßt zu haben, da der Mitgliederstand unseres Vereines seit dem

statistischen Angaben der vorjährigen Generalversammlung nur um 112 Mitglieder zugenommen hat. Die Mitglieder des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines vertheilen sich auf folgende Sectionen und gibt die nun folgende Zusammenstellung die Ab- oder Zunahme derselben gegen das Vorjahr.

Mitgliedstand 1523, das ist 112 mehr als im Vorjahre, die sich auf die 30 Sectionen folgendermaßen vertheilen:

Mitglieder gegen das Vorjahr:		
Marischendorf - Dunkelthal	37	.
Altstadt - Trübenwasser	17	- 3
Arnau	40	+ 1
Groß - Aupa	40	+ 4
Klein - Aupa	30	+ 3
Braunau	98	+ 52
Forst - Lauterwasser	11	+ 4
Freiheit	28	+ 8
Harrachsdorf - Reumelt	51	+ 11
Hermannseifen	14	- 3
Hohenelbe	143	+ 20
Johannisbad	43	- 1
Jungbuh und Umgebung	38	- 1
Krausebauden	37	- 1
Langenau	26	- 4
Marischendorf I. und II.	136	+ 22
Niederhof - Fomnernerdorf	20	- 4
Porchnitz	25	.
Pitnikau	31	+ 8
Prag	157	- 22
Reichenberg	52	- 5
Hochlitz	84	- 8
Schlau	14	.
Schaplitz	38	+ 9
Schwarzenthal	31	+ 7
Spindelmühle	81	+ 7
Trautenau	120	+ 13
Wien	36	- 27
Wittdichitz	14	- 2
Witkowitz	31	- 7
Summe . 1523		

So weit dem Central-Ausschuss Nachrichten zukamen, sind im verfloffenen Vereinsjahre folgende Herren Vereinsmitglieder mit Tod abgegangen: Otto Wagner, Oberaltstadt; Eduard Pitich und Josef Koch, Arnau; Philipp Adolff und Robert Hojer, Groß-Aupa; Canonicus

Weber, Hohenelbe; Carl Foinstingl, Friedrichthal; Moriz Müller, Johannisbad; W. Kraus, Krausebauden; Carl Scholz, Marischendorf; Alois Formanel, Pilsen; Robert Host und Otto Lange, Prag; Alexander Heisler, Trautenau; Karl Weigel, Wien; Philipp Adolff, Gastwirt in Spindelmühle; Dr. A. Mbarbanell, geheimer Sanitätsrath, Berlin.

Die Einnahmen betragen fl. 4523 30,
die Ausgaben „ 3988,10,
während d. W. fl. 500. — dem Fonde zur Errichtung eines Rubezahlbrunnens zugeführt und d. W. fl. 40,20 auf das neue Jahr übertragen wurden.

Für Wegbauten wurden verausgabt:
Weg Bergschmiede - Riesenbaude fl. 450. — 3 Rth.
„ Franz - Josef - Weg „ 900. — 6 „
Weg „Hütten - Jerusalem“ „ 300. — 1.4 „

Für Wegerhaltungen:
Section Schwarzenthal „ 35. —
„ Kleinaupa „ 29. —
„ Krausebauden „ 40. —
„ Johannisbad „ 100. —
Steinerne Wegweiser „ 20. 50

d. W. fl. 1874. 50.

Der Central - Ausschuss faßte in seiner Sitzung vom 2. December 1888 den Beschlufs, bei hervorragenden G. - Instituten im Vereinsgebiete um eine Subvention bittlich zu werden. In Folge dieses unseres Ansuchens spendete die löbl. Stadt Hohenelber Sparkassa, die Sparkassa von Trautenau und die Böhm. Escompte - Bank je 100 fl. und wurde genannten G. - Instituten der wärmste Dank unseres Vereines schriftlich zum Ausdruck gebracht.

Der Central - Ausschuss hielt im verfloffenen Vereinsjahre fünf Sitzungen ab, welche von Seite der Sectionen gut besucht waren. Viele Anträge gelangten hier zur eingehenden Berathung und Beschlufsaffung, und so müge denn auch im kommenden Jahre der Geist der Eintracht, welcher bisher in unserem Vereinsleben gewaltet hat, auch fernerhin jenes verbindende Element bleiben, ohne welches ein gedeihliches Zusammenwirken so vieler Einzelkörper, aus welchen unser Riesengebirgsverein besteht, nicht gedacht werden kann.

Herr Eberhardt - Hochlitz erucht, die Mitgliederanzahl der Section Hochlitz um 22 Mitglieder zu ergänzen, für welche, wenn auch etwas später, die Beiträge an die Centrale geleistet wurden. — Es geschieht.

Der Centralcassier Herr Plette erstattet nun den Cassabericht.

Eingang		Cassa - Bericht pro 1888/89.		Ausgang	
		fl.	Kr.		
1888				1888	
30. Juni	An Saldo - Vortrag als Cassarest	15	64	13. Juli	Section Großaupa, Weg „Fergschmiede - Riesenbaude“ laut Bericht v. 3. Juni 1888
" "	An Beitrag von 30 Sectionen mit 1523 Mitgliedern à fl. 1 50	2284	50	1889	
" "	An Beitrag der Section Trautenau zum Rubezahlbrunnen	250	—	30. Juni	„Kaiser Franz - Josefs - Weg“ I. Ber. v. 2 Dec. 1888
" "	An Beitrag anderer Sectionen zum Rubezahlbrunnen	250	—	30. Juni	Section Witkowitz, Weg „Hütten - Jerusalem“ I. Ber. v. 3. Juni 1888
" "	An Widmung einer Kette der Herren: v. Walzel, Bihard u. Plette für den Franz - Josefs - Weg	177	92	1888	
" "	An eine Spende für den Franz - Josefs - Weg	722	08	1. Juli	Section Schwarzenthal Ber. v. 3. Juni 1888
" "	An Einnahmen für Anzeigen in der Zeitschrift	91	—	20. August	Steinerne Wegweiser zur Riesenbaude I. Ber. d. Gen. - Berj.
" "	An Spende der Sparcasse Trautenau	100	—	4. December	Section Kleinaupa I. Ber. v. 29. Juli 1888
" "	An Spende der Sparcasse Hohenelbe	100	—	14. December	Section Krausebauden I. Ber. v. 29. Juli 1888
" "	An Spende der Böhm. Escomptebank, Prag	100	—	1889	
" "	An Erlös für die Special - Publicationen (durch Verkauf sämtlichen Lager)	400	—	30. Juni	Section Johannisbad à Conto auf fl. 170. — I. Ber. v. 26. Mai 1889
" "	An Zinsen vom Reservefond	47	25	1888	
	Uebertrag	4538	39	11. November	Beitrag für die Centralleitung der deutschen Studentenerbhergen I. Ber. d. Gen. - Berj.
				1889	
				6. Juni	Beitrag den 8 Herbergen des Riesengebirges für die Zeitschrift: Druck, Honorare, Illustration u. s. w.
				30. Septemb	fl. 383 44
				31. December	fl. 259 70
				Uebertrag	2783 88

Gingang

Cassa-Bericht pro 1888 89.

Ausgang

	Fl.	Kr.
Uebertrag	4538	39
<hr/>		
1889		
1. Juli	Cassa-Vortrag vom 30. Juni 1889	40 20
" "	Reiserfond in der Sparcasse	1050 —
" "	Rübezahlsbrunnen-Fond in der Sparcasse	500 —
<hr/>		
	4538	39

	Fl.	Kr.
Uebertrag	2783	88
<hr/>		
1889		
Für die Zeitschrift: Druck, Honorare, Illustrationen u. s. w.		
31. März	Heft Nr. 31	226 07
30. Juni	Heft Nr. 32	251 44
30. Jänner	Anfertigung des Porträts d. Hrn. Canonicus Weber l. Ver. v. 14. October 1889	116 —
1888		
29. Juli	Anschaffungen für die Bibliothek	52 39
13. Juli	Erwerb der schriftlichen Arbeit über Hieracien	240 —
1889		
4. Juli	Honorar für die Ausführung einer Reliefkarte des Riesengebirges l. Ver. v. 26. Mai 1889	117 —
30. Juli	Verwaltungs- und sonstige kleine Auslagen laut Specification	201 41
30. Juli	Sparcassenbuch „Fond für den Rübezahlsbrunnen“	500 —
30. Juli	Cassa-stand am 30. Juni 1889	40 20
<hr/>		
	4538	39

Gingang

Voranschlag pro 1890.

Ausgang

	Fl.	Kr.
Beitrag von 1600 Mitgliedern à Fl. 1.50	2400	—
Erlös für Anzeigen	90	—
Zinsen und sonstige Einnahmen	200	—
<hr/>		
	2690	—

	Fl.	Kr.
Für die Zeitschrift	1000	—
Für die Bibliothek	100	—
Für die deutschen Studentenherbergen	100	—
Verwaltungsauslagen	200	—
Bereits bewilligte Beträge:		
Hohenelbe Fl. 400.—, Schwarzenthal Fl. 50.—, Krauiebunden Fl. 23.—, Großaupa Fl. 40.—, Rochlitz Fl. 35.—, Spindelmühle Fl. 10.—, Johannsbad (Reiszahlung) Fl. 70.—	628	—
Zur Verfügung für Wegbauten und Erhaltung	662	—
<hr/>		
	2690	—

Der Archivar, Herr von Cyper, erstattet folgenden Bericht über den Stand der Sammlungen.

Mit Genugthuung kann ich constatieren, daß auch im verfloffenen Vereinsjahre die Zunahme der Bibliothek und der Sammlungen unseres Vereines eine reichliche war. Erfreulich ist es auch, daß die Benutzung der Bibliothek eine stetig regere wird, da im verfloffenen Berichtsjahre 86 Werke aus derselben entlehnt wurden, eine Zahl, die bisher nicht erreicht ward. Das zunehmende Interesse an den Sammlungen manifestiert sich nicht allein in den reichlichen Zuwendungen für dieselben, sondern auch dadurch, daß sie, trotzdem uns noch ein eigenes Locale fehlt, wiederholt besichtigt wurden und zählten zu den Besuchern bereits auch Mitglieder unseres schlesischen Nachbarvereines.

Lebhaft zu bedauern ist es, daß den Sammlungen noch immer kein eigenes Locale zugewiesen werden konnte und dies umso mehr, als wegen Mangel an Raum vorläufig an eine systematische Aufstellung nicht gedacht werden kann und erst dann eine rege Benutzung und eine reichere Vermehrung der Sammlungen und der Bibliothek zu erwarten ist, bis dieselbe in einem eigenen Raume in Hohenelbe selbst dem allgemeinen Besuche freistehen werden.

Zu Bezug auf den Bericht über den Zuwachs der Bibliothek und der Sammlungen im abgelaufenen Berichtsjahre kann ich mich kurz fassen, da ich in den Ausschussungen bereits regelmäßig referiert habe. — Die Bibliothek wurde um 60 Werke in 91 Heften und Bänden vermehrt und beläuft sich ihr gegenwärtiger Stand auf 431 Werke in 650 Bänden und Heften.

Die Zunahme der Sammlungen und deren gegenwärtiger Stand sind folgende:

	Thiere	Pflanzen	Mineralien und Petrofacten	Historische Sammlung	Gewerbliche und industrielle Producte	Schausammlung von Arec. Kryptogamen
				Münzen	Anderes	
1888	210	974	334	18	33	33
Zuwachs	5	153	88	9	12	5
Gegenwärtiger Stand	215	1157	422	27	45	38

Durch Geschenke für die Sammlungen und die Bibliothek machten sich um den Verein besonders verdient die Herren: F. Piette in Marichendorf, J. Fritzsche und J. Hoffmann in Reichenberg, Dr. Fopelat in Braunan, Geudel, J. Erben und A. Ritsch in Marichendorf, Gewerbeinspector J. Czernoway in Brünn, Apotheker J. Rozlik in Hohenelbe, Rob. Stumpe und Bürgerchuldirektor Wilh. Bohl in Rochlitz, Dr. Adam in Hlinsberg, J. Klug in Wildschütz, Farrer Rukliel in Jungbuh, Oberlehrer Fier in Marichendorf, J. Svoboda in Freiheit, und E. Weiß in Langenau.

Indem ich den geehrten Spendern im Namen des Vereines den wärmsten Dank ausspreche, bitte ich sie, unseren Sammlungen auch fernerhin ihr Interesse und ihre freundliche Unterstützung zuwenden zu wollen.

Ueber einstimmigen Beschluß der Generalversammlung wird von der Wahl der Rechnungsrevisoren abgesehen, dem Herrn Central-Cassier

Prosper Plette das Absolutorium erhält und ihm der Dank des Gesamtvereines für sein aufopferndes, erfolgreiches Wirken ausgesprochen. Namens des Central-Ausschusses referiert der Schriftführer, Herr N. Suske, über die im nächsten Vereinsjahre aus den Mitteln des Vereines zu bauenden Wege unter Zugrundelegung der hierzu verfügbaren Geldmittel und geordnet nach der vom Central-Ausschusse erkannten Wichtigkeit der einzelnen Wegstrecken.

I. Es wäre dringendst auszubauen der von der Section Harrachsdorf proponierte Weg Seifenbach (bei Harrachsdorf) zu den Hofsbauden. Nachdem der Franz-Josef-Weg bis zu den Hofsbauden reicht, so ist es nur eine weitere Consequenz, wenn die Generalversammlung auch die Mittel zum Ausbau des Anschlussweges bis Harrachsdorf bewilligt. Nach kurzer Debatte wird der Betrag von ca. ö. W. fl. 700.— für diesen Zweck bewilligt.

II. Die von der Section Krausebauden angestrebte Verlegung des Weges über den roten Hübel wäre sehr wünschenswert. Die Section beantragt zu diesem Zwecke ö. W. fl. 225.—. Dieser Betrag wird von der Generalversammlung bewilligt und muß erst die grundherrschaftliche Erlaubnis zu dieser Verlegung erwirkt werden.

III. Die Section Hochlig beschäftigt den Ausbau des Weges vom Hojengarten über die Elbequelle zur Landesgrenze und veranschlagt den projectirten Bau mit ö. W. fl. 300.—. Die Generalversammlung muß sich auf die akademische Behandlung dieses Antrages beschränken, da die verfügbaren Geldmittel durch die vorherigen Bewilligungen erschöpft erscheinen. Es wird aber doch beschlossen, bei der nächsten Generalversammlung den Antrag meritorisch zu behandeln und in erster Reihe zu berücksichtigen.

Herr Director Pohl-Hochlig brachte der Versammlung zur Kenntnis, daß der Section Hochlig vom Schleißchen Gebirgsvereine bereits 75 Mark für den Ausbau dieser Wegstrecke zur Verfügung gestellt wurden. Herr Eberhardt-Hochlig beantragt, in geeigneter Weise eine nähere Verbindung mit dem schlesischen Brudervereine anzustreben.

Der Central-Ausschuss macht die Mittheilung, daß zwischen der Vorstandschafft beider Vereine ein freundliches Verhältnis bestehe, und daß schon seit Jahren Delegierte des Central-Ausschusses an den Generalversammlungen des schlesischen Gebirgsvereines theilnehmen.

Der Redacteur der Vereinszeitung, Herr f. f. Bezirkschulinjector Böhm, referiert namens des Central-Ausschusses über vorzunehmende Aenderungen der Vereinsstatuten. Der Central-Ausschuss beantragt: die Generalversammlung wolle eine Aenderung des § 6 und § 11 beschließen.

Dieser Antrag wird nach längerer Debatte angenommen. Die der hohen f. l. Statthaltereie zur Bewilligung vorzuliegenden Statuten erhalten im § 6 eine Aenderung, indem durch den Beschluß der Generalversammlung das Vereinsjahr mit 1. Jänner beginnt und die Jahresbeiträge längstens bis zum Monate März an den Central-Cassier abzuführen sind.

§ 11 wird dahin erweitert, daß außer den „Ehrenmitgliedern“ auch „gründende Mitglieder“ stipuliert werden und kann ein gründendes Mitglied der werden, welcher dem Vereine eine Spende von mindestens ö. W. fl. 50.— zuwendet.

Durch die Aenderung des § 6 der Statuten stellt es sich als nothwendig heraus, bezüglich des halben Jahres vom 1. Juli bis 31. December 1889 weitere Bestimmungen zu treffen, damit die Central-Casse keinen Geldentgang erleide. Die Generalversammlung beschließt, die bezüglichen Anordnungen dem Central-Ausschusse zu überlassen.

Vor Erledigung des Punktes 9 der Tagesordnung wurde das im Verlage des deutschen Vereines erschienene „Riesengebirgs-Abendblatt“ zu Gunsten des deutschen Schulvereines von die Mitglieder verkauft. Der löbliche deutsche Verein in Trautenuau bewies durch diese lebenswürdige Ueberweisung seine Sympathien für unsere Bestrebungen.

Bei der nun vorgenommenen Wahl des I. Präsidenten vereinigten sich sämtliche Stimmen auf den hochverehrten f. l. Realschuldirektor Herrn J. Wurm, welcher unter allgemeinem Beifalle die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen erklärte, und seine Krast, so weit es seine Berufsgeschäfte erlauben, in die Dienste des Vereines zu stellen versprach.

Zum II. Präsidenten wurde einstimmig der Mitbegründer des Riesengebirgsvereines und frühere Präsident desselben, Herr Franz Thalhammer-Hohenelbe, gewählt, welcher auch der am nächsten Tage an ihn abgeordneten Deputation erklärte, die Wahl anzunehmen.

In weiterer Erledigung der Tagesordnung Punkt 10 wurde beschlossen, die nächstjährige Generalversammlung in Reichenberg abzuhalten.

Freie Anträge:

Professor Ulrich Reichenberg stellt den motivierten Antrag, der Riesengebirgsverein möge den Weg von der Prinz-Heinrichs-Baude bis zur Peterbaude mit Stangen ausstatten, damit der Tourist in der Winterzeit ohne Gefahr diese Strecke bei plötzlichem Nebel u. passieren könne. Es wird beschlossen, nachdem der Weg im Bereiche des schlesischen Riesengebirgsvereines sich befindet, an denselben mit der Bitte sich zu wenden, die Abstedung freundlichst veranlassen zu wollen.

Zwei weitere Anträge bezweckten eine Verbesserung der Wegmarkierung bei der Riesenbaude, dann auf dem Wege von Vorderkrausebauden nach Witkowitz. Hiemit war die Tagesordnung erschöpft und schloß der Präsident mit warmen Dankesworten an den löblichen deutschen Verein in Trautenuau für die freundliche Ueberlassung der Locale — die zehnte Generalversammlung.

Der Central-Ausschuss hat noch am selben Abend beschlossen, sämtliche Sectionen des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines zu erfuchen, für das halbe Jahr (vom 1. Juli — 31. December 1889) von allen Mitgliedern noch den für diese Zeit entfallenden Betrag per ö. W. fl. 1.— einzusenden und die eincassierten Beträge bis Ende November an den Central-Cassier Herrn Prosper Plette einzusenden.

Nach der Versammlung unternahm die meisten Vereinsmitglieder einen Gang auf den Knebel, Johanns- und Gablenzberg, besichtigten den neuen Stadtpark und verammelten sich hierauf wieder in den eleganten Räumen des deutschen Vereines in Trautenuau, wobeist Toaste auf die Stadt Trautenuau, den deutschen Verein mit solchen auf unserer Verein wechselten. Seitens des Obmanns des deutschen Vereines, Herrn Dr. A. Kluge, wurde in herbeder Weise der Thätigkeit des Riesengebirgsvereines gedacht, seine Mitglieder herzlich begrüßt und der Muthig ausgedrückt: Der Verein möge immermehr wachsen, blühen und gedeihen zum Wohle unserer Bevölkerung, uneres Vaterlandes. — Während des gemüthlichen Beisammenseins trug Herr Schmidt, Beamte der Escomptebant-Filiale in Trautenuau, unter

großem Beifalle das nachstehende, launige Gedicht vor:

Alle Herren, die da kamen,
hat in des Vereines Namen
unser Obmann hier begrüßt,
was jedoch noch nicht ausreichte,
daß ein Laie sich erkühnet,
ganz behörden, wie sich's ziemet,
seine Freude kund zu geben,
ob der Herren schönem Streben:
Die Natur zu renovieren,
Weg durch's Gebirg zu führen,
anzupflanzen kahle Stellen,
Bettcräulen aufzustellen,
Wegweiser zum Orientieren
zu errichten, zu studieren
unser Berge Eigenheiten
und Interesse zu verbreiten
für die Berge und die Thäler,
für die Pflanzen, Mineräler,
für die Tiefen und die Höhen,
deren Aussehen und Entstehen,
für historische Geschichten,
theils in Prosa, theils in Gedichten,
für der Wetter-Regulierung
Straßen-Auf- und Abwärtsführung,
geographische Kartenmachung,
früher Ueberdachung,
kurz gesagt, zu wirken jegend
für die ganze hiesige Gegend:
Durch die Vergung der Touristen,
die oft wochenlang hier nisten,
sorgen indirect die Herren
für den Fremdenzugang; — stören
unser Wirte Sommerglächen
durch das Scheren feister Schäfchen,
bringen den Geschäften Kunden,
früh und spät zu allen Stunden,
lehren das Gewerbe sich rühren,
um etwas zu profitieren,
wirken für das Wohlbestinden
derer, die die Kasse schinden
und zur Freude aller Stände
auf die Bräuhäuser dividende,
was der ganzen Gegend nützet.
Jeder, der im Wirtshaus sitzt,
sei's Hötel, sei's Baude droben,
wird die Vorsehung nur loben,
wenn er müde vom Marchieren
sich kann wieder restaurieren.
Und nicht selten selbst selbst Ehen
man aus Bergpartien entstehen,
abgesehen von sonstigen Schäden,
über die ich nicht will reden.

Fractum ist auf alle Fälle:
Es gibt keine ein'ge Stelle,
die nicht auch schon Spuren zeigte,
daß die em'ge, weitverzweigte
Thätigkeit von dem Vereine
hier gewaltig im Geseine.
D'rum, Ihr Herren, wohlgenogen
laßt mich Euer Wirken loben,
mit der sehr ergeb'nen Bitte,
daß nach alter deutscher Sitte
Eueres Vereins Gedeih'n
ich mein volles Glas darf weih'n.

Aus den Sectionen.

Section Braunau. Diese hielt am 29. Juni l. J. ihre leider nur spärlich besuchte Jahresversammlung im Hotel Jarosch ab. Dem Tätigkeitsberichte des Obmannes, Herrn Dr. Hans Popelak, ist zu entnehmen, daß der Stern-Heuschneeweg in seiner ganzen Länge durch feinere Wegzeichen markiert wurde, mehrere neue Wegweiser aufgestellt werden mußten und daß endlich die Sternallee infolge des liebenwürdigen Entgegenkommens des Herrn Stützprovisors in seiner herrschaftlichen Gründen vollendet wurde. Die Baumpläne schenkte wie im Vorjahre so auch heuer Herr Wirtschaftsbefizier August Scholz in Weckersdorf. Den genannten Herren, sowie den beiden Inspectoren von Braunau und Politz, den Herren P. Benedict Klouček und P. Pius Ctvertečka wurde der Dank der Verammlung für die thätkräftige Unterstützung der Vereinszwecke durch Erheben von den Eigen ausgedrückt. — Dem Cassierbericht des Herrn Sinderman zufolge zählt die Section 83 Mitglieder. Von einer Revision der Jahresrechnung wird abgesehen und dem Cassier einstimmig Entlastung erteilt. — Freie Anträge stellte Herr Aug. Walzel, der den Wiesen-Görbersdorfer Weg in Stand gesetzt haben will, und Herr M. Fischer, welcher die Stufen des Sternweges zu vermehren wünscht. Beide Anträge werden dem Ausschusse zur Ausführung empfohlen. Hierauf dankte Herr Walzel dem Obmann, Herrn Dr. Popelak, der eine Wiederwahl ablehnt, da er seine hiesige Stellung verläßt, für die aufopfernde und hingebende Thätigkeit, die er im Interesse des Vereines durch 3 Jahre entwidelt und hofft, daß er auch in der Ferne ein treues Vereinsmitglied bleiben werde. Tiefbewegt wünscht Herr Popelak, daß der Verein auch unter dem neuen Obmann blühe, wachse und gedeihe. — Die zum Schluß vorgenommenen Wahlen ergeben folgendes Resultat: Herr P. Pius Ctvertečka, Gymnasialprofessor und Poltzer Domäneninspector als Obmann; Herr Carl Jütner, Gymnasialprofessor als Stellvertreter. Zum Cassier erscheint Herr Franz Sindermann, zu seinem Stellvertreter Herr Professor Frisch gewählt. Als I. Schriftführer geht Herr J. Schade, als II. Schriftführer Herr Fris. Bodsch aus der Wahl hervor. Zu Weisigern werden die Herren der letzten Wahlperiode durch Zuruf wiedergewählt. Tags darauf erfolgte die officiële Eröffnung des Stern-Heuschneeweges durch die Section. An diesem Ausfluge beteiligten sich 20 Personen, darunter 5 Damen. Am Stern erwartete die Teilnehmer der neue Obmann des Vereines, unter dessen Führung der Weg angetreten wurde. Heiteres Wetter und schöne Aussicht lohnte die kleinen Mühen der Partie, ein gemüthliches Beisammensein in Barzdorf und eine fröhliche Heimfahrt machte bei den Theilnehmern den Wunsch rege, derartige Ausflüge öfters zu unternehmen.

Im Anhang sei noch erwähnt, daß Herr Professor Josef Frisch, 2. Cassier der Section, am 18. August l. J. gestorben ist. — Ebenso erlitt die Section einen herben Verlust durch den Tod des Ausschussmitgliedes Herrn Jaroslav Suida, Bürgermeisters von Braunau, der besonders als eifriger Sammler von Alterthümern der hiesigen Gegend sich Verdienste erwarb. Er starb am 11. September l. J. Ehre ihrem Andenken!

Section Parschnitz. Am 7. Juni veranstaltete die Section einen Ausflug nach Schwadowitz. Selbe hatte im Programme einen Besuch im Kohlenbergwerke, ein Concert im herrschaftlichen Parke und ein Tanzfränzchen im Saale des herrschaftlichen Gasthauses. Um 11 Uhr 22 Min. vormittags bemerkte man am Bahnhöfe in Trautenau zahlreiche Theilnehmer der Stadt Trautenau und Umgebung, welche in der Station Parschnitz durch Gäste aus Parschnitz, Bernsdorf usw. verstärkt wurden. In Schwadowitz angelangt, übernahm die Führung der Obmann der Section, Herr Stationsvorstand Benda aus Parschnitz, welcher die Gesellschaft, die aus circa 150 Theilnehmern bestand, nach der nahegelegenen Bergwerksbahn geleitete, wofolbst 6 Separatzüge die Gesellschaft aufnahmen und bis zum Idastollen, Revier Hertin, erpedierte. Hier übernahmen mehrere Bergmänner die Damen, welche in praktisch ausgerüsteten Wagen (Sunten) einfuhren, während die Herren zu Fuß, theils neben den Wagen theils in zwanglosen Gruppen, sämtliche mit Grubenlampen ausgerüstet, von Bergbeamten begleitet, den March in die Unterwelt

† antraten. — Wohl mancher Dame mag der Eintritt vom hellsten Tageslicht in das mythische Dunkel des Stollens eine tiefere Wirkung als äußerlich wahrnehmbar hervorgebracht haben, bald aber überwand das Interesse an dem Neuen das Gefühl des Getrenntseins von der Außenwelt. — In dem circa 1680 Meter bis zur ersten Abzweigung langen Idastollen, der schnurgerade in den Berg gebaut ist, harrete der Einfahrenden eine Ueberrauschung. In einem linksseitigen Stollen sah man vier Zwerge beim Grubenlicht ihres mühsamen Amtes walten, sie bohrten Sprenglöcher in das Gestein. Eigenthümlich wirkte das Bild auf den Beschauer. Die Stille, unterbrochen nur durch das taktmäßige Führen des Schlägels, das tiefe Dunkel, schwach erhellt durch das gelb flackernde Lampenlicht, die frischen jugendlichen Gesichter mit den dunklen, ernst blickenden Augen der weißbärtigen Zwerge in dem üblichen Gnomentostium, bot ein Stück Märchen, wie es im „Schneewittchen“ nicht besser inscenirt werden kann. Interessant waren die sachkundigen Erklärungen der Herren Jrmann, Marksheider, Rudernatisch, Betriebsleiter des Idastollens, ferner der Steiger Herren Kawalek, Waudisch und Joudal über Gesteinslagerung, Gewinnung der Kohle etc. Herzlichen Dank für ihre Müheverwaltung! — Man sah ferner, wie Bergknappen Bohrlöcher ins Gestein trieben, wie selbe Kohle ausbauten u. s. f. — Fast kentrecht unter dem Dorfe Strachkowitz liegen zwei Fördermaschinen mit je zwei übereinander liegenden Keißeln, welche die gewonnene Kohle aus den Tiefen herausfordern helfen, einen 400 Meter langen Kamin, der nebst dem Rauche auch schlechte Luft aus den Stollen ins Freie führt, beides beachtenswerte, interessante Haltestellen für die Besucher. —

Nach anderthalbstündiger Wanderung wurde der Rückweg angetreten. Ungefähr 1300 Meter vom Ausgange entfernt, vernahm man plötzlich dumpfes Dröhnen aus dem Berginneren. Die Luft im Schachte zitterte, mit ihr das umgebende Gestein und als ob der in den Tiefen der Berge hauiende Berggeist uns seine grollenden Grüße nachdenen wollte, dröhnten zwölf Sprengkühne aus den Luerichlägen und Seitenstollen, deren Sprenglöcher wir vor kurzem bohren sahen. Zu gleicher Zeit zitterte ein blauhimmerner Stern von ferne uns entgegen, der, je näher wir kamen, immer größer wurde und sich schließlich als der Ausgang des Stollens erwies. Alles eilte hinaus ins rothe Licht, schnell waren die Separatzüge besetzt und im raschen Tempo gieng dem herrschaftlichen Parke entgegen. Durch das mit Reijig und dem Abseiden des Kiengebirgsvereines hübsch geschmückte Parkthor trat man in den alten idastigen Parke, an dessen Ende der Musikpavillon steht. Sofort übernahm der bestbekannte Kapellmeister Herr Neubaue die Leitung der Prinz Schaumburg-Lippe'schen Vergappelle und andauernder Beifall lohnte die vorzügliche Durchführung des mit zahlreich eingehobenen Nummern vermehrten Programmes. In den Zwischenpausen übertraute das Publicum der Sectionscassier Herr L. Polorny damit, daß die Herren Wachita, Fiedler, Lejel und Polorny, sämtlich Mitglieder der Trautenauer „Harmonie“, mehrere Lieder mit bekannter Berve unter nicht enden mollem Beifalle vortrugen. Küche und Keller des Restaurateurs Herrn Suda trugen nicht wenig zur allgemeinen Zufriedenheit bei, und so trennte man sich schwer am Schluß des Concertes. Für die gelungene Ausführung des Ausfluges gaben viele Damen und Herren, welche persönlich ihre Anerkennung dem Herrn Sections-Obmann ausgesprochen, herbedes Zeugnis. Herrn Stationsvorstand Benda sei namens der Theilnehmer am Ausfluge auch an dieser Stelle noch besonders gedankt! —

Die Zeit bis zum Beginne des Kränzchens benützten viele zur Promenade im Parke oder zur Besichtigung des Wahlfahrtsortes Schwadowitz. Um 9 Uhr begann das Tanzfränzchen, welches trotz des warmen Abendes stark besucht war. Bis zum Morgen hätte das Vergnügen gedauert, wenn nicht der Abgang des Separatzuges nach 1 Uhr nachts dem frohen Reigen ein „Salt“ geboten hätte. In 30 Minuten brachte der Zug die Gesellschaft in heiterer, zufriedener Stimmung nach Trautenau zurück. —

Es war dies ein in jeder Beziehung gelungener Ausflug und man muß einet in jungen Verein, wie es die Kiengebirgsvereinssection „Parschnitz“ ist, nur beglückwünschen zu der ganz außergewöhnlichen Leistungsfähigkeit und Mührigkeit.

Section Pilsnikau. Diefelbe hielt am 28. Juni l. J. ihre Jahresversammlung ab. Obmann Herr Berthold Adelt begrüßte die erschienenen Mitglieder aufs herzlichste, verlas den Bericht der Sitzung des Central-Ausschusses vom 28. Mai 1889 und schritt hierauf zur Erledigung des Programmes:

1. Berlesung des Jahresberichtes seitens des I. Schriftführers, Herrn Otto Humberger. Diefelbe gab einen erschöpfenden Bericht über die Thätigkeit der Section im verfloffenen Vereinsjahre. Alfeitiger Beifall lohnte die Müheverwaltung dieses Herrn.

2. Rechenschaftsbericht des Cassführers, Herrn Jz. Fischer. Die Section Pilsnikau bestand im Vereinsjahre 1888—89 aus 31 Mitgliedern und erzielte eine Bruttoeinnahme von 64 fl. 25 Kr., der

59 Hl. 06 Kr. Ausgaben gegenüberstanden, somit der Section ein Cassafund von 5 Hl. 19 Kr. für das kommende Vereinsjahr verblieb. An die Centralcassa wurden 46 Hl. 50 Kr. abgeliefert. Gleichzeitig gab Herr Fischer einen statistischen Ueberblick über die bereits verfloffenen Vereinsjahre seit des Bestandes der Section und war ertheilichweise mit jedem Jahre ein bedeutender Zuwachs von Mitgliedern zu verzeichnen. Dem Herrn Cassaführer wurde einstimmig das Absolutorium und der Dank für seine Mühe ausgesprochen.

3. Bericht des Archivars. Die Section erhielt durch regelmäßige Zusendung des Vereinsorganes „Das Riesengebirge in Wort und Bild“, sowie der Zeitschrift „Ueber Berg und Thal“, „Der Wanderer im Riesengebirge“ wesentlichen Zuwachs des Archivs. Es wurde beschloffen, die kompletten Jahrgänge einbinden zu lassen.

4. Wahl des neuen Vorstandes. Ueber Antrag eines Mitgliedes und allseitiger Zustimmung wurde der bestehende Ausschuss pr. Acclamation wieder gewählt. Obmann: Herr B. Adelt; Obmannstellvertreter: Herr Ad. Humler; I. Schriftführer: Herr C. Hamburger; II. Schriftführer: Herr H. Teuber; Cassaführer: Herr H. Fischer; als Beisitzer die Herren: Josef Klug, Eigmund Esterreicher, Josef Richter.

5. Freie Anträge. Von diesen waren die wichtigsten: Die Errichtung eines Aussichtsthurmes auf der hiesigen Vereinshöhe. — Vetheiligung zu dem am 7. Juli l. J. von der Section Parchnitz arrangierten Gesamttausches nach Schwadowitz. — Die aufgestellten Wegtafeln und die Wegmarkierungen sollen inspicirt, nöthige Reparaturen vorgenommen werden. — Die monatlichen Vollversammlungen werden regelmäßig fortgesetzt. — Nachdem keine weiteren Anträge gestellt wurden, schloß der Obmann die Versammlung mit dem Wunsch, es möge die schöne Harmonie in unserer Section auch fernerhin bestehen, damit die so gute und schöne Sache des Riesengebirgsvereines wader gefördert werde.



L. in B. Wie hoch die Weinbergnacke (*Helix pomatia* L.) im Riesengebirge emporsteigt? Außer den von H. v. Gypers im 17. und 18. Hefte, S. 82 d. Bl., diesbezüglich gemachten Angaben ist mir aus eigener Beobachtung bekannt, daß dieselbe noch in einer Höhe von circa 800^m vorkommt. Ich traf nämlich am 24. Juni l. J. ein ziemlich entwidmetes Exemplar in der angegebenen beiläufigen Höhe rechts nahe dem Wege unterhalb der Sadenberggebäude an, welcher von der Moshornmühle zwischen dem Finfen- und Rothenberg nach Groß-Aupa I. führt. Erwäge um weitere Angaben.

A. in B. Myrrhis odorata L. (Süßholbe) findet sich sehr zahlreich im Riesengebirge und zwar bei Albenborn, Klein-Aupa, Groß-Aupa u. a. L. oft in der Nähe der Bächen, häufig aber auch von diesen entfernt, so daß dieselbe zu den wildbachwüchsenden Pflanzen unseres Gebirges gezählt werden muß. Ob die Süßholbe als eine solche auch in den früheren Zeiten bezeichnet wurde, ist mir nicht bekannt. — Der von Ihnen beschriebene Fiertrauch, welcher in allen größeren Anlagen gefunden wird, ist *Rubus odoratus* L., also keine Waldart, wie Sie vermuteten.

E. in A. Das kommt ganz auf die subjective Ansicht des Betreffenden an. Meiner Meinung nach *Fraxinus excelsior* L.

St. Entweder reine Luft vorausgesetzt natürlich können Sie auch von der Umgebung der Stadt Braunau aus die Schneeflocke in ihrer ganzen Majestät bewundern. Der geeignetste Standpunkt hiezu ist die Anhöhe zwischen Braunau und dem sogenannten Paradiese.

Der Tabor bei Lomniz gehört mit zu den schönsten Aussichtspunkten Böhmens und wird, seitdem er einen hölzernen Aussichtsturm auf seinem Rücken trägt, häufig besucht. Wie Sie ohne großen Zeitverlust von Trautenau aus dahin gelangen können? Fahren Sie mittelst Bahn um 5 Uhr 32 Min. von Trautenau nach Altpafa, wo der Zug um 7 Uhr 8 Min. ankommt, von da um 9 Uhr 50 Min. nach Liebstadt, welchen Ort Sie um 10 Uhr 6 Min. erreichen und von dem aus der Tabor zu Fuß auf einer guten Straße in einer verhältnismäßig kurzen Zeit zu erreichen ist. Um 6 Uhr nachmittags geht der Zug von Liebstadt nach Altpafa ab, und um 9 Uhr 59 Min. nachts haben Sie Trautenau wieder erreicht. Zum Besuche des Tabor von Liebstadt aus stehen Ihnen also fast 8 Stunden zur Verfügung. Die Bartezeit in Altpafa können Sie am besten dadurch verwerten, daß Sie den Letwin oder die Klumburg besichtigen. Die Fahrzeitangaben wurden dem Sommerfahrplane der C. K. B. entnommen.

H. A. in Hohenelbe. Sie finden Ihren Wunsch in dieser Nr. erfüllt. Der Artikel „Gedanken über das Touristenweien“ aus der Feder des in den Sudeten durch Wegbauten und Wegmarkierungen in den Langendorfer Forsten wohlbekannten Hoch- und Deutschmeißerischen Oberförstlers, Herrn Drechsler, zeigt in erfreulicher Weise, daß hervorragende Forstmänner nicht nur im Riesengebirge, sondern auch in den übrigen Theilen der Sudeten unsere Bestrebungen unterstützen, und wird Sie besonders jener Theil des Artikels, welcher von den Aufgaben der Waldbeiziger und den Pflichten der Touristen diesen gegenüber Landest, interessieren.

Ar. in B. Die wichtigsten Sommerfrühen im Riesengebirge böhmischen Theiles finden Sie auf der letzten Seite des Umchlages dieser Blätter verzeichnet und geschah diese Angabe schon durch mehrere Hefte. In der von Ihnen angegebenen Richtung hat bereits die Section Brünn des Mährisch-schlesischen Sudetengebirgsvereines einen sehr nachahmungswürdigen Anfang gemacht, und unser Verein wird, wenn er nur erst das Riesengebirge durch Weganlagen, Wegmarkierungen, Ordnung des Führers- und Verkehrsweises u. s. w. für den Touristenverkehr mehr vorbereitet haben wird, in ähnlicher Weise vorgehen. Ich lasse das Schreiben der genannten Section, gerichtet an den Centralvorstand des bezeichneten Gebirgsvereines und abgedruckt in Nr. 4 des „Altwater“, hier folgen, da es von allgemeiner Wichtigkeit ist. Es lautet:

„Wir beabsichtigen zur Hebung des Besuches unserer Sudetengebunden jene Orte, in welchen es möglich ist, einen billigen Sommeraufenthalt zu nehmen, zusammenzustellen und eine General-Annonce im Juni und Juli d. J. auf unsere Kosten in hiesigen deutschen Localblättern kundzumachen, damit das Publicum die bisher ganz fehlende Kenntnis der Wohnungsverhältnisse erlange. Sehr häufig werden unsere einzelnen Mitglieder diesfalls um Rath gefragt, den sie aber wegen Mangel genauer Kenntnis der Localverhältnisse nicht erteilen können. In dem von unserer Section herausgegebenen Wegweiser sind wohl einzelne Orte näher beschrieben, jedoch können sich im Laufe der Zeit die Verhältnisse wesentlich geändert haben. Wenn man die Touristenzeitung zur Hand nimmt, so finden sich immer selbst schon bekannte Gegenden annoncirt, wodurch die Aufmerksamkeit auf dieselben gelenkt wird. Der Einzelne kann die Insertionskosten nicht riskieren und kann am Besten dadurch geholfen werden, wenn das Annoncenweien cumulat wird. Wir hoffen, daß die löbliche Section uns ihre Mithilfe nicht verjagen werde und erlauben uns unsere Anträge im Folgenden zu stellen. 1) Wollte die löbliche Section jene Orte ausforschen, welche nicht zu weit von der Bahn und in der Nähe eines Waldes liegen und entsprechende Unterkunft und Verpflegung bieten. 2) Für diese Orte wäre zu eruiieren, ob ein Arzt im Orte oder in dessen Nähe ist, ob und wie viele Zimmer in den Wirtshäusern zu Gebote stehen, und ob Privatwohnungen mit ein oder zwei Zimmern und Küche an Sommerpartien abgegeben werden können, letztere sollen einfach möblirt sein und wäre anzugeben, ob das Bettzeug mitzunehmen ist. Die Bettstätten müßte der Quartiergeber beistellen. Viele Familien wollen zu Hause menagieren, daher auch bezüglich des Koch- und Eisgeschirres Auskünfte nöthig wären. 3) Die Entfernung von der Bahnstation ist ebenso zu wissen nöthig, als die Art, in welcher sich bezüglich der Wagenbestellung zu verwenden ist. 4) In jedem Orte wäre es zweckmäßig, eine Mittelsperson zu lennen, an welche die nöthigen Anfragen seitens der Partei gestellt werden können. 5) Ein wesentliches Moment bilden die Preisverhältnisse. In dieser Beziehung beweist die Erfahrung, daß manchmal unbedeutende Anforderungen gestellt werden, weil die Leute keine Ahnung davon haben, wie diese Preise in anderen Gegenden sind, und glauben, daß der Städter im Ueberflusse lebe, so daß oft die Fremden abgedrückt werden. Wenn es sich wie im vorliegenden Falle darum handelt, den Fremdenverkehr in eine bisher wenig bekannte Gegend zu leiten, müssen die Bewohner mehr auf die Zukunft sehen, durch reelle und nicht zu theuere Behandlung Fremde anzulocken trachten, und stets erwägen, daß ein bescheidener Gewinn immer mehr wert ist, als gar keiner. Die Verpflegung muß solid und gut sein, daher die Wirtleute trachten müssen, ihre Küche auch für Städter mit bescheidenen Ansprüchen einzurichten und schmackhaft die Speisen zuzubereiten. Sehr häufig macht man am Lande die Bemerkung, daß wohl die Portion groß, aber wegen sorgloser und nicht entsprechender Zubereitung nicht recht genießbar ist. Die löbliche Section wird uns gewiß bestimmen, wenn wir die gute Verpflegung besonders wesentlich halten. Die Zimmer müssen rein, die Einrichtung kann einfach sein. Die Gebirgsbewohner kennen wenig von den Anforderungen eines Städtlers, selbst wenn sie bescheiden gehalten sind, daher sie belehrt werden müssen. 6) Ist könnte jemand ein oder zwei Zimmer vergeben, jedoch fehlt ihm die Einrichtung. Das Fehlende kann wohl der Betreffende nachholen, da die Anslagen nicht für ein Jahr, sondern für die Zukunft gemacht werden.“

BUCHBERGER'S GASTHAUS IN ST. PETER,

in idyllisch-romantischer Lage, 10 Minuten von Spindelmühle, am Fusse des Ziegenrückens, hält einem geehrten Publicum seine Fremdenzimmer angelegentlichst empfohlen. Wohnungen für Sommerrisler auf längere Zeit zu mässigen Preisen. Vorzügliche Speisen und Getränke. Prompte Bedienung.

Vincenz Buchberger, Besitzer.

SOMMERFRISCHE UND LUFTCURORT

„ZUM BERGSCHLOSS“ IN NIEDER-ROCHLITZ (BÖHMEN).

Herrliche Lage am Fusse des Riesen- und Isergebirges, milde reine Gebirgs- und Waldluft. Schöne Zimmer, grosser Park nebst allen Annehmlichkeiten eines freundlichen Sommeraufenthaltes.

Neu erbautes Restaurant mit allem Comfort, zwei Minuten vom Wohngebäude im Park an der schönen Iserstrasse gelegen. Von den Stationen Starckenbach (Nordwestbahn) und Tannwald (südnorddeutsche Verbindungsbahn) zwei Stunden entfernt, und werden eigene Equipagen billigst zur Verfügung gestellt.

Kleinere Zimmer mit einem Bett ö. W. Fl. 3—4. grosse Zimmer mit zwei Betten ö. W. Fl. 6—7 per Woche. Bei grösseren Familien entsprechende Ermässigung. Verpflegung Fl. 1.— per Tag und Person.

Das coulanteste Entgegenkommen sichert zu

Der Besitzer:

E. Eberhardt.

Die Besichtigung der

RUINE SILBERSTEIN BEI WILDSCHÜTZ

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

SCHWEYDAR'S

WEIN-HANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBE IN TRAUTENAU.

Vorzügliche Weine und Delicatessen. Locale der Trautenauer Garnbörse.

Ig. Ant. Schweydar's Söhne.

HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamnt im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

KLEIN'S PILSNER BIER-HALLE IN TRAUTENAU

wird dem P. T. Publicum bestens empfohlen. Auch gut eingerichtete Zimmer.

Franz Klein.

HOTEL „EISENHAMMER“ IN WEKELSDORF,

beim Eingange in die Felsen gelegen, empfiehlt sich dem geschätzten reisenden Publicum zur gütigen Beachtung. Comfortable Fremdenzimmer, gute Küche, vorzügliche Weine und Biere, prompte und solide Bedienung.

A. Springer.

Das an der Strasse Freiheit-Johannisbad reizend gelegene

„HOTEL KAISERQUELLE“

verbunden mit eigenem Badehause und Fichtennadelbädern empfiehlt comfortable Zimmer, vorzüglichen Keller und Küche für Sommerfrischler und Touristen.

Der Besitzer:

Josef Georg Eisner.

HOTEL VICTORIA, PRAG.

Centrale Lage. Mässige Preise.

Von deutschen Familien bevorzugt.

O. u. H. Welzer.

HOTEL „ZUM BLAUEN STERN“ PRAG.

I. Ranges in bester Lage, seit 1. November v. J. unter Leitung des Unterzeichneten.

Vollständig neu eingerichtet mit grossartigen Speisesälen. Restaurant, Weinstube etc. etc. Ganz vorzügliche Küche und Getränke. Prompte Bedienung. Equipagen im Hause.

Karl Seltmann.

Besitzer des Hotels und des Grand-Café Seltmann.

Venedig, Hotel d'Italie Bauer.

Bauer Grünwald.

HOTEL CONTINENTAL, WIEN.

Höchst comfortable und billig.

Verschiedene Anzeigen.

ANSICHTEN AUS DEM RIESENGEBIRGE.

24 Photographien, Format 33×45³/₄ in eleganter Mappe, zu Geschenken besonders geeignet, empfiehlt das bekannte photographische Atelier

Preis ö. W. Fl. 20.—

J. F. Langhans, Prag, Wassergasse.

GUTE EIN- UND ZWEISPÄNNIGE WAGEN

halten den P. T. Touristen zur Verfügung:

W. Baudisch, Trautenau.

Vincenz Kramer, Freiheit.

Ignaz Pasch, Hohenelbe.

Erlebach, Spindelmühle.

JOSEF SCHILLER, TISCHLER in MARSCHENDORF II. THEIL,

empfehl ich zur Erzeugung aller Art von gekleinten und gekropften Holzrahmen, sowie Staffeleien für Photographien, Bilder etc. etc. — Hand-, Taschen- und Reisespiegel nach französischer Façon. — Das Einrahmen kostbarer Bilder, als Stahl- oder Kupferstiche, besorge ich bestens nach praktischer Methode, so dass weder Staub, noch Temperaturwechsel auf das Bild schädlich einwirken können.

An die Hausfrauen des Riesengebirges!

JOSEF SRBEK,

FEIGEN-CAFFEE-FABRIK in PRAG, WEINBERGE 246.

Feigen-Caffee I. Qualität, garantiert aus besten Feigen, in Postpaquets zu 4¹/₂ Kilo franco zugestellt Fl. 2.—

Beste Referenzen von Mitgliedern des Oest. R.-G.-V.

HOHENELBER BUCHDRUCKEREI

BUCHBINDEREI UND CARTONNAGEN-FABRIK IN HOHENELBE

empfehl ich zur Anfertigung aller Buchdruck-Arbeiten und si geschmackvollste Ausführung und billige Preise zu.

Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.

Specialität der Cartonagen-Fabrik
Eckige Cartons für Tücheln, Handtücher, Wasche, Brie
alle anderen Zwecke von der einfachsten bis zur feinsten

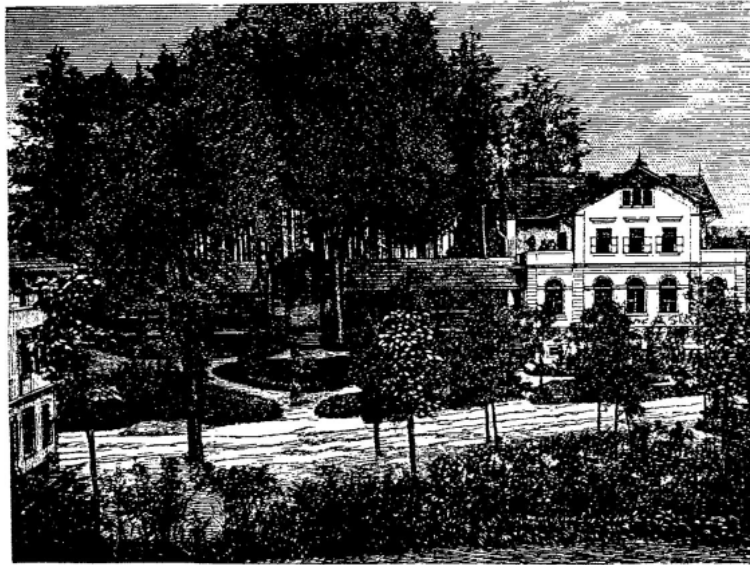
FORSTBAD BEI ARNAU IM BÖHMISCHEN RIESENGBIRGE.

Klimatischer Curort, 423 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, wird seit mehr als 150 Jahren als Heil- und Gesundheitsbrunnen gewürdigt und wurde in neuerer Zeit wegen der stets reinen, erfrischenden Gebirgsluft und der geschützten Lage inmitten ausgedehnter Nadelholzwaldungen, welche der Atmosphäre einen angenehmen Harzduft verleihen, als LUFTCURORT UND SOMMERFRISCHE eingerichtet.

Durch Anführung gefälliger Neubauten, wie Badehaus, Curhaus mit Colonnade, Forsthaus, Kapellenhaus und Waldschlösschen mit neu angelegten schönen Waldpromenaden, erhielt der Ort ein liebliches Ansehen und bietet beste Unterkunft.

Forstbad besitzt mehrere 8 bis 10° C. kalte Quellen, deren Wasser sich in Folge seiner chemischen Reinheit vorzüglich zu Trink- und Badesuren eignet, dasselbe wird je nach Bedarf erwärmt und stehen Dampf-, Douche-, Wannen- und Fichtennadelbäder zu billigem Preise zu Gebote.

Das nächste Post- und Telegraphenamnt befindet sich



Auskünfte über gefällige Anfrage erteilt bereitwilligst der Besitzer

in Hermannseifen, 25 Minuten entfernt, mit täglich zweimaligem Botenverkehr. Die nächste Bahnstation ist Arnau, eine Stunde entfernt. Es verkehren täglich drei Züge über Alt-Paka nach Prag, Reichenberg, Zittau-Dresden, Trautenau - Liebau - Breslau mit zweimaligem Anschluss nach Wien und Berlin.

Die Saison dauert v. Mitte Mai bis Ende September.

Schöne gut eingerichtete Logis von 2 bis 6 Fl. pro Woche, gute, billige Verpflegung und solide Bewirtung in den beiden bestehenden Restaurationen werden zugesichert. Der Cursalon ist mit allem Comfort ausgestattet und liegen daselbst 20 Tages- und Wochenblätter auf.

Besonders gut und abwechslungsreich sind die Promenaden in dem Forstbad einschliessenden Walde, Spaziergänge in die nächste Umgebung, sowie Ausflüge, da jeder Ort und jede Höhe des Riesengebirges von hier auf bestem Wege zu erreichen ist: eine Koppentour über Schwarzenthal, Töpferbanden, Fuchsberg - Wiesenbaude ist besonders empfehlenswert.

Fahrlegenheiten werden auf Wunsch besorgt.

Franz Kluge-Hermannseifen
oder die Gutsverwaltung in Forst bei Arnau.

Ueber nachstehende Sommerfrischen des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Öst. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

GROSS-AUPA:

Herr Pfarrer Vincenz Kröhn.

FORST BEI ARNAU:

Herr Franz Kluge, Hermannseifen.

HARRACHSDORF-NEUWELT:

Herr Vincenz Pohl.

JOHANNISBAD:

Herr Hermann Schröter.

KRAUSEBAUDEN-FRIEDRICHSTHAL

(BEI SPINDELMÜHLE):

Herr Wenzel Kraus, Krausebauden,
Herr Flor. Teichmann, Friedrichsthal.

NIEDERHOF BEI HOHENELBE:

Herr Heinrich Wonka.

PARSCHNITZ:

Herr Stationsvorstand Heinrich Benda.

ROCHLITZ:

Herr E. Eberhardt.

SPINDELMÜHLE:

Herr Joh. Hollmann, Wiesenhaus.

HALSEIFEN-KLINGE:

rer Nykliček in Jungbueh, Post Freiheit.

SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.

ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten und zweiten Dienstag jeden Monats, abends 8 Uhr**, im Vereinslocale Restaurant Piwald, Bergstein, stattfinden.

SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.

Versammlungen **jeden ersten Donnerstag im Monate** um 8 Uhr abends im Vereinslocale, Hotel „Goldener Löwe.“ Mitglieder der Bruder-Sectionen sind zu diesen Versammlungen willkommen.

SECTION WIEN DES ÖST. R.-G.-V.

Vereinslocale: IV., Panigtgasse 17, „zum goldenen Sieb.“

Officielle Versammlung **den ersten Donnerstag eines jeden Monats.** Gäste, sowie Mitglieder anderer Sectionen stets willkommen. Abzeichen u. s. w. sind zu beziehen durch den Cassier Herrn **Cakar Ginzl**, Mariahilferstrasse 33, „zum Prinzen Eugen.“

RUCKSÄCKE,

genau wie die der Alpenvereine, beste Reisetasche für Fusstouren, sind zum Preise von ö. W. Fl. 5.— vom Oesterr. Riesengebirgs-Verein durch Herrn **Prosper Piette** in Freiheit zu beziehen.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von Johann Böhm — Trautenau.

Erscheint vierteljährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 4 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 4 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

4. (34.) Heft.

Trautenau — 31. December 1889 — Marschendorf I.

9. Jahrgang.

DIE VORTHEILE,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2 Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 4 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von $\frac{1}{16}$ Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch Herrn Victor Swoboda in Freiheit, gegen vorherige Einsendung des Betrages beziehen, nämlich:

Spezialkarte vom Riesengebirge, 2 Theile.

Für Mitglieder:
auf Leinwand Fl. 1.80.

Für Nichtmitglieder:
Fl. 2.80.

Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten).
50 Kr. Fl. 1.50.

Gründung der Bergstadt Hoheneube. Von Dr. Herm. Hallwich.
5 Kr. 25 Kr.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias.

Für Mitglieder:
5 Kr.

Für Nichtmitglieder:
10 Kr.

Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Knothe,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.
50 Kr. Fl. 1.50

Vereinsabzeichen (Primula minima). 85 Kr.

**Empfehlenswerte Adressen
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,
Touristen, Sommerfrischler etc.:**

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entstehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

ELBFALLBAUDE IM RIESENGBIRGE,
20 Minuten von den Schnee gruben und der Elbequelle.
Neu erbaut und der Neuzeit gemäss eingerichtet. Gutes Logis. Beste böhmische Küche. Ungar. und österr. Weine billigst.

Lambert Erlebach, Pächter.

RENNERBAUDE IM RIESENGBIRGE,

auf der Tour Spindelmühle-St. Peter-Schneekoppe, in unmittelbarer Nähe des Aussichtspunktes „Ziegenrückenkamm“! Gut eingerichtete Gastwirtschaft und Nachtlogis zu billigstem Preise. Prachtvolle Aussicht nach den Thälern der Siebengründe und Höhenpunkte vom Krkonosch bis zur Schneekoppe.

V. Buchberger, Besitzer.

WIESENBAUDE IM RIESENGBIRGE,

auf der Weissen Wiese unterhalb der Schneekoppe, $\frac{3}{4}$ Stunden von letzterer entfernt. Vorzügliche böhmische Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 35, sehr bequeme Betten und Heulager. Standquartier der Herren Botaniker — Botanisches Album. Bedienung prompt, Preise verhältnismässig billig.

Gebrüder Bönsch.

FELSENSTADT — ADERSBACH

wird jährlich von 15.000 Fremden besucht und ist im herrschaftlichen Gasthofe

für Logis sowie Küche und Keller vorzüglich gesorgt.

Karl Metzler, Hotelier.

Empfehle dem hochgeehrten Publicum mein Hotel und Weinhaus zum
RIESENGRUND IM PETZER, GROSS-AUPA III.
als gut und billig. Ergebenst Friedrich Wagner,
Besitzer.

**J. GODER'S GAST- UND WEINHAUS
„ZUR GRENZBAUDE“**

empfeilt sich dem geehrten Publicum.

**GAST- UND WEINHAUS
„ZUR HÜBNERBAUDE“**

wird allen Besuchern des Hochgebirges freundlichst empfohlen.
W. Adolf in Klein-Aupa.

HOTEL JAROSCH, BRAUNAU IN BÖHMEN.

Erstes und feinst eingerichtetes Hotel am Platze. Mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet. Civile Preise. Prompte Bedienung.

Marie Jarosch,
Besitzerin.

GASTHOF „ZUR SCHNEEKOPPE“ IN FREIHEIT,
mit guter Küche und Getränken, nebst gutem und preiswerthem Logis empfiehlt bestens **Rudolf Hoffmann.**

LOGIRHAUS „ZUR SONNE“
FRIEDRICHSTHAL - SPINDELMÜHLE
empfeilt seine gut eingerichteten Fremdenzimmer zu billigsten Preisen.
Florian Teichmann, Friedrichsthal.

TIETZE'S HOTEL IN HERMSDORF
unterm Kynast im schlesischen Riesengebirge wird den geehrten Reisenden bestens empfohlen. 60 Zimmer und Salons, grosser schattiger Garten, gutes Restaurant und Pension.

STEDLER'S GARTEN-RESTAURANT IN OBER-HOHENELBE,
angenehmer Aufenthalt für Touristen und Sommerfrischler. Veranda, Sommersalon. Elsbier, gute österreichische und ungarische Weine, vorzügliche ungarische und Veroneser Salami, Emmenthaier Käse (direct bezogen). Auf Verlangen warme Speisen. Deutsche Studentenherberge Hoheneibe dasselbst.
Karl Stedler.

„HOTEL HAMBURG“ IN HOHENELBE.
Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.
Herm. Wiesner.

**HOTEL STADT WIEN
IN HOHENELBE,**

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner und Trautenaauer Bier.

Frau Christine Bossner.

CURHAUS IN JOHANNISBAD.

Vorzüglich in Küche und Keller. Logis für Touristen pr. Person 80 kr.

August Zippel, Restaurateur.

**GASTHOF „ZUM GOLDENEN STERN“
IN JOHANNISBAD.**

Logis, Küche und Keller wird als gut und solid bestens empfohlen.

Heinrich Kühnel, Besitzer.

**DER „GOLDENE ANKER“ UND „BAHNHOF“
IN JOHANNISBAD**

empfehlen reinliche, nette Zimmer zu bürgerlichen Preisen. Stallungen und Fahrgelegenheiten im Hause.

Caj. Bayer.

HOTEL „JOHANNISBAD“
Hotel ersten Ranges in JOHANNISBAD in Böhmen.
Feine Weine, echtes Nürnberger und Pilsner Bier. Logis für die Herren Touristen von 80 Kr. an.
Adalbert Hlava.

Logirhäuser
„GOLDENER ENGEL“ & „MERKUR“ IN JOHANNISBAD.
Ferner empfehle mein Glas-, Galanterie- und Porcellangeschäft nebst Leihbibliothek u. Postwertzeichen-Verschleiss.
Alfred Vatter.

HOTEL I. RANGES „AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD
empfeilt dem P. T. Publicum bestens
Wend. Bönsch.

JUSTMÜHLE IN MARSCHENDORF I.
30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes Restaurant und Kaffee.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von **Johann Böhm** — **Graufenan**.

Erscheint vierteljährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honorirt.

Anzeigen werden in den 4 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 4 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

4. (34.) Heft.

Graufenan — 31. December 1889 — Marschendorf I.

9. Jahrgang.

Eine kurze Abhandlung über das Riesengebirge vor 150 Jahren.

Mitgetheilt von G. A. Rejchel — Leitmeritz.

Geehrter Herr Schriftleiter! Schon lange war mir dem Titel und beiläufigen Inhalte nach ein 1741 in Frankfurt a. M. von einem Anonymus erschienenes Buch: „Denkwürdiger und nützlicher Antiquarius des Elbestromes zc. zc.“ bekannt, doch kostete es jahrelange Bemühungen, ehe es mir kürzlich durch Vermittlung eines süddeutschen Antiquariates gelang, es in meinen Besitz zu bekommen; der dafür geforderte Preis bestätigte mir nur die Seltenheit des Werkes.

Ich finde nun darin unter mancherlei geschichtlichen und wissenschaftlichen Abhandlungen, natürlich im Geiste der Zeit, auch eine solche über das Riesengebirge, als jenem Gebiete, von welchem der Elbstrom eben seinen Ausgang nimmt und darin in der naiven Stilart des vorigen Jahrhunderts erster Hälfte viel interessante Einzelheiten, die meinem Dafürhalten nach in der vorliegenden Zeitschrift,

welche ein verdienstvoller Sammelboden alles vorhandenen Materiales zur immer gründlicheren Erforschung und Kenntnis des Riesengebirges sein soll und in Wirklichkeit auch ist, Aufnahme verdienen.

Ich gebe nun das betreffende Capitel trotz mehrfacher Verjuchung hiezu dennoch ohne Commentar und unterfützt wieder, literarische Nutzwendungen, Richtigstellungen und überhaupt Kritik berufenen Personen überlassend.

Sind Sie, geehrter Herr Schriftleiter, von dem Interesse und der Nützlichkeit derartiger Auszugs-Beiträge für die Zwecke Ihres Vereines, beziehungsweise Ihrer Zeitschrift überzeugt, so bin ich gern bereit, Ihnen nach dieser Richtung allmählig noch mit Weiterem zu dienen*) Der Ubrige.

*) Wird dankend an- und aufgenommen werden.

J. N. J. Vorbericht zum Elbstrom.

Bevor wir zur eigentlichen Beschreibung unsers so sehr berühmten Elbstromes selbst schreiten, wird es hoffentlich nicht unrecht gethan seyn, wenn wir vorher das große Böhmische oder Schlesiſche Riesengebürge, auf dem die Elbe ihren Ursprung nimt, in einige Betrachtung ziehen.

Es führet aber dieses Gebürge seinen Namen nicht etwa von den Riesen, welche vor Zeiten, nach der alten einfältigen Einbildung, darauf sollen gewohnt haben; Sondern vielmehr davon, weil dessen hohe Spizen, gleichsam wie hohe Riesen, über alle andere sowohl jenseits Böhmens, als dieseits Schlesiens umherliegende Berge weit hervorragten, und sich in die Höhe thürmen. Hierauf zielt auch der alte deutsche Reimen:

Man jaget für gewiß von diesem hohen Berge:
Er sey ein großer Ries; Die andern wären Zwerge.

Der nicht genug gepriesene Poet David Varus drudet solches in seinem *Hodasporio* also aus:

Quid? quod ad hanc urbem *) situs est mons, cujus in altis
Alta cacuminibus sidera pene jacent.
Qui reliquos tantum superavit verrice, quantum
Roma inter reliquos eminet una Domus.
Pygmaeus breves quantum superant Titanes,
Unde Giganteus mons quoque nomen habet.

das ist:

Man sieht bey dieser Stadt ein hoch Gebürge liegen,
Auf dessen Gipfel scheint, das Firmament zuruhn
Es hat an Höhe so die andern überstiegen,
Als andern Häusern es Rom pfligte vorzuthun;
Als große Riesen einst den Zwergen vorgegangen,
Dahers den Namen hat der Riesenberg empfangen.

Sonst heißt es auch das Südliche Gebürge lat. *Sudetes*, weil es sich von Westen gegen Osten, nämlich von dem Weiznischen und Boigtländischem Gebiete bis an die Carpatische Ungarische Gegend und deren Vorgebürge ausdehnet; Oder fast als eine Südböde, d. i. als eine Wüste oder Wildniß gegen Süden oder Mittag liegt. Nichtweniger wird es ferner das Schneegebürge betitelt, weil es fast ohne Unterlaß mit Schnee bedeckt ist; Ingleichen das *Cerconessische* Gebürge, mit welchem Namen es *Allain Manesson Maller* im fünften Theil seiner Weltbeschreibung Cap. 14. pag. 60. benennet, und dessen eigentlichen Verstand *Lucä* in seinen *Denkwürd.* p. 2136. nicht eigentlich hat begreifen können. Es ist aber dieses ein Böhmischer Name und soll eigentlich *Arkonosky Hory* heißen, lat. *Montes Corconossii*. Endlich nennt man es noch das *Riphäische* Gebürge, à *Riphaeis Sarmatiae populi, qui secuti Zechum in Bojemiam, ut opinantur eruditi, illi suam appellationem impresserunt***) *Curäus* erklärt in seiner *Schlesiſchen Chronik* den Ursprung dieser Benennung also: „Von des *Gomers* Söhnen hieß einer „*Riphat*, von dem kommen, wie man schreibt, die mitternächlichen Völker her, die an den *Riphäischen* Bergen „wohnen, und werden sonst *Sarmaten* genennet. Es ist aber wohl zu merken, daß *Josephus* hingegen schreibt: Die *Riphäer* sind *Paphlagonier* und *Deneter*; Und hierinnen stimmt er mit *Ptolemäus* überein, der ausdrücklich saget: Der größte Theil der *Sarmaten* wären *Deneter*, die sich aus *Asien* in die mitternächlichen Länder, als *Neußen* und *Moscau*, begeben hätten. Weiter schreibt auch *Curäus* P. I. pag. 23. „Ich halte dafür, daß man sie *Polomos*, die in der Ebene

*. *Hirschberg*.

** Schwenkfeld in *Selisiograph. ante Stirpes. Conferire Schüdf.* in der *Schlei. Chron.* Lib. I. pag. 12. *Becmann* in *Orig. Lat. Ling.* und andere mehr.

„wohnen, gegen jene, die man *Raphäos* nennt, d. i. die „in den Gebürgen wohnen, also geheißen hat; Indem die „*Raphäer* nach der Höhe hinauf und auf den Gebürgen, die „*Polen* aber fast herüber nach dem *Curinischen Meer*, gegen „*Mittag* wohnten. Viele der alten *Riphäer* sind mit dem „*Zech* in *Böhmen* gezogen, davon, wie vermutlich, das „*Böhmische Gebürge* nach *Schlesien* zu, den Namen *Riphaei monte* oder das *Riesengebürge* bekommen hat.“ Inzwischen ist diese Meynung, noch zur Zeit, nach der Anmerkung des *curiosen Schlesiens* schlecht gegründet. *Carol. Steph.* in *Diction. Geogr.* meynet *apo tes rhipados h. e. a flatuum vi deduci, quod ibi, in montibus Septentrionalibus Scythiae, vehementissimi esse dicantur Boreae flatus, d. i.* daß dieses Gebürge von dem griechischen *rhipas*, d. i. der *Wind*, das *Wehen*, die *Gewalt des Windes*, herhabe, weil daselbst in den mitternächlichen *Scythischen Gebürge* das *Wehen* des *Nordwindes* am allerheftigsten wäre. Noch andere wollen es von *Riep*, d. i. *Reiß* herleiten.

Inübrigen ist es nichts anders, als ein Theil des alten *Hercynischen Gebürges*, welches durch *Deutschland* geht. Denn so schreibt *Schwenkfeld* l. c. A. meridie *Silesiam claudunt montes Sudetes, qui pars Hercyniae Sylvae ab Hermunduris progressi, ab occasu in ortum ad Carpathi juga excurrunt. Varia fortiantur nomina; Tractus ille ab Isera fluvio, f. finibus Silesiae ad Marcomannos usque, quod Bojemiam respiciant, Bojemici vocantur, d. i. gegen Mittag wird Schlesiens von dem Sudetischen oder Riesengebürge umschlossen, welches als ein Theil des Harzwaldes von den *Hermundurern* herfort, und sich vom Abend gegen Morgen bis an die *Carpathischen Gebürge* erstreckt. Es bekommt verschiedene Namen. Und dasjenige Stück davon, so sich von dem *Hierflus* oder von den *Schlesiſchen Gränzen* bis zu den *Marcomannen* ausbreitet, weil es zu *Böhmen* gehöret, oder dahin lieget, wird das *Böhmische Gebürge* genennet. Denn es erstreckt sich in die sechzig Tagereisen von dem *Schwarzwald* an bis in *Sarmatien* hinein, welches man auf derjenigen *Landkarte*, die der *Herr Joh. Theod. Jablonsky* seinem deutschen *Tacito* mit Anmerkungen, so er im Jahre 1724. zu *Berlin* herausgegeben, begefüget hat, überaus wohl sehen kann. Es bekommt dieses Gebürge, erwehntermaßen, *mancherley* Namen. Derjenige Theil davon, welcher eigentlich der *Riesenberg* heißet, und *Schlesiens* umgränzet, nimt seinen Anfang der Länge nach von dem *Böhmischen Harz*, und erstreckt sich in einem Striche aus der Ecke ohnfern *Friedland* auf die zehn Meilen weit bis an die Spitze des *Münsterbergischen Fürstenthums*. Diejenigen Vorgebürge aber, welche die Breite ausmachen helfen, erstrecken sich von der *Böhmischen Gränze* bis an *Fauer* und *Goldberg*, und geben der Länge nicht viel nach. Daher kommt es auch, daß das *Riesengebürge*, sonderlich in poetischen Schriften, *Hercynia* benammet wird, wohin vor andern *Opiz* in seinem schönen und lesenswürdigen *Schäfergedichte* von der *Nymphe Hercynie* zielt.*

Die höchste Spitze dieses Gebürges, die sogenannte *Schneekoppe*, liegt drey Meilen von *Hirschberg*, oder, besser zuzagen, man rechnet himmelan, von der *Landebene* soviel hinauf. Die Spitze selber wird auf dreyßig *Stadia*, deren zwey und dreyßig eine deutsche Meile, zu vier tausend grossen Schritten gerechnet, ausmachen, oder über drey Viertel einer deutschen Meile hoch zu seyn erachtet. *Schwenkfeld* schreibt: *Gigantæus mons immensus altus, der Riesenberg* ist unermäßig hoch. Dieser besondern Höhe wegen kan man ihn weit und breit sehen und *Lucä* in seinen *Denkwürd.*

pag. 2137. meldet davon, daß man ihn an etlichen Orten auf zwölf bis vierzehn Meilen weit mit dem Gesichte erreichen könne, da dann dessen Spitze nicht anders als ein zugespitzter Thurm den Augen vorkomme. Und eben diese Spitze nennen die Umwohnende insgemein die Schneekoppe, weil nämlich sogar in den wärmsten Sommertagen der in daſigen Thälern liegende Schnee, wegen der darinnen beständig fortbauernenden Kälte niemals gänzlich verzehret wird. Ferner wird sie die große Koppe benannt, zum Unterscheid einer andern, welche man die kleine Koppe betitelt. Ist der Himmel voller Wolken; So stehet sie jeder Zeit mitten in oder wohl gar noch über den Wolken, weswegen sie von vielen für den schlesischen Wetterhahn ausgegeben wird; immassen wenn solche Spitze klar und helle ist, man sich angenehmes Wetter und Sonnenschein verspricht, hingegen aber, wenn sie mit Nebel oder Wolken umgeben ist, Regen und Ungewitter vermuthet wird, wie D. Schwenkfeld, erwehnet, wenn er schreibt: *Vulgus ex hoc signa tempestatum & serenitatis petit: Ea propter ventorum tempestatumque quasi index ac monstrator, der schlesische Wetterhahn, vocatur, d. i. der gemeine Mann bedient sich dessen (Gebürges) zum Merkmal des stürmischen und heiteren Wetters, und daher wird es gleichsam der Anzeiger und Andeuter der Winde und Bitterungen oder zu deutsch der Wetterhahn genennet.*

Auf dieser Koppe befindet sich eine ziemliche breite, wiewohl sandige und von Natur steinige Ebene, worauf eine von Steinen zierlich erbaute Kapelle stehet, zu deren Erbauung Weyland Herr Christoph Leopold, Graf von Schafgotsch, Kaiserlicher Kammer-Präsident in Schlesien, mit großer Mühe im Jahre 1668. den 26. Julii den Anfang machte, und sie endlich im Jahre 1681. den 10. August am Tage St Lorenz, der damals auf einen Sonntag fiel, durch den Prälaten des Cistercienser Klosters Griffau, in Gegenwart vieler hundert Personen einweihen ließ. An diesem und an den Dreieinigkeits-Mariäheimsuchungs-Mariähimmelfahrts- und Mariägeburts-Tage wird dieselbe aus Andacht fleißig besucht. Auf die übrige Höhe dieser Koppe, welche sich zum wenigsten noch sechs Stadia oder beynähe ein Viertel einer deutschen Meile über die anderen Berge erstrecket, gelangt man vermittelst einer in Stein gehauenen Treppe oder Stiege. Es müssen aber diejenigen, welche hinaufsteigen, einen starken Schweiß ausstehen, welcher wegen der harten Luft, die man nachgehends oben auf der Koppe antrifft, der Gesundheit nicht zuträglich ist. Aus dieser Ursache hat ein sicherer Freund vor einiger Zeit in das daſige Koppenbuch, welches in der letzten Baude, oder Wirthshausse einem jeden, der oben gewesen, seinen Namen darein zuschreiben, vorgeleget wird, folgendes zum Andenken geschrieben:

Doch daß ich besser noch die Steigeluſt genieie:

So wünsch beim Niesenkopf mir künftig Niesenfüe.

An dieser Koppe liegen die sogenannten Veilgensteine so dicht beyeinander, daß man meinen sollte, sie wären durch Menschenhände mit großem Fleiße zusammengetragen worden; Man pflegt auch gemeinlich aus Kurzweil und zum Andenken einige mitzunehmen. An sich sind es mäßige mit einem rothen Moos, den man die Steinblüten nennet, überzogene Steine, die einen lieblichen Geruch, wie blaue Viole, von sich geben. Die Wurzelgräber trafen insgemein das Moos davon ab, binden es in ein Tüchlein, und verkaufen es hernach den Leuten, als ein Mittel, die Motten damit zuvertreiben, indem man es zu den Kleidern legen muß. Im Absteigen des Bergs erblicket man gegen Mitternacht das

† sogenannte Knieholz, welches von dem kalten Nordwind und anderen wiederwärtigen Bitterungen ganz jung dergestalt niedergedrückt wird, daß es weder die Gestalt eines Baums noch eines Strauchs behält. Die Benennung dieses Holzes soll von seiner Höhe herkommen, weil dessen Zweige oder Ruten nicht viel höher, als eines Knies hoch wachsen. Andere hingegen wollen dessen Namen daherleiten, weil solche Sträucher gleichsam voller Knie oder gebogener Knospen wären, die man bald in die Höhe, bald zur Erden gebeugt sähe, anbey Winterszeit unter dem Schnee sich untereinander in einer solchen Verwirrung befänden, daß, wenn man auf einem starken An mit dem Fuße träte, sich ein großer Plog des Gebüsches, so endlich verdorret, umher bewege. Gegen Mittag und Abend, wo Böhmen und Meissen liegt, ist der Berg meistens kahl, und nur mit Moos und etwas Gras bewachsen. Um diese Gegend befindet sich eine schöne flache Wiese, worauf, auch wohl mitten im Sommer, ein gewisser Schnee angetroffen wird, der jedoch dem rechten Schnee kaum ähnlich sieht. Auf dieser Wiese entdeckt man die Straße nach dem Seiffenberg, allwo hinterwärts ein großer Teich ist, der in die Länge und Breite mehr als zweyhundert Ellen beträgt, und in die Tiefe mit einer Bleischnur von etliche hundert Klaftern nicht hat ergründet werden können. Er ist reich an großen Forellen und andern etwas harten Fischen. Ein anderer felsiger Weg höher hinauf, wo man zur linken Hand des sogenannten Rübezahls Lustgarten liegen läßt, führt zu einem schwarzen Teich, der den vorigen an Größe weit übertrifft, aber keine Fische hat, und wegen unermeßlicher Tiefe ein Abgrund genennet werden mag. Er liegt an einem wilden, wüsten und öden Ort, und hat keinen Abfluß, daher glaubt man, daß sein Wasser unter den Bergen durchdringen und an anderen Orten wieder hervorkommen müsse. Die Ursache, daß in diesem Teiche keine Fische vorhanden sind, mag vielleicht dessen allzu rauhes und kaltes Wasser seyn, so größten Theils mit von dem zerichmolzenen Schnee zusammen fließet. Auf dem gegen Abend gelegenen Berge, am Teufelsgrunde, zeigt man das sogenannte und bereits erwähnte Lustgärtgen des Rübezahls. Es besteht dasselbe in einem viereckigen Platz, von dem man vorzieht, daß die allerköstlichsten Kräuter und Wurzeln daselbst anzutreffen wären; Im übrigen aber komme kein anderer Baum darauf fort, es dürfe sich auch niemand dahin wagen, wenn es nicht in der Johannesnacht geichäbe, maßen der Rübezahl schon manchem, der sich außer dieser Zeit dahin gemacht, den Hals gebrochen habe. Inzwischen fällt das Gedichte von diesem Garten, wie auch was von den drey großen Steinen zuhalten sey, die nicht weit davon auf der Höhe liegen, und der Rübezahl in daſigen großem Teich habe werfen wollen, in der Meynung, die ganze Welt auf die Art zuerschütten, mit dem übrigen Vorgeben vom Rübezahl, so ganz unwahr befunden worden, gänzlich mit hinweg, ob man schon am Wege von der letzten Baude hinauf noch die Stufe zeigt, worauf der Rübezahl gestanden, als er im Werfen einen Fehltritt gethan habe; zumalen da andere von dieser Stufe ganz andere Gedanken hegen. Gleiche Bewandniß mag es mit einem andern Stein haben, der auf der Höhe liegt, und von etlichen Rübezahlsstanzel genennet wird. Sonst werden von den rings umher liegenden Bergen die schönsten Thäler, als der Riesengrund, Aurengrund, Teufelsgrund, oder des Rübezahls obgedachter Wurzelgarten, der Goldgrund, die Mittaggrube, worinnen die selbige durchströmende Flüsse und Bächelgen Goldsand mit sich führen,

der Mummelgrund, welcher unter allen der bekanteste ist, ferner die Hferwiese, die Zafentwiese, und andere mehr umfaßt. Die Schneegruben sind gleichfalls tiefe Thäler, welche von hohen Bergen, worauf der Schnee selten gänglich zerschmelzet, und oft noch in den heißen Hundstagen angetroffen wird, umschänket werden.

Sonst begreifen diese Berge helle und klare Wasser von unterschiedenem Geschmack in sich, nachdem nämlich die Natur und Eigenschaft der Erzadern ist, wodurch sie rinnen, sich nachmals in die untersten Thäler und Gründe verlaufen und in kleine Bächelgen versammeln, so hernach während ihres Laufes immer mehr und mehr zunehmen und von andern zuschießenden Gewässern vermehret werden. Dergleichen ist die von D. Schwenkfelden in seinem Hirschbergischen Warmenbrunnen benamte Lupe, Jak, Mummel, Hfer, Hober, Dveiß, und sonderlich unter berühmter Elbstrom, von dem man in der nachfolgenden Beschreibung ausführlicher handeln wird. Georg Fabricius nennet diese Gebürge auch metallreiche Berge. Wie denn unter andern der Riesengrund wegen der dasigen Metallbergwerke und Edelgesteine, so man unterweilen in selbiger Gegend findet, ziemlich berühmt ist, und von den Italienern in ihren Schriften nicht wenig herausgerühret worden. Er hat zwar bis hierher von sich blieden lassen, als führe er Gold, Silber, Erz und, wie erwehnt, Edelgesteine bey sich; Man hat aber zur Zeit noch nicht sonderlichen Nutzen daraus gezogen. Die Hauptsache mag wohl diese seyn, weil das dasige Gold und Silber mit gar zuviel Gallmey vermischet ist, und also das beste Metall im Feuer verschwindet. Will man von den Mineralien und Edelgesteinen, so diese Gebürge in sich fassen, weitläufigere Nachrichten haben; So lese man, was Volkman und D. Schwenkfeld in Catalogo fossilium Silesiae davon erzählen. Die vornehmsten unter den Edelgesteinen sind die Diamanten, so an Farbe den orientalischen unterweilen gleichen, auch so hart sind, daß man Glas damit schneiden kann; Ferner weiße und schwarze Crystalle, ächte Granaden, doch auch viele rothe und wilde Granaden, Amethyste, Hyacinthen, Topaster, blaue, weiße und dunkle Saphire, Rubine, Agatsteine, Carneole, Jaspisse, Jaspomichel, Berillen, Chalcedonier, Schierle. Unter den dasigen Erzten befindet sich Blende oder tauber Glanz, Kobald oder Zinkenerzt, Bleischweif oder Blehglanz, natürlich und wolftig Kupferwasser, bleichgelber Atrament, und nicht alaunichter Kies, Eisengraupen, Glas, Magnetsteine, und andere dergleichen Dinge mehr.

Das beste sind die auf diesen Bergen, und in deren Gründen befindlichen köstlichen zur Arzeneu dienlichen Kräuter, deren etliche das Gold an Werth übersteigen sollen; Doch kan man sie ihrer verschiedenen Art und Gestalt halber nicht durchgehends wohl unterscheiden und erkennen. Der gelehrte D. Schwenkfeld, so in Schlesiens ein hochberühmter Arzt gewesen, hat den Liebhabern der natürlichen Wissenschaften und sonderlich der Kräuterkennntnis ein ganzes Register von dergleichen Kräutern und Blumen vor Augen gelegt, woraus wir nur die vornehmsten namhaft machen wollen: Als da ist die Lustwurzel, sonst auch Brustwurzel genannt, welche ein rechtes Frauenbild, fast mit allen Gliedern und Nerven vorstellet. Ihre Blätter sind etwas schwärzer als der Geistwurzel ihre. Sie macht den zähen Schleim auf der Lunge subtil, dünne, und zertheilet ihn, befördert den Auswurf, benimmt den Quisten und verschafft einen leichten Athem; Ferner die sonst verdächtige Atramentwurzel, so eine Art des Bergknoblauchs. Sie ist länglicht, mit sechs, sieben, bis

neun unterschiedenen Gleichen, und mit einem Baß oder Bart versehen. Das Männgen davon ist einfach, das Weibgen aber doppelt. Mit diesen treiben die Zigeuner, welche derselben eine fast menschliche Gestalt zugeben wissen, viele verbotene Künste. Sonst ist sie gut für böse Nebel, ungesunds Wasser, und für die Stiche und Biße giftiger Thiere. Nichtweniger triift man selbiges Ortes die strenge Wendewurz an, die gemeinlich auf den höchsten Gebürgen an feuchten Orten wächst, und meistens die Bauernarzneu genennet wird. Sie treibet stark über sich, und reiniget dermaßen durch den Stuhlgang, daß manchem entweder die Seele mit ausfährt, oder tödtliche widernatürliche Bewegungen dadurch verurjachtet werden. Die dasige vor dem so sehr berufene Weiswurzel, sonderlich die man in des Rübenzahls Lustgarten will gegraben haben, ist weiß und lang, macht die Haut weiß und vertreibt die Flecken, sie ist den Weibspersonen gar angenehm. Die übrigen nützlichen Kräuter und Wurzeln, so das Riesengebürge hervorbringt, sind z. E. die Geistwurzel oder Bergangelica, die Otterwurzel, die Pestilenzwurzel, die Osterlucy, die wilde Benedictenwurzel, die Johanneswurzel, Enzian, Baldrian, Hirschjunge, Tormentill, Christwurzel, welche, wenn sie gleich aufgeschnitten wird, die Buchstaben CH. vorstellet, und noch viele andere mehr.

Der größte Ruf dieses Berges besteht in einem uralten Aberglauben von dem oft erwehnten possirlichen Bergegeist Rübenzahl, welcher in vorigen Zeiten darauf gewohnet haben soll. Man will auch noch unterschiedene Spuren weisen, die von seiner ehemaligen dasigen Gegenwart zeugen sollen. Er soll gleichsam der Herr dieses Berges gewesen, und am hellen Tage bald wie ein ehrbarer Doctor, bald wie ein Mönch, Jäger, Soldat, Bergmann, oder wie eine Jungfrau, bisweilen auch gar wie ein lustiger Pifelhering; bald auch in der Gestalt eines Thiers, als etwa eines Pferds, Hunds, Raße, Hahns, Eule, Rabens oder einer Kröte aufgezozen seyn, und in solchen Aufzügen die Reijende erschredet, auch denen, die ihn ausgelachet oder geschmähet, als ein erzürnter Abgott, allerhand Unglück, als Donner, Hagel, Ungewitter, und dergleichen auf den Hals geschickt; Den Landleuten ihr Vieh, Felder und Gärten beschädiget, ihre Häuser und Höfe verderbet; Dingen andern, die ihn als einen König und Hüter der Schätze geehret, Gold und Silber genug gegeben; Ferner bald ein großes Jagdgeschrey, bald das Blöden einer Heerde Vieh von sich habe hören lassen. Dieses alles weiß man dorthierum auch mit einem so großen Vorrath geschickener Exempel zu beglaubigen, daß die Leichtgläubigkeit billig davor erschrecken und schweigen muß.

Montanus, der vortrefliche Chymicus, will umständlich wissen, wer dieser Rübenzahl sey, und wie er dahin gekommen. Er giebt ihn für einen französischen Edelmann aus dem Geschlechte derer von Renssefall aus, welcher seines unerfättlichen Geitzes halber dahin verwiesen worden wäre. Andere hingegen halten ihn lieber für einen verfluchten und verschwornen Zauberer, den man etwa vor dritthalb hundert Jahren dahin gebannet hätte. Prätorius, der in seinen Büchern vom Rübenzahl vieles zusammen getragen, will diesen Bericht von ihm eingezogen haben: Es hätte nämlich ein Italiener, namens Roncevall, dieses Gebürge, wegen darinnen befindlichen vortreflichen Metalls, zu verschiedenen malen besucht, und wäre von den schlesiischen Bauern, welche ihn für einen Schwarzkünstler gehalten, Rübenzahl genennet worden, weil sie seinen Namen nicht besser hätten aussprechen können. Gleichwie sich nun sonst um und in den meisten Bergwerken

allerhand Bergmännern sehen ließen; Also wären auch, wie gesagt, auf dem Riesengebürge bisweilen dergleichen Gespenster erschienen, welche die Bergleute und Umwohnende für den Geist des gedachten Roncevall gehalten, und daher insgesammt Rübzahl genennet hätten. Aus den uralten Kynastischen Archiven will man darthun, daß es ein jüdischer Zauberer von Venedig, mit Namen Rubiasco, gewesen sey, den man seiner Zauberey halber von dannen vertrieben hätte. Dieser hätte sich auf dieses Gebürge versüget, und lange Zeit durch des Satans Hülfe der Arzneykunst allda obgelegen, auch nach seinem Tode sich oftmals daselbst sehen lassen. Andere machen aus dem Rübzahl einen, der mit Namen Rupertus Zehe, oder von der Söhne geheissen habe, und von demein gewisser Stein im Riesengrunde, der Rupertstein genennet würde. Noch andere erzählen, der Rübzahl wäre ein Schumacherssohn von Liegnitz gewesen, den seine gottlose Mutter, als er noch in der Wiege gelegen, verwünscht hätte, da er sich dann sofort als ein Gespenste oder Geist auf selbigem Gebürge sehen lassen. Der meisten ihre Meynung gehet dahin, daß der Rübzahl zur Strafe herumirre; Insonderheit aber die verborgenen unterirdischen großen Schätze hüten und verwahren müsse.

Schwenkfeld in Silesiogr. ante Stirpes bedeutet den Ort gar genau, wo sich der Rübzahl meistens aufgehalten habe, nämlich bey der Schneekoppe. Denn er sagt von ihm: Frequenter ad Gigantum montem oberrare solebat; das ist: Der Riesenzahl, (wie er ihn nennt), pflegte sich gemeinlich bey dem Riesenberg aufzuhalten. Dieser Gedanke war auch Beckner in Brev. Germ. pag. 158. nur daß er das Riesengebürge mit dem Rübzahl vermengete. M. Carl Ortlob in Disputat. de spectris §. 31. räumt ihm die höchste Spitze des Riesengebürges ein. Andere halten den Teufelsgrund für seinen eigentlichen Sitz, weil er von den alten Franzosen Roy de Valle, oder der König des Thals, oder der Teufelsgrund wäre genennet worden, welchen Namen hernach die Einwohner verkezert und Rübzahl daraus gemacht hätten. Es wird aber wohl, wer der Rübzahl eigentlich gewesen, unausgemacht bleiben, weswegen Schwenkfeld den ganzen Kram mit Recht ein sonderliches Geheimniß nennet.

Prätorius erzählt in seinen Büchern, nämlich in *DæmonoLogia RVbenzaLII sLlesII* und in *Satyra Etymologica* vom Rübzahl mancherley Geschichte, die hin und wieder mit diesem Geiße auf dem Gebürge sollen vorgegangen seyn, und er theils von Kaufleuten oder Boten aus selbiger Gegend, oder auch von andern reisenden Schlesiern, wo nicht gar von lustigen Studenten, die sich zuweilen eine Freude daraus gemacht, wenn sie jemand etwas auf den Ermel heften können, will eingezogen haben; Theils aber selber erdichtet und eronnen habe. *)

*) Wie denn dieser M. Johannes Prätorius von Zettingen aus der Mark Brandenburg gebürtig, in seiner *Satyra Etymol.* pag. 444. freywillig belennet und der Nachwelt entdeket, daß, wo man in seinem Buche *Dæmonol. Rub. Sil.* an dem Ende einer darinnen erzählten Begebenheit, diesen Schluß: aber genug, nicht angehängt finde, man solche für fabelhaft und erdichtet halten könne; Sientmal er diejenigen, wo gedachter Schluß steht, nur allein habe erzählt bekommen. Wenn nun aber auch diese das Unglück haben, daß sie, wie leicht zuermuthen, von andern sind eronnen worden; So wird nicht viel Wahrheit in gedachtem Buche übrig bleiben. Inzwischen hat sich ein ungenannter Verfasser vor kurzer Zeit noch die Mühe gegeben, und den von neuem wegen seiner kurzweiligen Poesen aufgelegten schlesischen Rübzahl, oder das schoenhaftige und weltbeschriene Gespenst, welches sich auf den Gebürgen zwischen Schlesien und Böhmen den Reisenden in vorhirscher und mannig-

Gewiß aber soll es übrigens bey dem allen seyn, daß ihn die Wurzelgräber und Kräuter männer niemals anders, als Dominum Johannem, oder den großen Beherrscher des Riesengebürges haben nennen dürfen. Melurius hingegen in seiner *Glaciographia*, worinnen er die Arten aller bösen Geister, die sich nicht nur in wüsten Häusern und Schloßern, sondern auch in Wäldern und Gebürgen gern aufgehalten, wie Esaias im 34. Cap. v. 13. und Matthäus im 4. Cap. v. 1. gedenket, anzeigt, schreibt von diesem Berggeist schlechtweg: Rübzahl ein Gespenste auf dem Riesberge bey Hirschberg in Schlesien. Wo dieser Rübzahl endlich hingekommen sey, oder um welche Zeit er sich verloren habe, davon sichen einige in den Gedanken, daß sich derselbe zu der Zeit, da dasige Gegend von braven und wackern gelehrten Männern wäre bewohnt, und die liebe Einfalt der ersten Einwohner durch selbige verringert worden, allmählich aus dem Staube gemacht hätte. Etangezogener Prätorius in *Satyra Etymol.* pag. 443. will abermals von gewissenhaften Schlesiern den Bericht eingezogen haben, daß er sich eigentlich im Jahre 1668. verlohren, und nennet auch wohl gar die Länder, wo er seine Flucht hingekommen, und was er daselbst zu thun gefunden habe. Andere geben vor, daß der Rübzahl diese Riesengebürge nicht freywillig verlassen habe, sondern um die beniemte Zeit von dannen sey verbannet worden. *)

Weil wir uns mitten auf dem Riesengebürge befinden; So wollen wir, ehe wir noch zu den Quellen der Elbe herabsteigen, dem geneigten Leser, der etwa künftighin die schlesische Riesenkoppe zu besuchen, willens seyn möchte, die Reise auf dieses hohe Gebürge, wie sie am gemächlichsten, behutsamsten und am besten anzustellen sey, hierbey anzeigen, und zwar so, wie sie in den vergnügten und unvergnügten Reisen auf das weltberühmte Riesengebürge in der Vorrede c. 2. beschrieben wird. Es gehen aber von Hirschberg auf die Koppe zwey Wege. Der eine zieht sich über Stonsdorf, Arnsdorf und Krummhübel, bis wohin man sicher fahren kan. Von dannen aus hat man auf ein paar Stunden lang noch einen großen und mehrentheils gähen Berg zu ersteigen, der ziemlich viel Schweiß und Mühe kostet. Auf dessen Höhe kan man sich entweder rechter oder linker Hand zu Folge eines Fußsteiges bald nach der Koppe selbst wenden, oder rechter Hand sich nach dem Seiffenberge und der sich daselbst befindlichen Koppbauende lenken. Dieser ist zwar der kürzste Weg, aber wegen des großen und gähen Berges den man von Krummhübel aus, bald in einem Wege ersteigen muß, auch der schwerste und mühsamste. Der andere Weg steigt sich in etwas gemächlicher, und ist auch der gewöhnlichste,

saltiger Gestalt, auch mit seltsamen Berrichtungen, vorstellet, und durch wunderliche Begebenheiten zuerkennen giebt, der curiosen Welt zum Zeitvertreib mitgetheilet, und Ihr Gehoriamit Oherirt zu Breslau und Leippig, 1726. in 4.

Ist nun dieser Verfasser der wirklichen Meinung, daß sich der Rübzahl auch noch mit seltsamen Berrichtungen sehen lasse, und durch wunderliche Begebenheiten zuerkennen gebe; So rathe ihm Herr David Zeller, zweyter Lehrer an der evangelischen Schule zu Hirschberg in Schlesien, im zweiten Theil seiner *Hirschb. Merkwürdigkeiten* p. 68. an, daß er das Riesengebürge ja nicht betrete, weil er gewiß wegen des seinem Werk vorgelegten Kupfers mit dem Rübzahl grosse Handel trege und wohl gar übel davon kommen dürfte.

*) Ein mehrers von diesem Rübzahl ist, außer in dem besagten Prätorio, in Herrn M. David Zellers 2ten Theile seiner *Hirschbergischen Merkwürdigkeiten* von pag. 55. bis 102. imgleichen in Herrn Theod. Krauens *Miscell. Gent. Schaffg.* pag. 8. und in der *Breslauischen Sammlung der Natur- und Kunst-Geschichte* im Herbst-Quartal des Jahres 1713. auf dem 134. Blatte nachzulesen.

nur ist er etwas weitaufziger als der vorige. Nach diesen reißt man ebenfalls erstlich aus Stonsdorf, und von dar auf Saudorf. Hieselbst hat man die freye Wahl, ob man sich will rechter Hand unten un den Bornberg wenden, oder diesen übersteigen, um den Annäbrunnen und die daselbst befindliche schöne Kapelle zu besuchen. Darauf gelangt man zu der ersten oder Krebsensbaude, hernach durch Büsche und Wälder zu Schlingels- und Hajens-Berghäusern, und endlich an einen kleinen Bach, welcher das Wasser vom einem kleinen Teiche ab fñhret. Hier stehen wieder zwey Wege offen. Rechter Hand vor dem Bach kan man, immer dem Wasser nach, bis zum kleinen Teich, und von dar hinauf in die benachbarte oberste Baude gelangen. Es geschieht dieses zwar wider Gewohnheit, und nicht ohne Umwege, jedoch auf eine sehr anmuthige Weise. Denn man geht hier fast durch lauter frisches Gehölze, an einem beständig gluchsenden und sanft rauschenden Wasser, mitten zwischen den Bergen hin, welche sich rechter und linker Hand, wie ungeheure Mauren, aufstürmen, und mit Moos, Kräutern, Sträuchen und Steinen gar wunderbar bewachsen sind. Nur dieses muß bei diesem Wege beobachtet werden, daß man ihn nicht bey feuchtem Wetter erwehle, sonst geräth man auf lauter Sumpff, daß man ohne einen Geleitsmann nicht fortkommen kan. Denn obshon dieser Weg schön ist; So ist er doch nicht ohne viele Irrwege. Wie einem aber alsdann zu Muthe sey, wenn man endlich in ein wildes Gesträuche, zwischen rauschenden Wassern und endlich in einen tiefen Sumpff geräth, wo man bis an die Knie hineinfällt, und sich nicht wieder heraus finden kan, das wissen diejenigen am besten zu sagen, die es mit ihrem größten Verdruff erfahren haben. Daher nochmals anzurathen ist, daß sich niemand auf diesen Weg ohne genaue Kundschaft oder Geleite mache. Sicherer und gewöhnlicher geht man gleich anfangs über das Wasser des kleinen Teichs, und steigt linker Hand den vor sich liegenden Berg hinauf. Den solchergestalt kommt man ohne alle Umschweiffe zu der mehrerwehnten Koppenbaude. Ueberhaupt ist dieser Weg, von Saudorf aus deswegen gemächlicher zu nennen, weil man die Berge nur nach und nach zu ersteigen hat, und sich auf den dazwischen liegenden Flächen immer wieder erholen kan. Unbekante aber haben auf beyden Wegen allemal einen tüchtigen Anführer nöthig. Denn außer diesem ist das Irrgehen auf diesen Gebürgen die gemeinste Mode. So bald man die oberste, oder die sogenante Koppenbaude *) ersteigen hat; So nimmt man gewöhnlicher massen darinnen ein wenig Platz, und ersezet die entgangenen Kräfte durch Geniesung einer bedürftigen Ruhe und benötigten Mahlzeit. Doch darf niemand dort oben einen vornehmen und wohlbestellten Gasthof suchen. Denn so reich auch diese Gebürge inwendig seyn mögen, so arm sind dennoch gemeinlich diejenigen Leute, welche auf ihnen herum wohnen. Die Nothdurft deckt ihnen täglich den Tisch, der Mangel fñllt gemeinlich die Schüssel, und die Sparsamkeit trägt endlich die Gerichte auf. Doch ist solches alles nur in Ansehung köstlicher und

*) Man nennet diejenigen einzelnen Häuser in Schlesien, so hin und wieder auf und zwischen den Bergen stehen, und von unterschiedenen Leuten bewohnt werden, insgemein Bauden. Der letzte Berg aber vor der Schneetoppe, von Hirschberg aus, heist der Seiffenberg. Auf diesem steht die letzte Baude, welche erst um die Zeit des oberwehnten Kapellenbaues ist errichtet, und von dem damaligen Teichwärter Samuel Breter bezogen worden. Dessen Nachkommenchaft bewohnen solche auch noch heut zu Tage. Sie dienen jeto, wie schon gedacht worden, darzu, daß man darinnen seiner Gemächlichkeit in etwas pfelet, und gemeinlich, entweder vor oder nach der Koppenreise, in derselben übernachtet, oder nur ein wenig ansrñhet.

niedlicher Speisen zu verstehen; wer aber mit den natürlichen und gemeinen wohl zufrieden ist, der wird auch an diesen Orten nicht Hungers sterben dürfen. Man liest daher im andern Theile des Riesenkopfbuches am Ende desselben ein kurzes Gedichte, welches sich der Wirth in dieser Koppenbaude, seinen Zustand damit anzuzeigen, hat gefertigten lassen. Es heisset also:

Die kalte Küche wird ein jeder mit sich bringen;
Weil ich den Garkoch nicht kann auf die Berge zwingen;
Doch wart ich jedem auf vor Geld bey solcher Noth
Mit Butter, Käse, Milch, mit Brandwein, Bier und Brod.

Allein auf diese Gerichte darf sich auch niemand sicher und allemal verlassen; immassen zu Zeiten Leute darauf gewesen sind, die der meisten darunter nicht haben habhaft werden können. Daher der beste Rath dieser ist, daß man das Nöthigste selber mitbringe, oder sich nachtragen lasse, zumalen da man gemeinlich nach der Besteigung des Berges eine solche Lust zum Essen empfindet, daß man sie bey vielen einem rechten Heißhunger vergleichen kan. Vor allen Dingen schmeckt dort oben ein Gläsgen Wein gut. Denn dieses labet nicht allein, sondern stärket, ermuntert, und bringet den verlohrenen Muth und Geist recht kräftig und lebhaft wieder. Inzwischen muß man, gewöhnlicher massen, in dieser Koppenbaude übernachten, und es sehet sodann selbiges Ortes, wie an einer vollen und jetten Küche, also auch an weichen Federbetten oder an einem andern sanften Schlafgeräthe. Eine harte Bank oder ein ausgebreitetes Heu vertreten hier allein die kostbarste Ruhestätte. Gleichwohl schläft die Müdigkeit öfters auch auf diesen so sanft und fest, als die aller-verböthteste Zärtlichkeit sonst kaum auf Damast und Sammet zu ruhen pfelet.

Ferner dienet zur Nachricht, daß man hier alle kostbare Kleidungen muß zurück lassen; weil ein jeder für sich selbst urtheilen kan, daß solche zu den Gebürgreißern im geringsten nicht erfordert werden. Ein geringes Kleid, das, bei aufstößenden kalten Winden, oder feuchten und triefenden Nebeln, oder gar starken Regengüssen, den Leib zulänglich bedeket, ist hier am besten zu brauchen. Wer wohl gar einen Reitmantel, einen Sürtout, oder sogenannten Rocqueler mit nimmt oder sich nachtragen lässet, der handelt nicht unvernünftig. Denn dieser schützt ihn theils bey ungestümen Wetter für Regen, Wind und Kälte, theils auch und absonderlich dienet er Nachts zu einem bequemen und nöthigen Deckbett. Sonst müssen unter allen Stücken der Kleidung die Schuhe die dauerhaftesten, haltbarsten und besten seyn. Bey der Reise selbst, und wenn man sich auf diesem Gebürge umsehen will, sind noch zwey Dinge kürzlich zu merken. Erstlich, daß man nach Belieben bis an die Riesentoppe reiten kan; Zum andern, daß man sich vor allen andern Wegweisern auf diesen Gebürgen besonders den Wirth in der öfters erwehnten Koppenbaude, der zugleich sogenannter Kirchwater der Kapelle auf der Riesentoppe ist, erwehle. Wie denn dieser an Willfährigkeit, Redlichkeit und gehöriger Kundschaft schwerlich seines gleichen hat, wenn er anders noch lebet. Wir wollen sein eigenes schriftliches Anerbieten, welches in dem angeführten zweyten Theile der Koppenbücher am Ende stehet, hier anführen:

Ich bin von hoher Hand zum Hüter her bestellt;
Wenn nun die Riesentopp zu schauen hier gefället,
Der melde sich bey mir nur unverzüglich an;
Weil ich darinnen ihm alleine dienen kan;
Doch aber darf ihn nicht ein kleines Tringeld dauern.
Denn, wenn ich bey ihm bin, darf ihm die Haut nicht schauern.

Und daß die Igelkeul den zarten Mund nicht sticht;
So spar er ja dabey ein klein Geschenk nicht.
Ein jeder greif sich an, er weiß, was er kann geben,
Je mehr mir einer giebt, je froher will ich leben,
Und ihm gewogen seyn. Es muß doch etwas seyn,
Es wird ihm Gang und Geld gewißlich nicht gereun.

Es ist nicht bekannt, auf wessen Angeben man beschloffen hat, allen Reisenden nach der Koppe, in dieser Baude ein Buch vorzulegen, darein sie, nach Belieben, ihren Namen, einen Reimen, oder sonst etwas Merkwürdiges zu ihrem Gedächtniß schreiben können. Man glaubet wahrscheinlich, daß dieses vermöge einer nachbarlichen Nachahmung geschehen sey. Denn in dem weltberufenen und benachbarten Bergschlosse Kynast, als dem Stammhause des annoch ungemein herrlich blühenden Hochreichsgräflichen Schafgottschen Geschlechts hat man unter andern Merkwürdigkeiten jederzeit die denkwürdige Gewohnheit gehabt, daß man jedem Besteiger und Beschauer solcher Feslung, wie auch heut zu Tage noch geschieht, ein Buch vorlegen lassen, seinen Namen oder sonst etwas Lesenswürdiges darein zu schreiben. Diese Einrichtung nun mag endlich auf dem Riesengebürge nachgeahmet haben. So viel ist richtig, daß solches bald nach der Erbauung besagter Baude, und zwar mit solchem Gefallen und Fortgange geschehen sey, daß bis ins Jahr 1737. bereits drey ziemliche dicke vollgeschriebene Bücher daselbst befindlich gewesen, welche auch im besagtem Jahre im öffentlichen Druck erschienen sind.

Den wahren und eigentlichen Anblick und das Umschauen, deren man bey der auf selbigem Berge befindlichen Kapelle geniehet, kan ich dem geneigten Leser nicht besser beschreiben, als wenn ich allhier diejenigen Verse, welche Herr Doctor Caspar Gottlieb Lindner von Lignitz, im Jahr 1734. den vierten September, als er damals die Riesenkoppe bestiegen, dem Koppenbuche einverleibet hat, hier einrücke; weil darinnen sowohl der Berg selbst, als dessen angenehme Gegend ungemein artig und wohl abgescbildert wird. Es fängt sich solches Gedichte also an:

Weltberufner Riesenberg! deine himmelhohe Höhen,
Mögen noch einmal so hoch zwischen Luft und Wolken stehen;
Luft und Sehnsucht übersteigt sie mit unabgesetztem Lauf,
Und die Liebe, die Begierde, das Verlangen eilt hinauf.
Deine Wege kosten Schweiß, deine Bahn macht müde Beine.
Hier durchnäht den Fuß ein Sumpf, dorten quetschen ihn die Steine.
Hier verspringt man sich auf Wurzeln, so das Wasser ausgehweift.
Dorten stößt man sich empfindlich, wenn man an das Knieholz streift.
Jezo wird der Athem kurz; Jezo leicht die Brust gebrange;
Bald macht einem Berg und Klufft schwindlich, taumelnd, weh und bange;
In der Tiefe brüdt die Sonne; In der Mitten reißt die Luft!
In der Höhe schmerzt die Kälte unter Winden, Dampf und Duft;
Doch was achtet dich ein Geist, dem ein sürgesehtes Weien
Nichts als Muth und Munterkeit aus den Augen läßt lesen,
Der nach diesen hohen Bergen, wie nach einem Himmel ringt,
Und, für brennender Begierde, nicht nur schreitet, sondern irpringt?
Der die Wunder der Natur hier für andern achubar schäget,
Weil sie Gottes Allmachts-Hand so erhaben hat gezeiget;
Der den Ausbund seltner Sachen, Erz, Gewächse, Kraut, und Frucht,
O! wie geb ich es recht kräftig? der den Kern der Erden sucht.
Last und Mühe wird zur Luft. Schweiß und Schwachen wird zum Lachen;
Und dann sieht man erst recht auf, wenn die Wolken knallend frachen;
Wenn es blühet, donnert, hagelt; wenn es Fels und Wald zerleitet;
Wenn es rauschet, braust und rasselt; wenn es wirbelt, stürmt und heult.
Feige Memmen zittern hier; Schüchternne verdrehn die Augen,
Welche sonst in der Welt nur zu Stuben-Pütern tauchen,
Denen gar kein Wunder Gottes unvergleichlich, mächtig läßt:
Aber ein Naturerforscher steht Stahl und Eien fest;
Thürmen sich die Wolken auf; trübt und schwärzet sich der Himmel,
Blitz und feuertis um und um; hält der Donner kein Getümmel;
Fällt der Hagel mit Gepraffel; macht der Sturmwind einen Strauß;
O! das sieht ja wunderwürdig auf dergleichen Höhen aus.
Bricht hierauf die düst're Luft; theilen sich die Wolkenlasten;

† Läßt der angestrengte Wind weder Blitz noch Donner rasten;
Kläret sich der trübe Himmel; Stralt die Sonne neuen Schein;
Ey so sieht man augenblicklich in ein Paradies hinein.
Um und um grünt Wald und Busch; Hier sind Berge, dorten Klüfte;
Hier liegt ein begrast'es Thal; dorten stehn bemooste Gräfte;
Diesseits sind berühmte Städte; jenseits Dörffer angebaut,
Da man Häuier, Schlöffer, Thürme, leuchten, glänzen, funkeln schaut.
Dorten windet sich ein Fluß durch gekrümmten Schlund und Bogen.
Dorten wirft ein breiter Leich silberfarbne Wasserwogen.
Hier erblickt man Saat und Stauden, die der Wind bewegt und streicht,
Und recht artig, wellenförmig über ihre Spizen schleicht;
Hier bescheint der Sonnen Glanz unterschiedne grüne Platten;
Dorten wirft ein steiler Fels einen ausgehnuten Schatten.
In der Weite graun die Berge; In der Nähe grünt ihr Grund
Wald und Thal läßt zwischen inne schwarz und blau und dunkelbund.
Hier entspringt ein heller Quell'; dorten Kieseln heitre Bäche
Dieje rauschen, jener braust, wenn sie von der hohen Fläche
Schnell und gäbe grundwärts stürzen, Dampf und Nebel um sich sprühn.
Und mit Schaum und Zächt und Blasen in der Tiefe weiter ziehn.
Endlich spreust sich Blum und Kraut. Vendes weidet die Begierde,
Dieses mit der Seltenheit; jenes mit der Wunder-Zierde.
Was das Land auf seinen Fluren gar nicht bey sich finden kan,
Solches trift man hier vollkommen, kräftig, gut und körnig an.
Mag doch also Müß und Schwelch, mag doch Schreiten, Springen, Steigen,
Mag doch Hise, Wind und Frost, Macht, Gewalt, und Kräfte beugen;
Wenn man dich, du Wolkenträger, dich, du Riesenberg, bezieht!
Genug, daß man auf deinem Gipfel eine Welt voll Wunder sieht.

Zum Beschluß der Beschreibung des Riesengebürges, wird es nicht undienlich seyn, die ruhmvolle Aufschriß hier mit anzuhängen, welche Joh. Gottfr. Chnefalsch Richter, Coth. Lus. inf. SS. Th. & Math. Stud. zu Ehren dieser Gebürge, als er solche im Jahre 1727. den 7. September bestiegen, in das alldañige Koppenbuch geschrieben hat:

Rühme!

Berühmter Brodersberg.
deine Seltenheiten,
grauame Höhlen,
tiefe Klüfte,
irrige Gebüsch.

Frähle!

Werthe Landes-Krone
mit deiner Zierde,
jo du der ganzen Ober-Laußniß giebst;
mit deiner Schönheit,
womit du deinen Rücken bedeckst;
mit deiner Annehmlichkeit,
womit du dein smaragden Kleid zierest!

Stolzjere!

Stolzer Jottenberg.
mit deinen grünen Gebüsch,
bemoosten Steinen,
vertieften Thälern.

Ihr alle,

jo ich innerhalb einer Sächlichen Monats-
Frift gehehen
kommt nicht dem hohen Riesengebürge gleich,
weil keines gleichen nicht in Deutschland und
andern Ländern ist,

indem die andern Berge gegen dieses Riesengebürge nur Zwerge scheinen.

Deine Höhe ist unvergleichlich,
welche öfters die Wolken, Dunst und Nebel bededen.
Deine Felsen und Klüfte sind nicht zu verbessern.

Deine Thäler nicht genug zu loben;
Deine hohe Höhe gibt die schönste Umficht;
Deine behlümten Zweige die größte Annehmlichkeit:
Deine vertieften Gründe die besten Veränderungen;
Deine beliebten Biolsteine den lieblichsten Geruch,
Dein sogenanntes Knieholz die seltsamste Bewunderung
Höhen, Größe, Felsen, Klüfte, Thäler, Bäche,
Kräuter, Blumen, Flüsse, Steine u.
die größte Verwunderung.

Germanische Göttersage und Götterverehrung im nordöstlichen Böhmen.

Von Joh. Fiedler — Krauteman.
(Fortsetzung).

Von den Opfern.

Im Anschlusse an die vorangegangenen Ausführungen über das Todtenreich, den Seelenweg und den Todtengott sollten wir nun auch von den Opfern sprechen, welche bei dem Tode des Menschen dargebracht wurden. Es ist aber in Anbetracht der Umstände, unter welchen wir die Nachrichten der eben besprochenen Abschnitte überliefert fanden, klar, daß sichere, bündige Berichte über die Todtenopfer im Volke sich nicht mehr vorfinden. Da indessen die Nachrichten aus älterer Zeit diese Art der Opfer von denen, welche bei der Geburt, bei der Hochzeit und an den großen Festtagen des heidnischen Sonnenjahres gebracht wurden, nicht unterscheiden, so läßt sich unter Anschluß an das vorangegangene Capitel hier ein Abschnitt über Opferung beim Tode des Menschen einschalten.

Die Opfer galten im Volksglauben als höchst wirksam. Bei ihrer Darbringung stiegen die Götter zu den Menschen herab und nahmen auf einer für sie hergerichteten Blumenstreu platz. Unzähligmale werden sie in den Reden auf dieser Stelle angerufen. Im deutschen Alterthume hielten die Götter bei jeder Opferung ihren Umzug auf Erden. Es fanden darum bei jeder Opferung allegorische Darstellung der Götter statt.

Die Opfer bestanden in Thieren, Getränken, Brei, Gebäcken u. s. w. Die Thiere galten als das vornehmste Opfer. Sie wanderten nach dem Glauben der Vorfahren die Pfade der Götter; sie waren der Götter Abbild. Wenn die Götter beim Tode des Menschen zur Erde niederstiegen, dann geleiteten sie die Seele deselben auf dem Seelenwege. Daher wurden die Todtenopfer nie veräußert, um die Götter gnädig zu stimmen. Nach den altindischen Anschauungen waren die Todtenrichter Yama Yami und Nirrti nur dann gnädig, wenn ihnen eine schwarze Kuh oder in deren Ermangelung eine anders gefärbte oder gar nur ein dravyam geopfert wurde. Ganz dieselbe Vorstellung hatten die alten Deutschen und bei ihnen wurzelte dieselbe so fest, daß man noch am Ende des Mittelalters an vielen Orten eine Kuh auf den Friedhof führen ließ, wenn man einen Todten zur Ruhe beifattete. Diese Kuh half dem Verstorbenen über den Unterweltstrome.

Spiel und Tanz verknüpften sich mit jedem Opfer, also auch mit dem Todtenopfer. Aus diesem Brauche erklärt sich die noch heute hier und da in unseren Gebirgsdörfern (z. B. Witkowitz) erhaltene Sitte, sich nach dem kirchlichen Begräbniße des Verstorbenen im Gasthause zum Tanze zu versammeln.

Aber nicht die Kuh allein war nach dem Glauben der Vorfahren Seelenführer, sondern wie wir im vorgegangenen Abschnitte sahen, geleitete auch der Bär, der Bock, der Hahn die Seele. Es entsteht nun die Frage, waren diese Thiere auch einmal Gegenstand der Opferung? Ein Bärenopfer war einst den Griechen nicht unbekannt. Die Arkteia, bei welchen man in späterer Zeit eine Ziege opferte, waren, wie der Name bezeugt, ursprünglichen Bärenopfer, die indessen sehr früh außer Brauch kamen. Die Griechen erklärten sich den Namen Arkteia auf die folgende Weise: Bei den Phlavidern, den Einwohnern eines gewissen Cantons in Attika, hielt sich ein Bär auf, der so zahm war, daß man mit ihm essen und spielen konnte, ohne beschädigt zu werden. Ein junges Mädchen, das gar zu viel gewagt haben mochte, wurde dennoch von demselben zerrissen, worauf ihre Brüder, um ihren Tod zu rächen, den Bär erlegten.

† Dies erregte Dianens Unwillen so sehr, daß sie eine Pest nach Attika schickte, die nicht eher aufhörte, als bis man den Rath des Orakels befolgte und der Diana einige Mädchen opferte. Zugleich erließ man ein Gesetz, daß kein Mädchen sich verheiraten sollte, ehe es nicht der Diana vorgestellt worden wäre. Bei der Weiheung sollen nun die Mädchen Bärinnen nachgeahmt haben, weshalb sie selbst Bärinnen hießen. (Vergl. Junke, Realler. I. 306 und Noth, Myth. Wörterb. I. 296).

Eine bemerkenswerte Ansicht über das Bärengehirn findet sich bei den Finnen. Sie sagen, wenn die Seele auf die Schultern des großen Bären steigen darf, so geht sie in den obersten Himmel ein (Noth, ib.). Hier ist der Bär Seelenführer wie in unsern Kindereimen.

In diesen heißt es: „Kling, klang, Bär — aus!“ Die Worte deuten an, daß der Bär mit Glockengeläute erscheint. (Glocken*) trägt auch der Bär, welcher bei den Bärenumzügen auftritt. Diese sind die Ueberbleibsel der alten Bärenopfer. Die Bärenumzüge waren einst in unserm Gebirge sehr gang und gäbe, doch sind sie wegen der zahlreichen strengen Verbote heute ziemlich verschollen. Nur hier und da kehren sie in einer Gemeinde wieder. Der nachstehende Bericht folgt der Beschreibung alter Leute:

129. Der Bärenumzug in Klein-Borowiz vor 50 Jahren.

Am letzten Faschingsstage giengen verummumte Gestalten durch's Dorf. Ein Burische wurde ganz in Erbsenstroh gehüllt und über und über mit kleinen Glöcklein und Schellen behangen. Er war der „Bär.“ Ihm wurde ein eigener Führer beigegeben; derselbe hielt den Bären an einem Stride. Voraus wurde ein Läufer gestellt, hinten nach folgte die „Aschenbraut“ mit dem „Fleckleinhanswürst.“ Die „Aschenbraut“ wurde von einem Burischen darge stellt. Er trug sogenante „Schäftstiesel,“ „Hollstiesel,“ wie sie in der Bauernschaft zum Theile noch üblich sind, einen weißen Kittel, eine grüne Schürze, einen tuchenen Spener, ein rothweißes Halstuch und eine „Bänderkopp“ (Haube mit rothen und weißen Bändern). Der Fleckleinhanswürst erschien mit einem Gewande von grauer Leinwand, an das viele hundert Glöcklein aus verschiedenem Stoffen angenäht waren.

In diesem Aufzuge gieng es von Haus zu Haus. Der voranschreitende Läufer kündigte in den Häusern die Ankunft des Bären und der Aschenbraut mit den Worten an:

„Wir sind selbhaus gegangen
Und haben ein wildes Thier gefangen;
Wir möchten bitten, sie möchten es herinlassen!“

Nach dieser Anmeldung traten der Bär, die Aschenbraut und die übrigen Personen in die Stube. Waren Mädchen da, so nahm sie der Bär zum Tanze; auch der Fleckleinhanswürst und die Aschenbraut tanzten mit ihnen. Der Bär war überberüchtigt. Er führte allerhand lose Streiche aus, namentlich stürzte er die Frauen beim Baden. Seine Scherze waren sehr derb. Auch der Fleckleinhanswürst war voll Lüste. Er war diebisch. Speijen aller Art, besonders aber das Fleisch im Schornstein, nahm er weg und verzehrte, jowiel er konnte. Bevor die Schar weiterzog, wurde sie von den Mädchen, und wenn keine da waren, von andern Personen beschenkt. Je größer der Gelbbetrag war, den die Mädchen den Burischen verehrten, um so größer war die Ehre, welche ihnen abends auf dem Tanzboden wiederfuhr. Am Abende wurde die „Aschenbraut“ in's Wirtshaus abgeholt, wo sich auch die Mädchen einfanden. Es wurde dann getanzt bis um 12 Uhr nachts. Mit dem zwölften Glockenschlage wurden die Festlichkeiten abgebrochen. (Mündlich).

In Witkowitz empfiengen wir darüber folgende Mittheilung:

130. Fünf Burischen verkleideten sich früher als „Faschingsnarren.“ Zwei waren ganz in Stroh gehüllt und trugen unter dem Stroh Schellen, die einen fürchterlichen Lärm bereiteten. Zwei andere waren mit bunten Bändern ganz behangen. Der fünfte hatte einen weißen enganliegenden Anzug mit rothen und schwarzen Punkten. Dieser führte den Namen „Hanswürst.“ Er gieng immer mit einem Leiterchen voraus. Alle fünf trugen auf dem Kopfe Hüte aus buntem Papier. In den Häusern tanzten sie und trieben allerlei Wuthspillen. Der Hanswürst sah nach, ob er etwas zu essen fände. fand er etwas, so brachte

*) Die Glode ist nach den früheren Ausführungen ein Bild der Sonne.

er es den andern und alle fünf setzten sich zusammen und aßen. Ehe sie weiter giengen, verlangten sie eine Geldspende. Diese Gäste waren in vielen Häusern sehr ungern gesehen und man verriegelte vor ihnen die Thür, besonders wenn Kinder im Hause waren. (Mündlich).

Auch Hofer gedenkt in seinem Werke über das Riesengebirge dieser Volksfeste mit den Worten:

„In den letzten Faschingtagen wird in manchen Ortschaften ein in Erbsenstroh als „Bär“ verkleideter Mann mit Musik und einer Kanne Bier und allerhand Nummern unter Zauchzen und Geschrei der folgenden Menge herumgeführt, zum Andenken, wie die Sage lautet, daß vor Zeiten Bären in diesen Gegenden gehaust haben. In andern Orten nennt man eine ähnliche Nummerei die „Äschenbraut.“ Die verklapperten Burtschen fordern von Haus zu Haus Geldgeschenke ein. Das freigebigste Mädchen wird abends zum Tanze abgeholt.“

Sehr dürftig lautete eine Nachricht aus dem Graben bei Trautenau.

131. Am Faschingdienstag in der zwölften Stunde erscheint die Äschenbraut. Darunter versteht man verummte Burtschen, die theils als Männer, theils als Weiber gekleidet sind. Sie tanzen mit den Mädchen und sobald es zwölf Uhr schlägt, wird der Tanz geschlossen. E

132. In Niederhof fanden noch vor zwei Jahren Bärenumzüge statt. Die Burtschen, auch hier wie in den meisten Orten, „Faschingsnarren“ genannt, führen außer der Leiter einen mächtigen Hörnergeschlitten mit sich.

Diese Festlichkeiten fallen bei uns überall in den Fasching als die Zeit, in welcher mit dem Winter auch das Jahr zu Ende gieng. Der Winter galt den Vorfahren als ein Bild des Todes. Ganz passend verlegte man darum das Todtenfest auf den Ausgang des Winters. Allein indem man das Absterben der Natur beklagte, feierte man zugleich das Wiedererwachen derselben mit Opfern. Das ist der Sinn der auf uns gekommenen Bräuche des Tobastreibens und des Sommerfingens, auf die wir an anderer Stelle zurückkommen. Beim Todtenfeste wurden Opfer gebracht und zwar einstmals zweifellos auch Bären, worauf eben der seelengeleitende Bär der Kindereime deutet.

Die Bärenumzüge, welche, wie wir früher (3. Hfg. in W. u. B. S. 30., p. 123) ausführten, zur Grundlage einer Art des deutschen Schauspiels (der Posse, von baffe Bär) wurden, führten die Burtschen des Ortes auf; doch gab es schon im Mittelalter eigene Gesellschaften, die sich ihre Darstellung zur Aufgabe machten und etwa wie die heutigen Böhmerwaldgesellschaften von Ort zu Ort zogen.

Die in den mittelalterlichen Volkschauspielen auftretenden Personen tragen zum Theile mythologisch ganz bemerkenswerte Namen. Ihre Heimat ist „Erlestegen“ (Brücke zum Todtenreich).

Betrachten wir nun die Personen, welche an der Auf- führung der Bärenumzüge theilnehmen. Zunächst tritt uns der Bär als Hauptperson entgegen. Es ist bekannt, daß der Bär dem Gewittergotte heilig ist. Nicht nur ist Biörn, das ist Bär, ein Beiname Thors, sondern wir treffen das Thier auch auf dem Robten in der Gesellschaft des Gewittergottes Huthil. Diese Eigenthümlichkeit erklärt sich wohl aus der Naturbeobachtung. Wenn sich die ersten Gewitter regen, erscheint auch der Bär. Gehört also der Bär zum Gewittergotte, so muß der Gewittergott bei den Bärenumzügen durch jene Person vertreten werden, welche den Namen Hanswurst führt. Schon der Name Hans spricht dafür; denn nach dem vorigen Abschnitte schwingt Johannes den Donnerkeil. Wir fragen dann aber mit Recht: „Was bedeutet das Harlekingewand? Läßt auch dieses sich auf Thor beziehen?“ Die Kleidung Thors ist jämmerlich zerrissen. Von ihm heißt es: „Es kommt ein Mann aus Tippentappen, hat Hosen an aus tausend Lappen.“ Darnach wäre das Harlekingewand das Bild für einen zerrissenen Anzug. Vergebens gehen wir aber die Mythologie der indo-

germanischen Völker nach einem verwandten Sagenzuge durch. Was kann also im deutschen diese Vorstellung großgezogen haben? Die Witkowitz'er Leberlieferung läßt den Hanswurst nicht in einem Fleckengewande, sondern in einem mit rothen und schwarzen Flecken überhäuten Gewande auftreten. Sollten die schwarzen und rothen Flecken nicht Licht und Finsternis ver sinnbilden, die in dem Gotte ruhen? Wir schließen solches schon aus dem Namen Dionysos (Bassareus), welcher Name nach Pott „Tag und Nacht“ ausdrücken soll. Beim Hahn- schlagen erscheinen die beiden Seiten des Gottes selbständig aufgefaßt als „Tag“ und als „Nacht.“ Es tritt eine weiß und eine schwarz gekleidete Figur auf. Ist ist aber „Tag“ und „Nacht“ in einer Person in der Weise vereinigt, daß die eine Hälfte derselben weiß, die andere aber schwarz gekleidet (oder bemalt) ist. Die weißgekleidete Person, „der Tag“, ver sinnbildet das Licht. Für das Licht bestand aber auch die Vorstellung, daß es ein Federkleid sei. Wir halten nun dafür, daß das Federkleid durch das Fleckengewand angedeutet werden sollte.*) Das ist aber das Kleid Thors, wie schon beim Vampyr glauben auseinandergesetzt wurde. Aus dem Fleckengewande (Federkleide) konnte mit der Zeit die Vorstellung von einem zerrissenen Gewande entstehen.

Wie das Harlekingewand gehört auch die Bierkanne zu dem Kennzeichen Thors. Sie deutet die riesige Art zu trinken an, welche diesem Gotte zugeschrieben wurde.

Die Bedeutung der Leiter als Himmelsbrücke haben wir an einer früheren Stelle einige Bemerkungen gewidmet. Hier erübrigt uns noch zu zeigen, daß auch der Schlitten eine mythische Bedeutung hat und dem Gewittergotte Thor zukommt.

In der ältern Edda ist auf den Schlitten zweimal ange- spielt. Grimnismäl 49 spricht Odhin von sich:

„Grimnir heißen mich die Leute bei Geirrod,
Aber Jalkr bei Ösmund und damals Kiallar,
Als ich den Schlitten zog.“

In der Hymnistvidha (19) dagegen sagt Hymir zu Thor:
„Deine Thaten erscheinen um vieles gewaltiger,
Als wenn ruhig du sitzt, du Schlittenzieher!“

Der Mythos, welcher einst offenbar über diesen Gegen- stand gieng, ist noch nicht aufgefunden. Wir wissen nicht, warum Thor ein Schlittenzieher genannt wird. Doch ist das Andenken an den Schlitten in vielen Sitten und Bräuchen bewahrt blieben. Im Sarnthal in Tirol übt man im Fasching das Harlangreiten und den Hartanz. Ersteres besteht darin, daß man an einem der letzten Faschingtage mit einem Schlitten unter allerlei Schabernack auf den Flachsfeldern herumfährt, damit der „Har“ (Flachs) lang werde. (Neue ill. Zeitg. 1886, S. 362). Im Faustbuche (Dtsch. Volksbüch. Ausg. von Müldner, I. Bd. p. 85) wird vom vierten Faschingstag (Donnerstag), erzählt: „Doctor Faust gieng zeitlich nachhause, versprach aber wieder zukommen. Er rüstete nun mit Zauberei einen Schlitten zu. Derselbe hatte die Gestalt eines Drachens. Auf dem Kopfe saß Doctor Faust, mitten darauf saßen vier Studenten. Auf dem Schwanz saßen vier verzauberte Affen, die sprangen ganz lustig auf einander herum und es dächte den Studenten, sie wären in der Luft gewandelt.“ Im Entlibuch in der Schweiz findet die Poserlijagd am Donnerstag vor Weihnachten statt. Dabei wird eine Puppe auf einem Schlitten in das nächste Dorf geschleift (Gr. Myth. 886).

*) Daher sind auch die Flecken dreieckig und vielfarbig.

Die Vorstellung von diesem Götterschlitten scheint keine ursprüngliche zu sein. Es ist bekannt, daß man in vielen Gegenden statt des Schlittens ein Schiff herumführt. Der Schlitten mag nun aus der älteren Schiffsvorstellung sich entwickelt haben. Zu Mitterndorf in der Nähe des Dachsteines (Zubenburg Kreis) sind die wilden Jäger böse Gespenster, welche zu gewissen Zeiten durch die Luft dahin brausen und ein sonderbares Fuhrwerk nachziehen. Dasselbe besteht aus einer Art Schlitten, der fast gestaltet ist, wie ein Schiff, er geht ganz flach und meistentheils in der Luft und hat unterhalb eine scharfe Schneide gleich einer Flugfahne (J. G. Seidl bei Wolf. 3. II. 32). Dieser Bericht giebt ziemlich deutlich dafür Zeugnis, daß der Schlitten an die Stelle eines Schiffes (des Sonnenschiffes) getreten ist. Ueber ein solches Schiff verfügt auch Thor.

Daß die Bärenumzüge ursprünglich mit einem Feueropfer verbunden wurden, das bezeugt der Ausdruck „Aschenbraut.“ Wir erläutern den Ausdruck dahin, daß die Aschenbraut die Braut des zur Asche bestimmten Thieres ist, nicht aber das Opfer selbst. Dafür spricht wenigstens der ähnliche Ausdruck Hahnenbraut.

Im Griechischen ist das Bärenopfer ersichtlich von dem Ziegenopfer verdrängt worden.

Unsere Gegend kennt auch noch das Bockopfer. Wir liefern hier eine Zusammenstellung der sich ergänzenden daraufbezüglichen Berichte.

133. Das „Bockstürzen“ in Kail.

Der Bock wird aus dem Gasthause abgeholt. Man setzt ihn auf einen Wagen, auf welchem außer dem bekränzten Bode, der Fleischer und der Hanswurst sich befindet. Der Wagen wird von vier Pferden und manchmal noch von einem Ochsen gezogen. Im voraus schreitet die Musik, hinten nach folgt die Menge. Bei einer eigens für des Opfer errichteten „Ganzel“ wird angehalten. Der Hanswurst befestigt dieselbe und hält eine Rede, in welcher das Leben des Bockes geschildert wird. Nach derselben wird der Bock von dem Fleischer abgestochen. In früherer Zeit wurde der Bock auf die Ganzel oder in deren Ermangelung auf einen Dachboden oder ein hochgelegenes Zimmer geführt und von dort aus die Rede über den Bock gehalten, den man der Verführung und ähnlicher schlimmer Dinge anklagte und den man bei den einzelnen Punkten der Anklage gleichsam zur Bekräftigung derselben zwang, mit der Kopfe zu nicken. Nach der Rede stürzte man den Bock von der Höhe herab. Unten stand der Fleischer und erstach das Thier. Gegenwärtig bestehen gegen das Herabstürzen strenge Verbote. Die Festlichkeit hat hier noch lebendige Wurzel im Volke. (Mündlich).

134. Das „Bockstürzen“ aus Wernersdorf bei Starkfadt.

In Studeneß schmückt sich ein Mädchen und ein Bursche hochzeitlich als Braut und Bräutigam. Außerdem gibt es einen Drußma *) wie bei einer wirklichen Hochzeit und einige „Rutschlawille“, womit verummte Personen bezeichnet werden. Diese letzteren tragen einen, mit einem Federbusche geschmückten Hut, eine Schleife an der Seite, ein rothes Halstuch, Maichen an den Armen u. dgl. mehr. In diesem Aufzuge holt man den Bock, welchen der Gastwirt des Ortes beistellt, aus dem Gasthause ab.

Dieser Bock ist festlich geschmückt und bedeutet die „Braut“, die Brautleute gehen hinter dem Bock her, während derselbe durch das Dorf geführt und endlich von einem Dache herabgestürzt wird.

Unten steht der Fleischer, welcher ihn sogleich absticht. Im Gasthause wird das getödete Thier beim „Hochzeitsmahle“, zu dem sich auch die Eltern der jungen Leute einfinden, verzehrt. Selbstverständlich fehlt Tanz nicht. (Mündlich).

135. Das „Bockstürzen“ in Nimmerlatt.

Hier wurde das „Bockstürzen“ wie in Kail abgehalten. Die Festlichkeit fand an der Kirchweih oder am Kirchenseite statt.

*) Das Wort „Drußma“ wird gewöhnlich von slav. Družba, Brautführer, Gesell abgeleitet; es ist aber zu beachten, daß auch ein unverwandtes deutsches Wort Truhsing, Genosse, der den Hochzeitszug oder Brautzug mitmacht, im Althochdeutschen vorkommt und Truhsman (vergl. Truhsigomo), einem Drußma in unserer Mundart entspricht.

136. In Gablons fieng man das Blut des Bockes als heilkräftig auf. Die Feier fand am Jakobitag statt. Dieser Tag ist beachtenswert, weil er als einfacher Bockentag auf eine alte Festfeier deutet. Auch in Thüringen fand das Bockstürzen am Jakobitag statt. Die Ursache hieron ist wohl in dem folgenden St. Annafeste zu suchen, auf welches man das Fest Ainos, den wir als Todtengott kennen lernten, verlegt hatte.

Verfolgen wir nun wieder die Bedeutung einzelner Vorgänge bei dieser Festlichkeit.

Zunächst ist zu bemerken, daß die ganze Anordnung dieser Feier ein altheidnisches Gepräge trägt. Dasselbe läßt sich nicht als ein speciell deutsches erklären. Wir finden bei den meisten Indogermanen eine ähnliche Opferweise. Betrachten wir einen altnordischen Fund, den sogenannten „Opferwagen von Zubenburg“, so läßt sich erkennen, daß die keltischen Bewohner jener Alpengegend die Opferfeier wie die Deutschen abhielten. Auf dem Opferwagen sehen wir die Opfertiere und die Götter, genau so dargestellt, wie sie bei uns beschrieben werden. Daß bei der Opferung eine Rede über den zu opfernden Bock gehalten wird, begegnet beim altindischen Todtenopfer. So steht es Atharvaveda IV. 14: „Der Bock hier ist geboren worden aus den Flammen des Feuers. Dieser sah seinen Vater im Anfange, durch diesen kamen die Götter (Vorfahren?) die Vorfahren werden nach indischem Volksglauben zu Göttern) zu ihrer Göttlichkeit, durch diesen bestiegen sie die Höhen, die opferwürdigen.“ Die Anschauung, daß die Götter (Väter) mit Hilfe des Bockes die opferwürdigen Höhen (das Jenseits) erreichen, erinnert an den Zug der wackelnden Ziegenerippe mit den Lichtern zwischen den Hörnern.

Bevor das Thier herabgestürzt, also geopfert wird, muß es zu der über ihn gehaltenen Rede nicken. Das Nicken des Opfertieres finden wir bei den Griechen erwähnt. Der Grieche goß dem zu opfernden Thiere Wasser in das Ohr oder streute ihm Gerste hinein, damit es vor dem Opferalter gewissermaßen freiwillig nicke. Bei uns muß das Thier mit der Hand dazu verhalten werden.

Für das Herabstürzen des Bockes von einem Gerüste oder von einem Dache läßt sich eine stichhaltige Erklärung nicht leicht finden; denn selbst die Annahme, das Opfertier sei ursprünglich von einem Tempel herabgestürzt worden, bedarf eines weiteren Aufschlusses.

Von dieser Sitte rührt auch die in unserer Gegend übliche Nebenart: „Bede oja Kalr schterza“ her: womit man unfreiwillige Feiertage bezeichnet.

Als drittes seelengeleitendes Thier erschien in den Kinderreimen der Hahn. Von ihm hieß es:

„Hinla, Hänla, Koppöh!
Welche welfte 'raus hön?“

Das Hahnopfer *) war sowohl beim Tode als auch bei der Hochzeit lange gebräuchlich. Dasselbe hat sich in unserer Gegend in folgender Gestalt erhalten:

137. Das „Hahnjchlagen“ in Klein-Borowitz vor 50 Jahren.

Eine Anzahl Burschen verummte sich. Sie stellten „Tag und Nacht“, den „Fledeleinhanzwurf“ und die „Zuden“ dar. Außerdem traten auch Handwerker auf. „Tag und Nacht“ kam nur einmal vor, sie wurden von einer zur Hälfte weiß, zur Hälfte schwarz gekleideten Person, die auch das Gesicht zur Hälfte schwarz bemalt hatte, dargestellt. Der „Hanswurst“ trug ein mit verschiedenfarbigen Flecklein besätes Gewand aus grauer Leinwand. Der „Zuden“ gab es viele. Sie trugen ganz abheulische Farben und mächtige Pfade, mit denen sie in den Häusern haufierten. In diesen Pfaden waren oft die unästhetischsten Dinge, selbst Ungeziefer enthalten. Die ganze Gesellschaft saß auf einem Leiterwagen, der langsam durch das

*) An einigen Orten Böhmens fand noch in den sechziger Jahren das Hahnjchlagen bei Begräbnissen statt. Vergl. Bern. W. u. G.

Dorf fuhr. Hinter demselben rollte ein großes Rad, das eigens zu dem Zwecke angefertigt worden war. Auf demselben saß ein Schneider und ein Fleischer. Der Schneider trug ein hölzernes Bügellein und eine Schere; der Fleischer dagegen schmückte sich mit eisernen Werkzeugen, weil er von demselben Gebrauch machen mußte. Diese beiden führten den Hahn mit sich, den man „schlagen“ wollte. Sie nahmen auch die Gaben in Empfang, die ihnen unterwegs gereicht wurden. Der Festzug, welchen viel Volk begleitete, bewegte sich nach einem Rasenplatze, der meist in einem Garten gewählt wurde. Hier wurde auch der gefesselte Hahn aufgestellt. Neben ihm stand ein Tisch, auf welchen die Mädchen des Ortes Geld niederlegen mußten. Zu dem Zwecke wurden alle Mädchen von den „Juden“, von „Tag und Nacht“ und dem „Fleckleinhäuswurfi“ herbeigeführt und nachdem sie ihre Gaben niedergelegt hatten, wieder entlassen. Wer dabei nichts geben wollte, setzte sich rohen Spähnen aus. Es kam vor, daß man die Weigernde, besonders wenn sie üblen Leumund hatte, in den Dorfbach eintunkte. Waren die Gaben gesammelt, so wurde die „Hahnbraut“ herbeigeholt. Diese war gewöhnlich ein sehr reiches Mädchen. Es wurde von ihren Freundinnen um die Ehre viel beneidet. Dafür hatte es aber auch große Geldspenden (5 bis 10 Fl. Emze.) auf den Tisch niederzuliegen.

Auf dem Festplatze angelangt, verband man der Hahnbraut die Augen mit einem weißen Tüchlein, drückte ihr einen Drehsiegel in der Hand und führte sie dem Hahn zu. Sie schlug zweimal auf den Boden, gleichgültig ob sie den Hahn traf oder nicht. Nach dem zweiten Schlage war die Feier beendet. Die Mädchen und die übrigen Zuschauer giengen nachhause. Abends holten die Burschen die Mädchen zum Tanze ab. Mit der Hahnbraut tanzten alle Burschen; auch sonst erfuhr dieselbe allerlei Auszeichnung.

In Roggitz und Trautenbach heißt der Vermummte, welcher den Hahn führt, das „Moosmannla.“ In andern Orten wird Tag und Nacht von zwei verschiedenen Personen dargestellt. Die Nacht heißt dann der „Rohr.“

138. Ueber die Art der Aufführung der Festlichkeit in Neu-Kettendorf vergleiche man Bern. Myth. u. Gebr. 305 d. Zu bemerken ist, daß an jenem Orte die Tödtung des Hahnes durch die Hahnbraut darthut, ob diese das Kränzchen *) mit allem Recht trägt.

139. In der Gablonzter Gegend hatte der Hahnschläger vor allem dafür Sorge zu tragen, daß er sich durch das dreimalige Herumführen um eine Tonne keinen Schwindel ankommen ließ, um so mit verbundenen Augen die Stelle nicht zu verfehlen, wo der Hahn angebunden lag. Die Distanz vom Ausgangspunkte bis zum Hahne betrug 50 bis 80 Schritte. Derjenige, welcher den Hahn traf, galt als der Hahnenschlägerkönig und hatte die Hahnenschlägergesellschaft mit Getränken zu regalieren. Abends wurde dann getanzt. (Weida, Gesch. von Gablonz u. Umgeb.).

Das „Hahn schlagen“ wird in Norddeutschland, England und Schottland zum Theile noch immer geübt (Kuhn, Nordb. Sag. 510). Die mittelalterlichen Volksschauspiele: Der alt Hannentanz und der „kurz Hannentanz“ bezeugen uns, daß die Sitte des „Hahn schlagen“ auch im deutschen Volke weit verbreitet war. In diesen Schauspielen wird zwar der Hahn „ertantz“, allein dies hindert nicht, die Wurzel dieser Schauspiele in den alten Opferpielen zu suchen.

Das Hahnopfer fand auch bei den Slaven statt. Dieie hielten es gern an den Quellen der Bäche und Flüsse ab. Dienenberg berichtet in seinen „Alterthümern“, daß die Slaven der Melniker Gegend noch zu seiner Zeit (voriges Jahrhundert) zu der Elbquelle wallfahreten und dort einen Hahn opferten.

Was die Personen des Hahnspiels anbetrifft, so fällt als neue Figur zunächst der „Schneider“ in die Augen. Er ist dieselbe mythische Person, wie der „lahme“ Schneider, den wir in andern Ueberlieferungen finden werden. Sein Sitz ist auf dem Sonnenrade. Dort nimmt auch der Fleischer platz, von dem wir die mythische Bedeutung nicht sicher zu erkennen vermögen.

Nichts desto weniger theilen wir einige Anhaltspunkte zu seiner Beurtheilung hier mit.

*) In den mittelalterlichen Fastnachtspielen fällt dem besten Tänzer mit dem Hahn auch das Kränzlein der Magd zu und es heißt: „Bist du ain r a i n e meit, so ist mir dein krenzlein unverriert.“ Volksschau. II. Nr. 67.

Ein Kinderreim in Trautenau lautet:

140. „Eine kleine weiße Taube
Flog übers Haus.
Wo ist das Haus?
Das Haus ist abgebrannt.
Wo ist das Feuer?
Das Wasser hat es gelöscht.
Wo ist das Wasser?
Der Doh hat es gunkten (getrunken).
Wo ist der Doh?
Der Fleischhauer hat ihn geschlachtet.
Wo ist der Fleischhauer?
Der Fleischhauer steht unter der Brücke
Un schreit dreimal: „jud, jud, jud!“

Die Kinderreime, welche wir beim Todtengotte mittheilten, lehren hinlänglich, daß es nicht rathiam ist, sie als willkürliche Erfindungen anzusehen und daß jeder Ausdruck seine gute Begründung zuläßt. Wir werden vielleicht gut thun, auch hier dieselbe Auffassung gelten zu lassen.

Wir machen mit dem Vorbehalte, daß weitere Sammlung erstere Anmicht bestärkt, den Versuch einer Erklärung.

Die kleine weiße Taube, die über das Haus fliegt, ist die Seele. Beim Wassergotte werden wir erfahren, daß die Seelen vom Todtengotte in Taubengestalt in den Käsenäpfen gefangen gehalten werden. Das Haus, welches abrennt, ist die Sonne. Wir haben in einem früheren Capitel angemerkt, daß zu dem Kinderreim: „Summerkaltwa, flieh aus! bei Heisla brieht aus,“ schon im Altindischen eine sich verwandte Mythe nachweisen läßt. Wir verweisen auf jene Notiz (J. R. in W. u. B., 32. H. p. 51). Das Summerkaltwa („Sonnenkälbchen“) entspricht der Sonnenkuh Surabhi, welche aus der Ginfiedelei des Apava geraubt wird. Die Ginfiedelei wird angezündet und die Kinder des Ginfiedlers erheben Klage. Das ist eine Mythe, die als Gemeingut des deutschen und indischen Volkes betrachtet werden muß. Das Sonnenkälbchen wird im Deutschen durch einen Sonnenkäfer ersetzt, dessen Bedeutung uns Grimm gezeigt hat. Wir können aber an der ursprünglichen Vorstellung von einer Kuh festhalten. Der Doh des obigen Kinderreimes, welcher das Wasser getrunken hat, scheint uns die Sonnenkuh zu sein. Diese Kuh mußte dann der Fleischer auch geschlachtet haben, wenn sie unierem Dohsen entsprechen sollte. Nun findet sich im Indischen thatächlich die Mythe, daß Triantku (Orion Abar) die Sonnenkuh getödtet hat und deshalb mit nach abwärts getehrtem Haupte am südlichen Himmel schweben muß. Dieser Deutung nach ist der Fleischer unter der Brücke Thor — Abar.

Mit dem Ausdrücke „Moosmännchen“ vergleiche man den Ausdruck „Mooskuh.“ Diese ist ein verummter Bursche, welcher in Schwaben das Johannesfeuer am Ende der achtägigen Festlichkeit löschet.

Der Wassergott und die Lindwurmsage.

Der lichtstrahlende Beherrscher der himmlischen Gewässer, der uns in einem früheren Capitel als der „Tod“ schlechthin erschien, verbläste in andern Ueberlieferungen zum „Wassermann.“ Die Religion des heidnischen Germanen war eben nicht mehr die unterste und einfachste Stufe religiöser Naturauffassung, welche sich mit einer einfachen Personification der Naturkräfte begnügt; sondern sie suchte der wahren Gottesidee durch eine Bergeistigung jener ersten Vorstellungen näher zu kommen und zwar in der Art, daß sie eine allwaltende Gottheit, einen obersten Gott, etwa in dem Sinne der orphischen Hymnen der Griechen schuf. In dieser einen Gottheit dachten sich die germanischen Völker Wasser und Licht, Tod und Leben vereinigt,

ihr gegenüber traten die übrigen Götter zurück. Der Name spielte dabei die geringste Rolle. Während dem einen Wolfe Zio der höchste Gott war, war es dem zweiten Krodo, dem dritten Huthil u. s. w. Bei dem Umstande, daß sich die deutschen Stämme vielfach miteinander vermischten, geschah es, daß die Sagen sich unlösbar verwirren. Nur in dem Auftreten einzelner Namen in gewisser geographischer Verbreitung können wir noch die alte Bedeutung erkennen.

Diese Vielseitigkeit der Gottheit wollen wir an dem Namen und der Statue des Gottes Huthil zeigen und zwar nicht allein, weil dieses der Hauptgott suevisch-lygischer Völker war, sondern weil wir durch die Betrachtung des Namens zugleich eintreten in das Verständnis der Lindwurmvorstellung.

Wir gehen hierbei von einem Kinderliede aus, das in Schönbeweg beim Einschlafen der Kinder gesungen wird.

„Dr Lud jst of dr Stange,
A hot a lemta Zippa o
Du schmeißt gebackan Berna ro.“

Nach diesem Kinderliede ist der „Lod“ im Besitze gebackener Birnen, jener dem Donnergote heiligen Frucht, die bei den Sonnenfesten eine so bedeutende Rolle spielte. Nach dem Gewittergote führt auch eine Birnenart in unserer Gegend den Namen „Hammerlan“ und zweifellos ist der westdeutsche Name „Hugel,“ *) wenn nicht von dem Namen Huthil geschafften, so doch an ihn angelehnt. Freilich, werden wir fragen, gibt es einen Gott des Namens Hugel? Birlinger erzählt in seinem Buche „Volksthümliches aus Schwaben“ (I. p. 129): „Eine halbe Stunde unterhalb Gutenstein bei dem „Dittfurter Steigle“ hat ein verwünschter Geist „Hudelmann“ seinen Wohnsitz. Hudelmann ist böse und thut den Fischern, die sich bei Nacht an diese Stelle wagen, viel Lästiges und Leidiges an. Er hockt bald in dieser bald in jener Gestalt auf den Rand des Nachens, verjagt Fischer und Fische nicht selten. Eine andere Stelle, wo Hudelmann sein Wesen treibt, ist zwischen dem Thiergarten und Unterföhren bei der sogenannten Eulengrube ein Erdhül, welcher nach der Sage bis zur Tiefe des Meeres hinabgehen soll.“ In dieser Sage ist Hugel ein deutlicher Wassergeist. Im Böhmerwald finden wir sein weibliches Abbild. Da tritt bei den Fälschspielen neben dem Föschai oder Föschum die „Hudel“ oder das Mehlweib auf. Beide tragen das Harlekinengewand und den Spighut mit Rolle oder Feder, die Sonnenzeichen. (Vergl. Dtsch. Ztg. 1888 Nr. 5786). Beim Grasausläuten im Unter-Innthal, welches am 24 April stattfindet, ist die lustigste Person der „Hudeler“ (Volksspr. a. d. Vinschg., Z. f. d. M. u. S. von Wolf. II. Bd. 361). Ebenso führt das „Schemenlaufen“ an anderen Orten Tirols den Namen „Huttlenlaufen“ (vergl. Zingerle bei Mannh. Z. f. Myth. II. 205). In Schwaben führt man eine ähnliche Festlichkeit zu Pfingsten auf. Bei derselben ist der Hazeler die Hauptperson (Wtbch. z. Volksth. aus Schwab. von Birl. 41). Unserm Lodaustreiben kommt in Hessen das Fest am „Hugelssonntag“ gleich. (Wilm. Idiot. 143, 180). Als Kindergott kennt den Hugel ein schwäbischer Kinderreim: „Hudel, Hadel, Wiegenstrauß, s nächste Jahr ist N. N. grauß.“ (Wirl. Wtbch. z. Volksth. 43). In unserm Gebirge gehört dem Namen das Wort „Hathigala“ (mit der Verdichtung des z zu tsch) zu. Wir bezeichnen damit ein schwächliches Kind (das halb dem Hazel verfällt). An den laubgehüllten Pfingstlommel Hazel

*) gebadene Birne.

erinnert der Grabliger Ausdruck „Hafchel,“ den man zur Bezeichnung eines wilden Menschen gebraucht. In Hessen ist der Huthil ein zerklümpter Mensch.

Aus diesen bis jetzt bekannt gewordenen Fundorten des Namens sehen wir, daß er sich über suevische Völker: Baiern, Schwaben, Hessen verbreitet. Er wurde auch von den gothisch-lygischen Völkern in Schlesien unter dem Namen Kuthil oder Huthil gefannt. Wir schwanken im Anlaute dieses Namens, weil das erste Zeichen des in Runen geschriebenen Wortes bis jetzt nur auf dem Bukarest Goldbringe gefunden und dort noch nicht zur Zufriedenheit gelesen wurde. Wir lesen jene Inschrift: ghian ovi (= ogi) heilac *) lebe überall heilig, was für einen Totivring wohl gelten darf. Darnach käme dem Zeichen der Laut h zu. Nordische Runensteine enthalten übrigens auch Worte mit doppeltem Kehllaute im Anfange. (Vergl. The North. Runic Monuments. I.). Wäre aber auch Kuthil zu lesen, so bliebe doch eine Vergleichung dieses Wortes zulässig, weil das Denkmal unbedingt nahe an der Grenze der ersten Lautverschiebung entstanden ist. Zu erwarten wäre statt Kuthil wohl Kuthila; denn das il ist die männliche Deminutivendung ila. Man muß aber beachten, daß die Kürzung des Ausgangs üblich war. So schreibt der Gotthe Jornandes z. B. Agil statt Agila, Ascal statt Ascala (cap. 58, 43). Freilich findet sich bei ihm gerade unser Name (mit gemindertem K) in der Form Gothila (al. Medorum Gudila) vollständig. Im Athenäus 13 p. 557 finden sich Kithilas und Kothilas. Es sind thrafische Namen. Mit Kithilas stimmt Kitil überein, das sich auf einem im germanischen Museum zu Kiel befindlichen Grabstein aus Granit von Abenra findet (Steffen, The Northern. Run. Mon. I. 466). Die Formen Gothila, Kothilas, Kithilas, Kitil **) bezeugen, daß sich der anlautende Kehllaute zum Theile gesenkt hat, zum Theile unverändert blieb. Andererseits ist die Schwächung des ursprünglichen Wurzelvocales a zu i zu ersehen. Woher das u in Kuthil, Huthil stammt, werden wir später erfahren. Nach dieser Auseinandersetzung ist auch der althochdeutsche Eigenname Chadalhöh, Kadalhoh mit Kitil zu vergleichen. Im Nordischen ist ein Beinamen Thors Ketillbiörn (Landnámabok 5. 12), das Wort kehrt wieder in Thoretill, agf. Turkytel (Gr. Myth. 170). Das agf. Turkytel bestätigt unseren Namen Kuthil, da agf. y = ahd. u ist. Grimm hat dieses Ketill als Kessel deuten wollen, diese Deutung ist nun wohl nicht mehr statthaft. In Tirol scheint sich noch heute eine Spur des Namens in dem zornigen Ausrufe: „du Dundergitsch“ zu finden. Thor und Ketill werden immer zusammen genannt und sind dem Begriff nach wohl identisch. Werfen wir einen

*) Vergl. Zacher, das goth. Runenalphabet, wo die Inschrift in Runen mitgetheilt und oben das letzte Wort (heilac) gelesen wird. Eine ganz verschiedene Lesung ist bei Dietrich in Pfeifer's Germania, der gegenüber wir aber bei ghian ovi heilac beharren; denn sie ist viel natürlicher und wird nur durch das 2. Runenzeichen in's Schwanken gebracht.

**) Um Einwänden über die allzu große Freiheit im Vergleiche der Vocale jener entlegenen Zeiten zu begegnen, bemerken wir ausdrücklich, daß die dialektischen Einflüsse damals eben so stark wie heute waren. Man vergleiche das Grundwort arka (neuhochd. Erker) in den Ortsnamen: Argidava, Zermizirga (dalkisch), Budorgis, Casurgis (lygisch), Coridorgis (martommannisch). Ober Zermizirga und Sarmizeget husa, Carsidava und Cersie, Petrodava, Patridava und Patrivissa x. Letzteres durchwegs dalkische Namen. Zu betonen ist noch besonders der deutsche Klang wie in Caucalanda (Hochland), S-husa (Häufen), Buridava mit deutschem Bur und Dava Dach, Decke (V = h, k, vergl. Geten und Daken mit Gutonen und Davtionen, erstere in der Balachei und Siebenbürgen, letztere in Scandinavien) x.

Blick auf die Jotbenstatue, so empfinden wir auf das lebhafteste den Verlust, den dieselbe durch die Verstümmelung erfahren hat. Die Bildsäule ist eine aus Granit gehauene, in übermenschlicher Größe gehaltene männliche Figur, obwohl der Volksmund sie eine Jungfrau nennt. Die Brust ist entblößt, der Unterleib von einem faltigen Gewande umschlossen. Der linke Arm hält einen mächtigen Fisch, der rechte ist ebenso wie der Kopf abgechlagen. Auf die Lage des rechten Armes ist uns nicht einmal ein Schluß gestattet. Da kommt uns aber von anderer Seite ein Wink. Eine Sage, welche das Denkmal mit dem danebenstehenden Bären in Beziehung bringt (vergl. dazu den Ausdruck Ketillbörn, das ist Ketillbär) berichtet: „In uralter Zeit, als Schlesien noch von heidnischen Volksstämmen bewohnt war, beherrschte Hamar oder Hamarschlag von seiner festen Burg auf dem Jotbenberge das Land rings umher. Derselbe trug stets einen eisernen Hammer im Gürtel, mit dem er jeden Feind, der sich ihm entgegenstellte, tödtete.“

Hat jede Sage einen historischen Kern, so wohl auch die voranstehende. Wir erblicken in ihr das Gedenken an ein Jotben Denkmal, das den Donnerer Huthil darstellte.

Die Figur trägt einen Fisch im Arme oder preßt ihn vielmehr an die Brust. Welche Bedeutung mag diesem Fische zukommen? Der Name Ket-, Kuth-, Kat-, Gad-, Gud-, wird immer mit der Vorstellung von einem Fische oder einem fisch- und schlangennähnlichen Thiere verbunden. Diese Thatfache folgt nicht bloß aus dem Anblicke des Jotbendenkmales, und den Namen Guttormr, Gudhormr, bei Saro Guthormi (orma = Wurm), sondern auch aus dem Mythentriebe der übrigen Indogermanen. In der That hat einmal der Stamm gad, kad Fisch bedeutet wie aus lat. gadius (Schellfisch), skr. ghash Fisch, griech. kyssa Fisch (nach Heschios) zu ersehen ist. Wohl steht hier g und k ferner d (t) und sh (= s) einander gegenüber. Ueber t = s (sh) im Sanskrit siehe man aber Kuhn, 3. f. vergl. Spr. I. 271; über denselben Wechsel im Griechischen ist wohl nichts weiter zu bemerken, da er bekannt ist. Die mitgetheilten, hartanlautenden Wortformen treten zu den mit g beginnenden in dasselbe Verhältnis, wie etwa der Name der homerischen Ketan (Mythier in Kleinasien) zu dem Namen der Geten (Thrakier). Benseler erklärt den Namen der Ketan als „den großen Fischen zugehörig.“ Wir glauben in Anbetracht der sonst gewöhnlichen Volksbenennungen, daß der Name von einem Gotte oder göttlichen Stammvater genommen wurde. Ist doch selbst ein Gant der Urahne der Goten, die den Geten nicht unferwandt sind. Die Geten wären sonach die Verehrer Ketills oder Kuthills. Die Lygier, Nachkommen der getischen Völker, können als Kuthilverehrer der obigen Meinung nur zur Stütze dienen.

Für das Verständnis des Namens ist die Wahrnehmung vom Bestande eines weitern Lautgesetzes wichtig. Lat. c. g entspricht skr. ç (gh, h), so daß skr. ghash, lat. gad, auch skr. gesh — verglichen werden darf. Cesha ist halb Fisch, halb Schlange, und gilt als der König der Schlangengötter, er ist nur eine veränderte Auffassung Vishnus, denn dieser nimmt als Rudra der Zerstörung die Gestalt Ceshas an. Cesha ist aber dem Worte nach dasselbe wie Cushat, Cusna, also Mhi, die Schlange. Diesen Fisch- und Schlangengöttern kommt in der griechischen Götterlehre Cetus, das Meerungeheuer, gleich, welches den Herkules verschlingt. Dieses Ungeheuer wird in den Thierkreisbildern halb als Fisch, halb als Schlange und mit krokodilartigem Kopfe dargestellt. (Kreuzer, Atlas zur Zymb.

† Taf. XXXIV). Es ist das fabelhafte Ungeheuer, das wir Drache nennen. *) Es ist auch die Grundlage der Lindwurmvorstellung.

Wir können nicht verschweigen, daß wir an der landläufigen Vorstellung, das deutsche Donar und der nordische Thorr seien ein und dasselbe Wort, nicht ohne Bedenken festhalten. Der Donnerer ist, wie das Jotbendenkmal und auch das Bild Krodos darthut, mit einem Fische abgebildet worden. In einer früheren Periode vereinigte man wohl den Fischleib mit dem menschlichen. Wenigstens läßt die Vorstellung von der fischgestalteten Melusine auch für den männlichen Gott eine ähnliche erwarten. Wir werden dadurch aufmerksam gemacht, daß der Gott der Fisch oder die Schlange selbst ist, wie im Indischen, worauf wir noch zurückkommen. Merkwürdiger Weise ist aber nicht nur Kuthil (Thorketil) ein Fischgott, sondern auch die irische Derketo hat zur Hälfte einen Fischleib. Derketo klingt so nahe an das seythische Targitaos und das deutsche Thorketil an, daß wir in Thor gern dasselbe Wort wie bei dem keltischen Taran, dem slav. Tur sehen möchten. In der Sache wird damit aber gar nichts geändert; der keltische Taran ist ebenso der Donnerer, wie der deutsche Donar, der nordische Thor u. Nicht vergessen dürfen wir anzumerken, daß sich der Name Kuthil, Ketill auch mit Abar in Aparajita, Kaitabha und Alphakitis verbindet, endlich daß die Griechen einen Dionysos Kytton verehrten.

Doch kehren wir zur Lindwurmvorstellung und ihrer Beziehung zu Thor zurück. Da finden wir denn erneuert den Gedanken niedergelegt, daß Thor sein eigener Besieger ist. Dieses lehrt insbesondere der Vergleich der indischen und der deutschen Mythe. Cesha, die Welt Schlange, ist der Sitz Vishnus, die ausgespannte Stirnhaut bildet des Gottes Dach und ein diamantner Reif schmückt das riesige Haupt. Cesha ist also das Urbild unseres Otterkönigs. Aber am Ende des Kalpas, wenn drei Welten zerstört werden und Vishnu in den sieben Strahlen eintritt, alles Wasser austrinkt, da wird die Brust des Gottes rindig, er wird Cesha, die Welt Schlange oder der Drache (den er doch in der Gestalt Kaitabhas erschlägt).

Den deutschen Völkern war die Fisch- und Schlangeneverehrung nicht unbekannt; es finden sich in Scandinavien und Deutschland oft Fisch- und Schlangensbildnisse, die der Gottesverehrung dienen. Den Longobarden war eine Schlange der oberste Gott (Gr. Myth. 3. u. 649), und diese Schlange war niemand anderer als der Donnerer. Im Heldenbuche kämpft Wolfdietrich mit einer Schlange genannt „zunder,“ das ist Thunder (Donar).

Obwohl nun Thor die Schlange oder Fisch selbst ist, so wird er doch als ihr Besieger genannt. Die Namen drücken noch die Einheit beider aus, wir brauchen anstatt Thor nur Ketill oder Kuthill zu setzen; denn die Welt Schlange führt im Nordischen den Namen Förmungandh. Gandh ist nasalirtes gadh, somit dasselbe Wort wie Ketill und Cesha. In der That drücken sich die heiligen Bücher der Aender und Germanen über diese beiden Wesen sehr ähnlich aus. Cesha speit am Weltende Feuer: „Aus seinem Munde strömt am Ende des Kalpas das giftige Feuer, das drei Welten zerstört.“ Die Edda berichtet: „Es windet sich der Wurm im Riesenzorn, der Wurm peitscht die Wogen (Völuspá 21); er trifft im Riesenzorn Mitgardsbefehzer (Thor), es geht noch neun Schritte der Sohn Fiorgyns, wankend von der Ratter, der unheilvollen. . . es wüthet das Feuer.“ Das ist der Weltuntergang.

*) Der Name Ketills ist noch im engl. Ausdrücke Paper-kite (Papierdrache) erhalten.

Der Unterschied zwischen der indischen und nordischen Schilderung waltet nur darin, daß Vishnu wieder Ceiha wird, während Thor von Jörmungandh getrennt bleibt. Was nun noch die Identität von Jörmungandh und Ceiha anbelangt, so kann bemerkt werden, daß sie sich auch darin gleichen, daß beide bald Fisch, bald Schlange genannt werden. So wird Thors Fehbe mit der Welttschlange als Fischzug aufgefaßt: „Sokdhist sidhan sa fiskr i mar“ (es jentte sich der Fisch in's Meer), die Welttschlange selbst heißt „grundar fiskr.“

Den Widerspruch, welcher in dem Siege des Gottes über sich selbst liegt, suchte der Jnder durch eine doppelte Drachenvorstellung zu beheben. Er unterschied zwischen dem Wasser- und Wetterdrachen. Schon im Rig-Veda werden beide genannt:

Mit Liedern preis ich — den Wasserdrachen,
Der sitzt in Lüften — im Grund der Ströme
und

Nicht geb dem Feind uns — der Wetterdrache,
Nicht schlage fehl auch — des frommen Opfer.

(Graßm. R. V. VII. 34).

Der Wasserdrache, der in den Lüften und am Grund der Ströme sitzt, ist die Personification des Wassers; er ist Ceiha; denn wenn Vishnu Ceiha ausbreitet, so entsteht eine große Wasserflut.

Das deutsche Runenlied kennt einen Fisch Jor, von dem es heißt:

„Jor ist ein Wasserfisch
Und frist hoch immer
Futter auf Erden,
Hat die schöne Flur
Mit Wasser beworfen,
Wo er in Freuden lebt.“

Wir haben im Capitel über die Elbe den Namen Jor auf Ern zurückgeführt und Jörmun in Jörmungandh zu Jor ebenso wie Ern zu Jrmun (= Jorman) gestellt, wenn aber dieses Jor eine Verkürzung von Jörmun sein sollte, diese Verkürzung findet sich im Nordischen — so wäre eben der Fisch Jbar — Thor. Ein Unterschied in der Erklärung folgt daraus aber nicht, weil auch Ern als Gewittergott betrachtet wurde und den Pfeil, wie Huthil führt.

Das Runenlied lehrt demnach übereinstimmend mit der Bedastelle, daß der Fisch, der mit dem Drachen gleichbedeutend ist, das Wasser, die wasserpendende Wolke ist. Somit sehen wir durch den Fisch Huthil als den Wassergott dargestellt.

Aber derselbe Drache, der Wasser spendet, saugt alles Wasser auf, speit Feuer und darauf folgt wieder die Flut, die bis zum Volstern reicht. Der Jnder gab wohl vorzüglich diesem Unholde den Namen des Wetterdrachen und nannte ihn zum Unterschiede Cushna. Wir können kaum denselben als etwas anderes als die Wetterwolke, aus der das Feuer des Blitzes hervorbricht, betrachten. Daher sein Symbol der Donnerkeil. Der Gewittergott, der auf dem Fische steht, hält den Donnerkeil (den Hammer) in der Hand. Wo man den Gott milder darstellte, gab man ihm statt des Donnerkeils das Sonnenrad in den Arm (Bild der aus den Wolken tretenden Sonne). Cushna bedeutet der Verbrenner, wie Ceiha den Fisch, der verbrennt. Das Wort gehört folgender Begriffsreihe zu: skr. kvathayati ferve facere; cudh (aus kvadh durch Unterdrückung des a) lustrari, purificari, irl. cuatan, Sonne, deutsch: quittern glänzen, goth. hvits, weiß. Es

verhalten sich demnach Ketil und Kuthil zu einander wie Ceiha und Cushna; beide Worte sind aus derselben Grundform kvath oder kvadh hervorgegangen, nur daß einmal das v, das andere Mal das a unterdrückt wurde.

Wir sehen also in dem einen Gotte wirklich Licht und Wasser vereinigt und wie er der Beleber und Erhalter ist, so ist er auch der Zerstörer.

Ohne weitere Zusätze erklären sich nun die Gestalten des Wassermannes, wenn er als Schlange, Fisch, Bodkreiter, Kuh u. auftritt, wie wir in den nachfolgenden Sagen finden werden.

141. Der Wassermann hat Fischgestalt.

Bei Rimmerjatt lagen einst zwei Teiche, von denen der eine heute ganz ausgetrocknet ist. Mächtliche Wanderer, welche an den Teichen vorüber kamen, hörten dort den Wassermann oft plätschern und lachen. Sah man näher hin, so erblickte man einen Fisch. Fast alljährlich ertranken in jenen Teichen Menschen, die der Wassermann in die Tiefe zog. Jetzt hat man schon lange nichts gehört, daß jemand ertrunken wäre.

(Mündlich von Rimmerjatt).

142. Der Wassermann erscheint als Schlange.

Eine Bäuerin erzählte: Ich bin in Weigelsdorf geboren. Unser Haus stand ganz nahe am Wasser, das durch das enge Thal fließt. Zur Zeit meiner Großeltern saß ein Kind im Hausflur jenes Hauses und aß Brot, das in einen Keller voll Milch eingebröckelt war. Plötzlich hörten die Angehörigen im Zimmer das Kind sagen: „Broda å!“ Sie giengen hinaus und bemerkten nun mit Schrecken eine Otter, welche mit dem Kinde aus der Schüssel aß. Sie verscheuchten sie und sahen sie dem Wasser zuweilen, wo sie wenige Augenblicke später verschwand. Jetzt wußten sie, wer der unheimliche Gast gewesen war. Der Wassermann, welcher sich auf alle mögliche Weise verwandeln kann, hatte mit dem Kinde aus der Schüssel gegessen. Es war nicht klug, daß man ihn vertrieben hatte. Das Kind mußte dafür büßen. Wenige Wochen nach diesem Vorfalle ertrank es im Bache.

(Mündlich aus den Grabenhäusern bei Trautenau).

143. Der Wassermann ist der Bodkreiter.

Wenn ein großes Wasser kommen soll, so reitet der Wassermann auf einem halben Bode den Bach hinunter.

(Mündlich von Cels bei Arnan).

In Pennersdorf sagt man, der Wassermann reitet auf einem Bode durch den Bach.

Der Bodkreiter ist Thor, welcher mit gelähmten Böcken fährt. Das Lahmsein soll wohl der „halbe Bod“ ausdrücken. In einer von Laubemann (Sag. u. Märch. aus Norrb. S. 54) mitgetheilten Sage medert der Wassermann.

144. Der Wassermann nimmt die Gestalt eines Apfels an.

Es hat ein Ebelmann ein Töchterlein, die schöne Amarie.

Da gieng zu ihr ein Wassermann, d. ich. A. *)

Wie er sie erkreiet hat,

Ließ er von Gold eine Brücke bauen, d. ich. A.

Wie die Brücke fertig war,

Sollt sie darüber spazieren, d. ich. A.

Von dem Berg in's tiefe Thal.

Wie sie auf die Brücke kam, d. ich. A.

Riß sie 'nein der Wasserman, d. ich. A.

Wie sie sieben Jahre im Wasser war, d. ich. A.

Von dem Berg in's tiefe Thal,

Da hat sie sieben Kinderlein, d. ich. A.

Und wie sie bei der Wiege saß, d. ich. A.

Hört sie die Glocken des Vaterlands,

Von dem Berg in's tiefe Thal.

Sie sprach: „Laß mich in die Kirche gehn!“ d. ich. A.

Wirst du auch wieder nachhaue gehn, du ich. A.?

Wie sie in die Kirche kam, d. ich. A.

Da sah sie Vater und Rutter stehn, d. ich. A.

Und wie sie bei der Tafel saß, d. ich. A.

Da fiel ein Apfel in ihren Schoß, d. ich. A.

„Diesen Apfel wollen wir verbrennen.“

Von dem Berg in's tiefe Thal.

Da stand vor ihr der Wassermann, d. ich. A.

*) bedeutet die schöne, bez. der schönen Amarie.

„Du willst nicht mehr in's Wasser gehn, du sch. A.?
 Du willst auch mich verbrennen; du sch. A.?
 Wir haben sieben Kinderlein, du sch. A.
 Die Kinder wollen wir theilen.“
 Von dem Berg in's tiefe Thal, du sch. A.
 „Nehm' ich mir drei und du dir drei, du sch. A.
 Das siebente wollen wir theilen, du sch. A.“
 „Ich ein Kind will theilen,
 Will ich im Wasser verbleiben.“
 Von dem Berg in's tiefe Thal, du sch. A.
 Und wie sie wieder in's Wasser kam, d. sch. A.
 Zerriß sie gleich der Wassermann.
 Von dem Berg in's tiefe Thal, d. sch. A.
 (Volkslied aus den Grabenhäusern bei Trautenau).

Wir haben das Lied in der Form mitgetheilt, in welcher wir es singen hörten. Der Inhalt ist leicht verständlich. Der Wassermann wirbt um die Tochter eines Edelmannes. Er führt sie über eine von ihm erbaute goldene Brücke heim, aber nicht in das Reich jenseits der Brücke, wie die Braut erwartet haben mochte, sondern unter derselben; denn er reißt sie in das Wasser hinein. Hier bleibt sie als Frau des Wassermannes sieben Jahre und erzeugt mit ihm sieben Kinder. Da hört sie in ihrer tief im Wasser liegenden Wohnung die Glocken der Heimat erklingen. Sehnsucht ergreift ihr Herz. Sie bittet den Wassermann, ihr den Besuch der Kirche zu erlauben. Zögernd gewährt ihr dieser die Bitte. In der Kirche trifft sie ihre Eltern, folgt ihrer Einladung in's elterliche Haus. Wie sie bei der Tafel sitzt und gar nicht daran denkt, in ihre traurige Verbannung zurückzukehren, mahnt sie der Wassermann durch einen Apfel, der in ihren Schoß fällt, an die Heimkehr. Sie weiß, was der Apfel bedeutet und will ihn darum verbrennen. Aber da wird der Apfel zum Wassermann und dieser verkündigt ihr, daß, wenn sie sich von ihm trennen wolle, sie die Kinder mit ihm theilen müsse. Da ihrer sieben sind, soll das siebente getheilt werden. Das ist wider das mütterliche Gefühl. Sie kehrt lieber in die Behausung des Wassermannes zurück, eh sie ein Kind morden läßt. Der Wassermann ist aber rachsüchtig; er tödtet die Gattin, sobald sie in das Wasser zurückkehrt.

Diese Erzählung enthält Anklänge an die Bölundarsage. Im Eingange der Bölundarquidha kommen drei Jungfrauen (Walfüren) von Süden geflogen. Sie werden von Bölundr und seinen Brüdern mit List nachhause zum Wolfssee geführt und zu Gattinnen angenommen. Sieben Winter waren sie dort, im achten sehten sie sich fort, im neunten entfliehen sie. Ähnlich berichtet auch eine schwedische Sage von einer Jungfrau, die acht Jahre beim Bergkönig war und sieben Söhne und eine Tochter mit ihm erzeugte, ehe sie ihre Eltern wieder sieht. Es ist die Mythe von der Entführung einer Jungfrau durch den Wassergott, von welcher wir schon mehrfach gesprochen haben, und welche hier zur Grundlage der Ballade geworden ist. An die griechische Erzählung vom Raub der Proserpina erinnert der Apfel, welcher dem Granatapfel entspricht, durch den diese Göttin gezwungen wird, in der Unterwelt zu verbleiben. In der bildenden Kunst des Mittelalters wurde der Tod oft durch einen Apfel verjümbildet. Unserem Liebes nach ist der Apfel der Wassermann. Man kann wohl fragen, wie so dieser zu dem Bilde kommt. In der deutschen Sage tritt der Apfel an die Stelle der Kugel, mit welcher die Götter spielen, und diese Kugel ist die Sonne. Der Frieser erzählt: „Wenn die Sonne untergeht, wird sie von einer Schar himmlischer Jungfrauen aufgefangen, welche die leuchtende Kugel in kleine Stücke zerschneiden, die sie als funkelnde Bälle den himmlischen Jünglingen zuwerfen“ (Henne-am-Rhyn, dtsh. Volksf. 370). In einem Mythos über den Wettlauf um eine Jungfrau

tritt der Apfel an die Stelle des Balles. Die gesta Romanorum (im 14. Jahrh. geschrieben) enthält die Stelle: „Da warf er zum dritten Mal einen Beutel hin, in welchem ein goldener Apfel steckte mit der Aufschrift: Wer mit mir spielt, wird des Spieles nicht müde“ (352. Henne-am-Rhyn). Der Apfel ist die Personification der Sonne, und wie der Apfel der Wassermann und Tod ist, so ist auch die Sonne in den indischen Schriften der Gott Vishnu. Dieser Identität fügt sich auch die Mythe von den drei Sprüngen Vishnus, die wir bei der Stolstafflage berührten. Wie der Gott in drei Sprüngen den Sitz der Sonne erreicht, so hüpfte am Ostersonntagmorgen die Sonne selbst dreimal am Himmel.

Der Apfel ist als das Bild der Sonne das Symbol des Todes; denn wir hörten: „Wer vom Sonnengolde nimmt, muß sterben.“ Weil Proserpina vom Granatapfel genossen hat, muß sie in der Unterwelt bleiben, ebenso muß die Frau des Wassermannes sterben, weil ihr der Apfel in den Schoß fällt. Daß der Tod über die Apfel verfügt, zeigt auch ein Kindereim:

145. „'S fängt o zo rena,
 dr Lud schmeißt met Stena.
 'S fängt o zo treppan,
 dr Lud schmeißt met Aeppan.“ (Mündlich, Gabersdorf).

Ueber die Brücke, welche der Wassermann baut, herrscht wohl kein Zweifel. Sie ist der Regenbogen.

Wie geschäftig die Volkspheantasie arbeitet und jede Sage fortentwickelt, vermögen wir gerade aus der Grundlage dieser Mythe zu ersehen. Der Raub der Wasserjungfrau (der Wolke) wird in andern Sagen als ein Zweikampf um eine Jungfrau aufgefaßt. Die schöne Erzgebirgsage vom thörichten See (Grohm. S. u. B.) ist die Weiterbildung der obigen Mythe. Wir skizzieren kurz ihren Inhalt: Ein Reiter kommt an den thörichten See, übergibt einem Holzhauer sein Pferd, taucht in die Tiefe und kämpft mit einem Wassermann. Er jagt von sich selbst: „Ich bin ein Wassermann und mir ist mein Weib von einem andern Wassermann entführt worden.“ Auf dem See Grunde entsteht ein großes Lärmen und Wehklagen und das Wasser wird roth. Der fremde Reiter kehrt mit seinem Weibe siegreich aus der Tiefe an die Oberfläche zurück.

Diese Sage ist in unserem Gebirge in folgender Weise verblieben:

146. Der Schatz im schwarzen Teiche.

Im schwarzen Teiche auf dem Riesentamme liegen große Schätze begraben. Eines Tages langte ein Taucher an, um sie zu heben. Er ritt auf einem Roße. Beim See stieg er ab und reichte die Zügel einem Holzhauer, welcher gerade in der Nähe war. Zugleich befahl er ihm, sein Pferd solange zu halten, bis er aus der Tiefe zurückkehre. Sollte er aber in der Tiefe des Sees sein Grab finden, so möge er (der Holzhauer) das Pferd behalten. Der Fremde tauchte in den See. Der Bergbewohner horchte klopfenden Herzens in die Tiefe hinab. Kaum waren einige Augenblicke verfloßen, als ein Zischen und Brausen vom Grunde des Sees heraufscholl. Da wußte der Harrende, wieviel Uhr es geschlagen habe. Er nahm das Pferd und führte es nachhause. Von dem Fremden sah niemand etwas wieder. (Fr. Kohr, Niederhof).

Dagegen ist die Sage vollständig in der ersten Legende von Rübezahl (Bearbeitung von Musäus) erhalten.

147. Der Wassermann holt eine Kindsfrau.

Eines Abends klopfte es bei einer Kindsfrau in Dels (bei Arnau) an. Diese öffnete und sah ein Männchen vor sich, das sie aufforderte, mit ihm zu gehen. Auf die Frage: „Wohin?“ antwortete es nur, sie werde es wohl sehen, sie möge nur mitgehen, da sie dringend gebraucht werde. Da hielt es die Kindsfrau für ihre Pflicht, dem etwas geheimnißvollen Boten schleunigst zu folgen. Das Männlein führte sie an einen Bach, schlug mit einer Weidenruthe in das Wasser, und nachdem dieses sich getheilt hatte und ein Weg bloßlag, befahl es ihr, ihm zu folgen. Die

Kindsfrau, welche jetzt erkannte, daß der Bote der Wassermann sei, der sie in seine Gewalt bekommen habe, stieg gezwungener Weise in die Tiefe, wo sie eine geräumige, wohlgerichtete Stube aufnahm. Hier lag das Wasserweiblein in Kindsnöthen. Die Gebotene schickte sich sofort an, die nöthigen Hilfeleistungen zu bringen. Bald war sie fertig und wollte nun wieder gehen. Da sie mit dem Wasserweiblein allein war, benützte das letztere die Gelegenheit um die Kindsfrau zu warnen. „Wenn du aus dem Wasser emporsteigst, sagte es, so ergreife sogleich eine Weidenruthe am Ufer, denn der Wassermann wird versuchen, dich in's Wasser zu ziehen. Hast du aber die Ruthe erreicht, dann ist er ohnmächtig.“

Nach dieser Unterredung kam der Wassermann und führte die Kindsfrau an die Oberwelt. Beim Scheiden dankte er sehr und schenkte ihr zum Lohne eine Schürze voll Birkenlaub, das er von dem benachbarten am Wasser stehenden Gebüsch abriß. Der Kindsfrau schien der Lohn für ihre Mühewaltung zu gering. Unwillig warf sie das Laub weg. Zuhause angelangt bemerkte sie, daß es an ihrer Schürze wie Gold schimmerte. Sie griff hin und nahm das Blatt in die Hand; es war von Gold. Jetzt ärgerte sie sich, das Gold weggeworfen zu haben. Sie gieng zurück und suchte nach dem Birkenlaub. Es war jedoch verschwunden. (Mündlich von Dels bei Arnau).

148. Ein Mädchen steht beim Jüngstgeborenen des Wassermannes Pathe. „Ach, könnte ich doch einmal Pathe stehen!“ seufzte ein Mädchen, als gerade von diesem Gegenstande die Rede war. „Ich wäre bereit bei jedermann zu gehen, selbst beim Wassermann.“ Da sollte sich's wunderbar schicken. Eines Tages kam ein kleines Mäddchen zu dem Mädchen und bat, bei seinem Jüngstgeborenen Patschen zu übernehmen. Das Mädchen war bereit und folgte dem Kleinen. Dieser führte es nun zum Wasser, wo er ihm ein Rüttlein in die Hand gab und ihm befahl, mit demselben in das Wasser zu schlagen. Das Mädchen folgte der Weisung. Dadurch ward es möglich, trockenen Fußes in die Behausung des Wassermannes zu gelangen. Dort spielte sich die Tauschhandlung in in der gewöhnlichen Weise ab. Nach derselben wurde das Mädchen wieder entlassen. (Mündlich aus dem Graben).

In sehr vielen Sagen führt der Wassermann eine Ruthe. Wir können sie dem Stabe des Rübzahl's vergleichen, der über das Wasser hilft. Dieser ist bekanntlich derselbe wie der Stab Wuotans, der umgewandelte Speer des Gottes und in letzter Linie der personifizierte Sonnenstrahl. Als solcher ist er auch der Stab des Lebens.

149. Der Wassermann ist Todtengott. Er bewahrt die Seelen in Käsenäpfen. So oft sich der Wassermann zeigt, ertrinkt jemand. Erst vor wenigen Jahren wurde er im Bache zu Niederhof wieder gesehen. Bald darauf fiel ein Junge, welcher sich Rutschen zu einer Schmelzofen holte, in's Wasser und ertrank. Am schwarzen Sonntag, Lobsonntag, ertrinkt gewiß jemand. Der Wassermann speert die Seelen der Ertrunkenen unter Käsenäpfe (das sind kleine runde Näpfechen von der Größe und Gestalt einer Tabakdose). Die Zahl derselben ist so groß, daß der Wassermann hofft, auf den jüngsten Tag sovielen Seelen zu haben, als der liebe Gott. (Mündlich von Niederhof).

Daß der Wassermann die Seelen unter Näpfen oder Töpfen aufbewahrt, ist ein fast allgemein verbreiteter Glaube. Die Näpfechen sind zweifellos der Seelen- und Mägenkrug und als solche ein Bild der Sonne, wie in früheren Capiteln ausgeführt wurde. Die Näpfechen enthalten die Seele in Vogelgestalt eingeschlossen; darauf deutet die folgende Sage.

150. Das Mädchen in der Behausung des Wassermannes. Ein Mädchen war beim Wassermann im Dienste. Es hatte alle häuslichen Verrichtungen besorgen, die in einem großen, prächtigen Hause der fleißigen Hand der Hausfrau harren. Denn ein großes und prächtiges Haus hat der Wassermann. Eines Tages war der Wassermann nicht zuhause und nur sein Weiblein saß in der Stube. Das Mädchen gieng wie gewöhnlich seiner Arbeit nach, räumte in der Stube zusammen, fehrte die Tische ab, wuschte von den Stubengeräthen den Staub und zuletzt auch von dem großen Kachelofen, auf dessen Kranze zahlreiche Käsenäpfe standen. Diese hatten schon längst die Neugierde des Mädchens erregt, allein der Wassermann hatte ihr verboten, dieselben anzurühren oder gar zu öffnen. Heute ruhte das lauernde Auge des Gebieters nicht auf ihr und es schien ihr kein Verbrechen, den Deckel von den Näpfen abzuhoben, um die Krugler zu betreiben. Das Mädchen küttete den Deckel eines Käsenapfels und sieh! Da stieg eine kleine weiße Taube heraus und davon. Darüber erschrak die Magd nicht wenig und ebenso sehr auch das Wasserweiblein, das den letzten Theil der Arbeit gesehen hatte. Es sah den

Sturm voraus, den es geben würde, sobald der Wassermann nachhause kommen und den Verlust merken würde. Ihm bangte für das Leben der Magd; denn das Wasserweiblein war gut und der Magd gewogen. Darum jagte es zu dieser: „Wenn der Wassermann nachhause kommt und sieht, was du gethan hast, wird er wüthen und dich vielleicht im Jörn tödten. Das thäte mir Leid und will dir rathe, wie du seinem Jorne ausweichen kannst. Draußen im Garten steht ein Hollunderbusch. Hinter diesen mußt du treten und dort stehen bleiben, mag dir der Wassermann auch sagen oder versprechen, was er will; denn dort bist du vor ihm sicher. Wenn sich sein Jörn gelegt hat, wird er dich wieder rufen und zu dir sprechen: „Komm, ich thu dir nichts!“ Sobald er dieses gesagt hat, kannst du aus dem schützenden Strauche treten.“

Wie das Wasserweiblein vorhergesagt hatte, so geschah es auch. Der Wassermann tobt, aber er hatte dem Mädchen nichts an; denn es stand im Hollunderstrauche, was den Jörn des Wassermannes nicht wenig steigerte. Alle seine Mähe, das Mädchen aus dem Strauche hervoranzulocken, war umsonst. Endlich beruhigte er sich und sprach: „Komm her, ich thu dir nichts!“ Jetzt verließ das Mädchen den Strauch und der Wassermann fuhr fort: „Von nun an kannst du nicht mehr bei mir bleiben; doch noch einmal magst du ausfahren. Das Kehricht soll der Lohn für die geleisteten Dienste sein.“ Das Mädchen packte seine Sachen, fehrte noch einmal die Stube aus, nahm das Kehricht in die Schürze und verließ den Wassermann. Da es dabei sehr eilte, so verschüttete es, faum an die Oberfläche gelangt, einen Theil des Kehrichtes, ohne darauf zu achten. Zuhause angekommen zeigte sich, daß der Inhalt der Schürze lauter Gold war. Nun bedauerte das Mädchen wohl, so wenig behalten zu haben; aber dieses Wenige hatte das Gute, daß es nicht abnahm. (Mündlich aus den Graben).

Bedeutung ist die Rolle, welche der Hollunder in dieser Sage spielt. Er ist der Baum der Frau Holle. Der Name dieses Strauches enthält mit Wachholzer denselben Stamm (el), der auch in Eller steckt; an beide Namen sind mythische Begriffe und Vorstellungen angeknüpft worden.

151. Der Wassermann ist wie der Tod von elbhafter Größe.

Beim Elbwehr ist ein beliebter Badeplatz. Einst giengen einige Knaben dahin baden. Da sahen sie ein kleines Mäddchen auf dem Wasser sitzen, welcher sie lockte, in's Bad zu kommen. Sie badeten, aber nicht in seiner Nähe; nur ein Knabe gieng zu ihm, wurde aber dafür unter das Wasser gezogen.

(Nach Aufzeichnungen des Hrn. Jnsp. Böhm aus Hennesdorf).

152. Ein Hennesdorfer war bei seiner Schwester in Großborowitz zu Besuch gewesen. Als er auf dem Rückwege zur großen steinernen Brücke, die über die Elbe führt, kam, sah er am Elbweiser einen kleinen Mann sitzen, der blaue Hosen, einen grünen Rock, eine rothe Kappe und Stiefel trug. Er sah sich fortwährend um. Der Mann wollte den Kleinen eben grüßen, als auch der Wassermann ihn bemerkte, lachte und ins Wasser sprang. (Hr. Jnsp. Böhm von ebenda).

153. Der Wassermann flücht.

„Mein Mann,“ erzählte mir ein Weib, „machte auf dem Herrmannseifen Ziegel.“ Wenn er nun nachhause gieng, mußte er an einer Wirtshaus vorüber, welche an einer sumpfigen Wiese liegt. Neben der Wiese fließt ein Bächlein. An dieser Stelle sah er oft den Wassermann im Graue sitzen und Kleidung flücken.

Einmal gieng nun auch der Bauer, dem die Wiese gehörte, an der Stelle vorüber, wo der Wassermann gerade wie gewöhnlich saß und flückte. Der Bauer, welcher an der Stelle auf dem Felde eine Arbeit verrichten wollte, hatte eine Hade in der Hand und da er ein mutwilliger Mann war, so schlug er mit derselben den Wassermann auf den Rücken, indem er sprach: „Do fällt a Flä.“ Der Wassermann sprang zornig auf und wollte sich wehren. Es entstand ein Ringkampf, in welchem der Wassermann besiegt wurde. Drohend zog er sich in das Wasser zurück und rief: „Hätte ich mir nur die große Hehe in das Wasser eintunken können, dann wärest du mein gewesen. Aber ich werde dich auch so daran bekommen!“ Den Bauer traf bald darauf ein Unglück.

Hier erscheint der Wassermann als flüchtender Schneider; seine Kleidung ist jämmerlich zerrissen und er bedarf stets der Nadel. In Oberösterreich pflegt ihm deshalb der Müller Kleider in den Bach zu werfen. Der Schneider des Wassermann ist der zerrissene gekleidete Gewittergott Thor, den wir später noch als den „lahmen Schneider“ genauer kennen lernen werden. Wir erinnern hier noch an eine im Riesengebirge übliche Speise,

die „naissen Habern.“ Diese bestehen aus den gebrühten Semmelschnitten. Wir leiten hier die Beziehung dieser Speise auf den Gott nur aus der Ablehnung des Namens Haber an den Namen des Gottes her; denn im Riesengebirge (Borowig) nennt man schlechtes Gewebe schriftdeutsch „einen Haber,“ mundartlich eine „Hugel.“ Dafs man bei ihr einstmals aber wirklich an den Wassermann gedacht hat, können wir aus einem Kinderglauben im Erzgebirge ersehen. Zu Seestadt erzählt man, dafs der Wassermann denjenigen, der ihn verpöthet, in's Wasser zieht. Blofs jenem, welcher morgens vor dem Ausgehen gebackene Semmelschnitten gegeben hat, vermag er nichts anzuhaben.

Uebrigens gilt die Semmelspeise als ein Mittel zur Erhöhung der Fruchtbarkeit:

154. Katla, seß dich zommer of's Bratla!
Wenn mr wann bejomma jega,
Wamr asja Semmelspeja. (Trautenau, Borowig).

155. Die Semmelspeise verkennt man, damit die Leibeszucht nicht mißrathe. (Trautenau, allg.)

156. Der Wassermann trocknet Wäsche.

Ein Weib gieng längs der Aupa nachhause. Als es unter die Erten kam, welche vor dem letzten Dorfe stehen, da sah es kleines Männchen mit einem rothen Jäckchen und Klappchen bekleidet, eifrig damit beschäftigt, Wäschestücke als: Jäckchen, Häubchen, Lappen u. s. w. zum Trocknen in den Weiden aufzuhängen. Als das Weib näher kam, klatschte es auf dem Wasser. Das Männchen war in die Aupa gehüpft und dort verschwunden. Das Weib bejaß sich die Wäsche, wagte aber nichts anzurühren. Der Wassermann hätte es sonst unfehlbar in's Wasser gezogen. (Mündlich von Gabersdorf).

157. Der Wassermann hat seine bösen Stunden.

Zu einem Bauer in Sewitsch kam gar oft der Wassermann zu Gaste. Er brachte sich Fische mit, welche er auf dem Ofen briet. Der Bauer hatte gar nichts dagegen einzuwenden.

Dieser hatte zwei Söhne, halbwachzene, kräftige Burichen, auf die die Wässerung abgehien. Eines Tages badeten die Knaben im Bache, der an der Stelle recht tief war. Am Ufer stand eine große Weide und in dieser sah der Wassergeist. Ihm schien jetzt der rechte Augenblick gekommen, um die Badenden in seine Gewalt zu bekommen. Mit lautem Klatschen hüpfte er in den Bach, damit diese recht erschrecken möchten. In dieser Voraussetzung hatte er sich nicht geirrt. Die Knaben schrien laut auf vor Schreck, sprangen aber kluger Weise an das Ufer und rannten dann unbekleidet nachhause.

Der Bauer wunderte sich über ihr Erscheinen nicht wenig: als er aber die Ursache erfuhr, war er auf den Wassermann sehr erzürnt und er beschloß, sich an demselben zu rächen. Er holte die Kleider der Kinder nachhause, machte aus Birkenruten eine Geißel und knüpfte einen Strick zu einer beweglichen Schlinge. Als nun der Wassermann einige Tage darauf wieder in den Hof kam, warf ihm der Bauer die Schlinge um den Hals, darauf griff er nach den Ruthe und züchtigte damit den Wassermann auf die empfindlichste Weise. Der Wassermann bat um Schonung; es sei nicht seine Schuld, wenn er böse sei. Wenn die Stunde über ihn komme, dann müsse er Lebles thun. Der Bauer ließ ihn aber nicht eher los, als bis er versprach, sich nicht mehr sehen zu lassen. (Mündlich von Bernersdorf bei Startstadt).

158. Der Wassermann verliert einen Finger.

In Parichnis holte der Wassermann seinen Vorrath an Fleisch bei einem Fleischerhauer. Er hatte dabei die Gewohnheit, mit dem Finger auf dem Fleische herumzutippen. Das verdroß den Fleischer nicht wenig und er nahm sich vor, die Unart zu bestrafen, sobald der wählerische Käufer wiederkäme. Der Wassermann erschien in den nächsten Tagen wieder, tippte prüfend auf dem Fleische herum und bemerkte nicht, wie der Fleischer das Beil ergriff und sich bereit hielt, dasselbe auf den häßlichen Finger herabzulassen zu lassen. Jetzt schien dem Fleischer der Augenblick günstig. Das Beil fuhr blitzschnell durch die Luft. Im selben Augenblick schrie der Wassermann vor Schmerz auf. Er hatte einen Finger verloren. Er eilte auf Rache sinnend davon. Den Fleischer traf bald hernach ein Unglück. (Mündlich vom Graben).

Der Wassermann und der Fleischer stehen hier im Gegensatz. Wir haben früher von einem Fleischer mit mythologischer Bedeutung gesprochen. Scheint hier eine auf ihn weisende Mythe

erhalten? Die Sage kehrt bei Bernaleken (Myth. u. Br. Nr. 10 p. 177 u. Nr. 23 p. 194) u. Grohmann (Sagen aus Böhmen p. 151) wieder.

159. Ein Mann gieng über den Steg, welcher über den Dorfbach gelegt war. Da erschien der Wassermann und drückte ihm die Finger so heftig auf die Füße, dafs er nicht weiter gehen konnte und eine volle Stunde auf demselben Orte stehen bleiben mußte. Nach Ablauf derselben verichwand der Wassermann. Der Mann eilte nachhause. Er bejaß sich seine Füße und fand, dafs die Stellen, auf welchen die Finger des Wassermannes gelegen waren, ganz schwarz ausfahen. Dieses Erichrednis brachte dem Mann den Tod.

Derselbe Wassermann erichien öfter im Hause eines Oelser Bauern, legte sich auf die Ofenbank zwischen die Ofentöpfe und wärmte sich. Er kam und gieng stillschweigend. (Mündlich aus Lels bei Arnau).

Was hier dem Oelser Bewohner durch den Wassermann widerfährt, geschieht einem Schwaben durch den Waldgeist „Hojenflecker“ (der lahme Schneider).

160. Der Bär vertreibt den Wassermann.

In einer Mühle bei Sewitsch trieb der Wassermann sein Weien. Meist kam er nachts in einem Kittel, der zur Hälfte trocken, zur Hälfte aber naß war und legte sich zu den Dienstmädchen, die ihn in diesem Gewande leicht erkannten und deshalb fürchteten. Die Dienstmägde verließen immer sehr bald wieder die Mühle. In andern Nächten stieg der Wassermann wieder in die Mühlschube hinauf und trieb das Weil so hurtig, dafs der Müller erschrocken nachsehen gieng. Ein drittesmal erichien er als stiller Gast und briet sich Fische auf dem Herde.

Eines Tages kam ein Bärenführer in die Mühle und bat um Nachtquartier für sich und den Bären. Aber der Müller jagte: „Guter Mann, ich kann dir die Bitte nicht erfüllen: in der Mühle geht der Wassergeist herum, ich selbst kann kaum aushalten, geschweige denn ein Fremder.“ Der Bärenführer aber jagte, er fürchte sich nicht, auch möge der Wassergeist nur kommen, sein Bär werde ihn schon vertreiben.

Nachdem die Bedenken des Müllers gehoben waren, räumte er dem Fremden eine Kammer ein. Dieser lauchte die Nacht über, um jogleich das Kommen des Wassermannes gemahr zu werden. Allein es war nichts zu sehen und nichts zu hören von demselben. Am andern Morgen erichien er dagegen mit den Fischen, die er auf dem Herde des Müllers briet. Als er sie verzehren wollte, schickte der Fremde seinen Bären zu ihm, damit er mitesse. Der Bär ließ sich nicht zweimal bitten, an dem Male des Wassermannes theilzunehmen. Er langte mit seiner gewaltigen Tazge nach den Fischen und nahm von denselben ganz nach Gefallen. Da erzimmte der Wassermann und suchte den Bär zu verjagen. Allein dieser setzte sich zur Wehre und bei der Valgerei, die nun enthand, zog der Wassermann den Kürzeren. Zämmerlich zertraut lief er davon. Niemand war darüber froher als der Müller, denn er hoffte nun des Luälgeistes los zu werden. In der That kam derselbe einige Zeit nicht. Der Bärenführer erklärte inzwischen, er müsse zwar weiter ziehen, er hoffe aber, dafs der Wassergeist nicht mehr wiederkommen werde. Uebrigens möge er diesem nur sagen, der Bär sei noch da und habe sieben Junge. In einiger Zeit werde er (der Bärenführer) wiederkehren und sollte sich bis dahin der Wassermann noch einmal zeigen, so wolle er er ihn dann gründlich vertreiben.

Einige Tage nachdem der Bärenführer fortgezogen war, gieng der Müller zum Wehre. Da sah er den Wassergeist dort sitzen. Dieser rief beim Anblicke seines langjährigen Bekannten aus: „Müller, hast du noch die große Kage, die mich so arg zerträgt hat?“ „Ja, ja, antwortete der Geiragte: sie hat sieben Junge gehabt.“ „So, dann lebe wohl, ich komme nicht mehr in die Mühle.“ Dieses Beriesprechen machte dem Müller große Freude. Der Wassermann verschwand wirklich und kam nicht mehr wieder. (Mündlich von Bernersdorf bei Startstadt).

Diese interessante Sage, die sich über ganz Deutschland und den scandinavischen Norden verbreitet, ist bereits in der Weise geboutet worden, dafs der Bärenführer Thor ist. Es gibt aber auch so manches in dieser Mythe, was einer genaueren Aufklärung bedürftig erscheint. Wir finden vor allem merkwürdig, dafs der Wassermann den Bär eine große Kage nennt. Denn diese Ausdrucksweise ist nicht local. Die Hennersdorfer Variation, die wir den Aufzeichnungen des Herrn Inspector Böhm entnehmen, setzt für den Bär überhaupt den Kater, ebenjo eine nordböhmische Veränderung bei Taubemann. Bernaleken bringt die Ueberslieferung in unierer Form. Es ist also die Kage mit Absicht an die

Stelle des Bären gesetzt worden. Nun wollen wir einiges bedenken. Der Gewittergott steht in den Kinderreimen mit der Rahe im Kampfe, weil sie ihm den Fisch verzehren will. Es hieß dort:

„ . . . Meine Mutter bäckt die Kucha,
 Vet a Schtella ofa Fisch,
 Kom die Koh on holt a Fisch.
 Kom br Jähr met dr Klat,
 Schießt die Rahe in's Gesicht“ . . .

Es mag vielleicht auch hier einmal der Bär gedacht worden sein. Wir schließen das wieder aus dem Zobtendental. Bei der „Jungfrau mit dem Fisch“ (Gott Huthil) finden wir einen aus Granit gearbeiteten Bären auf den Hinterfüßen stehend. Er ist wie die „Jungfrau“ in mehr als natürlicher Größe gehalten. Der Gott Huthil preßt den Fisch wie schützend an den Leib, der Bär steht aufgerichtet davor. Was liegt da näher als die Folgerung, der Bär habe dem Gott den Fisch rauben wollen. Der Gott aber schwingt drohend denn Donnerkeil gegen den Bären. Eine solche Mythe hat schon um des angeführten Kinderreimes willen einst bestanden und sollte man nicht auch den Augenblick, der den Donnerer im Kampfe mit dem Bären zeigte, im Hilde dargestellt haben? Was ist denn der Sinn der Scene anderes, als der Verherrlichung des Widerstreites der Leben weckenden Naturkräfte des Feuers und des Wassers. Der Bär ist das Bild der Sonne (woraus schon die Glocken deuten, die er trägt), der Fisch das Bild für das Wasser. Die glühende Sonne sucht das Wasser zu rauben, der Donnerer verwehrt es. Die Langenauer Wappentage spricht übrigens auch von der Tödtung des Bären durch einen Schmied.

161. Der erste Bewohner von Langenau war ein Schmied. Derselbe fieng einen jungen Bären und zähmte ihn. Da derselbe heranwuchs, wurde er sehr gefährlich und der Schmied konnte ihm nie genug Futter reichen. Oft fraß das hungrige Thier dem Schmied das Essen, besonders das Sauzenbrot. Der Schmied züchtigte dafür den Bären öfter, doch ohne Erfolg. Als dieser wiederum einmal das Biberbrot gestohlen hatte, nahm sein erboster Herr eine glühende Eisenfange aus dem Schmiedebesener und durchbohrte mit derselben den Bären. Diesen Augenblick hält das Wappen fest. Lassen wir das Sauzenbrot aus Fischen bestehen, so ist die Erzählung dieselbe wie oben.*)

162. Der Wassermann verleiht ein Gröschlein.

Ein Häusler aus Neuschloß gieng über den Steg, der in der Nähe seines Hauses über den Bach gelegt war. Da tauchte vor ihm ein graues Männchen auf, welches rief: „Reich mir a Bad, reich mir a Bad! Ich ga dr a Gröschla, ich ga dr a Gröschla.“ Der Häusler antwortete scherzend: „So komm, ich will dir ihn zeigen!“ Mit den Worten schritt er über den Steg. Als sie auf der andern Seite angekommen waren, steckte ihm das Männchen etwas in die Rocktasche und verschwand.

Der Beschenkte griff in die Tasche, um zu sehen, was er erhalten habe. Er zog eine Münze heraus, die sich bei näherer Betrachtung als ein Gröschlein erwies. „Der Gröschlein ist nicht zu verachten“, dachte er und setzte seinen Weg in die Stadt fort. Dort angelangt, gab er das Gröschlein aus und meinte nun der Gabe wieder ledig zu sein. Auf dem Heimwege griff er zufällig in die Rocktasche. Da fühlte er Geld in derselben. Er zog es heraus, es war das Gröschlein des Männchens. In der Folge gab er das Gröschlein noch gar oft aus; aber immer kehrte es wieder in die Tasche des Mannes zurück. Da wurde ihm recht bange und er hätte sich gern von demselben befreit, wenn er es nur vermocht hätte. Einmal wurde er aber ganz unvernünftig deselben los. Als er einft wieder über den Steg gieng, wo ihm das Männlein erschienen war, griff er in die Tasche, ob er auch das Gröschlein bei sich habe. Er nahm es heraus, um es zu betrachten. Ehe er jedoch dazu

kam, hüpfte es aus seiner Hand und verschwand auf dem Bachgrunde. Er suchte es wohl, konnte es aber nicht wiederfinden.

(Mündlich von Neuschloß).

Zu Ehren des Wassergottes bestand bei den Germanen ein Opfercult; in ältester Zeit wurden selbst Menschen geopfert. Das Andenken daran hat sich nur in dem Glauben bewahrt, daß die Flüsse Opfer verlangen. Wir erwähnen unter diesen die Enz, die Saale, die Donau, den Neckar, die Lahn, die Fulda u. s. w. Auch unsere Aupa verlangt Opfer.

163. Vor Jahren zeigte sich bei der Haasechen Fabrik an der Aupa alljährlich ein großes, weißes Kalb, welches am Ufer auf und niedermandelte. Wenn man dieses Thier gesehen hatte, verschwand regelmäßig ein Mädchen aus den dortigen Arbeitern. Gewöhnlich gieng dasselbe um Wasser zur nahen Pumpe und kam dann nicht wieder. Man hat dann immer die Schuhe und Pantoffeln des Mädchens beim Wasser stehen sehen, vom Mädchen aber war keine Spur zu finden.

(Mündlich von Trautenau).

Die Kinder necken den Wassermann in einem Spiele.

164. Die Kinder stellen sich in einen Kreis: im Innern des Kreises steht ein Kind, das den Wassermann vorstellt, ein zweites geht außerhalb des Kreises herum und neckt den Wassermann.

„Wassermannla, reiß mich nei!

Reiß mich ne zo tief nei.

Doß ich ne drenne steda blei.“ (Gabersdorf). Oder:

„Wassermann reiß mich nicht nein,

Ich geb dir einen goldnen Stein;

Meine Mutter möcht sich kränken,

Wenn du mich möchtest hier ertränken.“

Der Wassermann versucht nun dieses Kind in das Wasser zu ziehen.

Nachdem wir den Otterkönig als eine Personification der Wetterwolke und mit dem Gewittergote identisch kennen gelernt haben, schließen wir die Sagen vom Otterkönig und die Schlangentagen überhaupt an.

165. In jedem Hause hat es eine Otter. (Gabersdorf).

166. Die Ottern haben einen König.

Die Ottern haben einen König, welcher ein goldenes Krönchen trägt. Die Leute haben ihn oft gesehen, wenn er sich sonnt. Man kann dem Otterkönig das Krönlein nehmen, wenn man ein Relchstücklein auf den Weg breitet. Dann kommt nämlich derselbe und legt die Krone auf das Stücklein. Aber wehe dem, der es nimmt. Ueber diesen fallen alle Ottern her, die mit dem König zugleich erschienen sind. (Mündlich von Borowitz).

167. Die Ottern haben eine Königin.

Die Otterkönigin trägt eine goldene Krone. Jedes Jahr legt diese ihre Krone weg und erhält eine neue. Zu jeder Fürstenkrone muß Gold von einer Otterkrone kommen. Mit einem Relchstücklein kann man die Krone der Otter nehmen, muß aber flüchten, weil sich die übrigen Ottern auf den Dieb stürzen. Wer ein solches Krönchen besitzt und dasselbe zu Geld, Getreide u. s. w. legt, bei dem haben diese Dinge keine Abnahme. (Mündlich von Startstadt).

168. Vor langen Jahrhunderten war es im Riesengebirge nicht so rauh und kalt wie gegenwärtig, sondern sehr heiß. Da hausten in den Felsklüften große geflügelte Schlangen, welche selbst Menschen anfielen. An der Stelle, wo im Lahnwalde jetzt die Antonsbuche steht, wurde, wie die Sage berichtet, ein Knabe namens Anton, von so einem geflügelten Ungeheuer angefallen, es gelang ihm aber, sich aus seinen Umhüllungen zu befreien und dasselbe mit seinem Messer zu tödten. Am zahlreichsten waren sie im Kesselloche, auf der Kessellope und im Beinloche. Hier befand sich damals ein Haus, darin saß einmal ein Kind auf dem Fußboden, das aus einem Rappe Milch aß, in der Brot eingetrock war. Da kam eine große Schlange und sog die Milch aus dem Rappe. Das Kind wurde unwillig und schob ihr den Rappe zu, sprechend: „Hoff e de Melch fraßen, konnt e de Broden a fraßen!“ Ohne dem kleinen Naseweis etwas zu leide zu thun, zog sich der Drache zurück. Ein des Weges daher kommender Mann mußte vor ihm flüchten. Von dem Beinloch flogen sie zur Kessellope. Hier hatte der Blotten Andreß, der Weiger des Blottenhanies, seine Orabung. So oft er aber zu nähen anfieng, kamen iovielle Schlangen, daß er eilends entfliehen mußte. Da kam einmal ein Reiter zur Kessellope geritten. Er stieg vom Pferde, breitete ein weißes Luchel auf die Erde und legte Brot darauf. Da kam die Schlangenkönigin, nahm das Krönlein ab, legte es auf das Stücklein und fraß von dem Brote. Schnell ergriff der Reiter die Krone,

*) Vergleiche noch den niederösterreichischen Kinderreim:

„Hot, hot, hot, Schimmerimón!
 's Kapek hot Stiekerl on.
 Foger, geh du voran,
 Doß 's Kapek nit beiß'n kon.“

sprang auf sein Roß und floh davon. Ein heller Pfiff der Beraubten und von allen Seiten eilten Schlangen herbei, die dem Verwogenen nachstiegen. Fast hatten sie ihn eingeholt, da ließ der Verfolgte seinen Mantel fallen, den die Verfolger mit ihren Stichen durchlöchereten. Als sie wieder auf der Ferse waren, ließ er sein Pferd zurück, das von ihnen getödtet wurde. Unterdessen war es dem Reiter gelungen, das Plottenhaus zu erreichen, wo die Verfolgung aufhörte. Von nun an hatte der Plotten Andre's Ruhe und konnte sein Gras ungefört mähen und einheimen. Um dieser Bestimmung endlich Herr zu werden, zündete man ihre Schlupfwinkel an, so auf der Kalktöpfe, am Keilberge, wo bis jetzt nur kleines Gestrüpp wuchert oder der nackte Fels zutage tritt. (Hr. Oberlehrer Langner — Kennerbauden).

Der Glaube an den Otterkönig ist indogermanisch. Wir sahen im alten Indien den Ceshä als den Fürsten der Schlangengötter und bei den Galliern erzählt Plinius von dem Glauben an den Otterkönig. Die ursprüngliche Vorstellung des Otterkönigs ist dieselbe wie die von der Welt Schlange. Nach den indischen Büchern schmückt ein diamantener Keil das Haupt des Ceshä. Das Haupt selbst bildet das Dach des Gottes. Da Ceshä alles Gewässer, sei es im Himmel oder auf Erden, ist, so folgt daraus, daß die diamantene Krone, die nach andern Sagen golden ist, entweder den Sternenhimmel oder die Sonne bezeichnet. Die Krone wird alljährlich abgelegt und erneut. In Anbetracht dieses Umstandes möchten wir die Krone in der Sonne erblicken, die alljährlich verloren und wieder gewonnen wird. Auch sprechen die Gold hütenden Drachen für diese Anschauung. Desgleichen läßt sich durch die Sonne die Entführung der Krone erklären.

Auf demselben Grund wie die vorstehenden Sagen baut sich die Mythe von der Tödtung des Drachen auf. Der das Sonnengold bewachende Drache wird um des Goldes willen erschlagen. Derselbe Drache hütet auch (gefangene) geraubte Königstöchter. Diese Mythe war eine der bekanntesten und wichtigsten im deutschen Alterthume. Zeuge dessen sind die zahlreichen Städtefagen, welche unter dem Namen des Lindwurms sich an bestimmte Vertlichkeiten deutscher Städte knüpfen. In manchen dieser Ueberlieferungen ist der Lindwurm tödter noch als ein alter Heidengott zu erkennen; in andern ist die Einkleidung der Mythe ganz historisch geworden. Letzteres besonders dort, wo das Bildnis des Lindwurmes in das Wappen aufgenommen wurde. Wir erzählen nach dem hier bezeichneten Zusammenhange der Lindwurmvorstellung mit der alten Götterfage die Trautenaauer Stadtwappenfage an dieser Stelle.

169. Als Trautenaau noch ein kleiner Ort war, um den sich ringsumher ungeheure Wälder ausbreiteten, errichten täglich ein großes absonderliches Thier, gewöhnlich Lindwurm genannt, auf dem Ringplatze der Stadt und raubte hierbei nicht bloß Thiere aller Art, sondern auch Menschen, besonders Kinder, die es auf der Straße fand. Dadurch wurde der unheimliche Gast zu einer furchtbaren Plage des Ortes und erfüllte mit vollem Grund alle Gemüther mit Furcht und Schrecken. Man sann lange auf Mittel, wie man dem Urgeheuer bekommen könnte, allein was für ein Mittel man auch gegen dasselbe ausfindig machen mochte, immer erwies es sich fruchtlos. Da der Lindwurm alle Tage denselben Weg einschlug, indem er über den sogenannten „Lügenhübel“ heutige Lindwurmgaße) und bis zu dem Köhrtafen herauf drang, um dort seinen Turst zu löschen, nachdem er unterwegs bereits seinen Hunger gestillt hatte, so rieth ein Bürger, eine Kalbshaut mit Kalk auszufüllen und das so ausgestopfte Thier auf dem Ringplatze aufzustellen. Die Bürgerchaft war mit dem Plane einverstanden. Man schlachtete ein Kalb, häutete es sorgfältig ab und füllte das Innere mit ungelöschtem Kalk aus, so daß das Thier wieder die ursprüngliche Rundung empfieng. In dieser Gestalt stellte man es in der Nähe des Ringbrunnens auf. Am Tage darauf errichten der Lindwurm wie gewöhnlich hungrig und durstig nach Beute spähen. Man hatte aber gerade heute doppelte Sorgfalt angewendet, damit kein Thier oder Mensch um diese Zeit die Straße betrete.

Auf dem Ringplatze angekommen erblickte der Lindwurm das ausgestopfte Kalb. Mit unsäglichem Oier stürzte er auf dasselbe und

würgte es hinab. Kaum hatte er aber die Beute verschlungen, so fühlte er einen fürchterlichen Durst, den er im nahen Brunnen zu stillen suchte. Er schlürfte in mächtigen Zügen das Wasser ein. Aber je reichlicher er trank, um so größer erschien sein Durst. Dabei schmol sein Körper an und barst endlich mitten entzwei. Der Kalk hatte seine Schuldigkeit gethan, die Lust war gelungen und Trautenaau von seinem furchtbaren Quälgeiste befreit. Die Bürger eilten nun herbei, häuteten den Lindwurm sorgfältig ab und bewahrten die Thierhaut im Rathhaus zum immerwährenden Andenken auf, bis die Stadt durch einen großen Brand gezwungen wurde, die Lindwurmhaut gegen die neuen Trautenaauer Glocken zu verkaufen. Auf diese Art kam sie in den Besitz der Stadt Brünn, wo sie noch heute im Rathhause zu sehen ist. Die Stadt Trautenaau begiegt mit dem Verlaufe einen großen Fehler. Hätte dieselbe die Haut behalten, so hätte sie gleich Brünn Geld prägen dürfen. (Mündlich von Trautenaau).

Die Tödtung des Drachen durch Kalk, indem man ihm diesen in eine Kalbshaut eingenäht vortwirft, findet sich auch zu Schlanders in Tirol. Indessen gibt es zu unserer Trautenaauer Sage Veränderungen, in den die Tödtung des Lindwurms auf eine andere Art erfolgt.

170. Herr Albrecht Trautenberg wollte eine neue Stadt gründen. Zwei Maurer, Paul Firner und Nicolau Schloßky mit Namen, wurden in den Wald gesandt, nach Steinbrüchen zu suchen. Tief im Walde wurden sie durch das plötzliche Aufschreien eines Raben erschreckt und gingen, da das Gestrüch kein Ende nahm, demselben nach. Unter einem hohen steilen Felsen in einer finsternen Schlucht, bei der eine uralte Linde stand, sahen sie zu ihrem Erstaunen einen wohl 15 Ellen langen Wurm von dem Umfange eines starken Baumstammes. Sein großer offener Rachen, seine feuerglühenden Augen und der mit schuppenbedeckte Körper mußte die Weichauer mit Furcht und Entsetzen erfüllen. Sie ergriffen die Flucht und nahmen sich kaum Zeit, Zeichen abzuhauen, um den ungeheuren Wurm wieder zu finden. Herr Trautenberg, bei welchem die Entsetzten halb todt angekommen waren, konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er die Urtache ihres Schreckes gehört. Auf den Schwur der beiden Männer hin fühlte er sich jedoch betrogen, die Sache zu untersuchen und fand das Mitgetheilte vollkommen der Wahrheit gemäß bestätigt.

Die Leute ließen von dem Felsen Schlingen von Strängen und Ketten hinab, banden ein Lamm an, um so den Lindwurm zu bewegen, das Lamm zu verschlingen. Der Versuch gelang. Das Ungeheuer wälzte sich hervor und in die Schlingen. Es wurde herausgezogen und an Bäumen festgebunden. Dann wurde ein hölzernes Gitter mit Eisen spitzen auf den Lindwurm gelegt, große Steine auf den Kopf und Schwanz gewälzt und dann rings um das Gethier ein Feuer gemacht. So ward es getödtet. Der Herr von Trautenberg ließ nun die Haut abziehen, mit Gerberhaaren ausfüllen und zur Bewunderung aller Menschen in dem alten Schloßthurn aufhängen. Im Jahre 1024 berief Herzog Udalrich auf den ersten Mai einen Landtag nach Brünn ein, um seinen Sohn Wretislav mit der Leitung Mährens zu betrauen. Mit einer Beglückwünschung begleitet, verehrten die Trautenaauer den ausgestopften Lindwurm dem Fürsten, welcher das Geschenk auch annahm und in dem Brünnner Rathhaus aufbewahren ließ. (Pladet im Reichsberger Familienfreund, II. J. S. 151).

Dieser Darstellung entspricht der Hüttelschen Art. Wir glauben, daß Pladet aus dieser Quelle geschöpft hat. Die bis jetzt ungedruckte Sage bei Simon Hüttl liegt uns nicht vor. Es ist selbstverständlich, daß die Geschichte an der vorliegenden Sage keinen Theil hat. Immerhin geht aber dieselbe in ein hohes Alter der Stadt zurück. Diejenige Stelle, an welcher der Lindwurm gefangen wurde, wurde schon vor 300 Jahren als der „Lügenhübel“ bezeichnet (Hüttel, Chron. 26), ein Beweis, wie wenig man schon in jener Zeit von der geschichtlichen Wahrheit der Sage hielt. Das Thier, das in der letzteren Ueberlieferung als ein Wurm schlechthin bezeichnet wird, gleicht nicht nur im Stadtwappen einem Krokodile, sondern auch in der Beschreibung, welche der Kreuzherr Begkowsky in seiner Chronik von ihm entwirft. Die Flügel, welche sonst den Drachen oft zugeschrieben werden, fehlen ihm im Stadtwappen.

(Fortsetzung folgt).

Sandel und Verkehr im Riesengebirge in alter und neuer Zeit.

Von Josef Burkert — Prag.

Neben Industrie und Gewerben sind unzweifelhaft Handel und Verkehr, mit jenen ein harmonisches Ganze bildend, nicht nur die mächtigsten Hebel zur Entfaltung der Betriebbarkeit und Bedeutung einer Gegend, sondern vielfach auch neben der Landwirtschaft als die wichtigsten und ergiebigsten Quellen des Wohlstandes zu betrachten, aus denen der Mensch, besonders in minder fruchtbaren, stark bevölkerten Gebieten, die zum Lebensunterhalte fehlenden Mittel schöpft. „Die Industrie ist die Nährstamme des Landes, und der Handel die lebendige Seele eines Staates,“ schrieb Friedrich d. Gr. einst gelegentlich eines Erlasses in Handelsfachen Schlesiens. Was Industrie und Gewerbe geschaffen, die Landwirtschaft erzeugt und erübrigt, das sucht der Handel zu verwerten, indem er die Producte des Fleißes in den Verbrauchskreis der Menschen überführt. Der Handel ist der belebende Nerv der Industrie, welcher er immer neue und weitere Absatzgebiete ausfindig macht und die Richtung angibt, in welcher ein betriebliger Absatz zu hoffen ist. Der Handel ist es, der neue Artikel und Geschmacksrichtungen kennen lernt, fremde Naturproducte herbeischafft und die Vertheilung der Waren nach Zeit und Ort vermittelt, wodurch er dem Producenten wesentliche Dienste von nicht zu unterschätzender Bedeutung leistet.

Auch für unser Riesengebirge sind Handel und Verkehr seit jeher von großer, ja vielleicht von größerer Wichtigkeit gewesen als mancher unter den geehrten Lesern glauben dürfte, wengleich ihr Auftreten anfangs nur bescheiden war, und sie in gewissen Zeitperioden zu scheinbar untergeordneter Thätigkeit herabgedrückt wurden. Auf Industrie und Handel beruhte ja vorzüglich von jeher eine gewisse Bedeutung unserer Gegend. Hier war es nicht bloß ein regelmäßiger Austausch von Gütern zum Zweck der gegenseitigen Befriedigung von Bedürfnissen, als was der Handel sonst in vielen Gegenden zu betrachten ist, sondern ein durch die Industrie geförderter Factor, welcher in Verbindung mit dieser die für unser Riesengebirge höchst wichtige Aufgabe hatte, den Ausfall zu decken, welchen die kargen Bodenfrüchte bei einer unter obwaltenden Verhältnissen übergroßen Bevölkerung erzeugen mußten. Diese Mittel konnten keineswegs lange im Verkehr untereinander oder auch der nächsten Umgebung beschafft werden, sondern hiezu mußte ein größeres Gebiet, beziehungsweise das Ausland herangezogen werden. Durch den Handel ist somit unsere Gegend schon frühzeitig eingetreten in die Arena des Verkehrs der nachbarlichen Gebiete und Länder untereinander und hat wacker Antheil genommen an den Errungenschaften desselben.

Weit wichtiger, ja von größter Bedeutung aber mag für uns der Umstand sein, daß unser Riesengebirge höchstwahrscheinlich zum weitaus größten Theile und in erster Reihe dem Handel, resp. dem uralten am Fuße des Gebirges hinziehenden und das ganze Gebiet durchschneidenden Handelswege, recht eigentlich seine Erschließung für die Cultur und seinen späteren Aufschwung zu verdanken hatte. Daß unsere alte Straße in der Geschichte des Riesengebirges eine Hauptrolle gespielt, ist eine wenn auch nicht immer urkundlich nachweisbare, so doch in hohem Grade glaubwürdige Thatsache, was wir von den problematischen Erfolgen des Bergbaues

u. a. nicht behaupten können. Es bildet somit die Geschichte des Handels unserer Gegend einen Gegenstand von höchstem Interesse, weil selbe im wesentlichen zugleich auch mit der Geschichte der Culturentwicklung und den weiteren Schicksalen dieses Gebietes so innig zusammenhängt, daß man sagen kann: seitdem es im Riesengebirge einen Handel gab, gibt es auch eine Geschichte dieser Gegend. Wem diese Behauptung übertrieben erscheinen möchte, der wolle sich im Nachfolgenden von deren Richtigkeit überzeugen; er wird finden, daß thatsächlich, gleichwie die rothende Art sich Bahn bricht durch den Urwald, die Fadel der Cultur in diese wälderstarrende Wüste getragen wurde und das culturgeschichtliche Licht erhellend und belebend eindringt in die düstere Lede, die vordem vielleicht keines Menschen Fuß noch betreten hatte. Und wären auch Spuren älterer Denkmäler einer früheren Bevölkerung vorhanden, so bliebe unsere Straße doch noch immer das Wichtigste.

Leider standen da wenige oder gar keine Kräfte zu Gebote, welche den interessanten Stoff für die Geschichte unserer Gegend gebührend fixiert, welche Entstehung, Entwicklung und Erfolge genauer verzeichnet hätten. War dies je einmal dennoch der Fall, so müßten die Thatsachen schon stark in die Augen springen und dann beschränkte man sich beklagenswerter Weise gewöhnlich bloß auf einige wenige kurze Andeutungen. Noch viel dichter als der Schleier, welcher die ersten Jahrhunderte böhmischer Geschichte verhüllt, ist der Nebel, welcher das Jahrhundert bedeckt, in welchem unsere Straße entstand, und nur wenige heiläufige Notizen sind es, die wir später den Historikern in diesem Punkte verdanken. Wir werden daher des öfteren gezwungen sein, einen wenigstens nur flüchtigen Blick in die historische Umgegend und auf diejenigen Umstände und Maßnahmen zu werfen, die, wenn auch nicht gradezu auf die Verhältnisse unseres Riesengebirges Bezug haben, so doch dieses einschließlich mitbetreffen, oder sich diesen anschließen.

In der Entwicklung von Handel und Verkehr lassen sich bei uns 4 Zeitabschnitte unterscheiden:

1. Die Periode der ersten Anfänge des Handels auf unserem alten Handelssteige, bis zur Zeit der Colonisierung unseres Riesengebirges.
2. Die Zeit von der Ankunft deutscher Colonisten, bis zur Zeit der Entwicklung des Leinwandhandels.
3. Die Periode des aufstrebenden Garn- und Leinwandhandels, bis zur Zeit der neuen Gewerbegesetz (Gewerbefreiheit).
4. Die neueste Zeit, wo der alte Handel unter der Wucht der Concurrenz zusammenbricht und in neue Bahnen einzulernen gezwungen ist.

I. Der alte Handelssteig.

Trotz der dürftigen Nachrichten, die über Handel und Verkehr in unserem Riesengebirge aus diesem ersten Zeitraume vorhanden sind, kann von dessen Schilderung doch nicht gänzlich Umgang genommen werden, weil er wichtige Momente und interessante Thatsachen umfaßt, die auch anderweitig eine noch größere Bedeutung für unsere Gegend gewinnen und eine würdige Einleitung zu weiteren Erörterungen abgeben, einen passenden Hintergrund bilden für Bilder späterer Zeiten. Wer die Gegenwart verstehen will, muß

die Vergangenheit richtig kennen! Aus diesem Grunde werden wir Gelegenheit nehmen, uns gerade hier etwas weitläufiger zu verbreiten, um alle die Factoren und näheren Umstände kennen zu lernen, die da mitgewirkt haben, und es möge dies zur Entschuldigung dienen, wenn wir hier und da zuweilen etwas über den Rahmen dieses Gegenstandes hinausgreifen.

Die oben angezogenen ältesten geschichtlichen Mittheilungen über unsere Gegend reichen bis zu Anfang des 11. Jh. und umfassen so ziemlich noch den Zeitraum der nachfolgenden 250 Jahre, bevor authentische Urkunden auftauchen. Sie erzählen uns von den in finsterner Majestät zu den Wolken aufragenden Bergen, die gleich der ganzen übrigen Gegend, mit Ausnahme weniger grasbewachsener Wiesen entlang der fließenden Gewässer, von undurchdringlichem Urwald bedeckt sind, welchen bisher wohl keines Menschen Fuß betreten, der aber den Aufenthaltsort zahlreicher Arten wilder Thiere bildet, darunter gefährliche Raubthiere, wie Wolf, Bär, Luchs u. a.

Dieser mächtige Urwald bildete einen Theil jener großen dichten Grenzwälder, die sich von den Randgebirgen Böhmens franzartig bis weit hinein ins Land zogen und mit den dazwischen liegenden ausgedehnten Sümpfen und Morästen an tieferen Stellen damals als natürliche Schutzwehr gegen feindliche Einfälle galten, weshalb sie durchaus von der Art verschont bleiben sollten und lange Zeit den Gegenstand eifrigster Fürsorge seitens der Landesfürsten bildeten, die für deren unversehrten Bestand redlich Sorge trugen. Eben deswegen aber war dieser in strategischer Hinsicht für kriegerische Zwecke zwar sehr geeignete Wälderfranz andererseits desto weniger friedlichen Beschäftigungen günstig, und bildete ein wesentliches Hindernis im Verkehr mit den Nachbarländern.

Eine solche Absperrung konnte nun bei der stetig zunehmenden Bevölkerung im Lande selbst und den gleichfalls wachsenden Bedürfnissen der Nachbarländer nicht lange so fortbestehen; denn kein Volk kann für sich allein abgeschlossen leben, sondern bedingt einen Verkehr, um seinen etwaigen Ueberschuß abzusetzen und andere Bedarfsartikel einzutauschen. Die Production solcher Gewerbszeugnisse in Gebrauchs- und Luxusartikeln, die mit der zunehmenden Civilisation zum Bedürfnis wurden, war aber Jahrhunderte hindurch in unserem Heimatlande sowohl, wie in den nördlich und nordöstlich gelegenen Nachbarländern bekanntlich gleich Null. Es waren die reichen Handelsstädte am Mittelländischen Meere, vornehmlich die große Handelsmetropole Venedig, welche schon im 9. und 10. Jh. ihr Netz von Handelsbeziehungen um den größten Theil dieser Länder geschlungen hatten und den Verkehr von Süden aus nach den Märkten des Nordens immer mehr auszubreiten trachteten. So lange die Schifffahrt noch wenig entwickelt war, wurde dieser Handel ganz und auch später noch überwiegend zu Lande geführt, wobei durch die vermittelnde Lage Böhmens zwischen Süden und Norden begünstigt, einer der Haupthandelswege, auf welchem die Producte Indiens, Arabiens und der Levante nach Norden gelangten, über Prag führte. Dieser Centralpunkt eines ausgebreiteten Durchfuhrhandels, wo wir schon um das J. 1061 am Rorje eine Colonie deutscher Handels- und Gewerbsleute angesiedelt finden, welche einen directen Verkehr mit den ersten Handelshäusern damaliger Zeit zu Venedig, Genua, Florenz und Pisa unterhielten, trieb vornehmlich auch nach Polen einen activen Handel. Dieses Land konnte man aber lange Zeit nur über Mähren erreichen. Weil nun der Handel

bekanntlich immer den kürzesten Weg sucht, sei es im Welt- handel um hunderte Meilen oder im kleinen Provinzhandel um einige Wegstunden zu ersparen, so trachtete man auch hier den beschwerlichen Weg abzukürzen, indem die Hindernisse beseitigt, mit dem alten Herkommen gebrochen und durch die bis dahin unangetasteten Grenzwälder Handelssteige oder Saumwege angelegt wurden.

Hiermit wollte man jedoch die Bestimmung dieser natürlichen Wälle keineswegs aufheben, oder die alte Vorsicht wegen Sicherung der Grenze ganz außeracht lassen. Durch die bloße Ausrodung eines solchen Pfades war denn bei weitem noch nicht alles gethan, sondern die Hauptaufgabe bestand nun darin, diesen Weg aus strategischen Rücksichten auch mit den nöthigen Anstalten zur Sicherung des Landes und der reisenden Kaufleute zu versehen. Dies geschah, indem am Eingangspunkte des Weges in den Grenzwald, dann entlang desselben an geeigneten Stellen in größeren oder kleineren Abständen, hauptsächlich aber am Ausgang nahe der Landesgrenze Befestigungen als: Burgen, Warten und Wachen errichtet wurden. Da wohnten Grenz- oder Waldwächter (böhm. „lesni“ genannt) deren Aufgabe es war, die durchziehende Straße und die Landesgrenze zu bewachen, bei eintretender Gefahr eines drohenden gewalthätigen Einbruchs aber die Wege rasch durch Holzhauer unwegsam zu machen, während sie sonst wahrscheinlich Scharwache hielten. Deshalb nannte man solche wichtige öffentliche Wege, wo allein die Grenzwälder passierbar waren, wo einzig und allein Aus- und Eingang ins Land gewährt, und die einzigen Verbindungen mit den Nachbarländern bestanden, Landessteige oder Landesöffnungen (porta terrae) und die Stelle an der Grenze, wo die Wächter in der Grenzburg wohnten, die zugleich auch Sollegstätte war, Landesthore, deren es in Böhmen im 11. und 12. Jh. 16 gab, die im 13. Jh. aber auf 20 anwuchsen. ¹⁾

Eine solche Landesöffnung war nun auch, unbestimmt um welches Jahr, aber jedenfalls schon in uralter Zeit in unserer Nachbarschaft entstanden, der jogen. polnische Steig mit dem Landesthore Nachod, ²⁾ die kürzeste Verbindung zwischen Böhmen und dem heutigen Schlessen.

Als sich aber der Unternehmungsgeist der Kaufleute und das Bedürfnis neuer Verbindungswege immer mehr steigerte, indem man immer neue Abzugsgebiete auf näherem und bequemerem Wege zu erreichen suchte, war es nichts außergewöhnliches, daß man bald auch die vorzügliche Gelegenheit ergriff, durch den von Natur aus hierzu wie geschaffenen größten und bequemsten Gebirgspafs des Riesengebirges, die Trautenuer-Landschuter Einsenkung, einen neuen Handelsweg, einen Landes- oder Grenzsteig — die nachmalige jogen. Schlessische Straße — anzulegen. Es war dies der geeignetste Uebergangspunkt übers Gebirge meilenweit in der Runde, eine der nächsten Verbindungen zwischen Böhmen und Schlessen und den beiden Landeshauptmärkten Prag und Breslau. Für unsere bisher wahrscheinlich menschenleere Waldeseinöde bedeutete dies vielversprechende Ereignis einen der wichtigsten Momente, indem damit zugleich auch der Kultur eine Gasse gebahnt wurde.

¹⁾ Dr. Hermenegild Jireček: O starých cestách z Čech etc. Zeitschrift d. böhm. Museums 1856.

²⁾ Nach Sommer's Topographie soll Schloß Nachod als Grenzburg bereits 720 erbaut worden sein.

Man nannte diesen neuen Weg schlechtweg den Riesengebirgspafs oder wohl auch den Trautenauer (?) Steig, und soll derselbe ebenfalls schon in uralter Zeit, nach mehrfachen Andeutungen bereits im 9. Jh. ¹⁾ entstanden sein, also lange, mehrere Jahrhunderte vor der Zeit, wo die ersten schwachen Strahlen der Geschichte auf unsere Gegend fallen. Hiemit war schon frühzeitig der bisher undurchdringliche Wall durchbrochen, den unsere Berge bisher dem Verkehr entgegengesetzt hatten.

Soviel über die allgemeine Entstehungsgeschichte unseres Landessteiges.

Bevor wir zur Schilderung der Entwicklung des nun folgenden Handelsverkehrs übergehen, ist es dringend geboten, einige ebenso wissenswerte als nothwendige Erläuterungen einzuschalten, wenn wir gründlich sein wollen.

Mancher Zweifel wird z. B. erhoben gegen den angeblichen Zeitpunkt der Anlage unserer Straße und es dürfte sich der Mühe verlohnen, dies etwas näher zu untersuchen. Das 9. Jh. ist allerdings eine Zeit, die uns nicht ganz geläufig ist und über die wir thatsächlich keine anderen Beweise erbringen können, als den Hinweis, daß ja die Nachoder Straße auch schon und zwar bereits um ein volles Jahrhundert früher (790) bestanden haben soll. Im 10. u. 11. Jh. kommen uns da fast die sämtlichen, ältesten Sagen der Gegend von Trautenau und Arnau zu Hilfe, die, soweit sie nicht auf den Bergbau Bezug haben, mit ziemlicher Unzweideutigkeit auf die erste Belegung der Gegend durch die Straße hindeuten. Nachdem nun aber die Historiker wegen des Anachronismus in Zeit und Personen, die mit wenig Glück und Geschick diesen Sagen aufgedrungen wurden, denselben keinen großen Wert beimessen, so glauben wir, daß es sich wohl kaum der Mühe verlohnen würde, das Wagnis zu unternehmen, der voranschreitenden Sage auf unsicherem Pfade in das Dunkel der Vergangenheit zu folgen. Weil wir aber doch nicht der Ansicht sind, daß hier die Volksphtasie vollkommen willkürliches geschaffen und wir es mit bloßen plumphen Erfindungen zu thun hätten, so möchten wir diese wahrscheinlich auf Grund traditioneller Ueberlieferungen niedergeschriebenen Sagen wenigstens soweit in Anspruch nehmen, als wir in den Arnauer Riesen keineswegs ein märchenhaftes Phantasiegebilde unserer Boreltern, sondern leibhaftige ehemalige Grenzwächter, und in den Raubschlöffer bauenden verpönten Reitern eigentlich landesfürstliche Söldner erblicken zu müssen dünken, welche Trautenau, Schaplar, die Rechenburg u. s. w. zum Schutze der Straße anlegten.

Beim Eingeständnisse der Unzulänglichkeit dieser Beweismittel müssen wir auf anderem Wege uns Beweise zu holen bemüht sein und wahrlich, wir haben es nicht nöthig, uns an unverläßliche Sagen zu klammern, wenn wir nur noch einige Jahrzehnte weiter gehen, wo uns schon die ersten urkundlichen Anhaltspunkte geboten werden. Dies sind die eingangserwähnten Grenzburgen, deren es, wie wir später noch sehen werden, in unserem Gebiete 3 gab, nämlich Hostyn hradec (Arnau), Upa (Trautenau) und Zechenhäus (?) (Schaplar), während auf schlesischer Seite Landeshut genannt wird. Dieses Landeshut mit seinem bezeichnenden Namen, als Wacht gegen feindliche Einfälle von Böhmen her, hat nun schon im 11. Jh. bestanden, wie die Verleihung eines Freibriefes an dasselbe durch die Herzogin Agnes

¹⁾ Süblich: Geschichte des böhm. Handels.

am Sonntag nach Jacobi 1069 bestätigt, ¹⁾ und wir können demnach mit ziemlicher Bestimmtheit daraus folgern, daß auch unsere diesseitige Landesveste Upa (Trautenau) damals schon bestand, wenngleich ihre Existenz erst in Urkunden aus dem 13. u. 14. Jh. beglaubigt erscheint. Wem auch dies noch nicht genügt, den wollen wir auf die im J. 1139 geschichtlich befannt gewordene Grenzburg Hostyn hradec (Arnau) verweisen, die im Herbst dieses Jahres unter persönlicher Intervention des böhmischen Herzogs Soběslav I. einem Umbau unterzogen und kurz darauf zum Sterbehause dieses Fürsten wurde, der hier am 14. Feber 1140 in den Armen seiner Gemahlin Adelheid verschied. ²⁾ Ein Umbau zu dieser Zeit setzt doch gewiß ein viel früheres Erbauungsjahr voraus; nachdem aber die Errichtung diese Veste von allen Seiten stets als etwas erst später Hingekommenes bezeichnet erscheint, so können wir hieraus auf das höhere Alter Upa's und unserer Straße überhaupt schließen.

Eine zweite, bisher ebenfalls noch nicht ganz bestimmt gelöste Frage ist die, welche Richtung unsere Straße ehemals überhaupt, und speciell in unserem Rayon eingeschlagen haben mochte. Die Beantwortung dessen ist aber bei weitem nicht so schwierig und an der Hand zahlreicher Andeutungen läßt sich das Richtige ziemlich leicht finden.

Unsere Straße war ursprünglich ein Seitenast der altberühmten Prag-Zittauer Straße, von welcher sie bei Jungbunzlau abzweigte und über Paka nach unserem Gebiet herein, hinter Trautenau aber wieder hinausführte. Eine diesbezüglich wichtige Stelle einer Urkunde des Strahöber Stiftes in Prag vom J. 1143 gibt uns Aufschluß über den Einfallspunkt dieses Weges in den Grenzwald, der allerdings, wie daraus hervorgeht, an der durchbrochenen Stelle eine so stattliche Breite hatte, daß jene Eingangspforte weit außerhalb unseres Gebietes südlich von Neu-Paka lag. Jireček berichtet hierüber, ³⁾ wörtlich übersetzt, folgendes: „Ein Dentzeichen an den Riesengebirgspafs ist uns in einer Urkunde des Strahöber Klosters vom J. 1143 aufbewahrt; es wird nämlich darin einer Grenz-Wache in der Nachbarschaft der Dörfer Lužan und Ujezd erwähnt. Die Lage dieser Wache, daher auch die Richtung der Straße wird genau ersichtlich bis bestimmt ist, welches Lužan und welches Ujezd gemeint ist, ob dieses südlich von Neu-Paka gelegene oder das nördlich von Jaroměř. Jener Lage entspricht die bisherige Richtung der Straße über Trautenau, dieser wieder ein Denkmal, die Gemeinde Brod, welche an der Elbe zwischen Kufus und Jaroměř liegt.“ — Wir dürfen wohl ganz getroßt die ertere Annahme für unseren Wege in Anspruch nehmen, denn während nördlich von Jaroměř wohl ein Dujedec, aber kein Ujezd und kein Lužan existirt, die bei Prode (Brod) die Elbe überziehende Straße auch viel jüngeren Datums ist, finden wir noch heutigen Tags jene genannte 2 Ortschaften zu beiden Seiten unserer schlesischen Straße da, wo diese von Jicin kommend ihre nordöstliche Richtung verläßt und nach Norden gegen Neu-Paka zu einbiegt. Schlagen wir nun, von diesem Punkt ausgehend, die Richtung nach den Grenzburgen Hostyn hradec, Upa und Landeshut ein, so haben wir damit die Hauptlinie angedeutet, während eine Reihe dazwischenliegender Ortschaften mit ausgeprägt slavischen

¹⁾ Landeshut, S. 225 in Nr. 73 des „Wanderer im Riesengebirge“, Zeitschr. des schles. R. G. B. 1888.

²⁾ Balach, Geschichte Böhmens II. Bd. S. 22.

³⁾ Jireček: O starých cestách z Čech etc. Zeitschr. des böhm. Ruziums 1856.

Namen als: Dels (Dlesnice), Rottwig (Chotovice), Pilnikau (Pilnikov), Parschnig (Poriči), Lupenz (Lubczy) und Golden-Dels (Dlesnice) nur zu deutlich den weiteren Lauf unserer Straße bezeichnen. Unentschieden und strittig, wenn wir wollen, bleibt nur der Einfallspunkt dieses Weges in unser Gebiet von Paka her; denn während die heutige Kaiserstraße, von Paka über Dels-Neuschloß kommend, Arnau um mehr als $\frac{1}{2}$ Wegstunde abwärts liegen läßt, ist es bekannt, daß diese Stadt von altersher von einer Straße durchzogen war, und vom Verkehr auf derselben namhafte Einkünfte an Mauten und Zöllen bezog. Hier ist nun zweierlei möglich: Entweder hatte der alte Landessteig von Paka ab gleich ursprünglich eine andere Richtung, etwa über Kostof über das Elbethal zu und in diesem hinab über Arnau genommen, oder er hatte anfänglich die vorhin angedeutete Richtung über Dels und wurde erst nach Erhebung Arnau's zur Stadt, zu Gunsten dieser, nach damaligem Gebrauch durch einen Nachspruch des Landesfürsten der Verkehr dahin abgelenkt. Hiefür würde die heute noch bestehende Seitenstraße sprechen, welche zwischen Nieder-Kalna und Ober-Dels von der Chaussee abzweigen, bei Gutsmuths in die Hofmelbe-Arnauer Straße einmündet. Erst in neuer Zeit, bei Herstellung der neuen schönen Ararialstraße in den J. 1813 — 1822, scheint jene frühere Richtung zum Nachtheil Arnau's, das sich wahrscheinlich hiezu passiv verhalten haben mochte, wieder zur Geltung gekommen zu sein, wofür auch die Uebertragung der Poststation von Arnau nach Neustadt-Dels — nach Vollendung dieser Poststraße — spricht.

Im Allgemeinen deutet also alles darauf hin, daß die Richtung unserer Straße, einige kleine Abweichungen unbedeutender Natur ausgenommen, Jahrhunderte hindurch dieselbe geblieben sein mag: die unserer heutigen jogen. Prager Straße. Diese Richtung war aber auch eine so günstig gewählte, daß selbst die Fortschritte der Neuzeit daran nichts zu ändern mußten und selbst die unser Gebiet durchziehende Eisenbahn fast denselben Weg einschlägt.

Eine dritte Frage ist's endlich, ob unser Landessteig auch jene zeitgemäßen Einrichtungen aufzuweisen hatte, die ein solcher aus strategischen Gründen und als Handelsweg erforderte. Wir haben bereits früher diesen Punkt andeutungsweise im bejahenden Sinne beantwortet und es wäre hier nur noch einiges ergänzend beizufügen. Sicherlich fehlten solche Schutzanstalten bei uns keineswegs, wenn auch wenige positive Anhaltspunkte hiefür vorliegen. Während uns über die alte Grenz- und nachmalige Zupenburg Upa (Trautenau) merkwürdiger Weise die Geschichte früherer Jahrhunderte gar nichts zu berichten weiß, ja nicht einmal mit Sicherheit der ursprüngliche Name bekannt ist, wissen wir schon mehr über die bereits oben erwähnte zweite Grenzburg Hostyn hradec als geschichtlich beglaubigten Ort. Nur gehen da die Meinungen auseinander bezüglich der Lage derselben, was für unsere Straße nicht ohne Bedeutung ist, weshalb wir darauf hinweisen. Während nämlich die meisten Hostyn hradec an der Stelle des heutigen Arnau wissen wollen, gibt es Stimmen (darunter Schaller und Sommer in ihrer Topographie von Böhmen), welche dagegen der Ansicht sind, darin einen Vorgänger unseres heutigen Neuschloß erblicken zu können, mit dem nicht ganz unbegründeten Hinweis auf den Uebergangspunkt der Straße über den Elbefluß, der sicherlich am passendsten für eine Bewachung gewesen, sei. Dr. Karl Leeder ¹⁾ meint

dagegen wieder, Neuschloß sei wahrscheinlich erst 1241 zur Zeit des befürchteten Mongoleneinfalles auf dem Berge zum Schutz erbaut worden. Dr. Hermenegild Jireček ²⁾ glaubt Hostyn hradec in die Reihe jener Burgen stellen zu sollen, welche an einer Stelle errichtet wurden, wo zwar kein Landessteig durchführte, wo aber dem Feinde dennoch der Durchbruch durch den Grenzwald möglich war, und meint, diese Burg sei an jener Stelle erbaut worden, wo im J. 1110 ein feindlicher Einfall von Polen her stattgefunden habe.

Zechenhaus endlich, das nachmalige Schaplar, soll mehrfachen Angaben zufolge im J. 1136 von Herzog Sobeslav I. als landesfürstliche Grenzveste gegen Polen erbaut worden sein.

Von minderer Bedeutung als diese Grenzburgen waren dann die einfachen Warten, Wachen oder besetzten Plätze entlang der Straße, innerhalb des geschlossenen Grenzwaldes, wie uns eine solche bei Luzan genannt wurde.

Wenn wir der Ansicht Jul. Lipperts ³⁾ beipflichten wollten, daß der Ortsname Dels, böhm. Dlesnice von „lesni.“ das ist Grenz- oder (Grenz-) Waldwächter abzuleiten sei, so hätten wir schon in den entlang unserer Straße liegenden Ortschaften: Lewin-Dels, Arnauer-Dels und Golden-Dels solche Punkte zu suchen, wo vor Zeiten dergleichen Schutzplätze bestanden.

Nicht ohne Grund dürfte dann ein am nördlichen Ende der heutigen Pilnikauer Vorstadt Gradschin bestandenes altes Schloß der Familie Polwar von Silberstein, das freilich erst im 14. Jh. genannt wird, ebenfalls mit einer ehemaligen Strafenveste in Verbindung zu bringen sein.

Ebenso sollen in alter Zeit nabe der Straße beim heutigen Gabersdorf, bei Trautenau, auf zwei gegenüberliegenden Bergen die kleinen Festen Polzenstein und Rechenburg bestanden haben, von denen aus mit Steinschleudern (?) bewaffnete Aufseher den Handelsweg bewacht und vor Räubern geschützt hätten. Feindliche Meißner Soldaten sollen dann im J. 1343 beide in Brand gesteckt haben (!) und heute sind nur noch wenige Mauerreste davon am Bolzenberge zu sehen.

Eine ganz eigene Stellung unter diesen Schutzanstalten unserer Gegend dürfte aber wahrscheinlich das Dorf Rottwig eingenommen haben. Die Deutung des böhmischen Namens Chotovice (fälschlich wohl auch Rotovice) dieses zweifellos von Slaven angelegten Ortes, wie auch Dr. Leeder ⁴⁾ bestätigt, läßt nämlich die Vermutung zu, daß wir es hier mit einem alten Chodendorfe zu thun haben, wie solche besonders an der Westgrenze und anderen vereinzelt Grenzpunkten Böhmens zu finden waren, wo die gesammte Einwohnerschaft dem Wächterdienste zu obliegen hatte, und dafür mit weitgehenden Privilegien bedacht war. Diese Ansicht theilt auch Dr. Jireček, indem er sagt: ⁵⁾ „Es ist zugleich bemerkenswert, daß wie in der Umgebung von Pstrauberg und Tachau, so auch in der Umgebung von Arnau sich Spuren einer Grenzbewachung erhalten haben, welche wahrscheinlich dort nicht bestanden, so lange diese Verteidigung und die Grenzburgen nicht nothwendig wurden: Stráz-Neustadt, ⁶⁾ Chodová Planá-Choden-Ebene. Siehe sich mit Hinweis auf die großen Rechte

¹⁾ Zeitschrift des böhm. Museums 1856.

²⁾ Jul. Lippert: Geschichte der Stadt Trautenau.

³⁾ Beiträge zur Geschichte von Arnau.

⁴⁾ Zeitschrift des böhm. Museums 1856.

⁵⁾ Unser Neustadt heißt zwar nicht böhm. Stráz, sondern Kestřev oder Kestřev, trotzdem aber mag die vorübergehende Bemerkung immerhin darauf Bezug haben.

⁶⁾ Dr. Karl Leeder: Beiträge zur Geschichte der Stadt Arnau.

eines Chodendorfes dann nicht vielleicht die Frage erklären, wiejo Rottwitz zu einem Bräuhause, einem ausschließlichen Schankrechte und den Handwerken kam, welche laut Urkunde vom J. 1377 den Arnauer Bürgern verkauft wurden?

Aber auch der Name Rotovice, wie Viele ihn geschrieben haben wollen, würde in seiner Bedeutung als Anker bei der Uehnlichkeit mit Ortsnamen im Gebiete der Eger, welche sämmtlich an einen Flußübergang oder Haltestelle am Flusse erinnern, die Erklärung zulassen, daß unser Rottwitz als ein ehemaliger Haltepunkt am Flusse oder bewachter Elbeübergang aufzufassen wäre, wofür uns indes die nöthigen geschichtlichen Belege fehlen.

Dagegen läßt sich der etwa 1 Wegmunde nördlich von unserer Straße zwischen Huttendorf und Stubenetz (Bez. Starfenbach) auftretende Wachberg, dem man einen ehemaligen Standpunkt einer Wache oder Warte zuschreiben will, bei seiner abseitigen Lage mit unserem Landessteig nicht gut in Verbindung bringen, was hier bemerkt sein möge.

Bei den äußerst lebhaften Wechselbeziehungen, wie sie seit alters zwischen Böhmen und Schlesien (Polen) stattgefunden haben, mag unser Riesengebirgspfad wohl schon frühzeitig und oft begangen worden sein, auch zu Zeiten, als noch keine menschlichen Ansiehlungen den weit ins Land hineinragenden Grenzwald einigermaßen gelichtet hatten. Daß dieser Weg aber keinesfalls allein seiner friedlichen Bestimmung als Handelsstraße diene, sondern auch eminent strategische Bedeutung hatte, geht schon aus den vorhin genannten zahlreichen Befestigungen hervor, und es scheint, daß er in der That gleich von allem Anfang an Jahrhunderte hindurch mehr kriegerischen Zwecken als dem Handel gedient haben möge. Es melden uns nämlich die ältesten Berichte, lange vor der Zeit der ersten Andeutungen über den Handelsverkehr, nur von Kriegerstufen, die auf diesem Wege bald herein, bald hinausstürmten und unsere einsamen Schluchten schon in grauer Vorzeit in längeren oder kürzeren Zwischenräumen vom Waffengetöse widerhallen machten.

Während nämlich zur Zeit, als die Macht der böhmischen Herzoge so erstarft war, daß diese wiederholt (unter Boleslav IV. 967—999 und Přetislav I. 1037—1055) ihre Herrschaft auch über Schlesien und Polen ausdehnen konnten, die Grenzen den heutigen gleich gewesen sein mochten, gehörte später wieder ein großer Theil unseres Riesengebirges bis weit hinaus über das heutige Arnau nicht zu Böhmen, sondern stand unter polnischer Herrschaft. Die Grenzen Böhmens und Polens waren damals überhaupt lange Zeit, je nachdem der Kriegsgott sich dieser oder jener Partei zuneigte, bald diesseits bald jenseits weiter ins Land gerückt. Erst unter Soběslav I., der in den Jahren 1131—1134 mehrmals seine Truppen hier durch nach Schlesien führte und 1135 den polnischen König zum Frieden zwang, kamen die ganzen Bezirke um Schaplar, Trautenau und Arnau wieder, und diesmal dauernd, an Böhmen zurück, wie uns der Chronist Pulkava erzählt.¹⁾ Soběslav scheint diesen Kriegspfad oft benutzt und sich sogar Verdienste um unsere Straße erworben zu haben. Als entronnter Prinz war er, wie uns Palachy berichtet, im J. 1110 mit einem Heere seines Gattfreundes Boleslav Schiefmund von Polen auf ungebahnten Wegen (also wahrscheinlich unter Vermeidung des öffentlichen und bewachten Landessteiges) heimlich über's Riesengebirge ohne Widerstand eingedrungen und ohne Kampf bis zur Chydina

¹⁾ Dr. Leeder: Beiträge zur Geschichte von Arnau.

gekommen. Nachdem dieser Kriegszug aber resultatlos geblieben war, zog sich das polnische Heer von den Böhmen verfolgt zurück, diesmal wahrscheinlich unsere gebahnte Straße benutzend, da es nach mehrfachen Berichten erst am Fuße des Riesengebirges hinter Trautenau am 8. Oktober 1110 zu einer Schlacht kam, wo den Verfolgern eine empfindliche Niederlage beigebracht wurde, so daß ihrer über 1000 hier den Tod fanden.²⁾ Später folgten die vorhin erwähnten mehrmaligen Durchzüge in den J. 1132—1135, welche im J. 1136 die Anlage von Zechenhaus (Schaplar) und 1139 den Umbau von Hořtyn hradeč und anderer Befestigungen an unserer Straße zur Folge hatten, die indes nicht mehr ihrer Bestimmung dienen sollten, als Polen im 12. Jh. durch Theilung in mehrere kleine Herzogthümer zerfiel und Böhmen von dieser Seite her seit 1140 keine Gefahr mehr drohte. Als ferner 1163 Schlesien zu einem Zwischenlande zwischen Polen und Böhmen wurde, kamen friedliche Zeiten für unsere Gegend. Erst 1241 war es wieder die Furcht vor einem Mongoleneinfalle, welcher bewirkte, daß die Riesengebirgspässe theils neu besetzt, die alten Befestigungen verstärkt und mächtige Verhaue angelegt wurden, während im April 1241 eine hinlängliche Macht zur Bertheidigung hieher beordert worden war.³⁾

Im J. 1254 endlich zogen statt Feinde die Kriegsvölker Přemysl Ottokar's II. da hinaus nach Preußen und 1268 abermals ein Kriegsheer, diesmal freilich mit weniger Kriegsglück nach Lithauen.

Bevor wir nunmehr aus diesem Theile der Existenzbeweise zu einem anderen Thema übergehen, möge es gestattet sein, eine gegentheilige Ansicht beizufügen. Ein die alten Landessteige Böhmens speciell behandelndes Werk⁴⁾ stellt nämlich die Behauptung auf, daß es überhaupt einen Steig der von uns angegebene Richtung nicht gab, wohl aber zwei andere für unsere Gegend wichtige Wege. Weil hiebei ganz neue Gesichtspunkte eröffnet werden und es den Kenner unserer Gegend interessieren dürfte, glauben wir näher hierauf eingehen zu sollen und lassen hier den Wortlaut in Uebersetzung folgen. Es heißt auf S. 78 über den Semiler Steig: „Nach den Warten bei Semil und der Wache bei Starfenbach, sowie nach den Ueberresten eines alten Steiges, welche sich bis heute noch bei Borkov, Bistra und Semil vorfinden, zu schließen, und bezugnehmend auf die Bemerkung Jireček's, daß über das Riesengebirge kein ordentlicher Steig geführt habe,⁵⁾ weil es bekannt ist, daß noch 1110 die Polen nur mit größter Schwierigkeit über dasselbe vordrangen und weil später, 1140 auf eine Grenzwarde an der inneren Seite Böhmens erinnert, deren Standpunkt bis heute nicht mit Sicherheit angegeben werden kann, welche jedoch bei Neu-Paska zu suchen ist: bin ich der Ansicht, daß diese Warten bei Semil und Starfenbach die bisher gesuchten sind⁶⁾ und daß unterhalb derselben ein Steig von Münchengrätz nach Turnau, Semil, Starfenbach, Hogenelbe und von hier durch unbekannt beschränkte Gegenden übers Gebirge nach Schlesien, Breslau und von da weiter nach Polen führte. Es scheint mir, daß auf diesem Wege das polnische

¹⁾ Palachy: Geschichte Böhmens und Schlesiens: Geschichte Böhmens.

²⁾ Palachy ebenda.

³⁾ J. R. Prajše: Stezky zemské (Landes-Steige). Neustadt a. d. M. 1885.

⁴⁾ Siehe dagegen Jireček's Ausführungen hierüber oben.

⁵⁾ Die Strahöwer Urkunde zeigt aber auf Lužan — Újezd.

Heer im J. 1110 nach Böhmen zog, wovon ich hier Erwähnung thun will. „Soběslav I. — — — —. Nach langem Hin- und Herzaubern und da es an Vorräthen mangelte, kehrte Boleslav nach Polen zurück und das höchstwahrscheinlich auf dem Trautenauer Steige. Das rückkehrende Heer verwißte die ganze Gegend von der Cydlina bis zum Landessthor, welches sich im Switschiner Gebirgsland unweit Miletin befand, hier holte es aber Wladislaw ein und führte eine Schlacht herbei an dem Flüsschen Trotina. 1) Nach dieser Schlacht hielt sich Boleslav von Polen nicht mehr auf, sondern führte sein Heer, wahrscheinlich über den Trautenauer Steig, zurück in seine Heimat.“

Ueber den Trautenauer Steig äußert sich das Buch S. 79 folgendermaßen: „Seine Richtung war zweifach: abzweigend in Jaroměř vom Glas-Polnischen Steige, führte er nach Dolan, Prorub, Raile, Deutsch-Prausnitz, Staudenz gegen Burkersdorf; dann zwischen Arnau und Pilnikau, wo derselbe von einer auf einem südwestlich von Pilnikau sich erhebenden hohen Berge, den die deutsche Bevölkerung heute noch „Wachberg,“ das ist alte, böhmische Warte oder Wache nennt, erbauten Feste beherrscht wurde. 2) Von Pilnikau schlängelte sich der Steig über ziemlich steile Höhen und unwegsame Pässe gegen Trautenau, Schaylar und zog sich, die Grenze überschreitend gegen Landeshut, Breslau. Von Trautenau führte dann ein zweiter Steig gegen Staudenz, Raatsch, Eipel, von da durch einen schmalen Paß unter der Warte Zales vorbei, durch Batnowitz in den fruchtbaren und malerischen Kessel von Schwadowitz, von da mühsam über den steilen Kamm des Faltengebirges gegen Straßkowitz, wo ihn eine wichtige Warte beherrschte, und bei Wodolow 700 m Höhe erreichend, gegen Zibka und Starkstadt sich hinziehend, von hier dann gegen Politz und Braunau sich schlängelnd.“

Wer sich in diesen Angaben etwa nicht zurecht finden könnte, dem geben zwei jenem Buche beigelegte Karten Aufklärung, indem die erste uns zeigt, wie der Trautenauer Steig von Brzitz aus (also nicht von Burkersdorf) den Königreicher Wald der Länge nach durchschneidet und Pilnikau im Bogen umgehend, etwa über Rottwitz und Wildschütz nach seinem Bestimmungsorte gelangt.

Noch eigenthümlicher ist die vermeintliche Richtung des Semiler Steiges, der von Hohenelbe ab die Mitte zwischen der sogenannten großen und kleinen Elbe haltend, führt etwa über die Planur hinauf, in den tiefen Klauengrund hinab, den steilen Ziegenrücken erklimmend, abermals den schauerlichen Teufelsgrund überschreitend, den Hochgebirgskamm bei der kleinen Sturmhaube erreicht, um von da hinab nach „Schlesien und Breslau“ zu gelangen. Dem entgegen bezeichnet aber die zweite Karte die Stelle am Zusammenflusse der beiden Elbequellen, also etwa bei Spindelmühle, als „Landesthor,“ was schon eine etwas günstigere Richtung des Landessteiges bedeuten möchte als die vorhin skizzierte.

Wenn dieser Weg über die steilsten Bergrücken und tiefsten Schluchten des Riesengebirges jemals existiert und in Wirklichkeit für jene ungebahnten Pfade gehalten werden sollte, auf denen im J. 1110 die Polen nach Böhmen einbrangen, so hätte dann allerdings der polnische Schriftsteller

† Martinus Gallus nicht ganz Unrecht, wenn er diesen Zug Boleslav's gegen Böhmen mit dem Uebergange Hanibals über die Alpen vergleicht!

Es würde zwar großen Muth, aber wenig praktischen Sinn zeigen, wenn die Gründer dieses Weges in der Ebene von Starkenbach angelangt, es vorgezogen hätten, die äußerst beschwerliche Richtung über das Hochgebirge einzuschlagen, anstatt der sehr bequemen durch das Hügelland am Fuße des Gebirges, was für einen Handelsweg mit Warentransport doch sicherlich nicht gleichgültig sein konnte.

Ließe sich da bei nur einiger Aufmerksamkeit und logischer Zusammenstellung der Daten aus den beschriebenen zwei Irrwegen nicht ganz leicht unser vorhin skizzierte praktische Landessteig herausfinden, wenn wir das ganz ignorierte Hostyn hradec mit einbeziehen? Wir können wohl jene beiden Wege, sowohl den Semiler als den Trautenauer Steig ganz getrost als später entstandene Verbindungen eigentlicher Landesspforten untereinander und nicht als solche selbst betrachten, unseren Riesengebirgspass dagegen mit voller Berechtigung als solche bezeichnen. Sollte da nicht vielleicht die Thatfache dafür sprechen, daß sonst überall im 13. Jh. nur höchstens 19 Landesspforten gezählt werden, während die obigen als XXI. und XXII. angeführt erscheinen?

Kehren wir nach diesen notwendig gewordenen Abschweifungen ins Gebiet der Geschichte zum eigentlichen Gegenstande zurück, so müssen wir unter dem Eindruck des Gehörten gestehen, daß uns diese ersten Berichte keineswegs völlig befriedigen, indem sie uns nicht einmal genauer den Zeitpunkt angeben können, wann unser Handelssteig durch die Wildnis des Riesengebirges gebahnt wurde und wann der Verkehr auf demselben begann. Indes scheinen wir da wirklich ein Stück Alterthum unseres Gebirges vor uns zu haben, und mag der Entwicklungsgang dieser Einrichtung auch hier ganz seinen normalen, wenn auch langsamen Verlauf genommen haben, wie wir ihn aus andern Gegenden kennen.

Sehen wir uns nun einmal unseren Landessteig etwas näher an!

Da werden wir als Kinder des 19. Jh. freilich etwas enttäuscht sein, wenn wir hören, daß selbst die berühmtesten damaligen Handelssteige im allgemeinen lange Zeit hindurch grundverschieden waren von den bescheidensten modernen Straßen der Gegenwart, wie uns Cosmas des öfteren berichtet und die hie und da erhaltenen Ueberreste beweisen. Wie schon der Name Steig oder Saumweg andeutet, waren es Anfangs eben nur höchst einfache kunstlose Verkehrswege, nur schmale, oft bloß 3—4, oder höchstens 8—10 Fuß breite Steige, wie sie die Art durch den Urwald gebahnt, gerade genügend Raum bietend, daß zwei Packthiere neben einander einhergehen, oder sich begegnende Kaufleute einander knapp ausweichen konnten. Steil und krumm, wenn es die Bodengestaltung nicht anders zuließ, schlängelten sie sich über Berg und Thal, durch Sümpfe und Moräste, deren es damals in unserer Gegend gerade nicht wenige gab. An solchen Stellen waren dann kunstlose Brücken errichtet, d. h. einfache Hölzer oder abgehakte Bäumchen neben einander eingelegt, über welche der Saumer mit seinen Thieren diese Strecken übersekte, während sonstige bei nasser Witterung oder im Herbst und Frühjahr ebenfalls nur schwer passierbare Theile so gut wie möglich in Stand gehalten wurden. Diese Arbeiten fielen ursprünglich höchst wahrscheinlich den Grenz- oder Waldwächtern zu, während sie später (im 11. und

1) Palachy und ebenso Schlesinger sagen aber hinter Trautenau.

2) Siehe dagegen oben unsere Bemerkung über den Wachberg. †

12. Jh.) bereits einen Theil der sog. kleinen Staatsrohnen bildete und der etwa entlang der Straße ange siedelten Bevölkerung der Gegend aufgebürdet wurde.¹⁾ Ein anderer, als der oben genannte Unterbau fehlte bei diesen Steigen natürlich gänzlich; ebenso Brücken über fließende kleine und größere Gewässer, die einfach von den Lastthieren durchwaten werden mußten, während für Begleiter und sonstige Fußgänger doch wohl ganz einfache Stege aus Baumstämmen vorhanden waren. Also Zustände, wie wir sie vor Jahrzehnten etwa nur noch bei armseligen Dorfstraßen und Gebirgswegen finden konnten. Denken wir uns hiezu noch die Einsamkeit der ringsum mit düsteren Wäldern bedeckten Gegend, wo oftmals stundenweit kein Haus, keine Hütte und kein schützendes Obdach winkt, wo der Kaufmann in ängstlicher Stille, nur hie und da unterbrochen von dem Ruf eines Raubvogels oder dem Zuruf der Treiber dahin zieht, wo dagegen jeden Augenblick ein Bär oder ein Mädel Wolfe aus dem Dickicht hervorbrechen kann, so haben wir ein Bild von unserer Straße in der ersten Zeit ihres Bestandes.

Ob, und wie lange dieser Zustand bei unserem Saumwege angehalten haben mag, ist nicht zu ermitteln, voraussetzen läßt sich jedoch, daß die häufigen Kriegszüge, von denen wir vorhin gehört haben, eine gewaltsame Aenderung, ob für lange oder kurze Zeit, hervorgebracht haben könnten. Denn zu einem Feldzuge und einem Schlachtfelde, wo über 1000 Mann gefallen sein sollen, wie im J. 1110 hinter Trautenau, wäre denn wohl doch unser Steig in seiner primitiven Anlage wahrscheinlich etwas zu enge gewesen, obzwar es anderwärts bekannt ist, daß auf den Landessteigen gegen Baiern, wo ja noch öftere feindliche Einfälle stattfanden, bei solchen Zügen Mann hinter Mann kein Pferd allenfalls nachziehend vordrangen und beim Ziehen gewöhnlich das Gepäck zurückgelassen werden mußte.²⁾ Uebrigens zählt Jireček unseren Riesengebirgspafs nicht mehr unter die einfachen Saumwege, sondern unter die Saumerstraßen.

Ganz diesem primitiven Zustande des Weges angemessen, war auch anfangs die Art und Weise des damaligen Verkehrs eine recht kümmerliche, weit hinter den bescheidenen Erwartungen zurück bleibend, die wir an den Begriff eines ziemlich lebhaften Handels zu knüpfen gewohnt sind. Warenbepackte Saum- oder Tragthiere waren es damals, wo Frachtwägen noch unbekannt, mit denen die unternehmenden Kaufleute, gewöhnlich in kleineren oder größeren Gruppen, wegen der Unsicherheit der Wege zu förmlichen Karawanen vereinigt, hinter einander dahin trabend die schweren Warenballen von einem Ort zum andern schafften, daher man diese Steige auch Saumwege oder Saumerstraßen nannte. Erst später, im 13. und 14. Jh., brachte man allenthalben wohl auch zweirädrige mit einem Zugthier bespannte Karren in Anwendung, während auf einzelnen Straßen aber immer noch lange Zeit, — wie z. B. am sogen. goldenen Steige über Prachatitz noch im J. 1596 — fast nur Saumthiere zu finden waren. Nur ausnahmsweise bediente man sich hiebei eines Treibers und auch da machten die Kaufleute jedesmal die Reise persönlich mit, um am Bestimmungsorte die Ware an den Mann zu bringen und wieder andere Artikel als Rückfracht einzukaufen.

Auf diese Weise finden wir denn frühzeitig schon auch bei uns einen bisher allein möglichen Durchzugs-Verkehr

zu einer Zeit hergestellt, wo unsere Gegend noch weit entfernt war, sich mit einer Entwicklung brüsten zu können, die auch nur eine geringfügige Betheiligung hieran, sei es mit eigenen Naturproducten oder Gewerbszeugnissen ermöglicht hätte. Und doch muß dieser ebenso einfache als beschwerliche Handel immerhin schon einige Erfolge für unser Gebiet aufzuweisen gehabt haben.

Das nachmalige Trautenau dürfte bei seiner günstigen Lage am Eingange des Gebirgspasses und an der Grenze zweier Länder, gleich von allem Anfang aus doch schon frühzeitig die wichtige Function einer Grenz- oder Einbruchstation gehabt haben, oder doch mindestens zu einem Haltepunkte und einer Mittelstation, wenn auch nur minderen Ranges, gedient haben. Einmal mochte der Saumer gezwungen sein, da anzuhalten, um seiner Pflicht der Zollzahlung zu genügen, ein andermal ließ er nach mehrstündigem anstrengendem Trabe seine Thiere hier ein wenig länger verschmausen, reichte ihnen wohl auch zur Stärkung auf den weiteren beschwerlichen Weg ein wenig Futter, nahm selbst einen kleinen Imbiß zu sich oder einen kleinen Vorrath zur Weiterreise. Unterwegs war etwas am Riemzeug gerissen oder in Unordnung gerathen, das ersetzt oder repariert werden mußte, ein andermal trat plötzlich anhaltendes Unwetter ein oder die Nacht überraschte den Reisenden, so daß man froh war, ein schützendes Dach erreicht zu haben. Ein Ruhepunkt inmitten dieser unwirthlichen Waldgegend mochte daher in allen Fällen, nach den Beschwerden einer überdies nicht ganz ungefährlichen Reise, immer höchst willkommen sein.

Die Folge davon war, daß hiemit der erste Anstoß gegeben wurde zur Errichtung von Herbergen, Niederlassung von Gewerbsleuten und Versuchen zur Anbahnung eines kleinen Handels, wofür, wie an anderen Grenzorten, Abgaben eingehoben wurden, was alles ein reichliches Einkommen für den Ort abwarf. Nun brauchte es nicht mehr viel zu einer weiteren Entwicklung, die immer mehr um sich griff und schließlich in deutlichen Thatfachen zu Tage trat.

Als solche haben wir gewiß den Umstand zu betrachten, daß nach einer längeren Periode ohne jegliche deutliche Nachrichten auf einmal um die Mitte des 13. Jh. an den beiden Endpunkten unseres Gebirgspasses, da wo die Straße aus demselben heraustritt, zwei Marktflecken mit Namen Úpa auf böhmischer, und Landeshut jenseits auf schlesischer Seite sich finden, das Product des geräuschlos wirkenden Einflusses des Verkehrs auf unserer Handelsstraße.

Von Landeshut ist urkundlich bekannt, daß schon im J. 1249 Herzog Boleslav der Kahle von Polen den Benedictiner-Mönchen des 1240 gegründeten Klosters Grüssau die Vergünstigung verlieh, diesen Marktflecken als Stadt nach deutschem Recht aussetzen zu dürfen,¹⁾ während uns über Úpa eine Urkunde vom J. 1260 meldet, daß auch da schon neben der alten Gauburg gleichen Namens, an Stelle des heutigen Trautenau resp. Altstadt ein Marktflecken bestand, im Besitze der Familie v. Schwabenitz als Erben des bekannten böhmischen Adelsgeschlechtes v. Grabitzche.²⁾

Auch die schon mehrfach genannte Grenzbürg Hostenbradec (Arnau), mit ihrem bezeichnenden Namen (zu deutsch Gast-Burg), scheint von jeher als Mittelstation und Herberge

¹⁾ Palacky: Geschichte Böhmens.

²⁾ Dr. Rath. Sangerl: Die Choden zu Taus.

¹⁾ Landeshut, Wanderer im Riesengebirge No. 73. Zeitschrift des Schles. A. G. S.

²⁾ Geschichte der Stadt Trautenau von Jul. Lippert.

dem Verkehr mehr gebient zu haben als der Landesicherheit, denn sollte nicht die Ableitung jener Benennung von der Bestimmung zur gastlichen Aufnahme von Handelsreisenden weit wahrscheinlicher sein, als die auch von Dr. Seeder nicht getheilte Ansicht, daß der Name von den Erbauern und ersten Bewohnern der Burg abzuleiten sei, die angeblich Deutsche d. i. (nach Ansicht der Cechen) Fremde oder Gäste gewesen wären? Doch wissen wir da um diese Zeit noch keinerlei sichtliche Erfolge zu verzeichnen, welche diesem Orte eine hervorragendere Stellung verschafft hätten.

Dagegen hat die Burg Úpa mit ihrem zum Marktflecken angewachsenen und vom Verkehr belebten Burgfrieden, wengleich älter und von jeher wichtiger als ihre eben genannte nachbarliche Schwester, diese ganz bedeutend überflügelt. Nicht nur daß sie, wie wir hörten, zur königl. Gauburg und somit zum Hauptort des ganzen Lupa-Gaues geworden war, wo der vom König eingesetzte Zupan (Gaugraf) mit seinen Beamten residierte und über den ausgehnten königlichen Besitz gebot, bildete sie als solche, wie dies im 11. und 12. Jh. üblich war, auch zugleich den Hauptwaffenplatz für den ganzen Bezirk, den militärischen Schlüssel des Riesengebirges und den polischen und strategischen Mittelpunkt des ganzen Gebietes, wo das Gau-Gericht seine Gerichtstage hielt, zu welchen der Adel der Umgebung nebst vielen Beamten sich versammelte. Diese um das J. 1260 also bereits vollzogenen Thatfachen beweisen, daß schon lange Vorbereitungen hiezu vorausgehen mußten, weil alles dies gewiß nur allmählig vor sich gegangen sein konnte, indem solches in damaliger Zeit eine längere Zeit zur Entwicklung beanspruchte.

Daß um diese Zeit aber auch schon in der Nähe, entlang der Straße, sich einige kleinere slavische Ansiedelungen fanden, ist unter jenen Umständen wohl nicht zu verwundern. Dieselben waren theils aus der alten Institution der Grenzwächter hervorgegangen, zum Theil hatten sie dem lebhaften Verkehr auf unserem Landessteige ihre Entstehung zu verdanken, der auch hier, wie anderwärts, zu Niederlassungen geführt und so eine wengleich nur schwache Bevölkerung nach sich gezogen haben mußte. Durch die Straße war also unserer Gegend immer neue Lebenskraft zugeführt worden, und so konnte es nicht ausbleiben, daß jene in unseren Augen scheinbar unbedeutenden Anfänge eines regen Verkehrs einen gar tief einschneidenden Einfluss auf die Cultur unserer Gegend ausübten.

Das soeben Gehörte ist eine recht beredte Sprache nach so langem Schweigen der Historiker, welche uns mit einemmal die Ergebnisse jener Wirkungen offenbart, die jene zu beschreiben verabsäumt hatten. Die Geschichte schwieg; desto rühriger und lebendiger aber war der Mensch gewesen.

Mag es nun auch sein, daß unsere Straße bisher vielleicht nicht jenen Aufschwung genommen und zu einer Bedeutung herangewachsen, wie andere berühmte Landessteige im Süden, Westen und Nordwesten Böhmens, daß der Verkehr bei uns möglicherweise selbst geringer war als auf der Prag-Zittauer Mutterstraße, dem bereits 1180 als sehr belebt geschilderten Handelswege zwischen Nürnberg und Schlessien, wo besonders viel Getreide verführt wurde, so scheint sie doch ebenbürtig gewesen zu sein der polnischen Nachbarstraße über Nachod und gleich dieser immerhin eine gewisse Wichtigkeit gehabt zu haben, selbst dann noch, als die Hansestädte im 13. und 14. Jh. für Polen von Westen her neue Bezugswege eröffneten.

⊕ Verschiedenartige Umstände, in erster Reihe die schon früher bezeichneten öfteren feindlichen Einfälle, die nach der barbarischen Sitte jener Zeit mit der gänzlichen Verwüstung des Durchmarschgebietes verbunden waren, also alles Bestehende verheerten, mußten Handel und Verkehr auf unserer Straße ungünstig und schädigend beeinflussen. Gleich von allem Anfange an soll dann dieser Weg auch, wie dies damals so gebräuchlich war, sehr unter den Nachtheilen des weit verbreiteten Räuberunwesens zu leiden gehabt haben und zwar so, daß uns die Geschichte des böhmischen Handels zu erzählen weiß, wie hiedurch die Kaufleute sich veranlaßt gesehen hätten, ihre Verbindungen mit Polen einzuschränken, oder aber andere Wege einzuschlagen. Will doch schon die Sage von jenen Reitern aus dem Heere Boleslav, welche Trautenau und Schatzlar als Schlupfwinkel besaßen, diese von Straßenraub leben lassen, was darauf hindeuten mag, daß die Tradition eine ebenso große Meinung von einem einträglichen Handelsverkehr als von einer großen Verbreitung des Räuberhandwerks damaliger Zeit haben mußte, wenn so viele Personen davon leben sollten.

Da mag es der geringe Schutz gewesen sein, dessen sich unsere Straße von Seite der Gebieter über diesen Landestheil zu beklagen hatte, welcher die Unsicherheit förderte, während die Nachoder Straße im 11. und 12. Jh. sich des Schutzes des mächtigen Adelsgeschlechtes der Berka von Duba und Lippa erfreute, dem große Besitzungen um Nachod und Slag gehörten. Ob und in welcher Weise sich die Landesfürsten bemüht haben, bei uns jenem Unwesen zu steuern, ist nicht nachzuweisen, wie vielfach anderwärts, jedoch scheint die Vermehrung von Wachen und Warten in jener Zeit sicherlich diesem Zweck gegolten zu haben, um im Verein mit den gleichzeitig als Stützpunkte dienenden Grenzburgen zur Sicherung und Belebung des Verkehrs beizutragen.

Als eine Anstalt mit dem Nebenzweck, den Interessen unserer Straße zu dienen, will man das Hospital zu Úpa betrachten, welches im J. 1260 der damalige Besitzer Megpdus von Schwabenitz stiftete und dem militärisch-geistlichen Hospitalritterorden der Kreuzherren übergab, der, 1217 nach Böhmen gekommen, sich der Hospitalität und Seelsorge widmete. Nun war damals allerdings das Wort Hospital zugleich auch gleichbedeutend mit Fremdenherberge (fremde, reisende Kaufleute hießen „Hospites“) und jedes Kloster damaliger Zeit besaß ein Hospiz, das ist eine Abtheilung zur Pflege von Reisenden und Kranken; ob aber die Absicht des Stifters dahin gieng, mit dieser Gründung einer besseren Beherbergung und Beschützung der Reisenden zu dienen, oder ob sie mehr den Zweck einer frommen Stiftung haben sollte, läßt sich nicht entscheiden. Möglicherweise sollte dadurch auch die im Nachbargebiete Schlessiens bereits begonnene deutsche Colonisirung hiergegend angebahnt werden und es hat das Stift demnach der Gegend sicherlich viel zum Vortheil gereicht, auch wenn wir es nicht als einen Gegenstand von großer Bedeutung für den Verkehr betrachten können.

⊕ Wenn wir schließlich noch die Errichtung von Brücken über die Elbe und Lupa im Zuge unserer Straße als einen Fortschritt begrüßen sollen, so ist es dagegen bedauerlich, daß hiesfür auch sofort ein Brückengeld eingehoben wurde, wie denn ferner für die geringe Begünstigung und Unterstützung, welche die Landesherren dem Durchzugshandel angedeihen ließen, nach und nach verschiedene Abgaben in Form von Mauten und Zöllen eingehoben wurden.

Nun wird wohl mancher fragen, was denn eigentlich für Handels-güter zumeist auf unserer Straße verführt wurden?

Ueber die Art und Gattung der Waren, welche damals schon den Gegenstand des Handels in dieser Richtung bildeten, geben uns Hübsch (in seiner Geschichte des böhm. Handels) und Palacky (in seiner Geschichte Böhmens) einigen Aufschluß, bis wir diese Angaben zum Theil aus den Verzeichnissen späterer Zeit über geraubte Waren bestätigt finden. Demnach war es hauptsächlich Getreide aus den nördlichen Alpenländern, fremdländische Producte und Industrieerzeugnisse als: Gewürze (insbesondere Pfeffer), Arzneiwaren, Südfrüchte, Sammt- und Seidenstoffe, Glasartikel und Schmuckfachen aus Italien, Tuch- und Wollwaren, französische und bairische Leinenwaren u.

Bisher war der Handel bei dem gänzlichen Mangel eines Eingreifens von einheimischen Factoren bei uns ein bloßer Transit- oder Durchfuhrhandel, welcher eigentlich, die etwaigen Haltepunkte ausgenommen, noch keinen wesentlichen materiellen Vortheil für eine Gegend wie unser Riesengebirge im Gefolge haben konnte, da er ja nicht von Einheimischen, sondern ausschließlich nur von Fremden betrieben wurde. Erst durch die von Premysl Ottokar II. und seinen Nachfolgern an den Tag gelegte Sorgfalt für den Verkehr durch Anlegung neuer und Verbesserung bestehender Straßen, hauptsächlich aber in Folge der von diesen Herrschern in großartigem Maßstabe durchgeführten Befriedung unseres Riesengebirges mit deutschen Einwanderern, wurde die Thätigkeit eines einheimischen Handels angebahnt und eine neue Epoche eingeleitet, deren Beschreibung wir ein eigenes Capitel widmen wollen.

Haben wir auch in dem bisher aufgerollten Bilde aus längst vergangenen Zeiten kein großartiges Gemälde zu liefern, sondern zumeist nur Schlaglichter für daselbe zu bieten vermocht, so dürfte dennoch unsere Darstellung einen interessanten Beitrag zur Culturgeschichte unseres Riesengebirges abgeben, in kurzen Umrissen die Geschichte einer fast 300jährigen Periode.

Als Kinder des 19. Jh., welche die rasch wechselnden Vorgänge des Tages zu verfolgen in der Lage sind, werde wir uns freilich nicht recht in Zeiträume und Geschehnisse von mehrhundertjähriger Entwicklung hineinfinden, wo menschliche Schöpfungen und Culturzustände uns ganz unbegreiflich langsam dunkelnden Wandlungen unterlagen. Dafs aber unsere uralte Straße ein Streifen historischen Bodens eigener Art für unser Riesengebirge war und blieb, mag es durchaus nicht belanglos erscheinen lassen, wenn wir uns etwas eingehender mit ihr beschäftigen haben.

(Fortsetzung folgt).

Folksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutsch-Böhmen.

Gesammelt von Franz Knothe,
Professor an der k. l. Lehrerbildungsanstalt in Prag.
(Fortsetzung).

II. Volkslieder.

1.

Zwischen zwei Bäumlein
Safsen zwei Hasen,
Sie frafsen das grüne Gras
Bis auf den Rasen;
Sie frafsen das grüne Gras
Bis auf die Zweige;

Schönster Schatz, liebste mich nicht,
Lafs du es bleiben;
Wennst zu mein Schatzl kommt,
Lafs ihn schön grüfsen;
Wenn er fragt, wie mir's geht
Sag: Auf zwei Füfsen;
Frage er dich noch einmal,
Sprich: Ich bin gestorben,
Fängt er zu weinen an,
Sag: Ich komm morgen.
Trala la, la!
Schatz, glaubst sicherlich,
Du bist betrogen,
Dafs er dich heiraten thut,
Das steht im Zweifel
Wenn ich ein' andre seh,
Holt dich der Teufel
Trala la la la. (Philippberg bei Einsiedel).

2. Der Korb.

Meinst du denn, ich werd mich kränken,
Weil du mich nicht liebest mehr?
Nein, das darfst du dir nicht denken,
Dieses fällt mir gar nicht schwer.
Mich mit Untreu zu belohnen,
Weil es dein Verlangen ist,
Will auch ich dich nicht verschonen,
Weil du diese Untreu liebst.
Wankelmüthig ist dein Leben,
Bald verändert sich der Sinn;
Du meinst mich zwar zu betrüben,
Weil ich noch ganz lustig bin.
Bist du mir schon untreu worden,
So vergefs' ich auch die Pflicht;
Denn du liebst bald da, bald dorten;
Solche Lieb' verlang' ich nicht.

Ich hab dich schon lernen kennen,
Wie dein Herz beschaffen ist,
Heut magst du vor Liebe brennen,
Morgen liebst du, was du siehst.
Fahr nur hin, du falsche Seele,
Mir benimmst du nicht die Ruh';
Liebst du diesen oder jenen,
Wünsch' ich dir viel Glück dazu.
Mich wirst du nicht trübe machen,
Gib dein Herz nur Andern hin;
Necht vom Herzen werd' ich lachen,
Wenn ich deiner ledig bin;
Ohne deiner kann ich leben,
Ohne deiner glücklich sein,
Hier kannst du dein Körblein nehmen,
Leg' dein falsches Herz hinein.

Unterdeß bin ich zurieben,
Und es kränket mich nicht mehr;
Bist du gleich von mir geliebet,
Ich find' deinesgleichen mehr;
Ja, es bringt mir keine Schmerzen,
Bin ich gleich von dir veracht't,
Mein Herz spricht zu deinem Herzen
Mit Vergnügen: Gute Nacht! (Fliegendes Blatt).

3. Do gedocht ich od, nu, nu.

's wor a Mabl von 18 Johren,
Die wollt so gerne a Mrau;
Bei Witwern und bei Junggesellen
Do thot sie sich gor freundlich stellen,
Und keiner mocht sie hon.

Wie ich amol vorüber gieng,
Do stond sie bei der Thür,
Und wie sie mich erblickten thot,
Do tom sie gleich afür.
Sie nohm mich wohl bei der Hond
Und mochte sich mit mir bekonn't;
Do gedocht ich od, nu, nu.

Sie führt mich in die Stube nei,
Brut und Butter wor gleich dou;
Sie hieß mich schön willkommen sein,
Die olte Mutter ou.
Sie schuben mich wul hinter Tisch,
Und's Madl sezt sich hinter mich;
Do gedocht ich od, nu, nu.

Der Alte wor a braver Moun,
Er trank mir fleißig zu,
Die Alte fieng vu dar Wirtschaft on,
Do gedocht ich od, nu, nu.
Harr, will er meine Tochter hon?
Und's Madl fieng zu loch'n on,
Do gedocht ich od, nu, nu.

A Viertel Korn, a Viertel Weiz
Und ou a Viertel Lein;
A olte Kuh, a jahrig Kolb
Und ou a fettes Schwein.
Eun Kafeforb, a Knottenlieb,
Doss ga ich meiner Tochter mit.
Do gedocht ich od, nu, nu.

Sie führt mich ei die Kommer nei,
Schober Betten logen do,
Do jot doss Madl über mich:
Du bleibst wul heute do.
Do jote ich: och nei, och nei!
Und's Madl jote: och ju, och ju!
Do gedocht ich od, nu, nu.

Wie's bei der Nocht um zwölfe wor,
Fieng on der Hohn zu trähn,
Do jote 's Madl über mich:
Du konnst dich — — —
Do jote ich: och nei, och nei!
Und's Madl jote: och ju, och ju!
Do gedocht ich od, nu, nu. (Fliegendes Blatt).

4. Kleine Blumen, kleine Blätter.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen wir mit freier Hand,
Guter Jüngling, Frühlingsgötter
Sind ein schwaches Rosenband
Fühle, was mein Herz empfindet,
Reich' mir freundlich deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

Geht sie in den grünen Garten,
Bricht die schönsten Rosen ab,
Tritt sie vor den großen Spiegel,
Freut sich ihrer Munterkeit.

Selbst mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung,
Nur ein Knä, geliebtes Mädchen,
Und ich bin belohnt genug.

Mädchen, wenn ich einstens sterbe,
Und der Tod mein Herz zerbricht,
Pflanze du auf meinem Grabe,
Eine Blum' Bergämeinnicht.

Kommst du des Nachts bei Mondenscheine
Auf meinen Grabeshügel zu,
Aber Mädchen niemals weine,
Sonst störest du meine Ruh.
Hast du etwas von mir genossen,
Sage Dank und schweige still,
Sei doch nicht so sehr verdrossen,
Hör, was ich dir sagen will.

Was nützt mich ein schöner Garten,
Wenn ich nichts darinnen hab;
Was nützt mich ein junges Leben,
Wenn ich nichts zu leben hab.

Stets in Trauer muß ich leben,
Sag, warum hab' ich's verschuld't?
Dass mir mein Schatz ist untreu worden,
Muß ich leiden mit Geduld.

Du kommst mir zwar aus meinen Augen,
Aber nicht aus meinem Sinn.
Schönster Schatz, du kannst's nicht glauben,
Dass ich treu geworden bin.

Oft haben wir beisamm' gegessen,
Manche liebe halbe Nacht,
Auf den Schlaf haben wir vergessen,
Und in Liebe zugebracht.

Vater, Mutter wollen es nicht haben,
Schönster Schatz, das weißt du wohl.
Thu du mir die Wahrheit sagen,
Wenn ich wieder kommen soll.

Spielet auf ihr Musikanten,
Spielet auf ein Saitenspiel,
Meinem Schatz ihm zu Gefallen,
Mag's verdrießen, wen es will.

Wenn die Berge sich erneigen
Und die Thäler neigen sich,
Bis die Disteln tragen Feigen,
So lange werd ich lieben dich.

Und sollt ich noch lange leben,
So liebe ich den rothen Wein,
Du sollst mein Herz ja nicht betrüben,
Denn ich liebe dich allein. (Fliegendes Blatt).

5. O Theurer, du brichst den Schwur.

O Theurer, du brichst den Schwur der Treue,
Du liebst mich schon lange Zeit nicht mehr.
Nur Geduld, dich trifft einst sicher Reue,
Dann schlägt dir dein Herz von Vorwurf schwer.

In der Blüte meiner schönsten Jugend
Gab ich mich zum Opfer für dich hin;
Du raubtest mir die Unschuld jammt der Jugend,
Spott und Hohn ist jegund mein Gewinn.

Warum willst du mich nun ganz verlassen?
Warum schlägt dein Herz nicht mehr für mich?
Warum thust du mich im Stillen hasien?
Warum bin ich jetzt nichts mehr für dich?

Einst war ich dir alles hier im Leben,
Du drücktest mich an deine heiße Brust;
Konntest nur in Wonne mit mir sprechen,
Zank und Streit war dir niemals bewußt.

Treue Liebe hast du mir geschworen,
Ruftest Gott zu deinem Zeugen an:
Nun gieng deine Liebe schon verloren,
Sieh, wie sich der Mensch verändern kann.

Willst du nun dich von deinem Mädchen trennen,
Die dein Herz zu keiner Zeit betrübt;
Ach, du thust es mir ja selbst bekennen,
Du hast mich ja noch niemals treu geliebt.

Nun ist mir das schwere Loß beschieden,
Dass ich wirklich von dir scheiden soll.
Nun so gehe hin in Ruh und Frieden,
Lebe du, mein Vielgeliebter, Theurer, wohl.

Nimmermehr werd' ich mein Herz verichtenen,
Weil mir lieben nicht mehr möglich ist;
Auch an dich werd ich so lange denken,
Bis der Tod mein nasses Auge schließt.

Lieg ich dann in meinem Todeschlummer,
Deckt mich die fühle Erde zu,
Ach, dann quälet mich kein Herzenskummer,
Und dann genieße ich die süße Ruh.

Führt der Weg dich einst zu meinem Grabe,
Siehst du meinen Leichenstein vor dir,
Gönne mir die allerliebste Gabe,
Weißt eine heiße Thräne mir. (Fliegendes Blatt).

6. Die Müllerstochter.

Als der Meister Müller kam in seine Kammer,
Und sah, was in der Mühle war geschehn,
Rang er die Hände voller Jammer:
Da mußte was Schlimmes vor sich gehn.

Der Meister Müller kam gegangen,
Das Rad, das blieb auf einmal stehn,
Es hat ein weißes Kleid gefangen,
Da mußt wohl eins zugrunde gehn.
„Das Liebste ist uns zugrunde gegangen,
Wir hatten nur ein einzig Töchterlein;
Das hat das Mühlrad heut gefangen,
Es muß wohl ertrunken sein.“
„Seht, das Rad, das Rad hat mich gefangen,
Tragt mich in die stille Ruh,
Dort nach jenem kleinen Friedhof zu,
Dort in jenem Rosengarten
Wird mein Bräutigam auf mich warten.“

(Tannwald).

7. Es gieng ein verliebtes Paar.

Es gieng ein verliebtes Paar
Im grünen Wald spazieren.
Der Jüngling, der ihr untreu war,
Wollt sie im Wald verschleppen.
Er sprach: O Herzallerliebste mein,
Genieße deine Freuden.
Was soll ich hier im grünen Wald
Für eine Freude haben?

Mir scheint, es ist die Todesgruft,
Wo du mich willst begraben.
Das Mädchen sieng zu weinen an,
Schlug ihre Hände zusammen:
Ei, wär ich doch im grünen Wald
Niemals spazieren 'gangen.

Der Jüngling, der ihr untreu war,
Gab ihr ein kurzes Ende;
Er zog das Messer gleich hervor,
Das ihr das Herz zertrennte.
Sie sprach: O Jesu, steh mir bei
In meiner Angst und Schmerzen,
Beschön' dein eigen Fleisch und Blut,
Wie auch dein treues Herze.

Es hilft kein Bitten und kein Flehn,
Im Grabe mußt du liegen,
Bevor die Schand nicht größer wird,
Und alles bleibt verschwiegen,
Er gab ihr noch den zweiten Stich,
Langsam sank sie zur Erde.
Sie sprach: O Jesu steh mir bei,
Ich sterb in deinen Händen!

Und als sie nun verschieden war,
Sieng an sein Herz zu schlagen,
Vor lauter Angst und Traurigkeit,
Konnt er sie nicht begraben,
Er sprach: O Jesu, steh mir bei,
In meiner Angst und Schmerzen.
Er legt sich leise auf sie hin
Und sterb an ihrem Herzen.

Und als man nun zu solcher Zeit
Den rechten Ort erfahret,
So haben sie den Ort gemeist,
Und sind allda begraben.

Seichah ein großes Wunderwerk
Vor aller Welt zu glauben,
Nun einft die kühle Erde deckt
Und nicht mehr auferweckt. (?)

Ihr Mädchen, merket alle auf,
Was der Jüngling getrieben;
Eh sie in solchem Elend war,
Ist er ihr treu geblieben.
Und als sie in die Schande kam,
Konnt er sie nicht mehr sehen,
Er führte sie in grünen Wald
Und brachte sie ums Leben.

Nun stand es an drei ganze Jahr,
Eh man sie hat getroffen,
Da sind die Vögel weit und breit
Zu ihnen hingeflogen,
Zu sehen, was an diejem Ort
Allorten ist geschehen:
Man fand sie beide frisch und rein
Und noch ganz unverwelet.
Ihr Mädchen und ihr Knaben all,
Habt ihr mich recht verstanden,
Wie sich's mit diesem Liebespaar
Allort hat zugetragen,
Vor wahrer Neu und Furcht vor Gott
Sind sie zugleich gestorben
Und beide haben auch zugleich
Das Himmelreich erworben. (Fliegendes Blatt).

8. Soldatenlied.

1. Frisch auf ihr Brüder von der Infanterie,
Zum Kampf für Ruhm und Ehre;
Es geht für unser Vaterland,
Kämpft mutig mit gewaffneter Hand.
2. Laßt euch nicht schrecken von der Feindeschar,
Wir müssen überwinden;
Laßt nur ein wenig frischen Soldatenmuth,
O lustiges Soldatenblut.
3. Lad't euch die Kartätschen und verdoppelt den Schuß,
Gebt Feuer, daß 's donnert und kracht,
So daß der Feind abweichen muß,
Und wir stehen auf freiem Fuß
4. Haltet an ihr Grenadiere,
Die Jäger sind schon voran.
Nun jetzt kommt der tapfere Reitersmann,
Der auch sein Schwert regieren kann.
5. Braget ab und fahret mit den Brazen zurück,
Der Feind will sich nicht schrecken,
So daß der Feind abweichen muß
Und wir stehen auf freiem Fuß.
6. Wenn die Getroffenen zur Erde stürzen,
Der wird von uns begraben,
Drei Schuß für seine Tapferkeit
Kriegt er für (von?) uns zu seiner Freud.
7. Und wenn der Streit zu Ende geht
Und wir zurückmarchieren
Da rufen wir alle zugleich:
Bivat! es geht fürs Haus Oesterreich.
8. Und lehren wir zu unsern Mädchen zurück,
Die uns von Herzen lieben,
Da folgt statt einem Kugelschuß
Ein angenehmer süßer Kuß.
9. Frisch auf, ihr Brüder von der Infanterie,
Reicht hoch einander die Hände,
So lange unser Kaiser ist,
Berlassen wir einander nicht.
10. Danket Gott! danket Gott! Ihr Kanonen,
Ihr wart ja unsre Stütze,
So daß der Feind abweichen thut,
Und ihr seht, wie die Kanone blitzen thut.

(Fliegendes Blatt).

9. Der treue Kamerad.

Die Sonne sank vom Westen
Hernieder auf die Schlacht,
Die Krieger, ach, die besten,
Dacht bald drauf finst're Nacht.
Dort mitten unter Todten
Liegt sterbend ein Soldat,
Der alles aufgeboten,
Zur Seit sein Kamerad.
Er neigt sein Haupt hernieder,
Der Sterbende, und spricht:
Bernimm, Getreuer, wieder,
Verlag den Dienst nur nicht.

Wenn ich nun hier entschlief,
Nimm diesen Ring geschwind
Und alle meine Briefe,
Die im Tornister sind.

Dies sandt mir die Geliebte
Als Pfand — bring ihr's zurück,
Ihr, die mich nie betrübte,
Sie war mein einziges Glück.

Sag ihr, ich sei geliebt
In dieser Kriesschlacht, *)
Und daß der treuen Lieben
Ich noch zuletzt gedacht.

Und wenn mit einem Zweiten
Der Priester sie vereint,
Dann mög'st du ihr bedeuten:
Denk an den todt'n Freund!

Nun reiche mir die Hände,
Gib mir den Abschiedskuß,
Ich fühle, daß ich ende
Und von dir scheiden muß.

Und wie die Rosen blühen,
So blühe auch dein Glück.
Hab Dank für deine Mühen,
Denk oft an mich zurück!

Und Sonne, Mond und Sterne
Sahen mit ihren Licht
Dem Braven aus der Ferne
In's bleiche Angesicht.

(Fliegendes Blatt).

10. Bei Solferino.

Als einst die Schlacht bei Solferino war vorüber,
Sah man ganz gut bei hellem Mondenschein von Fern;
Verwundete trug man bei uns gar oft vorüber,
Und viele Sterbende konnt man noch ächzen hör'n.

In's Grab ist hier der Freund und Feind vereint gegangen,
Sie gruben dort behend ein großes Heldengrab;
Den Tod fand hier der Held, es war dies sein Verlangen,
Und viele tauzend Leichen senkte man hinab.

Und als man dort beherzt die Leichen trug zusammen,
Bewegte sich ein stinker Jäger dort;
Er rief um Hilf', worauf sofort die Aerzte kamen,
Man brachte ihn sodann an einen sichern Ort.

Mit frischem Wasser wusch man ihm sogleich die Wunden,
Und bald drauf schlug er die matten Augen auf;
Die Wunden wurden auch ihm schnellstens gut verbunden,
Und freundlich blickend rief der Jäger bald darauf:

Ich dank euch, theure Freunde, seht das junge Leben,
Beweint es nicht, — es ist gar bald mit ihm vorbei,
Es ruht der Kriegsgott mich, da nützt kein Widerstreben,
Ich blieb doch bis zum End' dem guten Kaiser treu.

Nun, liebe Freunde, hört, um was ich euch noch bitte:
Bringt meiner theuren Mutter noch den letzten Gruß;
Sagt ihr, ich sterbe gern, — es ist der schöne Friede, —
Senkt mich hinab in's Grab, gebt mir den Ehrenschuß.

Und als der Krieger ruhig dieses Wort gesprochen,
War er nicht mehr, — er war beglückt, lieblich, — bleich;
Es war sein junges, mildes Kriessang gebrochen,
Er war der Erd' entrückt, er war im Himmelreich.

Nun, wenn ich todt bin, legt mich in die kühle Erde,
Wo Freund und Feind so ruhig mit einander liegt,
Damit auch mir noch Last und Müh' zutheil werde,
Die Ruh', die ewig ist und die uns nimmer trügt.

(Fliegendes Blatt).

11. Der Grenadier, der drei Jahre Schildwache stand.

Es stand einmal ein Grenadier
Auf einem Berge Schildwach:
Da muß' sein Regiment abmarschieren
Gerad um Mitternacht,

*) Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866.

In größter Eile abmarschieren,
Man ließ ihn aus Versehen,
Den guten braven Grenadier,
Auf seinem Posten stehn.

Der Grenadier gieng auf und ab,
Da schlägt die Uhr halb zwei,
Da dachte nun der gute Mann,
Die Zeit ist lang vorbei.

Kein Teufel löste heut mich ab
Von meinem Posten hier.
Ich laß den Posten Posten sein
Und geh in mein Quartier.

Er eilte nun in sein Quartier.
Da heißt es: Guter Freund,
Sein Regiment ist abmarschirt,
Es nahet sich der Feind.

Da schrie der gute Grenadier:
Ich gehe nicht mehr fort;
Ich bleibe hier als Deserteur
Bei euch an diesem Ort.

Es waren kaum drei Jahr vorbei,
So kommt sein Regiment;
Der Zug ist wieder einmarschirt,
Da schrie er: Sapperment!

Man werde mich zur Strafe ziehn,
Ich bin ein Deserteur:
Wenn jetzt kein guter Plan nicht nützt,
So rettet mich nichts mehr.

Er hängt gleich seinen Säbel um,
Nimmt das Gewehr zur Hand
Und geht wieder auf den Berg hinauf,
Wo er Schildwach stand.

Wie staunte nun der Commandant,
Als er ihn einmal sah,
Da dieser Mann schon Schildwach stand,
Er sprach: Was machst du da?

Da sprach er nun: O edler Herr,
Ich bin ein armer Mann:
Ich muß hier ewig Schildwach stehn,
Ich steh schon seit drei Jahr.

Mein Regiment ist abmarschirt,
Ich wurd' nicht abgelöst.
Ich darf von meinem Posten nicht gehn,
Drum steh ich heut noch fest.

Da lachte laut der Commandant,
Erfennet diesen Mann
Und schenkte ihm dann seine Straf
Für seinen guten Plan.

Da schrie der gute Grenadier
Vor Freuden dann: Vivat!
Es lebe hoch der Commandant,
Der mich befreiet hat.

(Fliegendes Blatt).

12. Soldatenlied.

Ein Schifflein sah ich fahren,
Capitain und Lieutenant,
Darinnen waren geladen
Zwei brave Compagnien Soldaten,
Capitain, Lieutenant, Fähnrich, Sergeant.
Nehmt die Mädchen bei der Hand,
Kameraden, Soldaten.

Was sollen die Soldaten essen?
Capitain und Lieutenant.
Gebratenes Fleisch und Kressen,
Das sollen die Soldaten essen.
Capitain &c.

Was sollen die Soldaten trinken?
Capitain und Lieutenant,

Den besten Wein, den sie finden,
Den sollen die Soldaten trinken.
Capitain zc.

Wo sollen die Soldaten schlafen?
Capitain und Lieutenant,
Bei ihren Gewehren und Waffen,
Da sollen die Soldaten schlafen.
Capitain zc.

Wo sollen die Soldaten tanzen?
Capitain und Lieutenant.
Auf ihren Mauern und Schanzen,
Da sollen die Soldaten tanzen.
Capitain zc.

Wie kommen die Soldaten in den Himmel?
Capitain und Lieutenant.
Auf einem weißen Schimmel,
Da reiten die Soldaten in den Himmel.
Capitain zc. (Philippberg).

13. Soldatenlied.

1. Wenn wir beide beisammen sitzen,
Ich und mein Vater beim Glas Bier,
Studieren wir über dieses bald und jenes;
Und spricht er auch diesmal zu mir:
2. Mein allerliebster Sohn, was willst du werden?
Ich sprach: „Freiwillig ein Soldat.“
Was ist denn wohl schöner auf der Erde
Als ein braver Herr Soldat.
3. Wenn andere so studiren müssen,
Dass ihn'n bald der Kopf zerbricht,
Das braucht der Soldat nicht zu wissen,
Wenn er nur brav haut, schießt und sicht.

Das Portepée, die weiße Garde (Cocarde?)
Und einen Schnurrbart; um die Brust geziert.
(Philippberg).

14. Unfre liebe Frau.

Unfre liebe Frau wollt wandern gehn,
Von weitem sah sie einen armen Schiffmann stehn;
Ach Schiffmann, liebster Schiffmann mein,
Führe du mich in das tiefste Meer hinein.
Und wie sie in die Mitte kam,
Da hängen alle Glöcklein zu läuten an,
Sie läuten so schön, sie läuten so fein,
Sie läuten Maria in's Jerusalem hinein.
Und wie sie vor die Himmelsthüre kam,
Mit ihren zarten Fingerlein da klopfet sie wohl an.
Petrus fragt, wer draußen thut stehn.
's ist unsere Jungfrau mit einer armen Seel!
Unfre Jungfrau Maria soll reine gehn,
Und die arme Seele soll draussen bleiben stehn.
„Oh ich die arme Seel' laß draussen bleiben stehn,
Biel lieber will ich für sie in das Fegefeuer gehn.“
Was hat die arme Seele dir Gutes gethan?
„Sie hat mir alle Samstag ein Lämplein gebrannt
Den Abend bis Fröh

Und auch noch zu Zeiten ein Kerzlein dazu.“
Und wer dies Lied alle Samstage singt,
Dem wird Gott verzeihen ja alle seine Sünd.
(Aus der Trautenaauer Gegend).

15. Zu Straßburg.

Zu Straßburg, zu Straßburg,
Einer wunderschönen Stadt.
Darinnen liegt begraben
Wohl mancher Soldat.
Wohl mancher und schöner und braver Soldat,
Der seinen Vater und Mutter verlassen hat.
Warum hat er sie verlassen?
Es kann nicht anders sein.
Zu Straßburg, zu Straßburg,
Soldaten müssen sein.
Der Vater, die Mutter giengen vor Hauptmanns Thür.
Ach, Hauptmann, liebster Hauptmann mein,
Gebt mir meinen Sohn heraus.
„Euren Sohn kann ich nicht geben
Um so und soviel Geld;
Euer Sohn, der muß marschieren
Ins weite, breite Feld
Ins weite, ins breite
Wohl auf die Polen sein.
Wohl auch nach Polen hinein.“
O, so manch schwarzbraunes Mädelein
Ganz traurig um ihn weint.
Sie weinen, sie trauern
Sie weinen also sehr.
Adje, mein allerliebster Schatz,
Zu dir komm ich nicht mehr.
Adje, mein allerliebster Schatz
Ich seh dich nimmermehr.

(Einsiedel).

16. Einst lebte ich.

Einst lebte ich froh in meinem Vaterlande
Wohl achtzehn Jahr in goldner Wollust hin,
Da brachte mich die Wißbegier zum Strande,
Ich bestieg ein Schiff mit Lust und heit'rem Sinn.
Mein Wunsch und Willen waren anzuschauen
Die goldnen Berge bei Triest zu sehn;
Da kam ein Sturm, mein Schiff fieng an zu wanken,
Der Mastbam brach, mein Schiff mußte untergeh'n.
Noch einmal rette ich mein junges Leben
An einer Pfoße, die ich schnell ergriff,
Bald hätt' ich mich den Wellen preisgegeben,
Doch auch von Fern erblickte ich ein Schiff.
Ich schwamm drauf los und wurde aufgenommen,
Ich dank es Gott, dass ich gerettet sei.
Bald war ich durch die Räuber angekommen.
Verkauften mich in harte Slaverei.
Sechs volle Jahr lebt ich in dem Aegyptenlande
Und wohnte dort der Gärtner Arbeit bei,
Da kam ein Fürst aus meinem Vaterlande,
Der kaufte mich und noch zehn andre frei.
Wir dankten Gott und fielen vor ihm nieder,
Wir dankten ihm; er sprach: Ich reis' nach Wien;
Dort schenk ich euch dem Vaterlande wieder,
Lebt eure Tage noch in Freiheit hin.

(Umgebung von Trautenaau.)

17. Maria saß weinend.

Maria saß weinend im Garten,
Im Grase lag schlummernd ihr Kind;
Mit ihren blonden Locken
Spielt sich der Abendwind.

Sie saß so trüb, so träumisch,
So arm, so geisterbleich,
Und trübe Wolken zogen
Und Wellen schlug der Teich.

Der Geier zog über die Berge,
Die Möve zog stürmisch einher.
Der Staub, der murrte am Wege,
Schon fielen die Tropfen so schwer.

Und auf Mariens Wange
Die heiße Thräne rinnt,
In ihrem schlanken Arme
Trug sie ihr schlummernd Kind.

Dein Vater lebt herrlich in Freuden,
Gott laß es ihm wohlgergeh,
Er weiß von uns nichts beiden,
Will dich und mich nicht sehn.

Drum stürzen wir uns beide
Wohl in den tiefsten See,
Darin ist alles verborgen,
Vorüber Ach und Weh.

Da öffnet das Kind seine Augen,
Blickt freundlich empor und lacht;
Die Mutter drückt's mit Freuden
An ihre Brust mit Macht.

Nein, nein, wir wollen leben,
Wir beide, du und ich;
Deinem Vater wird's Gott vergeben,
Wie glücklich machst du mich.

(Umgebung von Trautenu.)

18. Radeky, du treuer.

Radeky, du treuer Feldmarschall
Mit silberweißem Haar,
Deinesgleichen find't man nit
Mit fünfundachtzig Jahr.
Voll Feuer, Muth und Tapferkeit,
Steht selbst noch auf der Schanze,
Du bist es wert,
Dass man dich ehrt
Mit einem Lorbeerkranze.
Wie man in der Zeitung liest,
So geht es wirklich gut,
Die Kinder von dem Hause Oesterreich,
Die haben Kraft und Muth;
Sie sind schon in dem Mailand d'rin,
Die Feinde retirieren.

Was hat gethan Italien,
Du wirst ein Grausen sehn.

Guter Kaiser Ferdinand,
Wie hart bist du gedrückt;
Deine edle Kaiserkrone
Hat dich nie beglückt.
Der reichste Fürst, der Metternich,
Der Teufel hat ihn schon,
Der hat das Unheil angericht
Zur Revolution. (Umgebung von Trautenu.)

19. Volkslied.

Habt acht, Kameraden, in Reich und Glied,
Gebt recht acht, was man jetzt sieht,
Stellt euch auf, so wie man muß,
Ein Held erscheinet uns zum Gruß.

Radeky war der größte in unsrer Zeit,
Man kennt ihn ja weit und breit;

Ja, was der Held erfahren
In so hohen achtziger Jahr'n
Durch Kenntnis, Kraft, Muth und Lust,
Das zeigt uns seine vollgeschmückte Brust,
Radeky, treuer Feldmarschall,

Er war ein Ehrenmann,
Der für das Völkerverwohl
Stets alles hat gethan:
Ein Vater der Soldaten,
Der keinen unterdrückt,
Für dieses ward mit Lorbeer
Sein edles Haupt geschmückt.

Deshalb erhielt auch Gott
Durch so viele Jahr
Das Leben des Edlen,
Sowie dem Kaiserpaar.

Habet acht, Kameraden, und stimmt mit ein
Dem Helden muß gesungen sein,
Den ihr als Vater habt gekannt,
Den man Radeky hat genannt.

Er strebte stets nach Ruhm und Ehr,
Vater Radeky lebt nicht mehr.

Drum begleitet ihn mit edlem Sinn,
Den Helden bis zur Ruhstatt hin;

Radeky war ein großer Held,
Ihn preisen die Völker in der ganzen Welt,
Sein Name hallt von jedem Mund
Zu unserm Ehr von Stund zu Stund,
Denn er ist auch überall bekannt

In unsrem und in fremdem Land.
Seht, Krieger, der Kaiser tritt hin zu seinem Sarg

Und trocknet sich die Thränen,
Die ihm sein Aug verbarg.

Er steht wohl so traurig,
Ueberieht sein ganzes Heer,
Er erblickt so manchen Braven,
Doch keinen Radeky mehr.

Er steht zu Gott im Himmel
Auf die ganze Kriegeschar.

„O schenk uns einen Führer,
Der wie Radeky war.“

Habet acht, Kameraden, und stimmt mit ein,
Dem Helden muß gesungen sein,

Den ihr als Vater habt gekannt,
Den man Radeky hat genannt.

Er ruhet jetzt in kühler Gruft
Von seinen Thaten aus,
Der einst gekämpft mit Heldenmuth
So treu für Oesterreichs Kaiserhaus.

Er, der in mancher schweren Schlacht
Dem Heer den Siegestranz gebracht;

Drum soll hochgehrt von allen
Sein Name unter uns erschallen.

Radeky, du Vater und du großer Held,
Dich lohnet jetzt der Himmel,
Dich ehrt die ganze Welt. (Fliegendes Blatt.)

20. In des Gartens dunkler Laube.

In des Gartens dunkler Laube
Sahen beide Hand in Hand;
Ritter Eswald gegenüber
An die Theure festgebannt.

Ida, sprach der Ritter tröstend,
Ida, laß das Weinen sein,
Eh die Rosen wieder blüben
Werd' ich, Ida, bei dir sein.

Er bereitet sich zum Kampfe
Für das theure Vaterland.
Er gedachte oft an Ida,
Wenn der Mond am Himmel stand.

Und es war ein Jahr verfloßen;
Als die erste Knospe brach
Eilte Eswald hin zur Laube,
Wo er einst die Holbe traf.

Und was sah er von der Ferne?
Einen Grabeshügel stehn,
Wo auf Marmor stand geschrieben:
Ida lebt für dich nicht mehr.

Und da gieng er gleich ins Kloster,
Legte Helm und Panzer ab.
Und kaum war ein Jahr verfloßen,
Legt man ihn als Mönch ins Grab.

(Markersdorf).

21. Der Fürst auf der Jagd.

Jüngst jagte ich nach einem Wilde,
Ich eilte fort, verirrte mich.
Der Abend kam, alles war stille,
Ein Licht von fern erblickte ich.
Ach, welche Freude, da ich gefunden
Ein Bauernhüttchen noch so spät,
Da dachte ich bei meinem Sinn:
Ist's rathsam in dem Hüttchen drinn?

Ich stieg vom Rosse, klopfte an das Hüttchen,
Man machte leise auf das Thor,
Da kam ein schönes weißes Hündchen
Mit einem jungen Mädchen vor.
Sie rief, erschrak: Was wollt ihr haben,
Was machet ihr so spät allhier?
Da dachte ich bei meiner Ehr:
Ach, wenn ich doch kein Fürst nicht wär!

Zu Diensten steht euch meine Hütte,
Ich bringe, was ich bringen kann,
Das ist nur eine meine Bitte:
Wer seid ihr, guter braver Mann?
Ich bin der Fürst von diesem Wilde,
Sowie auch Herr von manchem Gut.
Da dachte ich bei meiner Ehr:
O, wenn ich doch kein Fürst nicht wär!

O edler Fürst, mit welcher Gnade,
Beehrt ihr dieses Hüttchen hier,
Da ist nun alles, was ich habe,
Verlorgt ist auch das liebe Thier.
Ich danke dir, du gutes Mädchen,
Ich bin ermattet, brauche Ruh.
Da dachte ich bei meiner Ehr:
Ach, wenn ich doch kein Fürst nicht wär!

Das Mädchen lag die Nacht in Sorgen,
In aller Früh stand sie bei mir;
Sie bot mir einen guten Morgen
Und sprach: Das Frühstück ist schon hier.
Ich gab ihr meine goldne Börje
Und so manchen lieben Knus.
Da liegt mir stets in meinem Sinn
Die holde schöne Bäuerin. (Fliegendes Blatt).

22. Ein Fräulein wohlgeboren.

Ein Fräulein wohlgeboren
Mit Namen Jabell,
Sie schoß mit Pfeil und Bogen
So gut als Wilhelm Tell.

Ein Ritter, jung von Jahren,
Mit Namen Eduard,
Der sich in seinem Jagen
In sie verliebet hat.

Er schenkt ihr in der Stille
So manchen Ritterstrauß;
Aber nein, nichts war ihr Wille,
Sie schlug ihm alles aus.
Ach warte, du Stolze, du Spröde,
Dein Stolz wird dir vergehn;
Wenn ich einst nicht mehr lebe,
Wirst du noch manche Thräne wein'n.

Einst jagte sie in eine Strecke
Mit Jägern in das Holz,
Da erblickte sie in einer Hecke
Einen Bären ernst und stolz.

Sie schoß mit Pfeil und Bogen,
Das kühne Ritterweib,
Sie schoß mit Pfeil und Bogen
Das Unthier durch den Leib;

„Das Ross soll einer warten,“
Sprang sie zum Wilde hin;
Da erblickte sie ihren Eduarden,
In eine Bärenhaut gefüllt.

Sie weinte, sie stehete, sie klagete,
Sie riß ihr die Haare aus,
Und setz sich aufs Ross und jagte
Halb bleich, halb todt nach Haus.

Es dauerte keine vier Wochen,
Hat sie der Gram verzehret,
Da begrub man ihre Knochen
Zu Eduards Statue.

(Markersdorf).

23. Der trozige Ritter.

Ein troziger Ritter aus fränkischem Land,
Im Dienste der Waffen gar rühmlich bekannt,
Bestieg einst, umgürtet mit Panzer und Schwert,
Zum Streite gerüstet sein muthiges Pferd.

Und als er im Felde manch' traurige Nacht
Im Dienste der Waffen gar rühmlich verbracht,
Da kam 'nmal ein Bote in's Lager gerannt:
„Gott grüß euch, Herr Ritter aus fränkischem Land.“

„Gott grüß euch“, so sprach er und neigte sich tief;
Schnell gieng ihm der Ritter entgegen und rief:

„Sag an, mein Bote, was suchest du hier
Im Waffengezümmel, was bringst du mir?“

„Ach leider, ich bring euch bösen Bericht,
Seid mannhafte, o Ritter, entsetzt euch nicht,
Denn euer hochadelig Fräulein im Schloß
Hat heimlich getragen ein Kindlein im Schoß.“

Kaum hörte der Ritter die schreckliche Post,
Da saß er ein Schauer. „Auf“, rief er erboßt,
„Auf, sattle das Ross mir, ich brenne vor Wuth,
Ich brenne zu rächen mein ritterlich Blut.“

Und als er nun abstieg im einsamen Schloß,
Da fuhr er voll Wuth auf sein Tochterlein los:

„Wer ist der Verschämer, du Ratterngesücht?
Wo ist der Bube, verlängne mir's nicht.“

„Ach, Vater, ach, glaubt nicht dem lügenden Kuf,
Rein Herz ist so rein noch, wie Gott es erschuf.“
So sprach sie noch ferner manch' bittendes Wort —
Umsonst — er ergriff sie und schleppete sie fort.

Er schleppt sie fort in ein finst'rer Gemach,
„Komm“, sprach er, „du Kleine, komm, folge mir nach.“

„Ach, Vater, mein Vater, wo führt ihr mich hin?
Ach, Gott sei mir gnädig, was habet ihr im Sinn?“

„Du sollst's wohl erfahren, du sollst es wohl sehn,
So sprach er und hieb sie trotz Bitten und Flehn,
Mit Geißeln von Dornen gar jämmerlich lang,
Bis stromweis das Blut aus den Aern ihr drang.

Jetzt sank sie wohl nieder im finstern Gemach,
Ihr Auge ward dunkel, ihr Athem ward schwach,
„Ach, Vater! mein Vater! erbarmet euch mein,
Der Himmel mög euch es, mög mir es verzeihn!“

„Bewahret mein Kindlein und pfleget es gut,
Denn wisst, es ist Haramunds königlich Blut.“

„D.“ seufzte der Ritter, „ach, Gott sei's geklagt,
O, Tochter! o hättest du das eher gesagt.“

Und als nun der stürmische Winter verfloß,
Bog Haramund selber vor's einsame Schloß.
„Gott grüße dich, Ritter im fränkischem Land,
Im Dienste der Waffen gar rühmlich bekannt.“

„Dein schönes, dein sittiges Fräulein zu frein,
Verließ ich mein Lager am strömenden Rhein;
Drum bist du's zufrieden, so führe mich hin,
Und gib mir den Segen und lasse sie zieh'n.“

„Wohl wär ich's zufrieden, wohl lieb ich sie zieh'n,
Doch leider, o König! mein Kind ist dahin;
Dort siehst du den Grabstein am Hügel hinauf,
Auch wachsen schon gelbliche Blümchen darauf.“

Und siehe, kaum endet der Ritter, so fährt
Aus Haramunds Scheide das klingende Schwert;
Hoch fuhr es empor in des Königs Hand
Und streckte den Ritter dahin in den Sand.

„Sieh hier“, sprach der König, „du trotziger Mann,
So hast du es meiner Geliebten gethan!“
Drauf nahm er das Kindlein zu sich auf das Ross,
Und weinend verließ er das einsame Schloß.

(Fliegendes Blatt).

24. Meisterlied.

Zu Strassburg auf der Brücke
Schrieb mir, mein Schatz ein'n Brief,
Darinnen stand geschrieben
Ja, ja, ju, ju, geschrieben,
Der Winter ist vor der Thür.

Der Winter ist gekommen,
Die Meister werden stolz,
Die sprechen zum Gesellen,
Ja, ja, ju, ju, Gesellen:
„Geh' naus und haß mir's Holz!

Haß mir's nicht zu groß
Und haß mir's nicht zu klein,
So kanntst du diesen Winter,
Ja, ja, ju, ju, den Winter
Bei mir Geselle sein.“

Zu Strassburg auf der Brücke
Schrieb mir mein Schatz ein'n Brief,
Darinnen stand geschrieben,
Ja, ja, ju, ju, geschrieben,
Der Sommer ist vor der Thür.

Der Sommer ist 'ran'kommen,
Die Gesellen werden stolz;
Die wollen (jehund) rechnen,
Jetzt kommt die Wanderzeit.
Sie haben uns den Winter,
Ja, ja, ju, ju, den Winter
Mit Sauerkraut gespeist.

„Geselle, willst du bleiben,
Zehn Thaler borg ich dir,
Und süsse gibst du mir wieder
Und süsse schenk ich dir.

Ist dir's Brod zu schwarz,
So laß dir's backen weiß;
Ist dir's Bett zu eng,
So schlaf bei meinem Weib!“
Bei der Frau Meisterin schlafen,
Ist nicht Gesellenbrauch;
Viel lieber bei der Tochter
Ja, ja, ju, ju, der Tochter
Und bei der Köchin auch.

(Philippberg).

25. Auf der Herberge.

Auf der Herberge
Bin ich gewesen im Mai;
Hübsche Mäd' hab ich geliebt,
Bei der Nacht bis zwei, drei.
Aber jetzt nicht,
Bis 's wieder sein muß;
Ein anderer trenn liebt,
Das macht mir Verdruss,
Beim Tanzen und Spielen
Man mich verführt,
Drum bin ich lustig
Auf der Herberg dafür.
Halb vier stand's Mäd' ei (in) der Thür
Gab mir einen Stich ins Herze mir.
Vor Leid und vor Freud
Das legtemal heut.

(Einjüdel).

Die Hieracien der Westsudeten.

Monographischer Beitrag zur Pflanzenkunde des Riesen- u. Isergebirges.

Von Gustav Schneider,

Bergverwalter in Cunnersdorf bei Hirschberg i. Schl.

(Fortsetzung).

II. Nebenspecies. (Zwischenformen).

A. Bastard zwischen den Furcatina und Pilosellina.

Hieracium macrostolonum mihi nov. hybr. = flagellare × Pilosella. Rhizom fast horizontal, dicklich. Stolonen sehr verlängert, bis 40 μ m lang, dick, robust, reich- und grossblättrig; Blätter ± länglich oder breit elliptisch bis lanzettlich, bis 3,5 μ m lang und 1—1,25 μ m breit, gegen die Basis stielartig verschmälert, entfernt stehend, fast gleich lang, nur die jüngsten, gegen die Spitze der Stolonen stehenden (nicht ausgewachsenen) kleiner; Oberseite der Stolonenblätter hockenlos, Blatt-rücken ± reichflockig bis graulich; mässig bis reichlich, der Stolo selbst dicht behaart. Haare 2—4 μ m lang, weiss. Mehrere (—4) Stengel 20—30 μ m hoch, ziemlich schlank, tief- oder in der Mitte gabelig, zum Theil wiederholt gegabelt, 2—4 köpfig. Kopfstiele und Stengel oben unbehaart oder vereinzelt behaart, von der Gabelung abwärts mässig weisshaarig; Haare 3—4 μ m lang, Kopfstiele unterhalb der Köpfe sehr reichdrüsig, nach abwärts vermindert, Stengel unterhalb der Gabelung zerstreut bis mässig drüsig; Drüsen dick, tiefschwarz.

Flockenbekleidung der Caulome oben reichlich, weisslich, grösstentheils durch die dicht stehenden Drüsen verdeckt, abwärts vermindert bis spärlich. Grundblätter länglich bis länglich-spatelförmig, zugespitzt, oberseits flockenlos, Blattrücken reichflockig bis graulichgrün; beide Blattseiten zerstreut bis mässig behaart, Haare oberseits etwas steiflich, ca. 2 $\frac{m}{m}$ lang. Hülle halbkugelig mit gerundeter Basis, 9—10 $\frac{m}{m}$ lang, dicht schwarzdrüsig bekleidet, zuweilen einige schwarze, 2 $\frac{m}{m}$ lange borstliche Haare eingemengt, an der Basis reichlich, oben zerstreut flockig, Flocken theilweise durch die Drüsenbekleidung verdeckt. Hüllschuppen dunkel, durch die Drüsenbekleidung schwarz erscheinend, \pm breit grünrandig, in eine feine Spitze ausgezogen. Blütenfarbe gelb, Randblüten auf der Rückseite intensiv roth gestreift. Blütenzeit beginnt Ende Juni.

Im Riesengebirge an trockenen Wiesenrändern bei den Grenzbauden an zwei Stellen unter H. flagellare glatzense und H. Pilosella virescens und nigrescens (980 $\frac{m}{m}$). Eine ähnliche Form beim Kalkofen am Dittersbacher Pass (leg. Pax 1881! 720 $\frac{m}{m}$).

Der ganze Habitus der Pflanze erinnert an H. flagellare genuinum; die starke Flockenbekleidung des Blattrückens, die halbkugeligen Köpfe und die reiche Behaarung der Stolonen an H. Pilosella, während die Reichdrüsigkeit im Kopfstande wiederum als eine Eigenschaft des H. flagellare zu bezeichnen ist. Kommt in mehreren Formen vor, von denen die von den Grenzbauden einerseits von H. flagellare glatzense, andererseits (die Form mit dem Indument beigemengten schwarzen Borsten) von H. Pilosella nigrescens, die Form mit auf der Rückseite weniger flockigen Blättern von H. Pilosella virescens, die Form vom Dittersbacher Pass einerseits von H. flagellare genuinum, andererseits von H. Pilosella vulgare abstammen dürften.

B. Bastarde und Zwischenformen zwischen den Auriculina und Pilosellina.

Bastardformen zwischen H. Pilosella und H. Auricula kommen in der Natur nicht selten vor und sind auch durch künstliche Befruchtung mehrfach erzeugt worden, womit sich namentlich F. Schultz beschäftigt hat. Ebenso variabel, wie die eine Stammform — H. Pilosella — auftritt, werden auch die Bastarde dieser Species mit H. Auricula gefunden.

Am besten sind diese Formen charakterisiert durch die Form und das Indument der Blätter, sowie auch einige massen durch die Bekleidung der Kopfhüllen und Caulome, weniger durch die Form und Färbung der Hüllschuppen. Die Blätter sind bei diesen Hybriden in der Regel auriculaartig, d. h. die zungenförmige Form und derselben nachstehende Blattformen herrschen vor; die Behaarung auf der Blattoberseite ist meist sehr spärlich und zerstreut, am Rande gegen die Basis am reichlichsten; die Blattoberseite flockenlos, der Blattrücken \pm reich- oder armflockig bis grünlich grau oder grünlich grün, die Farbe der Blätter stets \pm glauk. An der Hülle und den Caulomen tritt die Behaarung in der Regel nur sehr spärlich auf, fehlt aber noch häufiger ganz; dagegen ist die Drüsen- und Flockenbekleidung auf diesen Pflanzentheilen vorherrschend reichlich entwickelt; die Hüllschuppen sind vorherrschend schmal (Eigenschaft des H. Pilosella), stets \pm hellrandig (Eigenschaft des H. Auricula).

Fries, der ein eifriger Hybridophobe war, bestritt die Hybridität dieser auch in Schweden an vielen Orten vorkommenden Pflanze mit grosser Hartnäckigkeit (Epir. Hierac. pg. 18), auch NP. haben diese Meinung theilweise acceptiert (Mgr. 223), stellen aber alle zwischen H. Pilosella und H. Auricula stehenden Formen, gleichviel ob sie dieselben für hybrid oder nicht hybrid ansehen, zu H. auriculiforme Fries. Ob das stellenweise häufige Vorkommen als ein stichhaltiger Grund für die Annahme der Nichtybridität grade bei dieser Pflanze am Platze ist, will ich dahingestellt sein lassen (deshalb wende ich bei Bezeichnung der Combination das Pluszeichen an), denn wenn zwei Hieracien so zahlreich und häufig durch einander wachsen, wie H. Pilosella und Auricula, müssen selbstverständlich auch ihre Bastarde sehr zahlreich vorkommen.

NP. gruppieren die ihnen bekannt gewordenen, hierher gehörigen Pflanzen in 9 Greces und unterscheiden 30 Subspecies, darunter 4 künstliche und einen spontanen Gartenbastard, 2 aus botanischen Gärten stammende unbekanntes Indigenats und eine sowohl in der freien Natur vorkommende, wie durch künstliche Befruchtung erhaltene Form; ferner werden 12 Unterformen unterschieden, davon 5 künstliche Bastarde, von denen bereits 3 auch in der freien Natur beobachtet worden sind. Die einzige mir bisher aus den Westsudeteten bekannt gewordene Form gehört in die Grex Megalophyllum NP. Es würde den Zweck dieser Arbeit überschreiten, wenn ich alle von NP. unterschiedenen Greces von H. auriculiforme beschreiben wollte, ich gebe daher nur die Beschreibung der von mir bisher in unserem Gebiet aufgefundenen Form.

Hieracium auriculiforme Fries = Auricula + Pilosella. = H. subdubio-Pilosella und Pilosella-dubium Lasch. = H. brachiatum 5 subuniflorum DC. = ? H. furcatum Schloss. et Vukot.

Subsp. megalophyllum α . genuinum NP. Rhizom verlängert, fast horizontal oder etwas schief. Stolonen verlängert, dünn, mit entfernt stehenden, kleinen, ziemlich gleich grossen Blättchen. Stengel 9—18 $\frac{m}{m}$ hoch, aufrecht, schlank bis etwas dicklich, oben vereinzelt, unten zerstreut behaart; Haare gegen die Stengelspitze dunkel, gegen die Stengelbasis hell, 1,5—2 $\frac{m}{m}$ lang; oben ziemlich reichlich, abwärts vermindert, unten zerstreut drüsig bis zum Grunde; oben ziemlich reichlich, abwärts vermindert, ganz unten nur vereinzelt flockig. Kopfstand tief bis hochgabelig; Akladium 25—30 $\frac{m}{m}$ lang. Kopfstiele schief oder etwas bogig aufsteigend, an der Abzweigungsstelle durch eine graue, reichflockige Bractee gestützt; zuweilen mit vereinzelt Haaren besetzt, reichdrüsig und reichflockig, oben bis graulich, nach unten mit verminderter Flocken- und Drüsenbekleidung. Blätter in der Rosette elliptisch-spatelig bis zungenförmig, stumpf, gerundet, mucronat, das Spitzchen zum Theil schief aufgesetzt; grün, deutlich glaucescierend; oberseits zerstreut behaart, gegen die Basis, namentlich am Rande reichlicher; Haare steiflich, 3—4 $\frac{m}{m}$ lang; oberseits flockenlos, Blattrücken grünlichgrau. Hülle 10 $\frac{m}{m}$ lang, eiförmig, am Grunde auch später gerundet (nicht gestutzt), unbehaart oder mit ganz vereinzelt dunklen 1,5—2 $\frac{m}{m}$ langen Haaren besetzt; reichdrüsig, an der Basis ziemlich reichlich, oben mässig flockig. Drüsen an der Hülle, wie an den Caulomen kurz. Hüllschuppen etwas breitlich, spitz, grünlichgrau, äussere schmal, innere breit grünlich gerandet. Blütenfarbe gelb, Randblüten aussen roth gestreift. Blütenzeit beginnt im Juli. Weicht durch die Hüllenslänge, auch durch die Behaarung von der von NP. beschriebenen Form etwas ab.

Im Riesengebirge an steinigen Wegerändern zwischen den oberen Häusern von Wolfshau (650 $\frac{m}{m}$) vor dem Eingange in den Melzergrund unter den Stammformen wiederholt beobachtet. Sonst noch aus Baiern angegeben.

C. Bastarde zwischen den Auriculina und Furcatina.

Nachstehend beschriebene, von mir bereits im Juli 1883 mit und als H. stoloniflorum Aut. plur. non W. Kit. = H. flagellare Willd. Subsp. glatzense NP. gesammelte Pflanze fiel mir erst auf, nachdem ich den grössten Theil der im genannten Jahre aufgelegten Hieracien vertheilt hatte. Leider liegt sie nur in einem Individuum mit defectem Rhizom vor. Dies ist der Grund, weshalb ich sie bisher nicht

publiciert habe; auch hoffte ich sie im vorigen Sommer wieder zu sammeln, fand aber leider die Godersche Wiese unterhalb der Grenzbauden, wo ich diese Pflanze gefunden, noch vor Mitte Juli bereits gemäht vor. Ich hatte mein Exemplar an Uechtritz zur Begutachtung gesandt und erst im Spätsommer 1886 zurück erhalten. Uechtritz hielt die Annahme, dass hier eine Combination von *H. flagellare* mit *H. Auricula* vorliegt, für die wahrscheinlichere, zog aber auch *H. suecicum* mit in Betracht. An letztgenannte Pflanze erinnert allerdings die Grösse der Köpfe und die breite, helle Berandung der Hülschuppen; doch spricht der Umstand, dass *H. suecicum* auf den Wiesen bei den Grenzbauden nicht vorkommt — was von dieser Localität als *H. suecicum* ausgegeben wird, gehört sicher nicht dazu — gegen diese Annahme, wogegen *H. Auricula* daselbst sehr häufig wächst und die hellberandeten Hülschuppen von dieser Species, die grossen Köpfe aber von Subsp. *glatzense* abgeleitet werden können. Ich nehme daher keinen Anstand, die Combination (*flagellare*) *glatzense* \times *Auricula* als die wahrscheinlichere zu acceptieren und empfehle die Pflanze weiterer Beobachtung indem ich hinzufüge, dass ich sie auf Goders Wiese in dem Dreieck zwischen dem Wege an der preussischen Grenze und der Hauptstrasse vor dem Grenzzollamte gefunden habe. Auch ersuche ich alle Diejenigen, welche von mir am 8. oder 13. Juli 1883 gesammelte, als *H. stoloniflorum* Wimmer et Aut. plur. non W. Kit. ausgegebene Hieracien erhalten haben, diese einer Untersuchung auf die nachstehend beschriebene Form zu unterziehen. Dieselbe ist durch den aufrechten Wuchs, die Glaucescenz und die geringere Behaarung der Blätter von normalem (*flagellare*) *glatzense* leicht zu unterscheiden.

Hieracium flagellariforme n. hybr. = Auricula \times flagellare (glatzense). Rhizom schiefl, kurz (?) — Stolonen verlängert, dünn, mit entferntstehenden increscierenden Blättern. Stengel ca. 20 $\frac{c}{m}$ hoch, fast aufrecht, ziemlich schlank, mit einem grossen Stengelblatt tief unten und einem sehr kleinen Stützblatt etwas über der Stengelmittle an der Gabelungsstelle des unteren Kopfstiels, 4 köpfig; im Obertheil sehr zerstreut, gegen die Basis mässig behaart; oben sehr reichdrüsig, abwärts bald vermindert, zuletzt zerstreut drüsig bis zum Grunde; oben sehr mässig flockig, Flocken vom oberen Stengelblatt abwärts bald verschwindend; Haare hell, 2—3 $\frac{m}{m}$ lang. — Kopfstand in der Stengelmittle gabelig, oben lax rispig, die beiden obersten Kopfstiele sehr genähert, der darunter stehende entfernt; letztere unbehaart, sehr reichdrüsig, sehr mässig flockig. Grundblätter zungenförmig, fast unbehaart, nur am Grunde gegen die Basis spärlich gewimpert, am Hauptnerv des Blattrückens mässig behaart; Grundblätter flockenlos, wie die Stengelblätter glauk, letztere unterseits zerstreut bis mässig flockig; Haare etwas steiflich, 2—3 $\frac{m}{m}$ lang. Hülle 9 $\frac{m}{m}$ lang, eiförmig mit gerundeter Basis, unbehaart, reichdrüsig, spärlich flockig. Hülschuppen breitlich, spitzlich, schwärzlich, breit (grünlich) hellrandig. Bracteen grau, hellrandig. Blütenfarbe (etwas hell) gelb; Randblüten aussen ungestreift. Blütezeit beginnt Anfang Juli.

Bis jetzt nur auf Wiesen bei den Grenzbauden (1000 $\frac{m}{}$) im Riesengebirge vorgekommen.

D. Bastarde und Zwischenformen zwischen den Collinina mit den Pilosellina, Furcatina und Auriculina.

Zwischen den Familien der Pilosellina und Auriculina resp. Spec. Pilosella und Auricula kommen in den Westsudeten Zwischenformen sowohl mit *H. aurantiacum*, wie mit *H. pratense* vor, während die Furcatina nur in einem Bastard mit *H. aurantiacum* vertreten sind.

1. Zwischenformen (resp. Bastarde) der Pilosellina, Furcatina und Auriculina mit *H. aurantiacum*.

Zwischen *H. Pilosella* und *H. aurantiacum* sind drei habituell verschiedene Bastardformen bekannt geworden, von denen die eine als intermediär zwischen beiden Stammformen genommen werden kann, nämlich *H. stoloniflorum* NP. nec aliorum, die zweite steht dem *H. Pilosella* so nahe, dass sie wie eine rothblühende Form dieser Species aussieht; ich habe dieselbe als *H. Rubripilosella* ausgegeben. Die dritte steht dem *H. aurantiacum* näher und ist von Dr. Peter H. rubrum benannt worden, wozu ich aber die grossköpfige breitschuppige Subsp. *H. rubrum* Peter nicht hinzurechne; dagegen scheinen die beiden schweizer Subsp. *chaumanthes* NP. und *tephrosanthes* in der That als *H. aurantiacum* \times *Pilosella* richtig aufgefasst zu sein. Subsp. *rubrum* fasse ich als eine Combination *aurantiacum* \times (*flagellare*) *glatzense* auf, wie dies schon Uechtritz in litt. ad me und in dem Durchforschungsberichte pro 1884, pg. 22 behauptet hat. Noch wahrscheinlicher wurde mir diese Auffassung durch Auffindung eines Individuums an einer trockenen erhöhten Stelle auf den Wiesen bei der Schlingelbaude, wo nur *H. aurantiacum* und *H. glatzense* standen, mitten zwischen diesen Pflanzen. Nach Absonderung der Subsp. *rubrum* kann die Combination *aurantiacum* \times *Pilosella* diesen Namen nicht mehr behalten; ich habe mir daher einen ähnlichen Gewaltstreich gestattet, wie ihn die Autoren NP. älteren Forschern gegenüber mehrfach verübt, indem ich in die von mir aufgestellte Liste genannte Combination als *H. chaumanthes*, nach der von beiden übrig gebliebenen häufigeren Form benannt einstellte.

Hieracium Rubripilosella G. Schnd. = Pilosella \times aurantiacum = ? H. aurantiacum var. bicolor Koch. ex p. Rhizom horizontal, dicklich. Innovation durch dünne, etwas verlängerte Stolonen mit grossen, fast gleichgrossen, bis 3,5 $\frac{c}{m}$ langen Blättern. Stengel 10—11 $\frac{c}{m}$ hoch, etwas aufsteigend, sehr dünn, einköpfig, mit einem verkümmerten, von keiner Bractee gestützten Köpfchen (also an eine pilosellaartige Gabelung erinnernd), etwa in der Stengelmittle; mässig, ganz unten reichlich behaart; Haare hell, 1 $\frac{1}{2}$ —2 $\frac{m}{m}$ lang; oben reichdrüsig, abwärts mit verminderten, unter der Stengelmittle bald verschwindenden Drüsen besetzt; oben grau von Flocken, nach abwärts vermindert, zuletzt zerstreut flockig. — Blätter länglich spatelförmig, im oberen Drittheil am breitesten, nach unten stielartig verschmälert, grün, oberseits gegen den Rand hin und nach unten mässig behaart, Blattrand ziemlich reichlich gewimpert; Haare 5—6 $\frac{m}{m}$ lang; unterseits mit 2—3 $\frac{m}{m}$ langen, weichen Haaren reichlich behaart. Blattrücken mässig bis spärlich flockig, Flocken auf den jüngsten Blättern am reichlichsten vorhanden, Blattoberseite flockenlos. Hülle 10 $\frac{m}{m}$ lang, eiförmig mit gerundeter Basis, reichhaarig, Haare hell, 2—3 $\frac{m}{m}$ lang; ziemlich reichdrüsig, zerstreut flockig. Hülschuppen breitlich, spitzlich, äussere dunkel, schmal grünrandig, innere grünlich mit dunklem Mittelstreif. Blütenfarbe leuchtend purpurroth mit grossem tiefgelbem Centrum. Randblüten aussen breit schwärzlichpurpur gebändert. Blütezeit beginnt in der zweiten Hälfte des Juli.

Im Riesengebirge auf steinigem Grasplätzen vor der Schlingelbaude (1080 $\frac{m}{}$).

Hieracium stoloniflorum NP. nec W Kit. nec aliorum = aurantiacum \times Pilosella.

Die im Riesengebirge bisher mehrfach aufgefundenen Formen vermag ich der breitlichen, stumpfen Hülschuppen wegen mit keiner von den in der Monographie von NP. beschriebenen 11

Subspecies zu identificieren, sie mögen alle von *H. aurantiacum* Subsp. *porphyranthes*, welche an gleichen Standorten vorkommt, herkommen. *)

Subsp. porphyranthiforme n. Subsp. Rhizom horizontal, dicklich. Stolonen etwas verlängert, etwas dicklich mit anfangs increscierenden, dann decrescierenden mittelgrossen bis grossen Blättern. Stengel steif aufrecht, dünn, 10—16 $\frac{1}{m}$ hoch, 2—4 köpfig, mit einem kleinen oberen und einem grossen, tief unten inserierten Stengelblatt, einem oder mehreren verkümmerten, durch eine Bractee gestützten Köpfchen in der Stengelmittle oder an den Kopfstielen; im oberen Viertel mässig, in der unteren Hälfte reichlich behaart, das dritte Viertel unbehaart; Haare im Obertheil des Stengels dunkel, 2 $\frac{1}{m}$, gegen die Basis hell, 3 $\frac{1}{m}$ lang; Stengel oben sehr reichlich, abwärts vermindert, endlich zerstreut drüsig, ganz unten drüsenlos; oben reichlich, abwärts vermindert bis zerstreut flockig. Kopfstand rispig oder gabelig. Kopfstiele schief abstehend, fast unbehaart, reichflockig bis graufilzig; mit kurzen dunklen, hellrandigen Bracteen (und verkümmerten Köpfchen) \pm besetzt. Blätter grün, länglich. Grundblätter und unterstes Stengelblatt stumpf mit aufgesetztem Spitzchen oder spitzlich; oberes Stengelblatt spitz; Stolonenblätter eispatelförmig, abgerundet. Behaarung der Blätter oberseits reichlich, unterseits mässig, am Mittelnerv reichlicher. Haare steiflich, 2—4 $\frac{1}{m}$ lang. Flockenbekleidung oberseits 0, unterseits gering oder fast 0, nur auf den jüngsten Stolonenblättern reichlicher. Hülle 7 $\frac{1}{m}$ lang, halbkugelig, am Grunde gerundet, ziemlich reichhaarig und reichdrüsig, an der Basis mässig, oben zerstreut flockig. Haare hell, 2—3 $\frac{1}{m}$ lang. Hüllschuppen breitlich, stumpf, schwarzgrün, heller gerandet. Blüten purpurn. Blüht im Juli.

An Wiesenrändern bei den Grenzbauden (1000 $\frac{1}{m}$) und bei der Schlingelbaude (1080 $\frac{1}{m}$) wiederholt gesammelt.

Hieracium rubrum A. Peter = aurantiacum \times (flagellare) glatzense. Rhizom schief oder horizontal, kurz, dicklich. Innovation durch verlängerte dünne, mit blassen Niederschuppen besetzte unterirdische oder schlanke oberirdische Stolonen, letztere mit locker stehenden, gleichgrossen Blättern. Stengel 16—38 $\frac{1}{m}$ hoch, etwas aufsteigend, schlank oder dicklich (1—) 2—5 köpfig, an der unteren Hälfte 1—2 blättrig; reichlich behaart, Haare oben dunkel, abwärts hell, 3—4 $\frac{1}{m}$ lang; oben mässig, abwärts vermindert drüsig, unterhalb der Mitte drüsenlos; Flockenbekleidung reichlich. Kopfstand hochgabelig oder laxrispig. Akladium von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Stengelhöhe bis zu 6 $\frac{1}{m}$ herab. Kopfstiele grau, mässig behaart, reichdrüsig. Grundblätter länglich und länglich lanzettlich, stumpf, stumpflich bis spitz, hellgrün, beiderseits reichhaarig, oberseits flockenlos,

unterseits \pm reichlich bis zerstreut flockig. Behaarung oberseits weich, 3—4 $\frac{1}{m}$, am Rande 1—1,5 $\frac{1}{m}$ lang. Hülle 9—11 $\frac{1}{m}$ lang, bauchig-kugelig, reichhaarig, mässig drüsig, von Flocken graulich. Haare etwas dunkel, 2 (—3) $\frac{1}{m}$ lang. Hüllschuppen breit (1,5 $\frac{1}{m}$), spitz, schwarz, randlos, durch Flocken grau überlaufen. Bracteen dunkel. Blüten purpurn. Blütezeit beginnt im zweiten Drittel des Juli.

1. **tephroglaucum** Pet. Die normale Form.

2. **melanocephalum** Pet. Hüllschuppen schwarz, Haare der Hülle schwarz, 4—5 $\frac{1}{m}$, an den Caulomen überall reichlich, schwarz, abwärts heller, 4—5 (—6) $\frac{1}{m}$ lang. Hülle spärlich drüsig, mässig flockig.

Im Riesengebirge die normale Form auf Wiesen bei der Schlingelbaude (1080 $\frac{1}{m}$); beide Formen im Blaugrund (NP.) und Riesengrund (NP.).

In der Monographie wird das Vorkommen der ersteren Form bis 1300, das der zweiten bis 1240 $\frac{1}{m}$ Seehöhe angegeben. Mir erscheinen die Höhenangaben, soweit sie das Riesengebirge betreffen, in der Monographie oft zu hoch gegriffen, was wohl am Mangel zuverlässigen Kartenmaterials gelegen haben mag. Diesem Uebelstande ist nunmehr seit Anfang 1887 durch die erschienenen Messtischblätter des preussischen Generalstabes in ansprechender Weise begegnet worden.

Hieracium pyrrhanthes NP. = *aurantiacum* \pm *Auricula*.

Wie NP. selbst angeben, sind unter diesem Speciesnamen Formen von sehr verschiedenem systematischen Wert zusammengefasst worden, dies ist namentlich mit den vielen, hier untergebrachten künstlichen Bastarden, welche grösstentheils durch Abt Mendel in Brünn gezogen worden sind, der Fall. In der von Dr. Peter herausgegebenen *Exsiccaten-Sammlung* sind nur diese und in Gärten cultivierte, spontan gesammelte Formen aufgelegt. Man ist daher nicht im Stande, sich ein richtiges Bild von dem Habitus der hierher gehörigen Gestalten zu verschaffen, denn mögen die constanten Merkmale der Pflanze in der Cultur sich auch noch so unverändert erhalten, wie dies die Autoren Mgr. 26, 27 nachweisen; die cultivierte Pflanze, zumal wenn sie auf Gartenbeeten cultiviert wird, sieht habituell stets der in freier Natur wachsenden unähnlich und muss ich hierin den Autoren, auf eigene Erfahrungen und die von ihnen ausgegebenen cultivierten Exemplare von Formen, die ich auch wildwachsend zu beobachten Gelegenheit hatte, gestützt, ganz entschieden widersprechen, was auch schon daraus hervorgeht, dass das Akladium sich verlängert, die Zahl der Kopfstiele und mit dieser die Zahl der Blüten, die Höhe des Stengels, die Zahl der Stengel und Rosettenblätter und deren Grösse sich vermehren; auch die Beschaffenheit des Kopfstandes und das Indument unterliegt Schwankungen (was ja die Autoren selbst beobachtet und auch zugegeben haben). — Dies alles zusammen giebt der cultivierten Pflanze eine ganz andere Gestalt als sie die wildwachsende besitzt.

Piloselloiden in Töpfen zu cultivieren, ist der Stolonen wegen nicht gut zu bewerkstelligen, dagegen lassen sich Archieracien in leichter Erde in Töpfen jahrelang ziemlich gut cultivieren, ohne ihren Habitus erheblich zu verändern. Hauptsächlich ist zu bedauern, dass die Gruppe *Blyttianum* nur durch ein aus botanischen Gärten stammendes cultiviertes Exemplar vertreten ist, da diese Pflanze in den Darstellungen der Autoren eine so grosse Rolle spielt.

Vollständig verkannt ist, wie ich dies bereits zu monieren Gelegenheit hatte, die als *ostrogothicum* zu *H. pyrrhanthes* geogene Pflanze (*H. pratense* var. *elatum* Lindebg.); sie gehört als robuste Form zu *H. pratense*.

Dass die Beschreibung einer aus so heterogenen Formen zusammengesetzten Species eine überaus schwierige Aufgabe ist, dürfte als selbstverständlich anzusehen sein. Ich gebe nachstehend die Beschreibung des *H. pyrrhanthes* wörtlich nach der Monographie und habe die von mir für nothwendig gehaltenen Zusätze in Paranthese (gradlinige Klammern) mit einem G. S. bezeichnet beigefügt.

Rhizom horizontal, verlängert, schlank. Innovation durch zahlreiche [nicht immer G. S.] verlängerte schlanke

*) Bei Benennung der Subspecies ist dem Autoren der Monographie der Piloselloiden das Malheur passiert, dass sie 2 verschiedene Subspecies mit der Bezeichnung *meringophorum* geschaffen haben, nämlich eine innerhalb *H. stoloniforme* NP. und die zweite innerhalb der Species *cymiforme* NP. = *cymosum* \times *Pilosella* Mgr. 328 und 426.

bis dünne unterirdische, mit blassen Niederschuppen besetzte oder oberirdische Stolonen mit zerstreut stehenden, increscierenden, vorn dichteren und plötzlich decrescierenden oder allmählich increscierenden Blättern. Stengel bis $43 \frac{0}{100}$ hoch, aufrecht oder etwas aufsteigend, schlank, fein gestreift. Kopfstand rispig, geknäuel, später etwas locker [oder gabelig resp. laxrispig G. S.], abgesetzt, gleichgipfelig [oder etwas übergipfelig]. Akladium 2 (—4) $\frac{m}{m}$ lang [und länger, bis $\frac{1}{2}$ der Stengelhöhe G. S.]. Strahlen 2. Ordnung (1—) 2—5, über der Mitte verzweigt [dies bei den Sudetenformen nicht zutreffend G. S.], schief absteigend. Ordnungen 3—4. Kopfszahl [2— G. S.] 6—20. Blätter in der Rosette 3—6, länglich, länglich-lanzettlich, länglich-elliptisch, lanzettlich oder spatelig, abgerundet, stumpf bis spitz, oft faltspitzig, ganzrandig oder gezähnt, \pm glauk, dünn; längstes zugleich auch das breiteste oder 1—3 Internodien unter demselben stehend. Stengelblätter 1—2 (—3) unter der Mitte [bei den westsudetischen mit Ausschluss der zuweilen vorkommenden laubigen Bractee auch höher G. S.]. Hülle 6—8 (—9) $\frac{m}{m}$ lang, meist eiförmig mit gerundeter, später \pm gestutzter Basis. Schuppen schmal oder breitlich, stumpflich oder spitzlich, dunkel oder schwärzlich, \pm hellrandig. Bracteen dunkel oder grau, zuweilen gerandet [oder blattartig grün G. S.]. Haare fast 0 bis reichlich, dunkel, lang, auf den Blättern zerstreut. Drüsen zahlreich, oft auf dem oberen Stengelblatt einige vorhanden. Flocken der Hülle spärlich. Kopfstiele \pm grau. Stengel etwas flockig. Blätter oberseits nackt, unterseits fast eben so oder sehr spärlich flockig. Blüten \pm purpurn bis rothstreifig [oder purpurn mit orange Mitte, oder in der Mitte gelb, gegen die Peripherie \pm rötlich bis purpurn G. S.], Griffel dunkel bis fast gleichfarbig. Blütezeit beginnt Anfang Juni. [Im Riesengebirge frühestens Ende Juni oder Anfang Juli. G. S.]

Die Autoren gruppieren die hierher gehörigen Formen in 8 Greces, von denen die achte Grex (Ostrogothicum) mit der zugehörigen Subspecies unbedingt zu kassieren ist. Von den im Riesengebirge bisher beobachteten Formen gehört die von mir (nach Goder, auf dessen Wiese sie zuerst und mehrfach gefunden worden ist) *Goderianum* benannte Subspecies unzweifelhaft in die erste Grex *Pyrrhantes*; die zweite *latibracteam* stellen die Autoren in ihre dritte Grex, welche sie als dem *H. fuscum* Vill. (= *aurantiacum* + *niphobium* = *Auricula* — *glaciale* — *aurantiacum*) habituell nahe stehend bezeichnen. Ich werde mich auf diese Gruppe specieller nicht einlassen, da deren Kenntnis für uns keinen Zweck hat und gebe nur die Beschreibung der beiden bisher in den Westsudetn aufgefundenen Formen. —

1. Subsp. *Hieracium Goderianum* G. Schn. = *aurantiacum* \times *Auricula* (Kerner non F. Schultz). Rhizom horizontal, verlängert, dünn. Innovation durch wenige oberirdische, \pm schlanke Stolonen mit kleinen spatelförmigen, entfernt stehenden, etwas decrescierenden Blättern oder durch unterirdische, dünne mit blassen Niederschuppen besetzte Stolonen. Stengel etwas aufsteigend, schlank, 10—28 $\frac{0}{100}$ hoch, 2- bis 10köpfig, ein- bis mehrblättrig, oben zerstreut behaart, in der unteren Hälfte reichhaarig; Haare oben hell mit schwarzem Fuss, unten

weisslich, 2—4 $\frac{m}{m}$ lang; Stengel oben zerstreut drüsig. Drüsen in der Mitte, in der Region des Stengelblattes, verschwindend. Obertheil des Stengels — kaum bis zum Stengelblatt — sehr mässig bis zerstreut flockig, unterhalb flockenlos. Kopfstand gabelig oder laxrispig, stark übergipfelig. Kopfstiele schwach behaart mit weissen, schwarzfüssigen, 2—4 $\frac{m}{m}$ langen Haaren, reichdrüsig, oben graufilzig, abwärts bis mässig oder zerstreut flockig. Aeusserer Rosettenblätter spatelig, nach unten stielartig verschmälert, die inneren lanzettlich, sehr allmählich gegen die Basis verschmälert, die äusseren stumpflich, \pm mucronat, die inneren zugespitzt, sämtliche Grundblätter zuweilen undeutlich gezähnt. Unteres Stengelblatt den Rosettenblättern ähnlich, oft sehr tief inseriert, mucronat, obere erheblich kürzer, breit lanzettlich, nach unten verschmälert, kurz gespitzt, ganzrandig; alle Blätter etwas glaucescierend, grün, blos am Rand und Mittelnerv mit weisslichen, weichen, 1—2 $\frac{m}{m}$ langen Haaren mässig bis spärlich behaart, flockenlos, nur die Stengelblätter, namentlich das obere unterseits etwas flockig. Hülle 7—9 $\frac{m}{m}$ lang, halbkugelig mit gerundeter Basis, später zuweilen etwas gestutzt, ziemlich reich behaart, sehr mässig drüsig, zerstreut, nur an der Basis etwas reichlicher flockig. Haare der Hülle dunkel, 2—2 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{100}$ lang. Hüllschuppen breitlich, stumpflich, äussere schwarz oder schwärzlich, schmal grünlich gerandet, innere schwärzlich grün mit dunklem Mittelstreif. Blüten orange mit gelber oder purpurn mit orange Mitte. Beginn der Blütezeit Anfang Juli.

Auf Wiesen bei den Grenzbanden (1000 m) und bei der Schlingelbaude (1080 m) sehr selten und vereinzelt, an erstgenanntem Standorte neuerdings (1888) auch von Callier in Gesellschaft von *H. latibracteam* A. Peter gefunden.

2. Subsp. *H. latibracteam* A. Peter = *H. aurantiacum* — *Auricula* A. Peter non Kerner = *H. aurantiacum* \times *suecicum* Uechtr. Stolonen fast immer unterirdisch, etwas verlängert, dünn (nur einmal ein Individuum mit einem kurzen, grossblättrigen Stolo gefunden G. S.). Stengel 20—35 $\frac{0}{100}$ hoch, schlank bis etwas dicklich, aufsteigend, bei höheren Individuen etwas verbogen, sonst aufrecht, 2—10köpfig, ein- bis zweifach, selten bis dreiblättrig, am Grunde und unter dem Kopfstande mässig, sonst zerstreut behaart oder unbehaart; oben mässig, abwärts bis zur halben Stengelhöhe, selten tiefer, sehr zerstreut drüsig, ganz unten drüsenlos; oben reichlich bis mässig, abwärts mässig bis zerstreut flockig. Haare oben dunkel, unten hell, bis 4 $\frac{m}{m}$ lang. Kopfstand geknäuel, bei vielköpfigen Individuen doldig, später etwas locker, ziemlich gleich- oder sehr wenig übergipfelig. Kopfstiele schief absteigend, dünn, von Flocken grau, meist reichdrüsig, spärlich behaart. Grundblätter \pm länglich spatelig bis fast lanzettlich, stumpf oder etwas spitz, oft faltspitzig, blaugrün, oberseits gegen den Rand zerstreut behaart mit 2 $\frac{m}{m}$ langen, weichen, unterseits am Hauptnerv mässig mit etwas borstlichen Haaren behaart, zuweilen auf der Oberseite am Rande etwas flockig, unterseits am Hauptnerv ebenso. Hülle 7—8 $\frac{m}{m}$ lang, oval mit

gerundeter Basis. Hülschuppen breitlich, stumpflich, schwarz, fast randlos. Bracteen grau und (wenn man die zuweilen, durchaus nicht allzuhäufig vorkommenden Hochblättchen als Bracteen ansehen will, wozu nach meiner Ansicht ein zwingender Grund nicht vorliegt) zuweilen verlaubt, grün. Blüten purpurn mit rothorange Mitte oder fast gleichfarbig hell purpurn. selten purpurn mit gelborange Mitte. Blütezeit beginnt in den letzten Tagen des Juni oder in den ersten des Juli.

Nur im Riesengebirge und bisher nur auf mehreren Wiesen bei den Grenzbauden (1000 ^m) vorgekommen.

Die Priorität der Besprechung dieser Pflanze kommt R. v. Uechritz zu, welcher sie zwei Jahre früher als Dr. Peter im Durchforschungsbericht pro 1879 beschrieben hat und zwar als eine Combination, *aurantiacum* × *succicum*, was nicht wahrscheinlich erscheint, da, wie ich schon weiter oben zu bemerken Gelegenheit hatte, *H. succicum* bei den Grenzbauden fehlt. Auch der Auffassung Dr. Peters kann ich nicht beistimmen, da die Pflanze von dem als Subsp. 1 oben beschriebenen Bastarde nicht unerheblich verschieden ist, dagegen spricht ihr Zusammenvorkommen mit *H. floribundum* Subsp. *teplitzense* für die Combination *aurantiacum* × *floribundum*, was durch das ziemlich zerstreute Vorkommen von *H. latibracteum* ebenso wie durch die Aehnlichkeit im ganzen Habitus weit wahrscheinlicher erscheint, als die Petersche Annahme eines *aurantiacum* × oder — *Auricula*.

2. Bastarde und Zwischenformen zwischen den *Pilosellina*, *Auriculina* und *Hieracium pratense* Tausch.

Von den 4 hierher gehörigen westsudetischen Formen entspricht die eine der Combination *Pilosella* × *pratense*, die übrigen sind Zwischenformen resp. Bastarde zwischen *H. Auricula* und *pratense*.

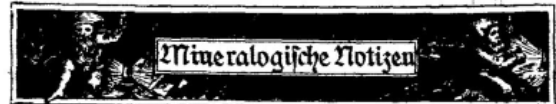
Das *H. prussicum* NP. = *Pilosella* × *pratense* scheint von NP. nicht ganz sachgemäss aufgefasst zu sein. Nach den Erläuterungen Mgr. 376 scheinen dieselben die Combination zwischen *H. flagellare* Willd. und *H. pratense* Tausch nicht anzuerkennen und ziehen die von den schlesischen Autoren als besondere Bastardform zwischen diesen beiden Species mit Recht unterschiedene Combination mit zu ihrem *H. prussicum*, sicher mit Unrecht, wozu wohl wieder phylogenetische Phantasien Veranlassung gegeben haben mögen. In der niederschlesischen Ebene kommt die Combination *flagellare* × *pratense* unzweifelhaft vor und werde ich an einem anderen Orte, da diese Angelegenheit die Hieracienflora der Westsudeteten nicht tangirt, auf Grund des von Callier und Figert aus der Gegend von Schweidnitz und Liegnitz erhaltenen Materials Näheres berichten.

Hieracium prussicum NP. = *pratense* × *Pilosella*.

Die Form der Sudeten. Rhizom horizontal, verlängert, dicklich oder fast senkrecht, kurz dick. Innovation durch ziemlich viele oberirdische, + verlängerte, dickliche Stolonen mit entfernt stehenden, ziemlich gleich grossen, mittelgrossen (ca. 3 ^m langen) Blättern. Stengel 12—23 ^m hoch, aufrecht oder am Grunde etwas aufsteigend, dicklich bis dick, hohl, weich, zusammendrückbar, 3- bis 12köpfig (die zahlreichen verkümmerten Köpfe nicht mitgerechnet), in der unteren Hälfte zweiblättrig, in der oberen zuweilen ein kleines Hochblättchen zur Stütze des entfernt stehenden unteren Kopfstieles vorhanden, welches auch öfter an derselben Stelle durch eine schmale grünliche oder weissliche Bractee vertreten ist; reichlich — unten sehr dicht, fast zottig — behaart; Haare am Stengelobertheil etwas dunkel, abwärts heller, ganz unten weiss, seidensartig, 3—5 ^m lang; oben reich-, abwärts mässiger, unten zerstreut drüsig bis fast zum Grunde, Drüsen kurz; oben mässig flockig bis weisslich graufilzig,

abwärts vermindert bis zerstreut flockig. Kopfstand oben fast doldig, Kopfstiele weisslich grau, gedrängt, unterste zuweilen bis 6 ^m unter den oberen inseriert und wenn nicht vorhanden, stets durch ein sitzendes oder kurz gestieltes verkümmertes Köpfchen, mindestens 1/2 bis 1 1/2 ^m unter dem oberen Kopfstande angedeutet, Kopfstiele + reichhaarig und mässig drüsig. Blätter länglich bis lanzettlich; Rosettenblätter stumpf bis stumpflich, Stengelblätter spitz, alle ganzrandig, grün, etwas glaucescierend; oberseits zerstreut bis mässig, unterseits ziemlich reichlich, am Mittelnerv sehr reichlich behaart; oberseits flockenlos, unterseits zerstreut, bei den jüngeren Blättern reichlich flockig bis fast grünlich grau; Haare oberseits borstlich, bis 3 ^m lang, unterseits fast weich. Hülle 8—8,5 ^m lang, halbkugelig mit gerundeter Basis, später kaum etwas gestutzt; reichlich mit 3 ^m langen, weisslichen Haaren behaart, ziemlich reichdrüsig, an der Basis reich-, nach oben zerstreut flockig. Hülschuppen ziemlich schmal, schwärzlich, grünlich bis weisslich gerandet. Bracteen (etwas weisslich) grau. Blüten gelb, Randblüten ungestreift. Blütezeit beginnt Anfang Juni. — Steht der Subsp. *prussicum* NP. am nächsten.

Im Riesengebirge an der Schmiedeberger Promenade (450 ^m) unterhalb einer Hofmauer in einer grossen Gruppe, welche ich bis 1887 sechs Jahre lang beobachtet habe, ferner an Wiesenrändern in Agnetendorf (550 ^m). Aehnliche Formen werden aus Schlesien, Ostpreussen, Brandenburg, Böhmen und Hessen angegeben.



Kalktuff. Durch die Freundlichkeit des Herrn Caj. Bayer in Johannisbad gelangte unser Museum in den Besitz eines Stückes Kalktuff aus der dortigen marinen Quelle. Dasselbe zeigt eine bräunlichgelbe Farbe, ein durch und durch löcheriges und blasiges Aussehen und umschliesst Schneckenhäuser (der Gattung *Helix* angehörend), Gras, Moosstengel und Quarzförner. Neben dem Hauptbestandtheile Kalk zeigt dieser Tuff besonders Thon, kleine Glimmerblättchen und etwas Eisen. Interessenten seien hiemit auf dieses Vorkommnis aufmerksam gemacht.



Bräuche am Vorabend des Andreastages. Auch im schlichten Hause des Riesengebirgsbewohners herrscht die alte Sitte, am Vorabend des Andreastages das Drafel zu befragen. Die bekanntesten und beliebtesten Bräuche unter dem Volke im Riesengebirge sind folgende:

1. Eine Jungfrau wirft in eine Schüssel mit Wasser zwei Heferörnchen. Das eine stellt die fragende Jungfrau, das andere ihren Diebstahl vor. Man beobachtet sie die schwimmenden Rörnchen. Kommen sie in ihren Bewegungen zusammen und verbleiben dann bei einander, so wird zwischen beiden bis zum nächsten Andreastage das ganz gewiss Hochzeit gemacht. Im andern Falle muß gewartet werden.

2. Ein anderer beliebter Gebrauch ist folgender: Mehrere junge Mädchen stellen vor sich auf einen Tisch 7 Gefäße, gewöhnlich Löffchen, und geben in das erste Acker, in das zweite Wasser, dann in je ein Löffchen Geld, einen Ringerring, Brot, ein Gebet oder einen Rosenkranz. Das letzte Gefäß aber bleibt leer. Nun hat jede dieser Sachen ihre Bedeutung. Acker bedeutet Sterben oder Krankheit, Wasser bezieht sich auf vieles Weinen, Geld auf Reichthum, der Ring auf Eheschließung, Brot auf genügenden Vorrath von Speisen, Gebet oder der Rosenkranz auf vieles Beten. Es werden nun einem Mädchen die Augen verbunden und hierauf die Löffchen verwechselt. Jetzt geht die Verbundene rückwärts auf die Löffchen zu, und sucht mit ihren Händen in eines zu gelangen. Dies geschieht dreimal. Dann wird ihr von den andern Mädchen nach dem oben Gesagten die Zukunft verkündet.
3. Bevor man sich abends zur Ruhe begiebt, wäscht man sich das Gesicht, ~~ohne~~ es abzutrocknen: dabei spricht man folgenden Vers:
 Andreas, Mineas,
 gib mir zu erkennen,
 den ich am Altar werd' ernennen,
 Erscheint dem jungen Mädchen im Traume ein Bursche und trocknet ihr das Gesicht ab, so wird dieser Bursch ganz gewiß im Laufe des Jahres ihr Mann.
4. Junge Leute stellen sich unter einen Kirschbaum und versuchen einen Stock solange hinauf zu werfen, bis er in den Aesten hängen bleibt. Jeder Wurf wird fortläufig gezählt. So oft der Stock herunterfiel, so viel Jahre bleibt man noch lebzig.
5. Sind alle Hühner in dem Stalle, so begeben sich junge Mädchen, versehen mit einem Stocke dahin, und reizen dieselben zum Gackern. Je nachdem, ob der Hahn oder die Henne zuerst schreit, gilt folgender Vers:
 Gockert dr Hohn,
 do kriechste en Mon:
 Gockert die Henne,
 do wes Gott wenne!
6. In einen großen Apfel schneidet man die Anfangsbuchstaben der Namen dreier, junger Burschen, und legt sich dann schlafen. Erwacht man dann in der Nacht, so muß man den Apfel ~~anbeißen~~: dessen Namen man früh angebißen findet, der führt dann das Mädchen, die das Obige vollführt hat, ganz bestimmt zum Altare.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß auch bei uns im Gebirge noch das allbekannte Bleigießen und Pantoffelwerfen üblich ist.

Alfred Burger-Großauza I.

Aus dem Jahre 1779. Im Jahre 1779 hatte Friedrich der II. den Versuch gemacht, in Böhmen einzufallen, die Stadt Brüx zu überrumpeln und deren Besatzung jammert ihrem General Grafen Wenzel v. Thun gefangen zu nehmen; allein dieser Versuch scheiterte an der tapferen Gegenwehr der kaiserlichen Soldaten und mußte zuletzt ganz aufgegeben werden. Der König, mit dieser mißlungenen Unternehmung äußerst unzufrieden, ließ die Stadt Braunau, welche nicht mehr als 40 Croaten zur Besatzung hatte, von 6 Bataillonen Fußvolk und 7 Haufen Reitervolk unter der Anführung des Generals Anhalt wegnehmen und besetzen. Die Croaten gaben sich gefangen. Der Feind, welcher Braunau besetzt hatte, hielt sich daher anfangs ruhig; aber weil man jetzt in dieser Gegend verschiedene Angriffe mit Vortheil ausführte, wurde er ~~sehr~~ so beunruhigt, daß er halbe Nächte und viele Stunden im Luge unter freiem Himmel, ungeachtet der harten Bitterung, zubringen mußte. Der Hauptmann Frey vom Riesischen Freibataillon drang mit seiner Mannschaft durch die Berge bis in die Verschanzungen von Heinzendorf, überwältigte dieselbst den Feind und machte einen Officier nebst 37 Mann zu Gefangenen. Dies geschah am 4. März 1779.

(Aus dem Gedächtniße der Pfarre Rupersdorf. Mittheilung v. R. Jzer).

Aus den deutschen Studenten-Herbergen.

Als im Jahre 1884 in Hohenelbe der erste, beiseidene Versuch gemacht wurde, durch Errichtung einer Studenten-Herberge die Lust zum Fußreisen unter der studierenden Jugend zu wecken, ahnte man wohl kaum, daß in so kurzer Zeit — in fünf Jahren — dieser Gedanke eine so weitgehende Verbreitung finden könne. — Wohl durfte man schon damals nur dann mit einem sicheren Erfolge rechnen, wenn die erste, von Hohenelbe ausgegangene Anregung, — welche den Beweis der Lebensfähigkeit dieser schönen Idee erbrachte — bald Nachahmung finden würde. Im Riesengebirge half dies ein stiller Wohlthäter vermitteln, der im Jahre 1886 fünf solche Stationen vollständig einrichtete. Die so auf die Zahl Sechs angewachsenen Herbergen erhielten eine einheitliche Organisation und eine gemeinsame Centralstelle in Hohenelbe.

Die während der Ferien des Jahres 1886 erzielten Erfolge waren ein selbstsprechendes Mittel für die Verbreitung dieses humanen Werkes und schlossen sich nach einander der deutsche Gebirgsverein für das Riesengebirge und Hohenelbe, der Gebirgsverein für die böhmische Schweiz, der Gebirgsverein für das nördliche Böhmen, der Mittelgebirgsverein, der nordböh. Excursionsclub und der Erzgebirgsverein dieser Einrichtung an, infolgedessen wir heute schon in Böhmen 43 Stationen mit über 250 Betten zählen.

Nun ließ auch der „Deutsche und Oesterr. Alpenverein“ die nöthigen Vorbereitungen treffen, um die meisten seiner Sectionsgebiete mit Herbergen zu besetzen, und konnte genannter Verein bereits in den abgelassenen Ferien 128 Stationen mit 864 Betten dem wanderlustigen Studenten-Völklein zur Verfügung stellen. — Wenn der „Deutsche und Oesterr. Alpenverein“ alle seine Herbergen in Gasthäuser verlegt, währenddem wir mit Vorliebe Schulräume als Herbergslocale benützen, so mag der Grund hieszu wohl darin zu suchen sein, daß die gleichzeitige Einrichtung einer so großen Zahl von Herbergen obigen Verein ganz bedeutende Kosten verursacht hätte, weshalb mit den Gastwirten Uebereinkommen getroffen wurden, den Studierenden gegen Vorweisung von Legitimationen Preisermäßigungen auf Logie und Verpflegung zu gewähren. — Ob es aber nicht vortheilhafter gewesen wäre, diese Einrichtung successive mit Inanspruchnahme der Sectionsmittel durchzuführen, bleibt abzuwarten. Wir wollen indes hoffen, daß dieser gute Gedanke sich auch in dieser Form bewährt.

Was nun die Organisation der „Deutschen Studenten-Herbergen Böhmens“ anbelangt, so hat diese seit der Gründung der ersten Herberge keine Aenderung erfahren. Heute wie damals vermittelt die Centralstelle in Hohenelbe den Verkehr zwischen Herbergen und Besuchern, indem alljährlich vor Beginn der Ferien alle Rectorate und Directionen deutscher Hoch- und Mittelschulen aufgefordert werden, die Zahl gewünschter Legitimationen bekannt zu geben. Die Centralleitung übermittelt dem entsprechenden die Legitimationen, behufs Bestätigung ihrer Gültigkeit, an die Rectorate und Directionen, wo dann die Ausgabe an die Bewerber erfolgt. Es sind somit ausschließlich nur die Leitungen der Studienanstalten zur Bestätigung und Ausfolgung der Legitimationen ermächtigt. — Diese Legitimationsbücher, die also für alle Herbergen Böhmens einheitlich sind und mehrjährige Gültigkeit besitzen, jedoch jede Ferien eine neuerliche Bestätigung nöthig machen, enthalten das Rationale des Inhabers, seine Unterchrift, das Siegel der Studienanstalt und außer den erforderlichen Informationen ein genaues Verzeichniß aller bestehenden Herbergen mit Angabe der Bettenzahl, Art der Verpflegung und Auskunftsstelle. Der Besitzer einer solchen Legitimation hat im Verhinderungsfalle sich bei dem Herbergsleiter d. i. bei der mit der Herbergsleitung betrauten Person (meist Obmann der Section, Abtheilung oder Gruppe des betreffenden Gebirgsvereines) respective an der bezeichneten Auskunftsstelle zu melden und die verlangten Angaben ins Herbergsbuch einzutragen. Anmerkungen auf eventuelle Verpflegung werden bei dieser Gelegenheit vom Herbergsleiter ausgefüllt. —

Als Herbergslocal dient, wie schon erwähnt, in den meisten Fällen ein Schullocal und genügt für den Anfang die Aufstellung von zwei Bettstellen mit dem nöthigen Zugehör. Rathsam ist es, um etwaigen Ueberschallungen gewachsen zu sein, gleichzeitig zwei Nothlager in Form von Matratzen, Keilpolstern und Kissen, was im Bedarfsfalle später die Ergänzung für zwei neu einzurichtende Bettstellen abgeben kann, anzuschaffen.

Diese ersten Erfordernisse werden meistens durch Schenkungen oder leihweise ausgebracht. Die außerdem nothwendigen Gegenstände als: Tisch, Stühle, Lavoir, Krug, Ständer, Gläser, Handtücher, Schreibzeug, Leuchter, Reisehandbücher, Karten zc., sind ja gewöhnlich in der Schule schon vorhanden, und Kleinigkeiten, wie Kamm, Bürste zc., wohl leicht zu beschaffen.

Auch bemüht sich jede Herbergsleitung mit der Zeit eine kleine Bibliothek, bestehend aus touristischen Schriften und Büchern, anzulegen, um bei Eintritt ungünstiger Witterung, wo der Fußreisende Studierende genutzten ist, den größten Theil der Zeit im Herbergslocal zu verbringen, den Besuchern entsprechende Zerstreuung bieten zu können.

Damit den einzelnen Herbergsleitungen Gelegenheit geboten wird, eventuelle Aenderungen zc. in Vorschlag bringen zu können, werden jährlich von der Centrale Delegirtensversammlungen einberufen, wobei hinsichtlich der Wahl des Ortes der Versammlung auf mögliche Erweiterungen des Gebietes der Studenten-Herbergen Rücksicht genommen wird. Die Zeit dieser Zusammenkünfte fällt gewöhnlich in den Monat October, also nach Schluß der Saison, weil da die Herbergsleitungen meist schon das erforderliche Material zur Zusammenstellung des Frequenzberichts abgeliefert haben.

Nachstehende Statistik gewährt einen Ueberblick über die Anzahl der Herbergen und die Frequenz derselben in den Ferien 1889.

Die deutschen Studenten-Herbergen. Ferien 1889.

Herbergen	Zahl der Betten	Art der Verpflegung	Zahl der Besuche				Besuche						Frequen- tirteste Tage
			vom 15./7. — 31./7.	vom 1./8. — 15./8.	vom 16./8. — 31./8.	vom 1./9. — 15./9.	Oesterreich	Deutschland	Hochschulen	Mittelschulen	Besuche zusammen	Besuchstage	
Im Riesengebirge.													
Braunau	4	Nachtlager und Frühstück	24	30	7	6	67	—	10	57	67	20	7./8., 28./7.
Harrachsdorf	6	dto.	37	39	22	4	80	22	13	89	102	?	2./4. August
Hohenelbe	4 und 5 Nachtlager	Nachtlager, Frühstück und Abendbrot	42	30	14	4	87	3	5	85	90	30	2./28. Juli
Marischendorf	4 und 4 Nachtlager	dto.	72	61	30	21	169	15	27	157	184	46	2./6. August
Kochlitz	6 und 2 Nachtlager	Nachtlager und Frühstück	20	22	3	2	43	4	4	43	47	47	9. August
Spindelmühle	8	dto.	70	50	28	9	141	16	14	143	157	34	1./7. August
Trautenau	8	dto.	59	47	28	9	139	4	14	129	143	44	2./11. August
Wefelsdorf	4	Nachtlager	25	25	24	3	73	4	9	68	77	34	4./5. August
Im Jeschken- und Jesergebirge.													
Christofsgrund	3	Nachtlager und Frühstück	4	10	10	3	24	3	2	25	27	11	1./31. August
Friebland	Nach Bedarf	dto.	12	17	8	—	30	7	4	33	37	16	6. August
Gablitz	4	dto.	10	38	1	2	43	8	9	42	51	18	2./2. August
Gaindorf	8	dto.	7	13	4	3	23	4	5	22	27	14	25./7., 5./8.
Johannesberg	8	dto.	—	—	1	—	1	—	—	1	1	1	24. August
Klagdorf	3	dto.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Reichenberg	5	dto.	39	97	27	6	149	20	7	162	169	39	11./4. August
Tannwald	2	dto.	14	21	1	2	31	7	2	36	38	20	—
Tiefenbach	5	dto.	10	22	5	—	35	2	3	34	37	13	14. August
Wiefenthal	6	dto.	4	46	1	2	20	3	14	9	23	8	1./11. August
Wilhelmshöhe	4	Nachtlager	10	5	2	2	9	10	4	15	19	10	27. Juli
Wittigthal	—	Nachtlager, Frühstück und Abendbrot	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wurzelsdorf	4	Nachtlager und Frühstück	15	4	5	4	23	5	7	21	28	28	30. Juli
Im nördlichen Böhmen.													
Rumburg	3	Nachtlager	4	16	1	1	20	2	2	20	22	11	3./8., 8./8.
Schludenau	3	Nachtlager und Frühstück	5	22	3	2	32	—	—	32	32	12	2./12. August
Schönfeld	5	dto.	5	7	5	2	15	4	2	17	19	8	21. August
Schönlitz	4 und Nachtlager	dto.	1	17	11	1	30	—	1	29	30	13	18. August
Saida	2 und Nachtlager	dto.	7	11	4	2	21	3	—	24	24	9	2./5. August
Teiņa	4	dto.	6	22	11	3	37	5	4	38	42	24	21. August
In der böhmischen Schweiz.													
Krnsdorf	22	Nachtlager und Frühstück	2	8	—	—	8	2	—	10	10	4	9. August
Bodenbach	2	dto.	4	14	2	3	23	—	12	11	23	23	14. August
Dittersbach	?	dto.	7	12	15	—	34	—	—	34	34	34	23./7., 23./8.
Hajel	4	dto.	—	4	2	—	6	—	—	6	6	4	9./8., 20./8.
Hohenleipa	12—14	dto.	10	9	1	1	21	—	1	20	21	8	7. August
Mertenndorf	4	dto.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Reichen-Viebersdorf	6	dto.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rosendorf	8	dto.	2	5	1	2	10	—	—	10	10	5	14. August
Stimmersdorf	3	dto.	4	5	9	—	16	2	1	17	18	9	23./7., 24./8.
Tetschen	2—6	dto.	35	75	23	6	133	6	—	139	139	39	10. August
Tyřna	8	dto.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Im Mittelgebirge.													
Leitmeritz	4	Nachtlager	11	13	7	—	31	—	2	29	31	18	1./22. Juli
Im Erzgebirge.													
Brüg	10	Nachtlager und Frühstück	7	13	—	1	19	2	—	21	21	21	11. August
Oberleutensdorf	10	dto.	—	10	4	4	14	4	4	14	18	9	12. August
Joachimsthal	3	Nachtlager	2	15	1	—	18	—	2	16	18	10	2./8., 6./8.
Komotau	4	Nachtlager und Frühstück	2	12	5	1	17	3	4	16	20	9	10. August
			588	837	326	111	1692	170	188	1674	1862	703	33

Die der Centralleitung durch Anschaffung der Druckformen, Legitimationen und Herbergbüchern erwachsenden Ausgaben werden pro Jahr auf die einzelnen Herbergen vertheilt.

Wenn die Centralleitung heute noch aus den Mitgliedern des ursprünglich in Hohenelbe sich gebildeten Herbergs-Comité besteht, so machen eine diesbezügliche Aenderung die auf den vorangegangenen Delegirten-Verhandlungen gefaßten Beschlüsse vorläufig noch nicht nöthig.

Ueberhaupt ist die Institution der Studenten-Herbergen nicht, wie häufig irrthümlich angenommen wird, als ein Verein für sich anzufassen; sondern es geht die ganze Einrichtung in den dabei interessirten Gebirgsvereinen auf und können deren allgemein gehaltenen Statuten auch auf diese Art der Verbreitung des Interesses für's Gebirge Anwendung finden.

Indem wir von allem Anfang den Grundsatz gelten lassen, das Freisein unter der ganzen deutschen Studentenwelt zu verallgemeinern, so mag so manches unserer Einrichtung damit seine Erklärung finden. Wir machen deshalb keinen Unterschied zwischen bemittelten und unbemittelten Studierenden, weil erstere häufig genug letzteren zuliebe reisen und auch oft mit Unterstützungen aushelfen. Ebenso gewähren wir ausländischen deutschen Studierenden dieselben Begünstigungen wie inländischen, hoffend, daß in nächster Zeit unsere Studierenden durch Reciprocität entschädigt werden.

Ferner fassen wir unsere Institution als eine rein humane auf, daher wir nur anerkannte Wohltäter und Förderer unserer Bestrebungen zu Herbergvätern bestellen.

Der Studierende muß sich bei uns heimisch fühlen, weil die ihm erwiesene Unterstützung in nie verletzender Form geboten wird.

Der Herbergsvater verbringt den Abend im Kreise seiner fröhlichen Gäste, macht die jungen Touristen auf besondere Naturschönheiten, andere Sehenswürdigkeiten, industrielle Unternehmungen etc. aufmerksam, gibt, wenn es seine Zeit zuläßt, selbst ab und zu den Führer ab, und so verleiht der Studierende — das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, — seine Ferienzeit gewiß besser, als oft bisher in der rauchigen Wirtsstube.

Mögen daher diese wenigen schlichten Worte genügen, um jedem Freund der studierenden Jugend unsere Einrichtung als notwendig erscheinen zu lassen und möge der Brachtgedanke, dem deutschen Studierenden ein würdiges Ferienheim zu schaffen, ob nun in dieser oder jener Gestalt, sich in immer weiteren Kreisen Eingang verschaffen, damit jeder human denkende Mensch, der das Bedürfnis nach ehler That in sich fühlt, lieber unseren Söhnen das zuwendet, was dem Fremden so oft gerne geboten wird.



114. Liederbuch für Gebirgsvereine. Im Auftrage des Central-Ausschusses des Gebirgsvereines für die südsächsisch-böhmische Schweiz neu bearbeitet von Adolf Grösel und Oscar Dittrich. 2. Aufl. Dresden. C. C. Meinhold & Söhne. (Preis 60 Kr., bei directem Bezug von 10 Kr. 54 Kr., bei 20 und mehr U. 48 Kr.)

Die Gebirgsvereine, in denen zumeist das Bedürfnis vorhanden ist, bei ihren Wanderungen über Berg und Thal und bei geselligen Besamstaltungen auch den Gesang zu pflegen, erhalten durch das vorliegende schön ausgestattete Buch die Möglichkeit, nach meist bekannten älteren und neueren Volksweisen dem Vereinszwecke entsprechende Liedertexte zu fügen. — Nach Auswahl und Bearbeitung gleich musterhaft, wird das Buch jedenfalls die verdiente Anerkennung und die weiteste Verbreitung finden, was wir ihm vom Herzen wünschen.

115. Forschungen und Wanderungen im nördlichen Böhmen. Von A. Paudler. Mit 16 Abbildungen. Leipzig, 1889. Verlag v. J. Künstner.

Warme Liebe für seine schöne Heimat und ihre Bewohner, gründliche Kenntnis der Sprache, Sitte, Bräuche und Rechte der letzteren, ihrer ehrenvollen und rühmlichen Vergangenheit zeigt der Verfasser des vorliegenden Buches, welches auch nach Papier, Druck und Ausstattung die beste Empfehlung verdient.



A. in F. Man jagt der Rehorn, da der Name dieses Gebirgszuges mit den Bezeichnungen Reh und Horn nichts zu thun hat.

123. Die Hörnerschlittenfahrten haben im Riesengebirge bereits begonnen. Von wo aus Sie dieselben unternehmen können? Von den Grenzbauden gegen Schmiedeberg, von der neuen Schlesiischen Baude gegen Schreiberhan, dann von der Peter- und der Prinz Heinrich-Baude. Von letzterer aus gelangt man über die Schlingelbaude, Kirche Wang nach Krummhübel. Auf böhmischer Seite mangelt es noch immer an einer richtigen Organisation und an Unternehmern dieses mit so vielen Reizen verbundenen Vergnügens. Ich erwüchte um gefällige Auskunft, von welchen böhmischen Bauden aus man Hörnerschlittenfahrten am besten ausführen könnte.

11. Darüber enthält die „Lusatia“ (Nr. 11, 1889) eine Notiz, welche lautet: „Im Herbst, ehe es friert, macht man einen Kreis, etwa 3 m im Durchmesser. Auf diesen steckt man dicke Reisig, flechtet eine Art Hecke, welche nach oben zu innen zusammenläuft, deckt die ganze Oefnung mit Reisig zu, so daß ein Haufen wird. An der Nordseite bringt man eine Thüre an und schiebt dort das Futter hinein. Nun kann der Schnee kommen, wie er will. Löcher auf der Sübseite sind genug, die Vögel finden schon Eingang. Dies ist nun nicht allein ein Futterplatz oberhaus, wie man es nennen mag, sondern auch ein Schutz gegen Kälte und Raubgesindel. Auch findet sich, daß einige Vögel darin schlafen. Einfacher noch und fast ebenso praktisch ist ein Haufen Reisig und in der Mitte desselben ein Brett, etwa 1 m im Quadrat. Man kann von oben durch das Reisig alles Futter auf das Brett schütten und unter dem Haufen die Erdbögel füttern. Der hungrigen Gäste wird man genug haben.“ (Bitte schließlich nur solche Fragen zu stellen, deren Beantwortung unseren Zwecken dienen kann).

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1889. Fiele: Ein böhmisches Adelsgeschlecht, das aus Aachen stammen soll. 1. Heft. — Fiedler: Germanische Göttergötter und Götterverehrung im nordöstlichen Böhmen. 1.—4. Heft. — Durlert: Das gewerbliche Leben im Riesengebirge ehedem und heute (Schluß). 1. Heft. — 1. Schneider: Die Hieracien der Westalpen. 1.—4. Heft. — Zur Literatur des schlesischen Dialectes in Böhmen. 2. Heft. — Knothe: Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutsch-Böhmen. 2.—4. Heft. — Langner: Bräuche aus dem Quellengebiet der kleinen Elbe. 2. Heft. — Rhom: Der Ballenstein. 2. Heft. — Weith: Wie die Section Harradsdorf vom Riesengebirgsvereine überhört Geberde gieng. 2. Heft. — Drechsler: Gedanken über das Touristenwesen. 3. Heft. — Fiel: Das Knieholz. 3. Heft. — Deutschmann: „3 Böhmschl.“ wie's em Trautna rem ei a 60er Johr'n noch wor. 3. Heft. — Reffel: Eine kurze Abhandlung über das Riesengebirge vor hundert Jahren. 4. Heft. — Durlert: Handel und Verkehr im Riesengebirge in alter und neuer Zeit. 4. Heft. — Vermischtes: 1. Heft: Abergläubische Meinungen. Bauernunruhen. Weibertumulte. Zur Geschichte der Stadt Trautenau. Die Feinden der letzten Pfandherren des Burglehens Trautenau aus dem Geschlechte der Schönburg (Schumburg). 2. Heft: Niemeranz in Arnau. Die Ritterfamilie Silber von Silberstein. Die Lage der ehemaligen Trautenauer Bogtei. Eine Sitte. Eine Trautenauer Urkunde. Zur Geschichte der Jänste. 2. und 3. Heft: Neuhof. Böhmisches Privatgeld. 3. Heft: Steinalterthümer. Zur Geschichte der Cholera im Riesengebirge. Reminiscenzen an die schlesischen Kriege. 4. Heft: Bräuche am Sorabend des Andreastages. Aus dem Jahre 1779. — Literatur und Kunst: 1., 2. und 4. Heft. — Zoologische Notiz: 2. Heft. — Mineralogisches: 4. Heft. — Vereinschronik: 1.—3. Heft. — Aus den Sectionen: 1.—3. Heft. — Aus den Studenten-Herbergen: 1. und 4. Heft. — Verwandte Vereine: 1. Heft. — Correspondenz: 1., 3. und 4. Heft.

BUCHBERGER'S GASTHAUS IN ST. PETER,

in idyllisch-romantischer Lage, 10 Minuten von Spindelmühle, am Fusse des Ziegenrückens, hält einem geehrten Publicum seine Fremdenzimmer angelegentlichst empfohlen. Wohnungen für Sommerfrischler auf längere Zeit zu mässigen Preisen. Vorzügliche Speisen und Getränke. Prompte Bedienung.

Vincenz Buchberger, Besitzer.

SOMMERFRISCHE UND LUFTCURORT

„ZUM BERGSCHLOSS“ IN NIEDER-ROCHLITZ (BÖHMEN).

Herrliche Lage am Fusse des Riesen- und Isergebirges, milde reine Gebirgs- und Waldluft. Schöne Zimmer, grosser Park nebst allen Annehmlichkeiten eines freundlichen Sommeraufenthaltes.

Neu erbautes Restaurant mit allem Comfort, zwei Minuten vom Wohngebäude im Park an der schönen Iserstrasse gelegen. Von den Stationen Starkenbach (Nordwestbahn) und Tannwald (süd-norddeutsche Verbindungsbahn) zwei Stunden entfernt, und werden eigene Equipagen billigst zur Verfügung gestellt.

Kleinere Zimmer mit einem Bett ö. W. Fl. 3-4, grosse Zimmer mit zwei Betten ö. W. Fl. 6-7 per Woche. Bei grösseren Familien entsprechende Ermässigung. Verpflegung Fl. 1.— per Tag und Person.

Das coulanteste Entgegenkommen sichert zu

Der Besitzer:
E. Eberhardt.

Die Besichtigung der

RUINE SILBERSTEIN BEI WILDSCHÜTZ

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

SCHWEYDAR'S WEIN-HANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBE IN TRAUTENAU.

Vorzügliche Weine und Delicatessen. Locale der Trautenaauer Garnbörsen.

lg. Ant. Schweydar's Söhne.

HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamt im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

KLEIN'S PILSNER BIER-HALLE IN TRAUTENAU

wird dem P. T. Publicum bestens empfohlen. Auch gut eingerichtete Zimmer.

Franz Klein.

HOTEL „EISENHAMMER“ IN WEKELSDORF,

beim Eingange in die Felsen gelegen, empfiehlt sich dem geschätzten reisenden Publicum zur gütigen Beachtung. Comfortable Fremdenzimmer, gute Küche, vorzügliche Weine und Biere, prompte und solide Bedienung.

A. Springer.

Das an der Strasse Freiheit-Johannisbad reizend gelegene

„HOTEL KAISERQUELLE“

verbunden mit eigenem Badehause und Fichtennadelbädern empfiehlt comfortable Zimmer, vorzüglichen Keller und Küche für Sommerfrischler und Touristen.

Der Besitzer:
Josef Georg Eisner.

HOTEL VICTORIA, PRAG.

Centrale Lage. Mässige Preise.

Von deutschen Familien bevorzugt.

O. u. H. Welzer.

HOTEL „ZUM BLAUEN STERN“, PRAG,

I. Rang in bester Lage, seit 1. November v. J. unter Leitung des Unterzeichneten.

Vollständig neu eingerichtet mit grossartigen Speisesälen, Restaurant, Weinstube etc. etc. Ganz vorzügliche Küche und Getränke. Prompte Bedienung. Equipagen im Hause.

Karl Seltmann.

Besitzer des Hotels und des Grand-Café Seltmann.

Venedig, Hotel d'Italie Bauer.

Bauer Grünwald.

HOTEL CONTINENTAL, WIEN.

Höchst comfortable und billig.

Verschiedene Anzeigen.

ANSICHTEN AUS DEM RIESEN- GEBIRGE.

24 Photographien, Format 33×45 mm in eleganter Mappe, zu Geschenken besonders geeignet, empfiehlt das bekannte photographische Atelier
Preis ö. W. Fl. 20.— J. F. Langhaus, Prag, Wassergasse.

GUTE EIN- UND ZWEISPÄNNIGE WAGEN

halten den P. T. Touristen zur Verfügung:

W. Baudisch, Trautenaau.
Vincenz Kramer, Freiheit.
Ignaz Pasch, Hoheneibe.
Erlebach, Spindelmühle.

JOSEF SCHILLER, TISCHLER in MARSCHENDORF II THEIL,

empfehl ich zur Erzeugung aller Art von gekelhten und gekrüpfen Holzrahmen, sowie Staffeleien für Photographien, Bilder etc. etc. — Hand-, Taschen- und Reisespiegel nach französischer Façon. — Das Einrahmen kostbarer Bilder, als Stahl- oder Kupferstiche, besorge ich bestens nach praktischer Methode, so dass weder Staub, noch Temperaturwechsel auf das Bild schädlich einwirken können.

An die Hausfrauen des Riesengebirges!

JOSEF SRBEK,
FEIGEN-CAFFEE-FABRIK in PRAG, WEINBERGE 246.
Feigen-Caffee I. Qualität, garantiert aus besten Feigen, in Postpaquets zu 4½, Kilo franco zugestellt Fl. 2.—
Beste Referenzen von Mitgliedern des Best. R.-G.-V.

HOHENELBER BUCHDRUCKEREI,

BUCHBINDEREI UND CARTONNAGEN-FABRIK IN HOHENELBE
empfehl ich zur Anfertigung aller Buchdruck-Arbeiten und sichert geschmackvollste Ausführung und billige Preise zu.
Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.

Specialität der Cartonagen-Fabrik:
Eckige Cartons für Tücheln, Handtücher, Wäsche, Briefpapiere und alle anderen Zwecke von der einfachsten bis zur feinsten Ausstattung.

FORSTBAD BEI ARNAU IM BÖHMISCHEN RIESENGBIRGE.

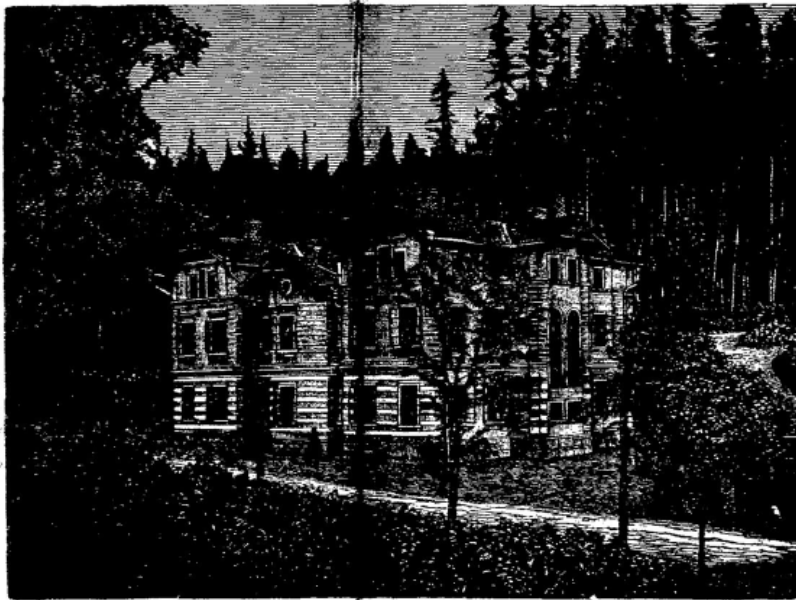
Klimatischer Curort, 423 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, wird seit mehr als 160 Jahren als Heil- und Gesundheitsbrunnen gewürdigt und wurde in neuerer Zeit wegen der stets reinen, erfrischenden Gebirgsluft und der geschützten Lage inmitten ausgedehnter Nadelholzwaldungen, welche der Atmosphäre einen angenehmen Harzduft verleihen, als **LUFTCURORT UND SOMMERFRISCHE** eingerichtet.

Durch Anführung gefälliger Neubauten, wie Badehaus, Curhaus mit Colonnade, Forsthaus, Kapellenhaus und Waldschlösschen mit neu angelegten schönen Waldpromenaden, erhielt der Ort ein liebliches Ansehen und bietet beste Unterkunft.

Forstbad besitzt mehrere 8 bis 10° C. kalte Quellen, deren Wasser sich in Folge seiner chemischen Reinheit vorzüglich zu Trink- und Badecuren eignet, dasselbe wird je nach Bedarf erwärmt und stehen Dampf-, Douche-, Wannen- und Fichtennadel-Bäder zu billigem Preise zu Gebote.

Das nächste Post- und Telegraphenamt befindet sich

Auskünfte über gefällige Anfrage erteilt bereitwilligst der Besitzer



in Hermannseifen, 25 Minuten entfernt, mit täglich zweimaligem Botenverkehr. Die nächste Bahnstation ist Arnau, eine Stunde entfernt. Es verkehren täglich drei Züge über Alt-Paks nach Prag, Reichenberg-Zittau-Dresden, Trautenau - Liebau - Breslau mit zweimaligem Anschluss nach Wien und Berlin.

Die Saison dauert v. Mitte Mai bis Ende September.

Schöne gut eingerichtete Logis von 2 bis 6 Fl. pro Woche, gute billige Verpflegung und solide Bewirtung in den beiden bestehenden Restaurationen werden zugesichert. Der Cursalon ist mit allem Comfort ausgestattet und liegen daselbst 20 Tages- und Wochenblätter auf.

Besonders gut und abwechslungsreich sind die Promenaden in dem Forstbad einschliessenden Wälder, Spaziergänge in die nächste Umgebung, sowie Ausflüge, da jeder Ort und jede Höhe des Riesengebirges von hier auf bestem Wege zu erreichen ist; eine Koppentour über Schwarzenthal-Töpferbauden-Fuchsberg-Wiesenbaude ist besonders empfehlenswert.

Fahrgelegenheiten werden auf Wunsch besorgt.

Franz Kluge-Hermannseifen
oder die Gutsverwaltung in Forst bei Arnau.

Ueber nachstehende Sommerfrischen des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Oest. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

GROSS-AUPA:

Herr Pfarrer Vincenz Kröhn.

FORST BEI ARNAU:

Herr Franz Kluge, Hermannseifen.

HARRACHSDORF-NEUWELT:

Herr Vincenz Pohl.

JOHANNISBAD:

Herr Hermann Schröter.

KRAUSEBAUDEN-FRIEDRICHSTHAL

(BEI SPINDELMÜHLE):

Herr Wenzel Kraus, Krausebauden,
Herr Flor. Teichmann, Friedrichsthal.

NIEDERHOF BEI HOHENELBE:

Herr Heinrich Wonka.

PARSCHNITZ:

Herr Stationsvorstand Heinrich Benda.

ROCHLITZ:

Herr E. Eberhardt.

SPINDELMÜHLE:

Herr Joh. Hollmann, Wiesenhaus.

THALSEIFEN-KLINGE:

Herr Pfarrer Nyklíček in Jungbuck, Post Freiheit.

SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.

ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten und zweiten Dienstag jeden Monats, abends 8 Uhr**, im Vereinslocale Restaurant Platteis, Kohlenmarkt, stattfinden.

SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.

Versammlungen **jeden ersten Donnerstag** im Monate um 8 Uhr abends im Vereinslocale, Hotel „Goldener Löwe.“ Mitglieder der Bruder-Sectionen sind zu diesen Versammlungen willkommen.

SECTION WIEN DES ÖST. R.-G.-V.

Vereinslocale: IV., Paniglgasse 17, „zum goldenen Sieh.“

Officielle Versammlung **den ersten Donnerstag eines jeden Monats.** Gäste, sowie Mitglieder anderer Sectionen stets willkommen. Abzeichen u. s. w. sind zu beziehen durch den Cassier Herrn Oskar Ginzl, Mariahilfsstrasse 33, „zum Prinzen Eugen.“

RUCKSÄCKE,

genau wie die der Alpenvereine, beste Reisetasche für Fusstouren, sind zum Preise von ö. W. Fl. 5.— vom Oesterr. Riesengebirgs-Verein durch Herrn Prosper Piette in Freiheit zu beziehen.